

BERND PERPLIES

TAREAN

RITTER DES ERSTEN LICHTS

LYX
LEBENSSTIL

ROMAN

BERND PERPLIES

TAREAN

ERBE DER KRISTALLDRACHEN

Roman



*Für alle zufälligen Musen,
die meine Fantasie beflügeln*

Prolog

DAS DUNKEL ERWACHT

Fallrir der Wegfinder floh durch die Steppe, und die Kazzach folgten ihm. Der Nondurier vernahm das wilde Geschrei der Katzenkrieger, die keine Meile entfernt auf ihren gescheckten Pferden durch das hohe, goldbraune Gras hinter ihm herpreschten, und er trieb sein eigenes Reittier, ein stämmiges, graues Pony, mit lautem Rufen zur Eile an. Schnaubend galoppierte es auf eine flache Hügelkette zu.

Fallrir war auf der Reise von einer der Wachfesten im Norden Nondurs zu einer anderen tief im Süden gewesen, und weil er furchtlos war und alle Pfade in diesen Breiten kannte, hatte er nicht den Umweg entlang der Küstenstädte gewählt, sondern seine Schritte mitten ins wilde Herz von Nondur gelenkt. Dutzende Male hatte er diese Strecke bereits zurückgelegt, und Dutzende Male war es ihm dank seines Geschicks und seiner Erfahrung als Wegfinder gelungen, sich an den nomadisch die Steppe durchstreifenden Kazzach vorbeizuschleichen und sein Ziel unbehelligt zu erreichen.

Diesmal hingegen war ihm das Glück, das man trotz allen Könnens bei solch einem Unterfangen benötigte, nicht hold gewesen. Vier Tage nach der Überquerung des Abidhar, jenes Flusses, der die nördliche Grenze der wilden Steppe markierte, hatte ihn ein vierköpfiger Jagdtrupp der Katzenkrieger entdeckt. Es war in den Mittagsstunden gewesen, und Fallrir hatte sich gerade ein Nickerchen im Schutze einiger Büsche gegönnt, als ihn sein Reittier, das ihm der Kommandant der Wachfeste vermacht hatte, mit einer merklichen Unruhe vor sich nahenden Feinden gewarnt hatte. Leider war diese Warnung zu spät gekommen, um Fallrir ein unbemerktes Verschwinden zu erlauben. Dem hundeköpfigen Nondurier war nichts übrig geblieben, als Hals über Kopf die Flucht anzutreten.

Er war den Kazzach entkommen. Aber obwohl er den ganzen Nachmittag lang alle ihm bekannten Finten und Kniffe angewandt hatte, um seine Verfolger abzuschütteln, hatten sich die Katzenkrieger so hartnäckig an

seine Fersen geheftet, als wollten sie an Fallrirs Beispiel zeigen, was mit denen geschah, die ungebeten ihr Land durchquerten.

Ungebeten ... Ha! Als ob all dies Land nicht eigentlich uns gehören würde, dachte Fallrir zynisch, während er sein Pony die sanfte Anhöhe hinauftrieb und sich dabei mit einem raschen Blick über die Schulter vergewisserte, dass seine Feinde nicht näher kamen.

In Wahrheit stellten eigentlich die Kazzach die Eindringlinge dar und nicht der rothäutige Wegfinder, denn die Steppe gehörte, wie alles sie umgebende Land, zum Hoheitsgebiet des Nondurischen Reiches. Doch die Katzenartigen fielen bereits seit einer halben Ewigkeit Jahr für Jahr auf der Jagd nach Brulls in die grasbewachsene Weite ein und hatten sich bislang jedem Versuch widersetzt, sie dauerhaft in die östlichen Steppen zurückzutreiben, aus denen sie einst gekommen waren. Deshalb siedelte schon seit über einem Jahrhundert kein Nondurier, der halbwegs bei Verstand war, mehr im wilden Herzen Nondurs. Stattdessen hatte man Wachfesten am Rand der Steppe errichtet, um zu verhindern, dass sich die Katzenplage ausbreitete, und den Wilden das Land überlassen, über das diese nun mit einer Unerbittlichkeit wachten, als sei es schon immer das ihre gewesen.

Diese Unerbittlichkeit bekam Fallrir jetzt zu spüren. Sein Pony hatte soeben die Hügelkuppe erreicht, als die Kazzach bereits ihrerseits dazu ansetzten, die flache Steigung zu erklimmen. Sie heulten und fauchten und schwenkten ihre Speere.

»Warum lasst ihr mich nicht ziehen?!«, schrie Fallrir in einem Aufwallen von Zorn. Er riss seinen Jagdbogen von der Schulter, legte einen Pfeil auf die Sehne und zog diese in einer ruckartigen Bewegung bis zur Schulter durch. Doch anstatt das gefiederte Geschoss abzufeuern, entspannte er die Sehne nach einem kurzen Moment des Zögerns wieder, riss fluchend sein Reittier herum und floh weiter. Bei der gegenwärtigen Entfernung zwischen ihm und seinen Verfolgern wäre der Schuss ohnehin fehlgegangen. Und er würde jeden einzelnen seiner Pfeile noch brauchen, falls ihm die Katzen so nah kamen, dass er sie auch tatsächlich treffen konnte, wenn er auf sie schoss. *Nicht ›falls‹*, stellte eine Stimme in Fallrirs Schädel düster fest, *sondern ›sobald‹ ...*

Um ihn herum ging der Tag langsam zur Neige. Die Sonne senkte sich dem westlichen Horizont entgegen, während von Südosten her dunkle

Wolken heranzogen. Wetterleuchten erhellte das dunkelgraue Gebirge am Himmel, und leiser Donner grollte in der Ferne. Fallrir schätzte, dass keine halbe Stunde mehr vergehen würde, bis ihn das Sommergewitter erreichte. Er hoffte, dass zumindest der Regen ausblieb. Denn auch wenn die eingeschränkte Sicht und der aufgeweichte Untergrund seine Verfolger behindern mochten, so würde sein Pony darunter nur noch mehr leiden.

Plötzlich erweckte eine Störung im gleichförmigen Auf und Nieder des hügeligen Grasmeeres seine Aufmerksamkeit. Der Nondurier kniff die Augen zusammen und spähte angestrengt nach Süden. Einen Moment später erschrak er. *Gongathar! Bin ich so weit nach Osten geritten?*

Wie jeder, der am Rande des wilden Herzens Nondurs lebte, hatte Fallrir von der uralten und gewaltig zum Himmel aufragenden Turmstadt gehört, welche ein – wie man sagte – unbekanntes, längst untergegangenes Volk vor Jahrtausenden errichtet hatte. Schaurige Legenden rankten sich um Gongathar, sodass er in der Vergangenheit stets einen weiten Bogen um diesen einsamen Ort gemacht hatte. Es hieß allerdings auch, dass die Kazzach sich vor den titanischen Türmen und Bauten fürchteten und die Stadtgrenzen von Gongathar niemals überschritten. *Vielleicht ist das meine Rettung*, dachte er und lenkte sein Pony geradewegs auf die dunkle Masse am Horizont zu. »Vorwärts!«, rief er und ließ die Zügel schnalzen. Sein Reittier machte einen Satz nach vorn und galoppierte dann durch das hüfthohe Steppengras der Geisterstadt entgegen.

Im Rücken des Nonduriers hatten die Kazzach die Anhöhe erreicht. Fallrir hörte, wie sich ihr Geheul verstärkte, als sie erkannten, wohin er zu fliehen gedachte. Er duckte sich in Erwartung der Pfeile und Speere, die sie ihm hinterherschicken würden. Zwar war er sich recht sicher, dass er sich außerhalb ihrer Reichweite befand – aber eben nicht sicher genug, als dass sich die dicken Muskeln in seinem Nacken nicht schmerzhaft angespannt hätten. *Nur noch eine Meile. Oder zwei. Dann bin ich in Sicherheit.*

Quälend langsam wurde die unheimliche Stadt inmitten der Steppe größer. Aus der Masse aus Stein schälten sich die Konturen gewaltiger Türme, die sich, jeder bekannten Baukunst spottend, schwindelerregend hoch in den dunkler werdenden Himmel erhoben. Das Sommergewitter

hatte die südlichen Ausläufer Gongathars bereits erreicht, und Blitze zuckten um die abgeplatteten Spitzen der höchsten Gebäude.

Fallrir wagte einen Blick über die Schulter. Die Kazzach waren ihm nach wie vor auf den Fersen, und es erweckte den Anschein, als holten sie langsam, aber unerbittlich zu ihm auf. »Schneller«, brüllte der Nondurier seinem vierbeinigen Gefährten zu. *Nur noch ein kleines Stück*, flehte er innerlich. *Bin fast da*.

Er hörte das Geräusch der Sehne nicht, als der Pfeil abgeschossen wurde, auch nicht das Zischen des heranjagenden Geschosses. Aber er spürte den Schlag im Rücken, als es ihn traf.

Fallrir ächzte und sackte im Sattel ein wenig nach vorn. Auf seinem Antlitz zeichnete sich Erstaunen ab. Die verfluchten Katzen hatten ihn erwischt – mitten im Galopp und auf diese Entfernung! Seltsamerweise verspürte er keinen Schmerz. *Das Bündel*, erkannte er voller Erleichterung. *Sie müssen das Bündel auf meinem Rücken getroffen haben*. Er schickte ein Dankesgebet an die Ahnen. Sie mochten an diesem Tag nicht einhellig zu ihm herablächeln – ansonsten hätten die Kazzach ihn schließlich gar nicht erst bemerkt –, aber zumindest einer von ihnen schien Fallrir noch gnädig gestimmt zu sein. Denn nur zwei Handbreit höher, und der Pfeil hätte seinem Leben ein verfrühtes Ende bereitet.

Im nächsten Augenblick hatte der nondurische Wegfinder die Stadtgrenze von Gongathar erreicht, und sein Pony preschte mit klappernden Hufen über die großen Steinplatten, mit denen die Straßen zwischen den himmelstürmenden Bauten ausgelegt waren.

Ein weiterer Blick über die Schulter bewies Fallrir, dass er mit seiner Annahme, die Kazzach würden ihm nicht ins Innere der uralten Metropole folgen, recht gehabt hatte. Im Schatten der ersten Türme hatten sie ihre Reittiere gezügelt und starrten ihm nun hasserfüllt nach. Einer von ihnen, ein drahtiger Krieger mit schwarzen Ringen um die Augen, machte Anstalten, ihm nachzueilen – aller Furcht, welche die Katzen vor dieser unheiligen Stätte empfanden, zum Trotz. Seine Gefährten hielten ihn jedoch fest und redeten eindringlich auf ihn ein.

Fallrir wartete nicht ab, ob der fremde Krieger die Einwände seiner Freunde beherzigte oder in den Wind schlug, sondern floh weiter die Straße hinab.

Einige Worte in einer unbekannten Sprache hallten ihm hinterher. Ob sie einen Fluch oder eine Mahnung enthielten, vermochte der Nondurier nicht zu sagen. Er trieb sein Pony um die Ecke eines Gebäudes und außer Sicht.

Ein Blitz zuckte, und gleichzeitig zerriss ein gewaltiger Donnerschlag den schwarzen Himmel über Fallrirs Haupt. Das Geräusch wurde von den steinernen Flanken der gebirgshoch aufragenden Bauwerke zurückgeworfen und verstärkt und ließ den Nondurier erschrocken zusammenzucken.

Lautlos fluchte Fallrir in sich hinein. Das Gewitter war nun genau über ihm, und er wünschte sich, irgendwo einen sicheren Unterschlupf zu finden. Doch obwohl überall in den Fassaden der zyklopischen Steinmonumente dunkle Öffnungen aufklafften – manche von ihnen nur schmale Durchgänge, andere gewaltige Portale –, wagte er es nicht, sein ohnehin an diesem Tag schon arg strapaziertes Glück einmal mehr auf die Probe zu stellen und ins Innere eines der Türme vorzudringen. Nicht einen Schritt über eine dieser türlosen Schwellen würde er machen. Allein der Anblick der regelrecht stofflichen Schwärze, die ihn dahinter erwartete, ließ seine Ohren zucken.

Der nondurische Wegfinder wusste nicht, wie lange er schon durch das stumme und von allem Leben aufgegebene Gongathar wanderte. Zunächst hatte er sich von seinem Pony tiefer ins Herz der verfluchten Stadt tragen lassen. Als das Unwetter sie erreicht hatte, war er abgestiegen, um sein schreckhaftes Reittier am Zügel zu führen. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits zu dem Schluss gekommen, dass die Kazzach mittlerweile wohl keine Gefahr mehr für ihn darstellten und er sich auf den Weg zurück in die Steppe machen konnte.

Diesen Weg suchte er nun, sicher eine Stunde später, noch immer. *Wie groß kann diese unselige Stadt sein?*, fragte er sich misstrauisch, als er eine weitere Querstraße erreichte, die sich in beiden Richtungen in der Finsternis verlor. Die Dunkelheit am Boden zwischen den Bauwerken war so vollkommen, dass Fallrir die Hand vor Augen nicht gesehen hätte, wäre er nicht im Besitz eines immerleuchtenden Feenfeuers gewesen, das an der Spitze eines kurzen Stabes in seiner rechten Hand glomm. Aber das Licht des Feenfeuers war schwach und füllte kaum die Breite der Straße aus, auf der sich der Nondurier bewegte. Einzig die Blitze, deren grelles Gleißeln

wieder und wieder die Konturen der Türme aus der Schwärze der Nacht riss, erlaubten es ihm, sich zu orientieren.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Fallrir die Querstraße hinab. Täuschte er sich, oder war die Finsternis zwischen den Steinmassiven zur Linken nicht ganz so schwarz wie die zur Rechten?

Ein weiterer Blitz zuckte, und ein besonders heftiger Donnerschlag erschütterte die Stadtschluchten von Gongathar. Fallrirs Pony riss erschrocken den Kopf in die Höhe und warf sich herum. Dem überraschten Nondurier entglitten die Zügel, und er konnte nur noch zusehen, wie das Tier angsterfüllt den Weg zurückgaloppierte, den sie soeben gekommen waren.

»Halt! Bleib stehen, elender Gaul!«, schrie ihm Fallrir nach, doch das Tier dachte gar nicht daran. Er stampfte wütend mit dem Fuß auf und verwünschte sich selbst ob seiner Unaufmerksamkeit. Für einen Augenblick spielte er mit dem Gedanken, dem Pony nachzueilen. Aber dann wurde sein Blick erneut auf die Straße zu seiner Linken gelenkt. Dort war es tatsächlich etwas heller als überall sonst in der Stadt. Vielleicht war der Stadtrand nicht mehr fern. Und wenn er erst einmal wieder die harte Erde der Steppe unter seinen Stiefelsohlen spürte, würde sich alles andere ergeben. Dann befand er sich endlich wieder auf vertrautem Grund und Boden.

Ohne weiteres Zögern hastete er dem fahlen Flecken Helligkeit entgegen, den er am Ende der Straße auszumachen geglaubt hatte. Als er sich näherte, wurde deutlich, dass er sich nicht – und zugleich doch gewaltig – getäuscht hatte. Jenseits der kolossalen Steinbauten, die das Ende seines Weges markierten, war die Schwärze in der Tat nicht so undurchdringlich wie überall sonst. Doch der Helligkeitsunterschied war nicht dem Umstand geschuldet, dass Fallrir die Stadtgrenze von Gongathar erreicht hatte und auf die weite Steppe hinausblickte. Es lag vielmehr ein schwacher grünlicher Lichtschein in der Luft. Das konnte nur zweierlei bedeuten. Entweder wuchsen auf den Fassaden der vor ihm liegenden Türme irgendwelche Moose, die das Gleißern der Blitze zum Leuchten angeregt hatte. Oder die uralte Metropole war mitnichten so verlassen, wie es allgemein angenommen wurde.

Auf einmal kamen Fallrir die Erzählungen greiser Steppenläufer in den Sinn, die manche Nacht in Sichtweite der Stadt verbracht hatten und bei

den Ahnen schworen, dass sie gelegentlich fahle Lichter hinter den Fenstern der riesenhaften Türme erblickt hatten. Sie berichteten außerdem von unheimlichen Geräuschen, die aus den Tiefen der Stadt an ihre Ohren gedrungen waren und ihnen Schauer über den Rücken gejagt hatten.

Ich sollte gar nicht hier sein, dachte Fallrir unruhig. Ich sollte vierzig Meilen westwärts auf der Steppe an meinem Lagerfeuer sitzen und gemütlich ein Pfeifchen rauchen. Doch ihm war klar, dass sich dieser Wunsch nicht erfüllen würde.

Mit klopfendem Herzen wechselte er das Feenfeuer von der rechten in die linke Hand. Dann zog er langsam sein Schwert. Ein Teil von ihm schrie danach, kehrtzumachen und in die entgegengesetzte Richtung zu fliehen, und mochte es dort auch so finster sein wie im Magen eines Glutlanddrachen. Gleichzeitig spürte er, wie die Neugierde an ihm nagte. Möglicherweise stand er im Begriff, eines der Geheimnisse Gongathars zu lüften. Alles, was er tun musste, war ein paar vorsichtige Schritte näher zu schleichen. Und wenn er etwas konnte, dann war es schleichen.

Fallrir verzog die Lippen zu einem grimmigen Lächeln. Er löschte das Feenfeuer und schob es in sein Bündel, aus dem er nach seiner Flucht vor den Kazzach übrigens wie erwartet einen rot gefiederten Pfeil gezogen hatte. Das Geschoss hatte in Fallrirs Buch der Ahnen gesteckt, der in graues Brulleder eingebundenen Chronik seiner Familie, der er nach der heutigen Nacht sicher ein weiteres, spannendes Kapitel würde hinzufügen können. Der Nondurier packte sein Schwert mit beiden Händen, zog sich in den Schutz der Häuserfassade zu seiner Rechten zurück und rückte dann langsam vor.

Am Ende der Straße lag ein achteckiger Platz, der von einem Ring vergleichsweise flacher Bauwerke umgeben war. Das fahle, grünliche Licht, das ihn erhellte, stammte von einem sicher zehn Schritt hohen Obelisken, der am fernen Ende des Platzes vor einem mächtigen Bauwerk auftrug, in dessen Stirnseite ein einzelnes, riesiges Portal klaffte. Die Kanten des Obelisken wirkten scharf, wie mit dem Messer gezogen, und die Flächen waren völlig glatt und von fremdartigen Schriftzeichen bedeckt, die vom Fuß bis zur Spitze reichten. Doch es war nicht der Anblick jenes seltsamen steinernen Artefakts, der dafür sorgte, dass sich eine eisige Klaue in Fallrirs Eingeweide grub. Es waren die ...

Kazzach!

Fallrir spürte, wie sich seine Kehle zuschnürte, als er die riesige Schar der Katzenkrieger sah, die sich um den Obelisk herum versammelt hatte. Es mussten an die hundert sein, wenn nicht mehr, die dort reglos und schweigend beisammenstanden und auf den Obelisk starrten, der ihre hageren Gestalten in sein kränklich grünes Licht tauchte.

Bloß weg hier, durchfuhr es Fallrir, und er wirbelte herum. In diesem Augenblick erhellte ein weiterer Blitz die Straße, durch die er gekommen war. Ein erschrockener Aufschrei entrang sich seiner Kehle. Die Straße war nicht mehr leer! Eine kleine Gruppe Kazzach hatte sich in seinem Rücken angeschlichen und versperrte ihm nun den Fluchtweg. Hölzerne Speere mit scharfen Steinspitzen waren auf seine Brust gerichtet. Und weiße, milchig verschleierte Augen starrten ihm blicklos entgegen. Der grünliche Schimmer des Obelisk lag auf ihren fremdartigen, reglosen Mienen und gab ihnen den Anschein, als seien sie soeben einem kalten, feuchten Grab entstiegen.

Nein, das ist unmöglich, versuchte Fallrir den Anflug von Wahnsinn zurückzudrängen, der sich seines Geistes zu bemächtigen drohte. Gleichzeitig hob er mit zitternden Armen sein Schwert in die Höhe, um sich vor einem möglichen Angriff zu schützen, auch wenn er sich sehr wohl bewusst war, dass er gegen diese Übermacht nicht bestehen konnte.

Aber die Kazzach griffen nicht an. Stattdessen traten sie gemeinsam einen Schritt vor, dann einen weiteren. Dabei drängte ihr Wall aus Speerspitzen den Nondurier Stück für Stück aus dem Schatten der Hauswand und auf den achteckigen Platz hinaus. Knurrend wich Fallrir zurück. Es blieb ihm auch gar nichts anderes übrig, wollte er nicht mitten durch die Speere der Katzenkrieger die Flucht nach vorn antreten.

Ein kurzer Seitenblick setzte ihn darüber in Kenntnis, dass sich seine Lage von Augenblick zu Augenblick immer weiter verschlechterte. Nun waren auch die Kazzach auf dem Platz auf ihn aufmerksam geworden. Mit einer Lautlosigkeit, die dem Nondurier einen Schauer über den Rücken jagte, drehten sie sich zu ihm um und starrten ihm entgegen – auch ihre Augen, wie die der ersten Kazzach, weiße, blind wirkende Kugeln in ihren behaarten Katzengesichtern.

Ohne einen Laut von sich zu geben, umringten die Katzen Fallrir in einem weiten Kreis, und die schiere Masse ihrer Leiber ließ jede gewaltsame Flucht unmöglich werden. Doch sie machten keinerlei Anstalten,

seinem Leben ein Ende zu setzen, und dieses vollständige Fehlen jedes offensichtlich feindseligen Verhaltens versetzte Fallrir beinahe noch mehr in Panik, als wenn die ganze Hundertschaft mit wildem Heulen und Fauchen auf ihn losgegangen wäre.

»Was wollt ihr von mir?«, schrie er sie an und drehte sich dabei langsam um die eigene Achse. »Was ist das hier für eine unheilige Versammlung?«

»Keine unheilige Versammlung«, erklang plötzlich eine laute Stimme vom Fuße des Obelisken her. »Ein Gottesdienst!« Die Menge teilte sich und gab den Blick auf den Sprecher frei. Ein Blitz zuckte und machte die Nacht über Gongathar für den Bruchteil eines Herzschlags zum Tage.

Fallrir schwindelte, und er fürchtete, das Bewusstsein zu verlieren, als er das Monstrum sah, das auf den Stufen vor dem gähnenden Schlund in der Fassade des titanischen Bauwerks stand. Es war ein Hüne, sicher drei Schritt groß und breiter als zwei Menschenmänner. Sein gewaltiger Leib war vollständig von dichtem, kohleschwarzem Pelz bedeckt, und der mächtige Schädel erinnerte entfernt an den eines Bären. Seine riesigen Pranken liefen in verwachsene Klauen aus, und in den Tiefen seiner Augenhöhlen lag ein hellrotes Glühen, als tose ein alles verschlingendes Feuer in seinem Inneren.

Der Dämon – denn um was sonst sollte es sich bei diesem Ungeheuer handeln? – trat auf Fallrir zu. Ein Geruch wie von verbranntem Fell umwehte ihn wie eine Übel verheißende Aura. »Es ist ein Gottesdienst, kleiner Nondurier«, wiederholte das Untier grollend. »Sie haben sich alle hier versammelt, um die Ankunft der Meister zu erwarten und von ihnen den Segen für die große Aufgabe zu empfangen, die vor uns liegt.«

Trotz seiner Todesangst gelang es Fallrir zu fragen: »Wovon sprecht Ihr? Welche Aufgabe?«

Der schwarze Bär ließ ein dunkles Lachen hören. »Der Kreuzzug gegen das Licht. Die Vernichtung allen Lebens. Der Sturz Endars in die ewige Finsternis.«

»Das ... das ist Wahnsinn. Ihr seid wahnsinnig. Das wird niemals geschehen. Die Kristalldrachen werden es zu verhindern wissen, denn sie sind zurückgekehrt!« Fallrir wusste selbst nicht so genau, woher er den Mut nahm, dem hünenhaften Dämon diese Worte an den Kopf zu

schleudern. Vielleicht erhoffte er sich einen schnellen Tod, wenn er den Zorn des Monstrums weckte.

Doch der schwarze Bär lachte nur. »Wir werden sehen. Nun schließ dich uns an und heiße die Meister willkommen. Sie sind erwacht, und ihre Rückkehr wird das Ende der Welt einläuten.«

»Welche Ausgeburten der Dunkelreiche Ihr auch anbeten mögt, sie sind bestimmt nicht meine Meister!«, widersprach Fallrir.

Der Dämon senkte sein mächtiges Haupt und nickte vielsagend. »Doch, das sind sie, kleiner Nondurier. Das sind sie.«

In diesem Augenblick verspürte Fallrir einen heißen, stechenden Schmerz in seinem Oberkörper, und als er den Kopf senkte, bemerkte er mit einem seltsamen Gefühl der Losgelöstheit, dass ein blutiger Kazzachspeer aus seiner Brust ragte. Aber obwohl die Waffe Fallrirs Herz durchbohrt haben musste, starb er nicht. Stattdessen hob er den Kopf, und seine Blicke wurden wie magisch von dem grün leuchtenden Obelisk angezogen, dessen Licht ihm auf einmal tröstend und wunderschön vorkam. Ein kleiner Rest seiner dahinschwindenden Seele wollte entsetzt aufschreien, doch es kam kein Laut über Fallrirs leblose Lippen.

Er schrie auch dann nicht, als Bewegung in die Finsternis jenseits des riesigen Portals kam und sich diese in Gestalt des ersten Meisters auf den Platz hinausschob. Sein Verstand allerdings floh an einen Ort in seinem Inneren, von dem er nicht mehr zurückkehren würde.

Über dem Cerashmon brach der neue Tag an. Goldene Sonnenstrahlen fielen durch die lichte weiße Wolkendecke am Himmel und strichen über das schier endlose grün schattierte Meer aus Baumwipfeln, das sich zwischen den Arden im Westen und dem Nebelmoor im Osten, dem Hochland von Rûn im Norden und den Kernlanden von Breganorien im Süden Tausende von Quadratmeilen weit erstreckte. Die Kronen der mächtigen, uralten Bäume rauschten im Wind, der von Osten heranwehte und davon kündete, dass die Welt im Begriff war, sich zu wandeln.

Er erzählte den Bäumen von einem Jungen namens Tarean, der ausgezogen war, um den Namen seines vor vielen Jahren verstorbenen Vaters reinzuwaschen und einen Hexenmeister zu stürzen, der die westlichen Reiche von Endar sechzehn Jahre lang mit eiserner Hand regiert hatte. Er berichtete ihnen, dass der Junge treue Freunde getroffen und große Abenteuer durchlebt hatte, bevor es ihm am Ende wirklich gelang, den Hexer Calvas zu töten und den Fluch, der auf den Völkern von Undur, Astria, Breganorien und Thal gelastet hatte, zu brechen.

Doch die Alte Macht, so wusste der Ostwind, sollte Tarean eine weitere Aufgabe aufbürden. Sie ließ ihn den Ruf Kesrondaïas, der Mutter aller Kristalldrachen, vernehmen, die von Calvas und seinem Gebieter, dem Herrn der Tiefe, vor hundert Jahren in einer geheimen Kammer tief unter den Mauern der furchtbaren Festung At Arthanoc in Ketten gelegt worden war, um dem Hexer als Quelle der Macht zu dienen. Dies war zur gleichen Zeit geschehen, da der Herr der Tiefe, Ghorca'than, alle übrigen Kristalldrachen mit Calvas' Hilfe in ihr geheimes Sanktuarium, das Kristalltal, lockte und sie dann dort einfiel, indem er den einzigen Zugang mit einem machtvollen Siegel versperrte, das sich von innen nicht öffnen ließ.

Als die Bäume das vernahmen, peitschten sie wütend mit den Ästen und brachten das dichte Blätterdach in Aufruhr, denn von solch einem Frevel hatten sie in ihrem tausendjährigen Leben noch nicht gehört. Sie

hatten sich schon gefragt, ob die Kristalldrachen Ender verlassen hatten, so lange ward keiner von ihnen mehr gesehen. Sie hätten dies bedauert, aber gelernt, damit zu leben. Doch das Schicksal, von dem ihnen der Ostwind kündete, hätten sie sich niemals auszumalen vermocht. Der Cerashmon, obschon sogar älter als die Kristalldrachen selbst, ehrte die sanftmütigen Riesen als Lebensspender und Bewahrer aller Schöpfung. Und jeder, der Hand an sie legte, verging sich damit zugleich an allem, was gut und schön in der Welt war.

Der Ostwind strich den Bäumen beruhigend über die Kronen. Die Gefangenschaft der Kristalldrachen sollte nicht von Dauer sein. Tarean gelang es, Kesrondaia aufzuspüren, und mit ihrem Herzen, ihrem Sternkristall, im Gepäck machte er sich nach Süden auf, in Richtung der von Stein und Feuer beherrschten Glutlande. Dort fanden seine Gefährten und er den Eingang zu den sagenumwobenen Dunkelreichen, und sie stiegen hinab, um den Herrn der Tiefe herauszufordern und das Siegel zu brechen. Und wirklich sollte es ihnen gelingen, die Kristalldrachen zu befreien. *Allerdings war der Preis dafür hoch*, wisperte der Ostwind traurig. *Einige von Tareans Gefährten überlebten die Reise in die Dunkelreiche nicht, darunter auch Moosbeere, die Tochter des Cerashmon. Tarean ist nun auf dem Weg hierher, um sie zurück in ihre Heimat zu bringen, so wie sie es sich gewünscht hat.*

Betrübt ließen die Bäume die Äste hängen, als sie vom Tod Moosbeeres erfuhren. Doch sie versprachen, auf den Jungen aufzupassen, sobald er die Grenzen ihres Reiches überschritten hatte.

Und der Ostwind wanderte weiter nach Westen, um seine Geschichte in den Arden zu verbreiten.

Tarean schlug die Augen auf und sah sich um. Grünliches Zwielicht umgab ihn, so als läge er auf dem Grund eines tiefen Weihers. Vereinzelte Lichtsprenkel huschten verspielt über den sanft abschüssigen Waldboden und die dicken, borkigen Stämme der Bäume um ihn herum. Es waren winzige Überreste des Sonnenlichts, das auf das dichte Blätterdach hoch über seinem Kopf fiel. Pollen und Blütenstaub von Blumen, die in der ewigen Dämmerung gediehen, schwebten träge in der vom schweren Geruch des Waldes geschwängerten Luft. *Ein weiterer schöner Morgen*

im Herzen des Cerashmon, dachte der Junge mit leichtem Widerwillen, während er sich aufrappelte.

Erst vier Tage war es her, dass er seine Freunde – Auril, Bromm und Haffta – am südlichen Waldessaum des Cerashmon, unweit der Siedlung Altengrund, zurückgelassen hatte. Aber Tarean schien es, als wandere er bereits seit einer halben Ewigkeit durch die Finsternis des uralten Waldes, auf der Suche nach etwas, von dem er gar nicht wusste, ob es existierte – geschweige denn, wo er es finden sollte. *Moosbeeres Heimat ...*

Bring mich nach Hause, hatte ihm das Irrlicht zugeraunt, während es sich in einer geheimen Kammer tief im Schoß der Dunkelreiche in Gestalt einer Menschenfrau an ihn geklammert und all seine Kraft durch den Leib des Jungen hindurch in Kesrondaias Herz hatte fließen lassen, den Sternkristall, mithilfe dessen Tarean das Siegel, das die Kristalldrachen einsperrte, zu brechen gehofft hatte. Ohne Moosbeeres Beistand wäre er darin gescheitert, denn Ghorca'than, der Herr der Tiefe, hatte das Siegel mit solch furchtbarer Macht ausgestattet, dass selbst das magische Herz eines Kristalldrachen nichts dagegen ausrichten konnte. Nur dank der Kraft des Irrlichts war es Tarean am Ende gelungen, die Kinder Kesrondaias zu befreien.

Aber der Sieg über den Herrn der Tiefe und seinen unseligen Schüler Calvas, den Tarean bereits einmal getötet hatte und der dennoch zurückgekehrt war, hatte einen schalen Beigeschmack gehabt, denn er hatte Moosbeere das Leben gekostet. Schon einmal hatte sich das Irrlicht für Tarean geopfert. Damals im Thronsaal des Hexers während der Schlacht um At Arthanoc, als Calvas den Jungen mit einer tödlichen magischen Entladung umzubringen gedachte, war Moosbeere herangeeilt und hatte den Blitz mit ihrem winzigen Leib abgefangen. Nur diesmal, nach der Befreiung der Kristalldrachen, war es dem Jungen nicht möglich gewesen, seine winzige Gefährtin mithilfe der Alten Macht wieder ins Leben zurückzurufen. Diesmal war ihr Opfer endgültig gewesen.

Es ist schon gut, mein Geliebter, hatte sich Moosbeere von ihm verabschiedet. Sie hatte ihn ihren Geliebten genannt – das erste Mal überhaupt, seit sie sich kannten. *Welch bittere Ironie des Schicksals, dass wir auseinandergerissen wurden, kaum dass wir zusammengefunden hatten*, dachte Tarean – und das nicht zum ersten Mal seit jenem unheilvollen Tag. *Wie viele Monde sind wir gemeinsam unterwegs gewesen? Erst*

habe ich in ihr nicht mehr als ein vorwitziges kleines Ding gesehen. Dann trat Auril in mein Leben. Schließlich erfuhr ich, dass Moosbeere mehr sein könnte als nur ein handtellergroßes Irrlicht. Danach hatte fortwährende Verwirrung in seinem Herzen geherrscht. Mal hatte er sich zu Moosbeere, mal zu Auril hingezogen gefühlt. Und keine der beiden hatte ihm die Entscheidung leicht gemacht. Beide waren ihm zur gleichen Zeit nah und schier unendlich fern erschienen. Auril war sich ihrer Zukunft mit Tarean nicht sicher gewesen und hatte daher nach ihrem Wiedersehen im Frühjahr achtsame Distanz gewahrt. Moosbeere dagegen ... nun, Moosbeere war ein Irrlicht und ähnelte damit in Tareans Augen der sprichwörtlichen Taube auf dem Dach, denn so wunderbar sie auch sein mochte, ein normales Leben war mit ihr nicht möglich. So zumindest war es Tarean lange Zeit erschienen.

Und dann hat Gongathar alles verändert ... Auf ihrem Weg in den Süden hatte Tarean gemeinsam mit Bromm auf der Flucht vor den wilden Kazzach in einem der unheimlichen Türme der verlassenen Stadt inmitten der Steppe von Nondur Zuflucht gesucht und dabei eine uralte Macht geweckt, die ihn auf irgendeine unbegreifliche Art und Weise zweigeteilt hatte. Zunächst hatte Tarean nur bemerkt, dass er seine Liebe für Auril verloren hatte. Als dann jedoch unvermittelt ein Zwilling Bruder von ihm auf der Bildfläche erschienen war, wurde dem Jungen das Ausmaß des Geschehens erst richtig bewusst. Zwei Herzen hatten bis zu diesem Moment in seiner Brust geschlagen. *Gongathar riss sie auseinander und pflanzte sie in zwei verschiedene Körper.*

Irgendwie hatte er stets einen gewissen Widerwillen empfunden, dieses unheilige Wirken der verborgenen Mächte Gongathars gutzuheißen, doch er musste sich eingestehen, dass er für einige kurze Tage tatsächlich beinahe glücklich gewesen war. Sein Zwilling und Auril hatten zusammengefunden. Und er selbst hatte erkannt, dass es ihm gleichgültig war, ob Moosbeere ein Irrlicht war oder nicht und ob sie ihm als Menschenfrau gegenüberzutreten vermochte oder ihn handtellergroß umschwirrte. Er hatte in ihr die Gefährtin erkannt, die ihm immer treu zur Seite gestanden hatte, die ihn mit ihrer Lebhaftigkeit zum Schmunzeln gebracht und mit ihrer Weisheit in Erstaunen versetzt hatte. Und schließlich hatte er ihr in der Siegelkammer in den Dunkelreichen seine Liebe gestanden.

Dann war sie gestorben – genauso wie Tareans Zwilling.

Hab keine Angst. Bring mich nur nach Hause, wenn all das hier vorüber ist. Das waren Moosbeeres letzte Worte gewesen, und Tarean hatte sich geschworen, diesen Wunsch seiner zauberhaften Gefährtin zu erfüllen. Dafür hatte er sogar seine Ernennung zum ersten Ritter des neu gegründeten Kristalldrachenordens abgelehnt, genau wie seine Freunde. Die von ihren Kindern aus den Ruinen At Arthanocs befreite und vollständig geheilte Kesrondaia hatte ihnen daraufhin zwei Monde Bedenkzeit eingeräumt, zwei Monde, in denen Tarean nicht nur Moosbeeres winzigen, leblosen Körper nach Hause zu bringen gedachte, sondern zudem zurück nach Gongathar reisen musste, denn er hatte Bromm versprochen herauszufinden, ob auch der Bär während ihres schicksalhaften Eindringens in diese uralte und von unvorstellbaren Mysterien und Schrecknissen erfüllte Stätte einen Zwillings geboren hatte.

Beinahe drei Wochen dieser Frist waren mittlerweile verstrichen. Mit dem Abschied von den Kristalldrachen am Rand des gewaltigen Kraters, der einst die Feste des Hexers gewesen war, war auch der Abschied von einigen anderen seiner Freunde einhergegangen. Janosthin, der settische Hüter der Ruinen von At Arthanoc, war mit Câch'drokk, Kiesel und den übrigen Steinernen zurück in Richtung Tiefgestein aufgebrochen, um seine alte Aufgabe wieder zu übernehmen: die Wacht am Kristalldrachenstein unweit der Stadt der Unterirdischen, der nun, da Kesrondaia und die Ihren zurückgekehrt waren, erneut an Bedeutung gewonnen hatte. Iegi hatte sich unterdessen mit den anderen Vogelmenschen nach Airianis aufgemacht, um sich für den Tod von Shariik zu verantworten, den Iegis Vater, König Ieverin, eigentlich ausgeschickt hatte, um seinen Sohn davon abzuhalten, mit Tarean und den anderen in die Glutlande und von dort aus in die Dunkelreiche vorzudringen. Stattdessen war Shariik, der Sohn des einstigen Himmelsmarschalls Shiraik, gezwungen gewesen, Iegi in die Glutlande zu begleiten, und er war im Kampf gegen einen Glutlanddrachen ums Leben gekommen.

Tarean ahnte, dass dem ungehorsamen Taijirinprinzen eine schwere Zeit bevorstand, und er hätte Iegi gerne begleitet, um für ihn zu sprechen. Aber er hatte seine eigene Bürde zu tragen, und weil Iegi dies auch wusste, hatte er Tareans Herumdrucksen mit der Erklärung ein Ende gemacht, dass ein Prinz für seine Taten selbst geradezustehen habe und sich nicht hinter einem anderen, und möge er es noch so gut meinen,

verstecken dürfe. So hatten die Freunde einander eine gute Reise gewünscht und sich in der unausgesprochenen Hoffnung getrennt, einander in zwei Monden am selben Ort wiederzusehen.

Auril, Bromm und Haffta waren bei Tarean geblieben und hatten sich erboten, ihn zum Cerashmon zu begleiten. Bromm, weil er anschließend gemeinsam mit Tarean nach Gongathar gehen wollte, Auril, weil sie die tröstende Präsenz ihres bepelzten Gefährten nach dem Verlust von Tareans Zwilling mehr denn je brauchte, und Haffta, weil Tarean und die anderen die einzigen Freunde waren, auf welche die sippenlose Wolflingfrau sowohl diesseits als auch jenseits der Grauen Berge hoffen durfte. Gemeinsam waren die vier Freunde nach Westen gereist, Tarean und Auril auf den Rücken von zwei Greifen, Ro'ik und einem weiteren namens Ialshi, und Bromm und Haffta auf ihren vier Beinen neben ihnen her. Sie hatten das nördliche Undur durchquert und danach Astria, hatten den Drakenskal-Pass um Hafftas willen in aller Heimlichkeit und von den dortigen menschlichen und albischen Wächtern unbemerkt überschritten und waren schließlich über Altengrund dem Cerashmon entgegengezogen.

Am Waldrand hatte sich Tarean von seinen Gefährten verabschiedet. »Den Rest des Weges muss ich allein gehen«, hatte er ihnen verkündet. Er konnte nicht sagen, woher er diese Gewissheit nahm. Aber er wusste einfach, dass es ihm allein oblag, Moosbeere an den Ort ihrer Geburt zurückzubringen, einen Ort, den keines Menschen Auge je zuvor erblickt hatte.

Natürlich war weder Bromm noch Auril wohl bei dem Gedanken gewesen, Tarean ohne ihren Schutz ziehen zu lassen. Zu viele Geschichten um fürchterliche Gefahren, die in den Tiefen des alten Waldes lauerten, machten in den Kernlanden die Runde. Man munkelte von Trollen, die im ewigen Zwielflicht unter den hoch aufragenden Bäumen ihr Unwesen trieben, und von grausigen Riesenspinnen, deren Netzen auch der stärkste Mann nicht zu entinnen vermochte. Es ging die Kunde von unheimlichen Gestaltwandlern und von Pflanzen, die nach Menschenblut gierten – von solch gewöhnlichen Ungeheuern wie wilden Ebern und hungrigen Wölfen ganz zu schweigen.

Tarean hatte keine Ahnung, wie viele dieser Schauergeschichten der Wahrheit entsprachen, auch wenn er argwöhnte, dass es immer noch

mehr waren, als ihm lieb sein konnte. Immerhin hatte er auf seiner ersten Reise nach At Arthanoc, während der er nur den Alten Wald, jenen südlichen, zwischen dem Almental und Agialon liegenden Ausläufer des Cerashmon, durchquert hatte, bereits die Bekanntschaft dreier Trolle und einer leidlich großen Spinne gemacht.

Doch diesmal sagte ihm ein seltsames Gefühl, dass er keinen zusätzlichen Schutz benötigen würde, sondern vielmehr unbehelligt den Wald durchwandern konnte. Aus einem nicht zu benennenden Grund war er sich sicher, dass ihn der Cerashmon einlud, ihn zu betreten. Und ebenso sicher war Tarean, dass sich diese Erlaubnis nicht auf seine Gefährten erstreckte.

Nach viel gutem Zureden war es ihm am Ende gelungen, die anderen davon zu überzeugen, am Waldrand auf ihn zu warten. Eine Woche hatte ihm Auril zugestanden, und Tarean war zuversichtlich gewesen, dass das ausreichen würde. Schließlich musste er nur ein einziges Irrlicht finden, das ihm den rechten Weg wies – zugegeben eine Hoffnung, die bei genauerer Betrachtung nach einem Widerspruch in sich klang. Und tatsächlich war mittlerweile der fünfte Tag der gesetzten Frist angebrochen, und er war seinem Ziel nicht näher als am ersten.

Denn obschon ihn die Geschöpfe des Waldes bislang nicht behelligt hatten, so hatte sich doch auch keines dazu herabgelassen, ihm bei seiner Suche zu helfen. Genau genommen hatte der Junge nicht einmal eins der fabelhaften Ungeheuer zu Gesicht bekommen, die den Cerashmon dem Volksglauben nach bewohnten. So war er, einem äußerst vagen Gefühl folgend, aber im Grunde völlig orientierungslos, immer tiefer ins Herz des Waldes eingedrungen. Inzwischen trennten ihn so viele Meilen gleichförmigen Unterholzes vom Waldrand, dass er sich ernsthaft fragte, ob er jemals wieder den Weg zurück finden würde, sobald er seine tote Gefährtin erst einmal abgeliefert hatte. Aber Tarean hatte sich vorgenommen, eine Hürde nach der anderen zu bewältigen.

Sein Blick fiel auf seine Tasche, die an dem niedrigen Ast eines Baumes hing und neben seiner Wegzehrung und einigen nützlichen Reiseutensilien auch die kleine, mit Schnitzereien verzierte Holzschatulle enthielt, die ihm Janosthin geschenkt hatte und in der Moosbeeres winziger, lebloser Leib lag. Er hob den Arm, nahm die Tasche vom Ast und schlang sie sich über die Schulter. Beinahe gegen seinen Willen fuhr seine Hand ins

Innere und holte die Schatulle hervor. Sie erinnerte ein wenig an ein Kästchen, in dem man Pfeifen oder Schreibzeug aufbewahrte. Und vielleicht hatte sie früher wirklich diesem Zweck gedient. Nun lag, eingeschlagen in ein Stück weiches Tuch, Moosbeere darin.

Für einen Moment war er versucht, die Schatulle aufzuklappen und einen Blick auf das Irrlicht zu werfen. Doch allein bei dem Gedanken spürte er, wie sich ein Kloß in seinem Hals bildete, und so zog er die Hand wieder vom Schloss zurück und begnügte sich damit, in einem Aufwallen plötzlicher Zärtlichkeit über die glatte Holzoberfläche zu streichen. Er musste das Kästchen nicht öffnen. Er wusste, was ihn im Inneren erwartete, denn er hatte oft genug hineingeschaut: eine zeitlos junge Frau, deren zarter Körper von schmetterlingsartigen Flügeln halb zugedeckt war und auf deren wunderschönem, von langem blondem Haar eingerahmtem Gesicht ein Ausdruck des Friedens lag, der einen glauben lassen mochte, sie schliefe nur. Tatsächlich hatte der Tod Moosbeere auch während ihrer dreiwöchigen Reise nichts anhaben können. Sie wirkte noch immer so unberührt von Verfall und Verwesung wie am ersten Tag. Hätte ihr Körper, der früher zu allen Zeiten wie ein winziger Stern gestrahlt hatte – oder zumindest von einer sanftgoldenen Lichtaura umgeben gewesen war –, nicht jeden Glanz verloren, Tarean wäre verführt gewesen anzunehmen, er müsse das Irrlicht nur einmal anstupsen, um es ins Leben zurückzurufen.

Natürlich war dem nicht so. Er hatte es in seiner Verzweiflung mehr als einmal versucht. *Ach Moosbeere ...*

Tarean seufzte und schob die Schatulle in seine Tasche zurück. Dann schnallte er sich das Schwert seines Mentors Wilfert sowie Esdural, die Kristalldrachenklinge seines Vaters Anreon, auf den Rücken, damit sie ihn bei der Wanderung durch das Unterholz des Waldes nicht behinderten. Er warf sich den dunkelgrünen Kapuzenmantel über, den er in Altengrund gekauft hatte, um endlich den vor einigen Wochen am Bruch verlorenen Reisemantel zu ersetzen. Zu guter Letzt ergriff er den Drachentab, den er zugleich als Wanderstab nutzte, und zog los.

Gleichwohl es in den Tiefen des Cerashmon weder Weg noch Steg gab, sah man von gelegentlichen Wildwechseln ab, war der Pfad, den Tarean wählte, kein völlig zufälliger. Er hätte nicht zu sagen vermocht, woher er das Wissen nahm, doch eine Ahnung in seinem Inneren lenkte seine

Schritte in eine ganz bestimmte Richtung. Inwieweit er dieser Ahnung trauen durfte, würde sich in naher Zukunft zeigen. Sein Vorrat an Proviant hatte bereits bedenklich abgenommen, und die Ausbeute an Nahrung, die Tarean dem Cerashmon hatte abringen können, war äußerst spärlich. Wenn nicht bald etwas geschah, war er gezwungen umzukehren. *Aber noch ist es nicht so weit!*

Tarean wandte sich nach links und erklomm die sanfte Anhöhe, an deren Abhang er genächtigt hatte. Die fächerförmigen Blätter kniehohen Farne strichen um seine Beine, und Laub und totes Geäst knisterte unter seinen Stiefelsohlen. Er war sich ziemlich sicher, dass ihn seine Wanderung mehr oder weniger genau nach Nordwesten führte, wenngleich es unter dem dichten Blätterdach, das sich hoch über seinem Kopf erstreckte, schwer war, den Stand der Sonne und somit die Himmelsrichtungen zu bestimmen.

Als er die Hügelkuppe erreicht hatte, blieb er stehen, um sich zu orientieren. Langsam ließ er den Blick von rechts nach links schweifen und versuchte, mit den Augen das Dämmerlicht zu durchdringen, das ihn umgab. Direkt vor ihm fiel der Waldboden einige Dutzend Schritt weit flach ab und endete dann im Ufergestrüpp eines kleinen, murmelnden Bachlaufs. Zur Linken versperrten einige moosige Felsbrocken den Weg, die Tarean auf unangenehme Weise an die versteinerten Trolle erinnerten, denen er in der ersten Nacht nach seinem Aufbruch aus dem Almental vor mehr als einem halben Jahr begegnet war. Zur Rechten lag ein Feld hüfthoher Pilzgewächse, deren ausladende Schirme von einer ölig wirkenden, blassviolett schimmernden Schicht überzogen waren.

»Hilfe.«

Der Ruf war so leise und kam so unerwartet, dass Tarean ihn zunächst gar nicht richtig wahrnahm. Erst als er das helle Stimmchen zum zweiten Mal hörte, merkte er auf. *Irgendwo jenseits der Findlinge ist jemand in Not!* Dem Jungen lief ein Schauer über den Rücken. Dieser Jemand klang erschreckend nach Moosbeere. Es dauerte einen Herzschlag, bis ihm klar wurde, was das zu bedeuten hatte. »Ein Irrlicht! Endlich!« Mit einem Mal kam Bewegung in seine trägen Knochen. Tarean packte den Drachenstab fester und rannte los.

»Hilfe!«

Er rutschte den mit Laub bedeckten Hang hinab, sprang über dicke, aus dem Boden ragende Wurzeln hinweg und hatte binnen weniger Herzschläge die Findlinge erreicht. Ohne weitere Gedanken daran zu verschwenden, ob er womöglich soeben über den ausladenden Bauch oder die verwachsene Schulterpartie eines Trolls kletterte, erklomm er die Felsbrocken, die ihm den Weg versperrten, nur um auf der anderen Seite an ihnen wieder herunterzurutschen.

»Ist nicht irgendwo jemand, der mir helfen kann?«, rief das Stimmchen.

»Doch! Hier!«, antwortete Tarean. Sein Kopf wanderte von links nach rechts auf der Suche nach der Quelle des Geräuschs. »Wo bist du?«

»Äh ... Ich hänge zwischen den Bäumen fest«, erklärte das Stimmchen. »Schau her, ich gebe dir Zeichen.«

Etwa hundert Schritt vor ihm blitzte im Dämmerlicht zwischen den dicken Baumstämmen ein goldener Lichtschimmer auf. Tarean eilte darauf zu, und seine Hoffnung, auf ein Irrlicht zu treffen, wurde bestätigt. Das handtellergroße Geschöpf hing leicht schräg an einem etwa fingerdicken Strang, der sich zwischen den mächtigen, borkigen Säulen der uralten Bäume des Cerashmon spannte.

»Hallo, ich bin Goldblüte, und wer bist du?«, piepste das Irrlicht.

»Mein Name ist Tarean«, antwortete der Junge. »Und ich bin heilfroh, dich zu treffen. Ich suche schon seit Tagen nach einem Irrlicht.«

»Freut mich, dass du dich freust, mich zu sehen. Ich freue mich auch«, bekannte Goldblüte freimütig. »Denn du musst wissen, dass in diesem Teil des Waldes nicht viele Leute vorbeikommen, und ich fürchtete schon, ich müsste so lange rufen, bis ich ganz heiser bin.«

Lächelnd trat Tarean näher. »Dann haben wir ja beide Glück ... gehabt ...« Seine Stimme verlor sich, und er stockte. *Bei den Dreigöttern*, fuhr es ihm durch den Sinn. *Sie sieht aus wie Moosbeere*. Das stimmte nicht ganz, wie er bei genauerem Hinschauen erkannte. Tatsächlich war Goldblüte ein wenig fülliger als seine verstorbene Gefährtin – auch wenn *füllig* eine unpassende Beschreibung für ein Geschöpf zu sein schien, das kaum mehr als ein Rotkehlchen wog. Doch abgesehen davon, dass sie ein wenig mehr Fleisch auf den Knochen hatte, hätte sie leicht Moosbeeres Zwillingschwester sein können.

Das Irrlicht blickte den Jungen erwartungsvoll aus hellblauen Augen an. »Befreist du mich jetzt, oder willst du nur herumstehen und mich anstarren?«

Leicht schuldbewusst zuckte Tarean zusammen. »Verzeih. Du hast mich nur an ...« Er räusperte sich. »Na, dann will ich dich mal losmachen.« Er beugte sich vor und streckte die Hand aus, um das winzige Geschöpf zu befreien, das sich offenbar mit seinen durchscheinenden Flügeln in dem Strang verfangen hatte – oder vielmehr daran klebte.

Doch Goldblüte stieß einen schrillen Warnschrei aus: »Halt! Was machst du denn da?«

»Ich will dich befreien«, gab Tarean zurück.

Das Irrlicht schnitt eine Grimasse. »Aber du kannst doch nicht das Netz anfassen. Du wirst niemals wieder davon loskommen!«

»Netz?« Tarean hob die Augenbrauen. Dann dämmerte Erkennen in seinem offenbar noch schlaftrunkenen Geist, und er ließ den Blick seinen Brauen folgen, als er den Kopf in den Nacken legte und seine Umgebung in Augenschein nahm. Von einem Moment zum nächsten zog sich sein Magen zusammen, und sein Herzschlag beschleunigte sich. Der Strang, an dem Goldblüte hing, war keineswegs der einzige, der zwischen den hohen Bäumen gespannt war. Kreuz und quer verliefen die fingerdicken Fäden durch das Halbdunkel unter dem Blätterdach. Zusammen bildeten sie ein gewaltiges, irgendwo über seinem Kopf im Schatten verschwindendes Spinnennetz. »Oha«, murmelte Tarean. »Das ist nicht gut.«

»Natürlich ist das nicht gut«, versetzte Goldblüte vor seiner Nase verschnupft. »Was glaubst du, weshalb ich um Hilfe gerufen habe? Hängt man einmal in diesem elenden Netz fest, kommt man nie wieder davon los. Es sei denn, man hat Glück, und es beginnt zu regnen, und die Tropfen fallen genau auf die Stelle, an der man mit dem Körper festklebt. Aber das ist ungefähr so unwahrscheinlich, wie ... wie ...« Ihr fiel offenbar kein passender Vergleich ein, und so ließ sie die Worte in der Luft hängen.

»Ich habe schon verstanden«, sagte Tarean. »Und jetzt wäre ich dir sehr dankbar, wenn du etwas leiser sein würdest. Es ist nicht unbedingt nötig, dass die Weberin dieses Netzes mitbekommt, dass wir hier sind.« Zur Bekräftigung seiner Worte legte er den Finger auf die Lippen.

Das winzige Geschöpf machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ach, Spinnen hören gar nicht so besonders gut.«

»Trotzdem«, beharrte der Junge. Dann steckte er den Drachenstab in den weichen Erdbogen und zog seinen Dolch, um den Faden durchzuschneiden.

»Kein kluger Gedanke«, bemerkte Goldblüte.

»Was ist denn nun schon wieder?«

Das Irrlicht verdrehte die Augen. »Du bist aber wirklich schwer von Begriff. Ich habe doch gesagt, dass alles festklebt, was mit dem Faden in Berührung kommt. Du wirst keinen ganzen Schnitt hinbekommen, bevor dein Messer unbrauchbar ist. Wir brauchen Wasser, um mich zu befreien.«

»Wasser?«, echote Tarean.

Goldblüte nickte. »Mhm. Oder glaubst du etwa, ich habe dir zum Spaß die Geschichte mit den Regentropfen erzählt?«

Der Junge seufzte und steckte seine Klinge wieder in den Gürtel. »Also schön.« Er öffnete seine Tasche und kramte den Trinkschlauch hervor. Dann umfasste er behutsam den Leib des Irrlichts und bog ihn etwas zur Seite, um den Spinnenfaden, an dem Goldblüte klebte, besser anfeuchten zu können.

»Au«, beschwerte sie sich und boxte mit einer winzigen Faust gegen seine Handfläche. »Pass auf, sonst reißt du mir noch einen Flügel aus.«

»Verzeih«, murmelte Tarean mit zusammengebrochenen Zähnen. »Das hier ist nicht ganz einfach.« Er versuchte umzugreifen – und im nächsten Augenblick klebte sein Handrücken an dem Spinnenfaden. »Mist. Auch das noch.« Er zog und zerrte in dem Bemühen, sich zu befreien, doch das hatte nur zur Folge, dass der Strang sich kurz dehnte und wieder zurückschnellte.

»Was treibst du denn jetzt?«, rief das Irrlicht, das bei Tareans Ringen wild durchgeschüttelt wurde. »Du sollst nicht an dem Faden ziehen, du dummer Riese, du sollst Wasser darüberschütten.«

»Ist ja schon gut«, erwiderte der Junge leicht gereizt. Mit seiner freien Hand hob er den Trinkschlauch an den Mund, öffnete ihn mit den Zähnen und entleerte schwungvoll den gesamten Inhalt über dem winzigen Geschöpf und seiner Hand. Beinahe augenblicklich vermochte er seine

Linke von dem Spinnenfaden zu lösen, und Goldblüte fiel ihm klatschnass und mit einem angewiderten Quietschen in den Schoß.

Rasch breitete sie die schmetterlingsartigen Flügel aus, schüttelte sich wie ein junger Hund und erhob sich dann in die Luft. »Na siehst du: Es geht doch«, verkündete sie mit einem Grinsen.

»Ja«, bestätigte Tarean und schüttelte missmutig die letzten Tropfen aus seinem Trinkschlauch. *Zum Glück war dort hinten ein Bachlauf, sonst hätte ich gerade eine ziemliche Dummheit begangen.*

»Es wäre nur noch besser gewesen, wenn du vorher nicht so kräftig an dem Faden gezogen hättest«, fuhr das Irrlicht im Plauderton fort. »Denn dann hättest du die Waldspinnen nicht auf uns aufmerksam gemacht. Erschütterungen spüren sie nämlich ziemlich gut.« Seine Begleiterin deutete mit einem Arm auf eine Stelle in Tareans Rücken.

»Was?« Tarean fuhr herum und zuckte dann zusammen, als habe ihn der Blitz aus den Fingerkuppen eines Magiers getroffen. Er hatte tatsächlich eine ziemliche Dummheit begangen, wie ihm aufging.

Vor ihm, keine fünf Schritte entfernt, hing eine riesige Spinne. Ihr schwarzer, aufgedunsener Leib wirkte massig genug, um einen erwachsenen Mann zu erschlagen, wenn sie sich auf ihn fallen ließ, und ihre dicken, haarigen Beine, die in scharfe Klauen ausliefen, erstreckten sich von Baumstamm zu Baumstamm. Eine Doppelreihe bleicher Augen zog sich über ihren Rücken, und zwei große Facettenaugen glitzerten Tarean mit kalter Bosheit an, während die Spinne ihn reglos, aber mit einem Ausdruck hungriger Wachsamkeit auf den grausigen Zügen anstarrte.

Der Junge spürte, wie seine Knie unter ihm nachgaben. »Bei den Kristalldrachen ...« Unwillkürlich machte er einen Schritt zurück und verfehlte dabei nur um Haaresbreite das Netz in seinem Rücken. Stattdessen stieß seine Hand gegen den Drachenstab, und seine Finger schlossen sich um den matt glänzenden Metallschaft. Langsam und ohne seinen Blick von dem Ungeheuer abzuwenden, zog Tarean die magische Waffe der Steinernen aus dem Boden und hob sie vor sich in die Luft. Ein Gedanke blitzte in seinem Geist auf. »Goldblüte?«

»Mhm?« Das Irrlicht, das an seiner Seite schwebte, schien diese unerfreuliche Begegnung eher mit Neugierde als mit Sorge zu beobachten.

»Wappne dich.«

»Wogegen?«

»Die Alte Macht.« Mit diesen Worten stieß Tarean der Riesenspinne den Drachenstab entgegen und schrie: »Weiche, Ungeheuer!« Über die in den Schaft eingravierten Runen huschte ein goldener Schimmer. Mit einem grellen Blitz entzündete sich der faustgroße bernsteinfarbene Edelstein an der Spitze des Stabes und erstrahlte so hell, dass er die Dämmerung zwischen den Bäumen unvermittelt zum Tage machte.

Die Waldspinne zischte, fiel zu Boden und zog sich instinktiv einige Schritt weit zurück. Natürlich vermochte ihr die Magie des Stabes keinen Schaden zuzufügen, denn der Drachenstab schützte seinen Träger nur vor den Geschöpfen der Glutlande. Aber das weiße Licht stach ihr in die empfindlichen Augen und blendete sie. Mit wütendem Zischen hob sie den gestreiften Hinterleib und duckte sich, als setze sie zum Sprung an.

Goldblüte gluckste leise.

»Was ist so lustig an meiner Lage?«, fragte Tarean unwirsch, während er die Wahrscheinlichkeit überschlug, dem achtbeinigen Ungetüm zu entkommen, indem er einfach die Flucht nach vorn antrat.

»Gar nichts«, erwiderte das Irrlicht. »Es ist dein blöder Stab. Ich fühle mich auf einmal wie berauscht.« Wie um ihre Worte zu unterstreichen, platzte ein Kichern aus Goldblüte hervor, dann schraubte sie sich trudelnd einige Schritt in die Luft hinauf. »Ich bin ein Blatt im Wind«, säuselte sie freudestrahlend, und Tarean wünschte sich, die Wirkung des Drachenstabes auf die Spinne wäre nur halb so stark gewesen wie auf das Irrlicht.

Doch das Scheusal erwies sich als unempfindlich für die Alte Macht. Und nachdem die Riesenspinne den Jungen und seine ungewöhnliche Waffe einige Herzschläge lang misstrauisch beäugt hatte, schien sie zu dem Schluss gekommen zu sein, dass ihr das Licht nichts anhaben könne. Mit einem widerlichen Klacken ihrer knorpeligen Beine erklimmte sie das niedrige Geäst der Bäume vor Tareans Nase und schlich langsam wieder näher. Ihre Facettenaugen funkelten im Licht des Bernsteinkristalls.

Tarean ließ seinen Mantel zu Boden gleiten und löste mit einer Hand die Schnalle von Esdural auf seinem Rücken. Er zog den Waffengurt vor die Brust und ließ die runenverzierte Klinge aus der Scheide gleiten. »Bleib, wo du bist, Untier, denn Esdural dürfte selbst dir Schmerzen bereiten«, warnte Tarean und hob das machterfüllte Schwert seines Vaters.

Erneut hielt die Riesenspinne inne. Ihr abscheulicher Leib schwankte leicht, während sie ihr Gewicht von einem Bein auf das andere verlagerte. Ihre Kieferklauen öffneten und schlossen sich mit feuchtem Schmatzen, und weißliches Gift troff aus den Drüsen an ihren Spitzen.

»Tarean! Hinter dir!«

Der Warnruf Goldblütes ließ den Kopf des Jungen herumzucken. Seine Augen weiteten sich, und ihm drohte sich vor Schreck der Magen umzudrehen. Unbemerkt hatte sich eine weitere Spinne in seinem Rücken über die hohen Äste der Bäume angeschlichen. Und eine dritte. Und eine vierte. Unerbittlich schlossen sie den Kreis um ihn und nahmen ihm damit jede Möglichkeit zur Flucht, vier gewaltige, abscheuliche Monstren, die einem Albtraum voll krabbelnder Beine und glitzernder Augen entsprungen schienen.

Tarean riss sein Schwert in die Höhe und erweckte die Alte Macht in ihm: »Esdurial!« Ein Funke sprang vom Griff auf die makellos silberne Klinge über und entzündete das weiße Drachenfeuer, das der Waffe innewohnte. Hungrig leckten die Flammen die Schneide empor, umspielten die darin eingelassenen Kristallrunen und vereinten sich an der Spitze. Im nächsten Moment erwachte das Schwert fauchend zum Leben, und sein gleißendes Strahlen vereinte sich mit dem Licht des Drachenstabes zu einer blendend hellen Welle aus Licht, die den Spinnen entgegenbrandete.

Ein wütendes Zischen und Geifern antwortete ihm von allen Seiten. Die Alte Macht, die sich um Tarean ballte, konnte auch den unempfindlichsten Geschöpfen des Cerashmon nicht verborgen bleiben. Sie spürten, dass ihnen ein außergewöhnlicher Fang ins Netz gegangen war. Und dieses Gefühl schürte nur noch ihre Gier, ihn sich einzuverleiben.

Langsam drehte sich Tarean um die eigene Achse, die hell leuchtenden Waffen zu beiden Seiten ausgestreckt, um seine Gegner auf Distanz zu halten. Doch er gab sich keinen Illusionen hin. Einen Kampf gegen vier der grausigen Riesenspinnen konnte er nicht gewinnen – aller Magie, die ihm zu Gebote stand, zum Trotz. Er warf dem winzigen Lichtpunkt, der über ihm im Blattwerk umherschwirrte, einen verzweifelten Blick zu und rief: »Wenn dir irgendein Ausweg einfällt, Goldblüte, wäre jetzt der richtige Zeitpunkt, ihn mir zu verraten!«

Lautlos huschte das Irrlicht an seine Seite. Unter dem Einfluss der beiden machterfüllten Artefakte glühte es wie ein Stern, der kurz davor stand zu explodieren. »Ausweg?«, echote Goldblüte und legte den Kopf schief, als müsse sie über das Wort nachdenken. Ein leises Kichern entrang sich ihrer Kehle. Dann stach sie plötzlich energisch einen winzigen Finger in die Luft. »Aha! Ich weiß was! Wir schlagen diesen vier garstigen Ungetümen ein Schnippchen und fliegen einfach davon. Komm, Riese, folge mir!« Und mit diesen Worten schwirrte Goldblüte pfeilschnell davon, feixend und Kapriolen schlagend. Binnen weniger Herzschräge war sie zwischen den Bäumen verschwunden.

»Goldblüte, warte!«, schrie Tarean ihr nach. »Ich kann nicht fliegen, du dummes Irrlicht!« Zorn und Enttäuschung sprengten die inneren Mauern seiner Selbstbeherrschung und schlugen über ihm zusammen wie die Fluten eines gebrochenen Staudamms. »Goldblüte!!!«

»Goldblüte!« Er drehte sich im Kreis, den Drachenstab und Esdurial weit von sich gestreckt, und versuchte, sich gleichzeitig vier riesiger, schwarzbrauner Spinnen zu erwehren, die ihn zischend und mit knackenden Beinen von allen Seiten bedrängten, es aber nicht wagten, ihn anzugreifen, solange er das machterfüllte Schwert in den Händen hielt. Sie befanden sich in einer Art Pattsituation, denn sowenig Tarean imstande war, an den vier Spinnen vorbeizukommen, sowenig konnten diese ihn erreichen. Allerdings war sich der Junge sehr wohl des Umstandes bewusst, dass die Riesenspinnen auf lange Sicht gesehen die Oberhand hatten. Irgendwann würde er müde werden. Irgendwann würde das weiße Drachenfeuer Esdurials erlöschen. Und in diesem Augenblick war er dem Tod geweiht.

»Verflucht, Goldblüte, komm zurück!«

»Da fällt mir ein«, vernahm er unvermittelt ein helles Stimmchen neben seinem Kopf, und er zuckte zusammen, als er das Irrlicht erkannte, das mit nachdenklich an die Lippen gelegtem Zeigefinger direkt neben ihm schwebte, »dass du ja gar nicht fliegen kannst.« Das winzige Geschöpf musterte ihn von oben bis unten. »Du hast schließlich keine Flügel. Wie dumm von mir, das zu vergessen.«

»Goldblüte«, rief Tarean erleichtert. Obwohl die Anwesenheit des handtellergroßen Geschöpfes seine Lage kein bisschen verbesserte, war er froh, nicht mehr allein zu sein. »Ich brauche deine Hilfe. Was kann ich gegen diese Spinnen unternehmen?«

Das Irrlicht blies die winzigen Backen auf und entließ geräuschvoll die Luft aus seinem Mund. »Weiß ich nicht. Ich verkehre nicht so oft mit Spinnen. Die erzählen nur von grässlichen Dingen. Wie sie etwa eine gefangene Beute mit ihrem Giftstachel betäubt und dann bei lebendigem Leib ausgesaugt haben. Oder welchem Männchen sie gerade wieder den Kopf abgebissen haben, nachdem sie mit ihm eine kuschelige Nacht in ihrem Netz verbracht hatten.« Goldblüte schüttelte sich angewidert. Doch

dann hellte sich ihr Gesicht auf. »Aber vielleicht kann uns einer der Bäume helfen. Warte hier, ich frage mal nach.«

»Bäume?«, wiederholte Tarean ungläubig.

Eine der Spinnen nutzte seine Unaufmerksamkeit, um einen Satz nach vorn zu machen. Die plötzliche Bewegung, die er aus den Augenwinkeln wahrnahm, ließ den Jungen erschrocken herumfahren. Er schrie auf und schlug mit Esdurial zu. Die weiß brennende Klinge fuhr dem Ungeheuer quer übers pelzige Gesicht und trennte eine der zwei kräftigen Greifklauen ab. Eine stinkende, gelbliche Flüssigkeit spritzte aus dem Stumpf hervor und besudelte Tareans Beine, was diesem ein angeekeltes Ächzen entlockte. Die Spinne gab ein zischendes Kreischen von sich. Verletzt zog sie sich ein paar Schritt zurück.

Unterdessen huschte Goldblüte von Stamm zu Stamm und schien tatsächlich auf die borkigen Säulen einzureden. Einmal schlüpfte sie gar in ein Astloch hinein und kam aus einem anderen wieder heraus, schimpfend und zeternd, als hätte ihr jemand im Inneren die furchtbarsten Beleidigungen an den Kopf geworfen.

Eine der anderen Spinnen hob ihren Hinterleib, presste ihn zusammen und schoss einen klebrigen Faden Spinnenseide auf Tarean ab, dem der Junge nur um Haaresbreite auszuweichen vermochte. »Was immer du tust, Goldblüte«, keuchte er, »beeil dich.«

Einen Lidschlag später war das Irrlicht wieder an seiner Seite. »Der alte Borkenmann wird uns helfen«, erklärte es.

Tarean verkniff sich die Frage, wer denn der alte Borkenmann sei. Er war für jede Hilfe dankbar. »Großartig. Und wie?«

»Sieh selbst.« Goldblüte deutete auf einen der turmhohen Bäume.

Im selben Augenblick kam Leben in das zuvor stumme und reglose Gehölz. In zwei ovalen Astlöchern in etwa fünf Schritt Höhe erwachte ein grüngoldener Schimmer, so als habe jemand Feenfeuer in ihnen entzündet. Gleichzeitig drang aus einer Spalte im Stamm ein Geräusch, das ein Räuspern hätte sein können, aber viel mehr an das Knarren einer alten Eiche im Wind erinnerte. »Was ist denn hier für eine Unruhe?«, verlangte eine dunkle, leicht hohl klingende Stimme zu wissen. Der Lichtschimmer in den Astlöchern bewegte sich von links nach rechts, während der Borkenmann, wie Goldblüte ihn genannt hatte, auf die kleinen Gestalten zu seinen Wurzeln hinabblickte. »Ah, Arachnide. Ich sehe, dass du und

deine Schwestern einen Menschen gefangen habt. Das ist nicht gut, gar nicht gut.«

Die Waldspinne mit der abgeschlagenen Greifklaue reckte den Oberkörper in die Höhe und zischte den Baum an. Ihre Facettenaugen glitzerten herausfordernd.

Der Borkenmann gab ein Rumpeln des Widerspruchs von sich. »Hm, doch, doch. Das geht mich etwas an. In diesem Fall schon. Denn meine kleine, leuchtende Freundin hier hat mir verraten, dass der Mensch Tarean heißt.« Der Borkenmann bewegte raschelnd einen seiner niedrigen Äste und deutete auf den verblüfften Jungen. »Tarean aber ist euch verboten. Der Cerashmon hat ihm erlaubt, ihn zu durchwandern. Der Mensch steht unter dem Schutz des Waldes.« Der Baum machte eine Pause, und seine grüngoldenen Augen schielten zu den sie umgebenden Bäumen, die weiterhin so stumm blieben, wie es Pflanzen für gewöhnlich waren. In leicht vorwurfsvollem Tonfall fuhr er fort: »Das bedeutet, dass Tarean eigentlich uns alle etwas anginge. Aber manch einer hier schläft wohl lieber etwas länger an diesem Morgen, sodass wieder alle Arbeit an mir hängen bleibt.«

Die Spinne unterbrach ihn fauchend.

»Warum er unter dem Schutz des Waldes steht? Nun, Tarean bringt eine der Töchter des Cerashmon nach Hause: Moosbeere, die wir alle lange vermisst haben.«

»Moosbeere begleitet dich?«, fragte Goldblüte erstaunt. »Davon hast du mir gar nichts erzählt.«

»Wir hatten bis jetzt nicht gerade viel Zeit zum Plaudern«, rief ihr Tarean ins Gedächtnis.

»Wo ist sie?« Das Irrlicht sah sich suchend um.

»Später«, vertröstete der Junge es.

Die Spinnen hatten sich unterdessen zusammengerottet und schienen in einen stummen Disput vertieft. Eine von ihnen tänzelte auf langen Beinen immer wieder hin und her, während eine zweite drohend ihren Hinterleib in Tareans Richtung erhob.

»Höre, Arachnide«, dröhnte der Borkenmann, »genau wie alle anderen Geschöpfe des Cerashmon seid auch du und deine Schwestern Teil des Waldes und damit seinen Gesetzen unterworfen. Eines besagt, dass ihr jagen und töten dürft, um zu leben – das ist wohl wahr. Ein anderes aber

gebietet euch, dem Willen des Waldes zu gehorchen, wenn er ihn euch kundtut. Und der Wille des Waldes ist an diesem Tag, dass ihr den Jungen ziehen lasst. Also erspart mir die Unannehmlichkeit, zornig werden zu müssen, und sträubt euch nicht länger.«

Die Spinnen zischten unwillig und knackten mit ihren harten, behaarten Beinen.

Die Waffen halb erhoben, huschte Tareans Blick von einem der Ungeheuer zum anderen. Der Junge war sich keineswegs sicher, dass die Rede des Baumes bei den achtbeinigen Abscheulichkeiten genug Eindruck hinterlassen hatte, um ihre Gier zu zügeln. Es mochte durchaus sein, dass sie für einen schmackhaften Happen bereit waren, den Unmut des Waldes in Kauf zu nehmen.

Doch seine Sorge erwies sich als unbegründet. Eine nach der anderen zogen sich die Riesenspinnen aus dem Lichtkreis der machterfüllten Waffen zurück und kletterten mit irgendwie grotesk anmutenden Bewegungen rückwärts das Astwerk empor, um im Dämmerlicht hoch oben unter dem Blätterdach zu verschwinden.

Die Anführerin mit der abgeschlagenen Greifklaue trat ein letztes Mal vor. Drohend ragte ihr dunkler Leib über dem Jungen auf, als sie sich zu ihm herabbeugte und Tarean aus ihren großen Facettenaugen hasserfüllt anfunkelte. Mit einem giftigen Zischen schien sie ihm zu versprechen, dass ihre nächste Begegnung für ihn nicht so glimpflich verlaufen würde. Dann schoss sie einen Faden Spinnenseide ins Dunkel über ihren Köpfen und zog sich langsam daran in die Höhe. Wenige Herzschläge später war ihr Körper mit den Schatten verschmolzen.

»Genau!«, rief Tarean ihr nach. »Ich kann dich auch nicht leiden! Verschwinde bloß, du Bestie!« Dann bemerkte er, wie die Anspannung von ihm wich und seine Knie zu zittern anfangen. Er senkte seine Waffen und lehnte sich Halt suchend an einen der umstehenden Bäume. »Was für ein Albtraum«, murmelte er mehr zu sich selbst als zu den beiden anderen.

»Nimm es ihnen nicht übel, Tarean«, sagte der Baum. »Sie leben, um zu jagen und zu fressen. Es liegt ihnen im Blut.«

Mit Abscheu beäugte Tarean die Flecken auf seinem Harnisch. »Das wundert mich nicht, bei dieser gelben, stinkenden ...« Er hielt inne, holte tief Luft und schüttelte dann mit einem Seufzen den Kopf, bevor er den Blick zu der Stelle im Stamm hob, wo sich das Gesicht des Borkenmanns

abzeichnete. »Verzeiht mir. Ich möchte nicht undankbar erscheinen. Es ist schließlich niemand ernsthaft zu Schaden gekommen. Euer Eingreifen kam genau zum richtigen Zeitpunkt. Ich stehe in Eurer Schuld.«

»Vollbringe nur, weswegen du hergekommen bist, und diese Schuld soll beglichen sein«, erwiderte der Baum. »Goldblüte wird dich begleiten und dir den Weg zum Hain der Irrlichter weisen.«

»Ich? Wieso ich?«, fragte die Angesprochene pikiert.

»Weil Tarean ihn nicht kennt und ich diesen Ort nicht verlassen kann«, erklärte der Borkenmann geduldig.

»Oh.« Goldblüte flog eine schwungvolle Schleife, als würde ihr das helfen, ihre gemeinsame Lage aus einem neuen Blickwinkel heraus zu betrachten. »Na gut. Und was ist mit Moosbeere?«

»Das erzähle ich dir auf dem Weg«, versprach Tarean.

»Dann geht nun«, sagte der Borkenmann, und seine Zweige bewegten sich in einer auffordernden Geste. »Und möge eure weitere Reise frei von Schwierigkeiten sein.«

»Ich danke Euch und ...« Tarean stockte, weil er nicht so genau wusste, was man einem Baum denn so wünschen mochte. Eine Floskel wie »Möge Euch immer die Sonne aufs Blattwerk scheinen« wäre ihm doch etwas albern vorgekommen. Er überspielte seine Verlegenheit, indem er eine Verbeugung andeutete. Schließlich sagte er: »Ich freue mich auf den Tag, an dem wir uns wiedersehen.«

Der Baum ließ ein rumpelndes Lachen hören, und seine Äste schüttelten sich. »Ich glaube kaum, dass wir uns noch einmal begegnen. Aber es ist nett, dass du das sagst. Und solltest du tatsächlich in kommenden Sommern am Rand des Cerashmon vorüberwandern, gib den Bäumen dort einen Gruß an mich weiter. Mehr will ich gar nicht verlangen. Und nun leb wohl, Tarean.«

Sie verabschiedeten sich, und unter Goldblütes Führung machte Tarean sich wieder auf den Weg.

Es dauerte nicht lange, und der Junge wurde sich schmerzlich des Umstands bewusst, dass er nicht mit Moosbeere reiste, sondern mit einem Irrlicht, das wahrscheinlich noch nie zuvor einen Menschen gesehen hatte. Denn während sich Moosbeere im Laufe der vergangenen Monde recht erfolgreich an die Reisegepflogenheiten der großen Völker angepasst hatte – etwa in halbwegs gleichbleibender Geschwindigkeit und auf

weitgehend gerader Linie einem Ziel entgegenzustreben –, trieb Goldblüte ihn mit ihrem schier unerschöpflichen Eifer, im wildesten Zickzack zwischen den Bäumen umherzuhuschen, beinahe in den Wahnsinn. Pfeilschnell jagte sie ihm immer wieder voraus und glitt ruhelos zwischen den Baumstämmen umher, so als habe sie etwas verloren, das sie unbedingt wiederfinden müsse – die Orientierung beispielsweise, wie Tarean gelegentlich argwöhnte. Die übrige Zeit schwirrte sie um seinen Kopf herum wie ein aufgeregter Nachtfalter um eine Lichtquelle. Dabei stellte sie ihm, ohne erkennbar Luft holen zu müssen, tausend Fragen zu seinen bisherigen Abenteuern, die Tarean zunehmend wortkarg beantwortete, ohne dass Goldblüte seinen wachsenden Unwillen auch nur im Geringsten zur Kenntnis genommen hätte.

Auch über Moosbeere befragte das winzige Geschöpf ihn, und obwohl er es eigentlich nicht wollte, holte Tarean das Holzkästchen hervor und zeigte dem Irrlicht dessen tote Schwester. »Oh«, war Goldblütes erste Reaktion. Dann schwebte sie mit bekümmertem Gesicht einige Schritte davon, und beinahe eine Stunde lang sprach sie kein Wort.

Einen Tag und eine Nacht folgte der Junge dem Irrlicht auf einem höchst verschlungenen Pfad durch den Cerashmon. Seinem eigenen Gefühl lief dieser Weg mitunter deutlich zuwider. Doch wann immer er dies anmerkte, bekam er die schnippische Frage zur Antwort, wer von ihnen beiden denn hier zu Hause wäre. Und da Tarean trotz allem dankbar war, einem Irrlicht begegnet zu sein, schluckte er jede mögliche unwirsche Antwort hinunter und überließ es Goldblüte, sie beide auf ihre Art und Weise zum Ziel zu bringen.

Dass er in Begleitung eines Irrlichts reiste, schien Tarean zu einem vertrauenswürdigen Gast in den Gefilden der grünen Dämmerung zu machen. In den Tagen zuvor hatte sich praktisch kein Leben gezeigt, während er zwischen den Bäumen umhergewandert und über Stein und Wurzel geklettert war. Der Wald hatte wie ausgestorben gewirkt, wie eine Welt, die von Mensch und Tier vor langer Zeit verlassen worden war. Nun allerdings wurde deutlich, dass dem keineswegs so war. Immer wieder huschte und raschelte es im Dickicht unweit seines Weges, und gelegentlich sah er kleines, dunkles Pelzgetier neugierig hervorlugen und den ungewohnten Eindringling in Augenschein nehmen. Eine Weile begleitete sie ein Schwarm lebhaft zwitschernder Singvögel mit gelbbraunem

Gefieder von Ast zu Ast. Und einmal sah Tarean gar die hünenhafte Gestalt eines bärenartigen Ungeheuers im Schatten unter den Bäumen. Unbewusst legte der Junge die Hand auf den Schwertknauf von Esdurial, das er nach der Begegnung mit den Spinnen sicherheitshalber an seine Hüfte gehängt hatte. Doch das Ungetüm, das Tarean auf eine befremdliche Art und Weise an Bromm erinnerte, beobachtete ihn nur stumm und machte keine Anstalten, näher zu kommen.

Spinnen begegneten ihnen keine mehr, und dafür war der Junge sehr dankbar. Es war nicht so, dass er eine ausgeprägte Furcht vor den eifrigen Netzweberinnen gehegt hätte, die – zugegeben in weitaus handlicherer Größe – in vielen dunklen Ecken der Keller und Stallungen auf Dornhall gehaust hatten und wahrscheinlich noch hausten. Aber seine bisherigen Erlebnisse mit deren riesenhaften Verwandten im Alten Wald und im Cerashmon hatten ihn nicht unbedingt freundschaftliche Gefühle für die achtbeinigen Krabbeltiere entwickeln lassen. Dass dies auf Gegenseitigkeit beruhte, hatte ihm die Waldspinne, in deren Netz sich Goldblüte verfangen hatte, sehr deutlich zu verstehen gegeben.

Am Morgen des zweiten Tages ihrer gemeinsamen Wanderung erreichten sie eine natürliche Barriere aus Gestrüpp, die sich etwa fünf Schritt in die Höhe erhob und so weit das Auge reichte den Weg vor ihnen versperrte. Tarean spürte, wie sich seine Nackenhärchen aufstellten. Es lag eine deutliche Spannung in der Luft, wie sie allen Orten zu eigen war, an denen sich die Alte Macht ballte.

»Das ist das Dornkraut«, erklärte Goldblüte fröhlich. »Es umgibt und beschützt meine Heimat. Komm schnell, jetzt ist es nicht mehr weit.« Das Irrlicht huschte davon und tanzte zwischen den dunkelgrünen, dicht verschlungenen Ranken umher, die, ihrem Namen alle Ehre machend, von mitunter fingerlangen Dornen geziert wurden.

Tarean seufzte leise. Warum war es eigentlich niemals leicht? Wieso lagen die Ziele seiner Reisen eigentlich immer hinter schier unüberwindbaren Hindernissen verborgen, statt einfach mal nur am Ende eines Pfades, den man bequem mit Pferd oder Kutsche erreichen konnte? *Vielleicht, weil ich immer wieder an Orte gehe, die Menschen verschlossen bleiben sollten*, gab er sich selbst die Antwort. Er hatte sich in den letzten Wochen mehr als einmal gefragt, wann er begonnen hatte, diesen Umstand als normalen Teil seines neuen Lebens anzusehen. Vermutlich war

es das Angebot Kesrondaias gewesen, ihn zum ersten der neuen Ritter des Ordens der Kristalldrachen zu ernennen, das ihm die Augen geöffnet hatte. Ein Leben, wie es sein Ahn auf Burg Dornhall im Almental führte – ruhig, beschaulich und weitgehend frei von Abenteuern –, würde Tarean wahrscheinlich niemals beschieden sein. *Aber ich habe diesen Pfad gewählt, oder nicht? Also wäre es vermessen, sich jetzt zu beschweren, weil er manchmal etwas mühsam ist.*

»Kommst du oder träumst du, Riese?«, holte ihn aus dem Dickicht ein helles Stimmchen aus seinen Gedanken zurück. Goldblüte war bereits ein gutes Dutzend Schritt in das Dornkraut vorgedrungen und schwebte nun, einem winzigen Leuchtfeuer gleich, in der Dunkelheit. »Na, ich fliege schon mal vor. Wir sehen uns auf der anderen Seite.«

Das brachte Leben in Tareans Körper. »Nein, warte, Goldblüte!«, rief er und eilte seiner flinken Begleiterin hinterher. Einen Moment lang hielt er unschlüssig vor dem Gestrüpp inne, und sein Blick irrte suchend umher, um eine halbwegs lichte Stelle zu finden. Als er feststellte, dass die Hecke überall gleich undurchdringlich wirkte, zuckte er ergeben mit den Schultern und zog Esdurial, um sich seinen Weg durch die Dornenranken einfach freizuschlagen. Zwei Herzschläge lang wog er die machterfüllte Klinge in der rechten Hand. Dann schob er sie in die Scheide zurück und schnallte Wilferts Schwert vom Rücken. Es erschien ihm irgendwie unangemessen, eine magische Waffe dazu einzusetzen, Unkraut zu hacken.

Mit wuchtigen Schlägen durchtrennte er Zweige und Ranken und schob sich dabei Schritt für Schritt vorwärts. Dornen ritzten seine Haut und zerrten an seinem Kapuzenmantel, doch der Junge ließ sich davon nicht beirren. Er war nicht tagelang durch den Cerashmon marschiert, um sich kurz vor dem Ziel von einer Hecke aufhalten zu lassen.

Als sich die erste dünne Ranke um seinen Unterschenkel wickelte, hielt Tarean das noch für ein zufälliges Ereignis. Er riss sich mit einem Ruck los und stapfte weiter. Im nächsten Moment zupfte ihn etwas am linken Arm, und er bemerkte, dass er sich in einem kleinen Geflecht dünner Zweige verfangen hatte. »Was zum ...«, setzte er zu einem Fluch an, hob das Schwert in seiner Rechten und trennte die Pflanzenarme mit einem sauberen Streich durch.

Er wandte sich um, machte einen Schritt nach vorn und blieb an einer festen Wurzel hängen. Mit einem Aufschrei vollführte er eine halbe

Drehung und fiel rücklings mitten ins Gestrüpp. Schlanke Dornen bohrten sich schmerzhaft in seine ausgestreckten Arme, und er war froh über seine aus zähem Leder gefertigten Beinkleider und den festen Vogelmenschenharnisch, die ihn schützten. »Bei allen Dämonen der Dunkelreiche!«, schrie er wütend und versuchte sich strampelnd zu befreien.

Doch es ging nicht mehr. Weder seine Arme noch seine Beine wollten sich aus dem Rankengestrüpp lösen. Verwirrt blickte Tarean an sich hinab, nur um mit plötzlichem Erschrecken festzustellen, dass sich jeweils knapp ein halbes Dutzend fingerdicker Zweige um seine Gliedmaßen geschlungen hatten. Und es blieb nicht dabei. Mit vor Unglauben geweiteten Augen beobachtete der Junge, wie sich weitere Ranken und Zweige gleich einem aufgescheuchten Nest grünbrauner Schlangen zielstrebig in seine Richtung bewegten. Von einer unbekannten Kraft zu unheimlichem Leben erweckt, glitten sie raschelnd über seine Arme und Beine, fuhren wie blind tastend über seinen Lederharnisch hinweg und schoben sich in Ritzen und Löcher hinein.

»Hilfe! Was ist das für eine unheilige Waldmagie? Goldblüte!« Mit aller Kraft bäumte er sich in seinen pflanzlichen Fesseln auf, bekam seinen Schwertarm frei und wollte damit auf die Ranken um seine Oberschenkel einschlagen. Doch ein vorpeitschender Trieb erwischte ihn schmerzhaft am Handrücken, sodass er für einen kurzen Moment seinen Griff um den Knauf lockerte. Dieser kurze Moment genügte, um ihn zu entwaffnen. Zwei dickere Zweige wanden sich um die Klinge und zogen sie aus seiner Reichweite. Tarean gab einen Schrei des Zorns von sich, als sich seine Finger nach dem Schwert streckten, es aber nicht erreichten.

»Was machst du da?«, vernahm er unvermittelt Goldblütes Stimme oberhalb seines Kopfes.

Er verrenkte den Hals, um das Irrlicht anzublicken. »Wie sieht es denn aus? Ich habe ein wenig Ärger mit deinem Dornkraut.« Etwas kitzelte ihn am Hals, und er senkte das Kinn, um eine Ranke abzuwehren, die sich um seine Kehle zu schlingen versuchte. »Unternimm doch etwas. Ich finde das hier langsam nicht mehr lustig.« Er rüttelte an seinen Fesseln, was zur Folge hatte, dass sich die Ranken nur noch fester um seine Arme und Beine wickelten.

»Du bist selbst schuld!«, versetzte das Irrlicht mit einem Blick auf die Schneise, die der Junge bis dahin geschlagen hatte. »Warum trampelst du auch durch das Dornkraut wie ein Yammoth durchs Unterholz. Du tust ihm doch weh.«

»Ich tue dem Gestrüpp weh?«, echote Tarean ungläubig.

»Na, was glaubst du denn, du Dummkopf? Hast du nicht Zweige und Ranken zerrissen und abgehackt? Natürlich tut das dem Dornkraut weh. Und es ist sein gutes Recht, sich dagegen zu wehren und dir deine Waffe abzunehmen, die du ja ganz gerne zu ziehen scheinst, um damit deine Probleme zu lösen.«

»Bevor ich dich kennengelernt habe, war ich kein einziges Mal gezwungen, innerhalb der Grenzen des Cerashmon mein Schwert zu ziehen«, fauchte Tarean.

»Also, meinetwegen wäre das nicht nötig gewesen. Und wenn mich nicht alles täuscht, war ich stets diejenige, die wusste, was zu tun ist, um uns aus der Patsche zu helfen.«

»Ich wäre dir sehr dankbar, wenn dir auch diesmal etwas einfiel.« Der Junge ächzte. Um seinen Hals hatte sich nun doch ein schlanker, hellgrüner Trieb gewickelt, wie das Ende einer geflochtenen Bullenpeitsche. Tarean versuchte, seinen Kopf freizubekommen, doch der Trieb zog sich zusammen und schnürte ihm die Luft ab.

»Wehr dich nicht dagegen«, riet ihm Goldblüte, während sie um ihn herumschwebte. »Das Dornkraut versucht nur, deinem Wüten Einhalt zu gebieten. Es ist nicht von sich aus böse. Es ist nur vorsichtig. Nicht wahr, mein Freund?« Das Irrlicht strich einem der kleinen, ovalen Blätter, die an den Zweigen wuchsen, über die glatte Oberseite.

»Nicht wehren?«, japste Tarean, dessen ganzer Körper danach schrie, gegen die zudringlichen Ranken anzukämpfen.

»Nicht wehren«, bestätigte Goldblüte. »Entspann dich einfach. Mach es dir bequem. Das Dornkraut wird dich tragen.«

Da gab Tarean seinen Widerstand auf, schloss für einen Moment die Augen und zwang sich, tief ein- und auszuatmen. Sein Herz raste, und er zitterte regelrecht vor Anspannung. Mit enormer Willensanstrengung gelang es ihm schließlich, sich zu beruhigen.

»Schon besser«, piepste Goldblüte an seiner Seite.

»Und jetzt?«, fragte Tarean.

»Jetzt setzen wir unsere Reise fort.«

Als wären die Worte des Irrlichts ein Befehl gewesen, begannen die Ranken, die wundersamerweise zur gleichen Zeit wie der Junge den Kampf eingestellt hatten, sich wieder zu bewegen. Die dünneren Triebe lockerten ihren Griff um seinen Körper und zogen sich gleitend zurück. Die dickeren hoben ihn unterdessen von den Füßen und in die Waagerechte, sodass er auf einmal, von nichts weiter als einer Handvoll Ranken getragen, in der Luft schwebte. Es war ein höchst befremdliches Gefühl.

Dann fingen die Dutzenden Arme des Dornkrauts an, den Jungen vorwärtszuschieben. Während die hinteren von seinen Beinen abließen und wieder zur Bewegungslosigkeit erstarrten, packten von vorn neue nach seinen Schultern und Armen und zogen ihn zu sich heran. Von einem leisen Knarren und Rascheln begleitet, schwebte Tarean durch die Luft und durch die Eingeweide des pflanzlichen Schutzwalls, der die Heimat der Irrlichter umgab. Über ihm zog ein Gewirr aus verschlungenen Zweigen dahin, und manchmal glitt sein Gesicht nur wenige Fingerbreit unter dicken, glänzenden Dornen vorbei, so als wolle ihn die Hecke daran erinnern, dass sie auch ganz anders konnte, wenn er sie dazu zwang.

Eine unbestimmte Weile später schlangen sich auf einmal ein gutes Dutzend dicker Pflanzenstränge um seinen Leib, drehten ihn auf den Bauch und ließen seine Füße wieder zur Erde hinab. Anschließend lockerten sich alle Ranken, die ihn bis dahin gehalten hatten, und gaben seine Arme und Beine frei. Er vernahm ein Schaben in seinem Rücken, und als er den Kopf halb umwandte, sah er, wie ein schlanker Trieb Wilferts Schwert zurück in die Scheide schob. Dann klopfte der Trieb dem Jungen beinahe kameradschaftlich auf die Schulter und zog sich zurück.

»Wir sind da«, erklärte Goldblüte heiter. »Endlich wieder zu Hause!« Wie ein Vorhang hob sich das Gestrüpp vor Tareans Nase zu beiden Seiten und eröffnete den Blick auf eine dämmrige Lichtung mitten im Wald. Tareans Augen wurden groß, und für einen Moment vergaß er sogar zu atmen. Es war eine Welt von solch zauberhafter Schönheit, dass sie nur einem Märchen entsprungen sein konnte. Vor ihm lag eine saftige grüne Wiese, die von fremdartigen Blumen übersät war. Um die großen, vielfarbig schimmernden Blütenkelche tanzten Schwärme von Glühwürmchen wie die Funken eines nächtlichen Lagerfeuers.

Übermannshohe Büsche und Sträucher, manche in voller Blüte, andere schwer von überreifen roten und blauen Beeren, standen in lichten Gruppen beisammen, und ein leises, gleichförmiges Plätschern verriet die Nähe eines Bachlaufs, der sich durch das hohe Gras schlängelte.

Überall zwischen den Büschen und Sträuchern tummelten sich Irrlichter. Mit tänzerischer Eleganz schwebten sie um die schlanken Zweige und Blätter herum, glitten über dem Meer aus Blüten dahin oder huschten, verspielt Kapriolen schlagend, vorüber, wobei sie offensichtlich die Gabe zur Meisterschaft vollendet hatten, eine Luftlinie zwischen zwei Orten zur längstmöglichen Strecke auszudehnen. Die vom schweren, süßlichen Duft der Blumen geschwängerte Luft war erfüllt von ihrem Gelächter und einem feinen, beinahe gläsern wirkenden Klingen, so als würden fragile Kristallpokale, von einem unmerklichen Erdbeben erschüttert, zitternd zusammenschlagen.

In der Mitte der Lichtung, auf einem sanft ansteigenden Hügel, erhob sich ein Baum von schier unglaublichen Ausmaßen. Sein borkiger Stamm war so gewaltig, dass nach Tareans Dafürhalten ein ganzes agialonisches Bürgerhaus darin Platz gefunden hätte, und seine mächtige Krone aus dunkelgrünem Blattwerk überspannte hoch über ihren Köpfen die gesamte Heimstatt der Irrlichter, sodass, obschon draußen in der Welt die helle Mittagssonne schien, hier unten das sanfte Zwielflicht herrschte, in das weite Teile des Cerashmon unablässig getaucht waren.

»Was starrst du denn so, Riese? Man könnte meinen, du hättest noch nie ein Irrlicht gesehen«, piepste Goldblüte, die ausgelassen um ihn herumsauste.

Tarean zwinkerte, um seine Beklommenheit abzuschütteln. »Das wohl«, sagte er. »Aber ich habe noch nie so viele an einem Ort gesehen.« *Sie wirken so unbefangen und glücklich*, fügte er in Gedanken hinzu, und schlagartig wurde ihm bewusst, aus welcher heiler Welt er Moosbeere herausgerissen hatte, als er sie mit sich ins Abenteuer ziehen ließ. *Wären wir uns nie begegnet, würde sie noch leben und könnte hier mit den Ihren glücklich sein*, dachte er in einem Anfall plötzlicher Trauer. *Aber du wärst tot, Calvas würde noch immer über die westlichen Reiche herrschen, und die Kristalldrachen wären nie dem Kerker des Herrn der Tiefe entronnen*, bemerkte ein anderer Teil von ihm.

»Nun denn. Sei es, wie es sei«, flötete seine neue Begleiterin derweil völlig ungerührt und sich der bekümmerten Miene, die auf dem Antlitz des Jungen von einem Moment zum nächsten Einzug gehalten hatte, offenbar keineswegs bewusst. »Ich sollte dich hierherbringen. Das habe ich getan. Jetzt werde ich erst mal ein Silberblütenbad nehmen, glaube ich. Ich stinke ja noch ganz furchtbar nach Spinnennetz. Gehab dich wohl, Riese. Vielleicht sehen wir uns mal wieder. Oder auch nicht.« Goldblüte winkte zum Abschied und schoss dann davon, um sich zu ihren Artgenossinnen zu gesellen.

»Warte!«, rief Tarean. »Ich weiß doch gar nicht ...« Er brach ab und fügte dann murmelnd hinzu: »... wo ich jetzt hin soll.« Irgendwie kam ihm das Verhalten des Irrlichts schmerzlich bekannt vor. Auch Moosbeere hatte ihn gelegentlich einfach so stehen lassen, um ihren eigenen Interessen nachzugehen.

Er trat ein paar unschlüssige Schritte auf die Lichtung hinaus und ließ suchend den Blick schweifen. Es galt, jemanden zu finden, dem er Moosbeeres sterbliche Überreste anvertrauen konnte. Es hätte ihm nicht behagt, die hölzerne Schatulle einfach ins Gras zu stellen, sich abzuwenden und so zu tun, als hätte er damit den letzten Wunsch seiner Gefährtin erfüllt.

Ein paar der Irrlichter, die in der Nähe umherschwebten, warfen ihm halb neugierige, halb schüchterne Blicke zu. Doch sie kamen weder näher, noch sprachen sie ihn an, und als Tarean einen Schritt auf die kleine Gruppe zu machte, stob diese zwitschernd auseinander wie ein Schwarm zeternder Spatzen, wenn ein Kater naht.

Auf einmal war ihm, als hätte ihm eine winzige Hand ganz zart über den Nacken gestrichen. Tarean runzelte die Stirn und sah sich verwundert um, aber da war niemand. Als er den Kopf zurückdrehte, wurde sein Blick von dem gewaltigen Baum gefangen genommen, der in der Mitte der Lichtung wuchs. Sah man einmal davon ab, dass er allein durch seine schiere Größe das kleine Reich der Irrlichter beherrschte, wies nichts darauf hin, dass irgendetwas außergewöhnlich an ihm sein könnte. Und dennoch fühlte sich der Junge auf einmal wie magisch zu dem uralten Riesen hingezogen. Er wusste einfach, dass dort sein Ziel lag, ohne dass er hätte sagen können, woher er diese Gewissheit nahm.

Mit bedächtigen Schritten näherte er sich dem Baum. Dabei fiel sein Blick immer wieder auf den Pfad zu seinen Füßen, denn wie noch nie zuvor in seinem Leben spürte er, dass alles um ihn herum – das Gras, die Sträucher, die Blumen – von Geist erfüllt war. Es handelte sich um keinen wachen Geist, wie er im Körper eines Irrlichts oder eines Menschen beheimatet war. Dennoch *lebte* jede Pflanze an diesem verzauberten Ort so spürbar, dass er es sich nicht verziehen hätte, wäre eine von ihnen durch seine Unachtsamkeit zu Schaden gekommen.

Tarean hatte sich dem mächtigen Stamm des Riesenbaumes bis auf wenige Schritte genähert, als plötzlich etwas Unerwartetes geschah. Mit dem Ächzen und Knarren uralten Holzes kam Bewegung in die dicke Borke, und ein mannshoher Spalt öffnete sich direkt vor dem Jungen. Helles gelbweißes Licht fiel aus dem Inneren. Unwillkürlich blieb Tarean stehen und hob geblendet die Hand vor die Augen. Er blinzelte und versuchte angestrengt, den Raum hinter dem Spalt auszumachen, doch mehr als verschwommene Schemen, die sich geisterhaft durch die beinahe stoffliche Helligkeit bewegten, vermochte er nicht zu erkennen.

Er biss sich unsicher auf die Unterlippe. Dann holte er tief Luft, straffte die Schultern und wollte soeben durch die Öffnung treten, als ihn ein Gedanke erneut innehalten ließ. Seine Hand glitt in seine Reisetasche, und er holte die Schatulle mit Moosbeeres totem Leib hervor. »Du sollst nicht weiter in diesem Sarg liegen«, flüsterte Tarean leise, während er das Kästchen aufklappte. »Ich will dich auf meinen Händen zu den Deinen tragen.« Behutsam hob er seine federleichte, leblose Gefährtin empor. Auf seinem Antlitz spiegelten sich Trauer und Zärtlichkeit wider, als er sie in seine Handfläche bettete.

Tief in seinem Inneren meldete sich auch gelindes Erstaunen. Tagelang hatte er kein Bedürfnis danach verspürt, die Schatulle zu öffnen. Er hatte es sogar absichtlich vermieden, denn der Anblick Moosbeeres versetzte ihm jedes Mal aufs Neue einen Stich ins Herz. Auf einmal allerdings war der Drang, sie auf seinen Händen zu tragen und sanft an seiner Brust zu bergen, übermächtig geworden. Es hatte sich einfach richtig angefühlt, so zu handeln, aber er vermochte nicht zu sagen, weshalb.

Er schob seine Zweifel zur Seite und trat durch die Öffnung ins Innere des Baumes. Einen verwirrenden Augenblick lang hatte Tarean den Eindruck, in ein weißes Nichts, eine Welt aus purem Licht gestolpert zu

sein. Er vermochte weder den Boden unter seinen Füßen noch irgendwelche Wände oder eine Decke über seinem Kopf zu erkennen. Die Welt um ihn herum war in Weiß und Gold getaucht. Sonst war da nichts.

Im nächsten Moment wurde sich der Junge des Umstands bewusst, dass er ein unerwartetes Gewicht mit sich trug. Überrascht senkte er den Blick und gewahrte Moosbeere, die schlaff in seinen Armen lag. Sie war nicht mehr das handtellergroße Geschöpf, das er soeben aus der Schatulle geholt hatte, sondern die zwar elfenhaft zarte, doch eindeutig menschengroße Frau, als die sie ihm zuletzt in der Siegelkammer in den Tiefen der Dunkelreiche erschienen war. Sie hatte die Augen geschlossen, ihre makellose, helle Haut hatte allen inneren Glanz verloren, und durch die seidigen Flügel und das hauchdünne Goldgespinst ihres Kleides hindurch spürte Tarean die Kälte des Todes, die von dem Leib des Irrlichts Besitz ergriffen hatte.

Von der plötzlichen Verwandlung überrascht, sank er auf die Knie, um zu verhindern, dass Moosbeere seinem unsicheren Griff entglitt. Er spürte, wie sich eine eiserne Klammer um seinen Brustkorb legte, und rang mit sich, um beim Anblick der leblosen Gefährtin nicht einmal mehr in Tränen auszubrechen. Es war ein Kampf, den er verlor. *Verdammt, ich hätte damit rechnen müssen, dass so etwas passiert*, dachte er wütend auf sich selbst, weil er auch drei Wochen nach Moosbeeres Tod seine Trauer noch nicht beherrschen konnte, und zugleich zornig, dass er nicht so aufrichtig sein konnte, den Schmerz zuzulassen, sondern versuchte, ihn zu unterdrücken.

Tarean presste die Lippen zusammen und blinzelte ein paar Mal heftig. Als das nicht half, seine von Tränen verschleierte Sicht zu klären, löste er den rechten Arm von Moosbeere und wischte sich mit dem Ärmel einmal energisch übers Gesicht. Gleichzeitig schniefte er und räusperte sich, um den Kloß loszuwerden, der sich in seiner Kehle gebildet hatte.

Als er den Arm wieder senkte, fiel ihm auf, dass seine Hand schimmerte. Einen Herzschlag lang verspürte er Verwirrung, doch dann wurde ihm klar, dass es der Arm war, den er seinerzeit tief in die Brust der gefangenen Kristalldrachin Kesrondaia gerammt hatte, um aus ihrem sonnenheiß gleißenden Inneren den Sternkristall, die Quelle ihrer Macht, hervorzuholen, mit dessen Hilfe er ihre Artgenossen aus ihrem Gefängnis in den Dunkelreichen befreit hatte. Eine Folge der Berührung mit dem

Blut der Drachin war, dass sein Arm seitdem von den Fingerspitzen bis zur Schulter wie von Feenstaub bestäubt zu glitzern anfang, wann immer Tarean sich an Orten befand, die von der Alten Macht stark durchdrungen waren. *Der Baum muss die Quelle der Alten Macht sein, die ich bereits gespürt habe, als ich mich dem Dornkraut näherte*, erkannte er.

Eine warme Fingerspitze berührte ihn sanft am Kinn und brachte ihn dazu aufzublicken. Tarean stieß ein verblüfftes Keuchen aus. Er war nicht mehr allein!

Vor ihm hatte sich ein lockerer Halbkreis von vielleicht einem Dutzend Mädchen und junger Frauen gebildet, die leise flüsternd beisammenstanden und ihn aus großen, mal blauen, mal braunen, mal violetten Augen anschauten. Mit ihrer hellen Haut, den hübschen Gesichtern und dem blonden, meist langen Haar ähnelten sie einander, als wären sie Schwestern, ein Umstand, der zudem durch ihre zwar unterschiedlich geschnittenen, aber einheitlich gold oder bronzefarben schimmernden Gewänder betont wurde. Es dauerte zwei lange Herzschräge, bis Tarean begriff, doch als er sich der schillernden Flügel auf den Rücken der Frauen bewusst wurde und das Leuchten ihrer Körper bemerkte, wurde ihm klar, dass er von Irrlichtern umgeben war, die – wie Moosbeere auch – an diesem magischen Ort ihr Erscheinungsbild gewechselt hatten.

Eine der Frauen stand direkt vor ihm. Sie hatte sich anmutig zu ihm herabgebeugt, und die Finger ihrer schlanken Hand lagen noch immer unter seinem Kinn. Als sie sah, dass sie seine Aufmerksamkeit erregt hatte, zog sie die Hand zurück und schenkte ihm ein gütiges Lächeln. »Willkommen in Tesh Ilmarin, Tarean.«

»Wer ... wer seid Ihr?«, stotterte Tarean.

»Ich bin Mondentau«, stellte sich das Irrlicht vor, während es sich aufrichtete. Die wie die anderen Vertreterinnen ihres Volkes alterslos schöne Frau trug ihr dunkelblondes Haar kunstvoll hochgesteckt und hatte Augen von so zart violetter Färbung, dass sie an Vergissmeinnicht in der Abenddämmerung erinnerten. Ihr Gewand war – im Gegensatz zu denen der anderen Anwesenden – von bodenlangem Schnitt, hatte weite Ärmel und lief in einer kurzen Schleppe aus. Es verlieh ihr eine hoheitsvolle Aura, die durch ihre ruhige, anmutige Haltung und den milden Ernst in ihrer Stimme noch verstärkt wurde. Tarean hatte keine Vorstellung von den Herrschaftsstrukturen der Irrlichter, aber wenn diese so etwas wie eine Älteste oder eine Königin besaßen, dann musste Mondentau es sein.

»Und woher kennt Ihr meinen Namen?«, fragte er.

Die Irrlichtfrau lächelte. »Der Cerashmon hat uns wissen lassen, dass du auf dem Weg zu uns bist.«

»Oh.« Mehr wusste der Junge auf diese Eröffnung nicht zu erwidern. »Ich verstehe.«

Mondentau senkte den Kopf und betrachtete Moosbeere. »Ich sehe, dass du meine Tochter zu mir zurückbringst. Das ist sehr freundlich von dir.« Zärtlich strich sie Tareans Gefährtin mit einer Hand das Haar aus dem Gesicht. Sie wirkte kein bisschen bekümmert, sondern eher glücklich, wie eine Mutter, die nach langer Reise nach Hause zurückkehrt und ihr Kind friedlich schlafend in seinem Bett vorfindet.

Tarean schluckte trocken. »Moosbeere ist Eure Tochter?«

»Aber ja«, bestätigte ihm die Irrlichtfrau mit einem Gesichtsausdruck, als habe er etwas ausgesprochen Törichtes gefragt. »Sie war lange fort. Ich fürchtete schon, sie niemals wiederzusehen. Das hätte mich traurig gestimmt.«

»Es ... es tut mir leid«, brachte der Junge mit gepresster Stimme hervor.

»Was?«

»Dass sie tot ist.« Er umfasste Moosbeeres Schulter, und seine Hand grub sich unwillkürlich in ihre weiche Haut. »Aber sie ist für eine edle Sache gestorben. Sie hat mich und meine Freunde – uns alle – gerettet und die Kristalldrachen aus ihrem Kerker in den Dunkelreichen befreit.«

Ein kaum wahrnehmbares Stirnrunzeln huschte über Mondentaus Züge. Sie sank erneut in die Hocke und fuhr mit den Fingerspitzen ihrer linken Hand die Konturen von Moosbeeres Gesicht nach. Ihre Miene wirkte seltsam abwesend. Dann richtete sie den Blick ihrer geheimnisvollen violetten Augen erneut auf Tarean, nahm sein Gesicht in beide Hände und musterte ihn mit einer Eindringlichkeit, als wolle sie direkt in die Tiefen seiner Seele schauen. Der Junge wagte nicht, sich zu rühren, auch nicht, als sich die Irrlichtfrau vorbeugte und ihm einen Kuss auf die Stirn hauchte. »Folge mir«, sagte sie, während sie aufstand.

»Was ist mit Moosbeere?«, erkundigte sich Tarean.

»Bring sie mit dir. Was wir zu besprechen haben, betrifft sie genauso, wie es dich betrifft.« Mit diesen Worten schritt Mondentau in das tiefe Weiß hinein, das sie umgab.

Der Junge rappelte sich auf und hob seine Gefährtin empor. Jetzt, wo er darauf vorbereitet war, bereitete es ihm keine Mühe, das leichte Irrlicht auf seinen Armen zu tragen. Die übrigen Irrlichter um ihn herum wichen zurück und öffneten eine Gasse, die es ihm erlaubte, Mondentau zu folgen.

Mittlerweile hatten sich seine Augen auch an die Helligkeit gewöhnt, die an diesem Ort herrschte. Genau genommen strahlte das Licht gar nicht so gleißend, wie es ihm im ersten Moment beim Betreten des Baumes vorgekommen war. Ein Blick in die entzündete Spitze des Drachenstabs oder die Aura einer wutentbrannten Moosbeere schmerzte mehr. Dass Tarean trotzdem kaum fünf Schritt weit sehen konnte, lag vielmehr daran, dass dieses Licht von einer seltsam verdichteten, ja beinahe flüssigen Art war. Schon zweimal hatte er dergleichen in der Vergangenheit erlebt – im Bad der Tränen bei den Unterirdischen in Tiefgestein und im Inneren von Moosbeeres Aura, wann immer sie ihm als menschengroße Frau erschienen war. *Es hängt alles irgendwie*

miteinander zusammen, schoss es Tarean durch den Kopf, während er schweigend hinter Mondentau herschritt.

Je weiter sie sich voranbewegten, desto besser vermochte er sich zu orientieren. Es schien, als führte sie ihr Weg durch eine in die Tiefe reichende Flucht von miteinander verbundenen Kammern. Der Untergrund war uneben, und in einigen der etwas tieferen Mulden hatten sich Lachen aus Licht gebildet. An den Rändern der Kammern ging der Boden ohne erkennbaren Bruch in Wände über, die den Eindruck erweckten, aus dickem, knotigem Wurzelwerk zu bestehen. Das Holz war von milchig-weißer Farbe, und Tarean nahm an, dass es – zumindest zu einem gewissen Grad – die Quelle des seltsam diffusen Gleißens war, das an diesem Ort herrschte, denn es leuchtete so intensiv, als wäre die Rinde nichts weiter als eine dünne, durchsichtige Haut, unter der vor schierer Heligkeit pulsierende Adern verliefen.

Mehrere Manneslängen strebte das Wurzelwerk in die Höhe, bevor es sich im hellen Dunst verlor. Eine Decke war nicht zu erkennen. An vielen Stellen hatten sich auf natürliche Weise Sitzgelegenheiten und Nischen aus den Wänden herausgebildet, und auch die Durchgänge zu den Nachbarkammern schienen nicht mit Gewalt aus dem Holz geschlagen, sondern schlichtweg von selbst entstanden zu sein. Tarean konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass all dies einfach gewachsen war, so als sei der Bauplan für diesen fantastischen Ort bereits in der Frucht angelegt gewesen, aus welcher der Riesenbaum einst hervorgegangen war. *Aber wir können uns unmöglich noch im Inneren des Baumes befinden*, dachte der Junge zweifelnd. *Diese Kammern sind viel zu groß, um in seinem Stamm Platz zu finden, so gewaltig er auch sein mag*. Er fragte sich, ob es möglich war, dass der Baum im Inneren größer war als an der Außenseite.

Einige der Kammern waren leer und boten, abgesehen von ihrer ungewöhnlichen Beschaffenheit, nur wenig, was für den Jungen von Interesse war. Der überwiegende Teil aber wurde von Irrlichtern bevölkert, die gesellig beisammensaßen oder -standen, leise lachten und in einer eigentümlich melodischen Sprache plauderten, die Tarean nicht verstand. Der Junge nahm das mit gelindem Erstaunen zur Kenntnis, denn sowohl Moosbeere als auch Goldblüte hatten ihn vom ersten Moment ihres Zusammentreffens in der Sprache der Menschen angesprochen, sodass er

unwillkürlich davon ausgegangen war, dass es sich dabei irgendwie auch um die Mundart der winzigen leuchtenden Geschöpfe handelte – bei genauerem Nachdenken eine ziemlich unsinnige Annahme.

Mehr denn je wurde ihm bewusst, dass er eigentlich überhaupt nichts über diese Kinder der Alten Macht wusste, sah man von dem wenigen ab, das er bei Moosbeere beobachtet hatte. Sie schienen schlafen zu müssen, aber mussten sie auch essen? Er konnte sich nicht daran erinnern, dass seine winzige Gefährtin auch nur eine Beere verspeist hätte. Es gab ganz offensichtlich Irrlichtfrauen, aber existierten auch Irrlichtmänner – und wenn ja, wo waren sie alle? Tesh Ilmarin jedenfalls erweckte den Eindruck, als sei es einzig von holden blonden Maiden bewohnt, von denen im Übrigen keine auch nur einen Tag älter als dreißig Sommer aussah, obwohl Irrlichter vermutlich ein Vielfaches an Jahren erreichten. Zumindest wenn Moosbeeres Worte der Wahrheit entsprachen, laut denen sie hundert Jahre in einem Einmachglas verbracht hatte, ohne dass sich auch nur eine einzige Falte in ihr hübsches Gesicht gegraben hatte. Er hatte tausend Fragen, und er würde vermutlich auf keine von ihnen jemals eine Antwort bekommen. *Ich bette Moosbeere an dem Platz, den Mondentau mir weist, zur letzten Ruhe nieder, und dann werde ich diesem Ort den Rücken kehren und ihn wahrscheinlich nie wieder betreten*, dachte er bedrückt.

Sie passierten eine vergleichsweise geräumige Kammer, die von einem mehrere Schritt durchmessenden Lichttümpel fast zur Gänze ausgefüllt wurde. Ein schmaler Uferstreifen zog sich an der gesamten Wand entlang, auf dem zu Tareans Erstaunen fragile, beinahe gläsern wirkende Blumen wuchsen, die – wie alles andere an diesem Ort – von innen heraus ein sanftes Licht verströmten. Ein paar Irrlichter saßen zwischen ihnen auf dicken Wurzelsträngen und ließen die nackten Beine in das flüssige Licht baumeln, während sie gleichzeitig über die langen Blütenblätter der Blumen strichen. Dabei entlockten sie ihnen einen zitternd klirrenden Ton, wie Tarean ihn bereits draußen auf der Lichtung vernommen hatte.

Eine breite Holzwurzel spannte sich einer gewachsenen Brücke gleich über den Tümpel, und Mondentau führte Tarean darüber hinweg und in eine weitere Kammer. Diese nun war das Sonderbarste, was der Junge seit dem Betreten der wundersamen Welt der Irrlichter zu Gesicht bekommen hatte. Der gesamte Boden der unerwartet weitläufigen

Kammer war von gelblich glühendem Nebel bedeckt, dessen Schwaden träge umherwallten und dabei an den gut armdicken Stängeln gläsern wirkender Blumen emporleckten, die in unregelmäßigem Abstand aus dem Dunst ragten. Die Blumen hatten prachtvolle, weit ausladende Kelche mit breiten Blütenblättern, und schimmernder Pflanzensaft, der durch ein fein verzweigtes Adergeflecht strömte, ließ sie in allen Farben des Regenbogens aufleuchten. In der Mitte des Raumes, entlang des unsichtbaren Pfades, dem Mondentau folgte, erreichten die Gewächse beinahe Mannshöhe. Entlang der Wände jedoch, an denen sich dicke Wurzelstränge beinahe säulenartig zur Decke erhoben, standen noch weitaus größere Exemplare, hünenhafte, stumme Wächter, die Tarean das Gefühl gaben, als habe er sich – gleich einem Irrlicht – in einen daumen-großen Winzling verwandelt.

Ein schwaches Wispern erfüllte die Luft. Hätte Tarean draußen im Wald gestanden, hätte er das Geräusch dem Wind in den Kronen der Bäume zugeschrieben. Doch in dem Raum regte sich kein Lüftchen, und auch die Blätter der Blumen, die in der anderen Kammer für dieses merkwürdig klirrende Schwingen gesorgt hatten, bewegten sich nicht. Das Wispern schien keinen erkennbaren Ursprung zu haben. Leicht wie ein Gedanke geisterte es von Wand zu Wand. Mal war es zur Linken lauter, mal zur Rechten. Dann wiederum schien es direkt von oben aus dem hellen Dunst zu dringen, der die Decke der Kammer den Blicken des Jungen entzog.

»Wo sind wir hier?«, wagte Tarean zu fragen.

Mondentau schritt auf eine der Blumen zu. Als sie diese beinahe erreicht hatte, kam Leben in das leuchtende Gewächs, und es bog, als sei es von einem Verstand beseelt, den Stängel herab, um der Irrlichtfrau die breite Blüte als Sitzgelegenheit darzubieten. Ohne zu zögern wandte sich Mondentau um und ließ sich anmutig zwischen den breiten Blütenblättern nieder. »Im Herzen des Cerashmon«, sagte sie.

Tarean runzelte die Stirn. »Im Herzen des ... was meint Ihr damit?«

Mondentau lächelte ihr mildes Lächeln und deutete mit einer schlanken Hand auf eine Stelle neben Tarean. »Setz dich erst einmal, Tarean. Und lege Moosbeere dort nieder.«

Bevor der Junge auch nur nachhaken konnte, tippte ihm etwas zaghaft gegen den rechten Oberschenkel, und er sah eine weitere Blume mit

langen, ovalen Blättern, die sich an seiner Seite herabgebeugt hatte. Er warf seiner Gastgeberin noch einen fragenden Blick zu, und als diese eine aufmunternde Geste machte, bettete er das Irrlicht in seinen Armen in die erwartungsvoll geöffnete Blüte. Wie Finger einer riesigen Hand schlossen sich die durchscheinenden Blätter um Moosbeeres leblosen Körper und schoben ihn geschickt in ihre Mitte, sodass Tareans Gefährtin am Ende zusammengerollt wie ein Kind im Mutterleib im Kelch der fürsorglichen Pflanze ruhte.

Eine Bewegung zu seiner Linken veranlasste Tarean, sich umzuwenden. Eine weitere, etwas kleinere Blume hatte ihren Kelch gesenkt und so gekippt, dass er den Eindruck eines bequemen Ohrensessels erweckte. Unsicher starrte der Junge das schimmernde, fleischige Blattwerk an. Warum kamen ihm nur gerade jetzt die Gerüchte über jene grausigen Pflanzen in den Tiefen des Cerashmon in den Sinn, die einen Mann als Ganzes zu verschlingen vermochten, um sich an seinem Blut zu laben?

»Habe keine Angst«, vernahm er Mondentaus Stimme in seinem Rücken. Sein Zögern war offenbar aufgefallen. »Hier gibt es niemanden, der dir etwas Böses will. Du bist unser geschätzter Gast. Also lege deine Waffen ab und habe ein wenig Vertrauen auch in Leben, das dir fremd erscheinen mag.«

Die leuchtende Blume schien die Meinung der Irrlichtfrau zu teilen, denn sie schwankte leicht auf ihrem Stängel hin und her.

Tarean entließ geräuschvoll die Luft, die er unwillkürlich angehalten hatte, aus den Lungen. Er kam sich wie ein Dummkopf vor. Da stand er, im innersten Heiligtum der Irrlichter, und machte sich Sorgen darüber, ob ein Gewächs, das ihm kaum bis zur Brust reichte, den Wunsch hegte, sich an ihm gütlich zu tun. Er warf Mondentau einen entschuldigenden Blick zu. »Ja, natürlich.« Rasch entledigte er sich seiner Ausrüstung und auch des Kapuzenmantels und ließ sich dann in dem Blütenkelch nieder. Mit einer fließenden Bewegung passte sich die Pflanze seinem Körper an, dann war sie wieder still. Tarean richtete den Blick auf Mondentau und wartete darauf, dass sie erneut das Wort ergriff.

»Der Cerashmon«, begann die Irrlichtfrau, »ist nicht einfach ein Wald. Er ist eine gewaltige, uralte Wesenheit, eine Schöpfung der Alten Macht, genau wie wir Lichtgeborenen, die ihr jungen Völker als Irrlichter kennt.

Tesh Ilmarin ist das strahlende Herz in seinem Leib der ewigen Dämmerung. Der Baum, durch den du es betreten hast, war aber nur die Pforte. Dieser Ort, an dem wir uns befinden, liegt jenseits der Wirklichkeit, wie du sie kennst.«

»So wie das Kristalltal!«, entfuhr es Tarean.

Mondentau hatte bereits zu weiteren Erklärungen angesetzt, doch der Ausruf brachte sie zum Verstummen. Die Irrlichtfrau legte mit einem leicht verblüfften Gesichtsausdruck den Kopf schief, und für einen Augenblick schien es, als wolle sie eine Frage stellen. Doch dann entspannten sich ihre Gesichtszüge wieder, und sie nickte nur. »Ja, das ist richtig.« Sie hob die Arme in einer allumfassenden Geste. »Dieser Ort hier und der Cerashmon überhaupt sind uns nicht nur eine Heimat, nicht bloß eine Lichtung, auf der wir uns niedergelassen haben. Der Cerashmon und wir gehören zusammen. Solange es uns gibt, gibt es ihn. Und solange er fortbesteht, können wir nicht sterben. Denn sein strahlendes Herz bedeutet für uns Leben, gebiert uns aus dem Licht der Alten Macht, wenn die Zeit reif ist. Wir aber gehen am Ende einer kleinen Ewigkeit in der Seele des Waldes auf, dem vielstimmigen wispernden Chor, der immer um uns ist und den auch ihr jungen Völker zu vernehmen vermögt, wenn ihr euch öffnet und bereit seid zu hören. Und darin leben wir glücklich fort, bis die letzte Dunkelheit die Welt verschlingt.«

Bei den Worten der Irrlichtfrau spürte Tarean, wie ihm das Herz schwer wurde. »Moosbeere nicht«, murmelte er. »Sie starb an einem fremden, dunklen Ort.« *Bring mich nur nach Hause, wenn all das hier vorüber ist*, hatte sie zu ihm gesagt. Doch was nutzte es, dass er ihren Körper nach Tesh Ilmarin getragen hatte? Der Kristalldrache Thavazaron selbst hatte gesagt, dass die Seele seiner Gefährtin ihren winzigen Körper verlassen habe.

»Doch, Tarean, Moosbeere auch – dank deiner Hilfe.« Mondentau lächelte.

»Wovon spricht Ihr? Ich habe nur ihren Körper zurückgebracht, eine leere Hülle, nicht mehr.« Tarean warf einen verwirrten Blick auf die in dem Blütenkelch ruhende Moosbeere.

Da beugte sich Mondentau vor und sah ihn mit leichtem Kopfschütteln eindringlich an. »Aber nein, Tarean. Du hast Moosbeere zurückgebracht. Sie ist hier. In dir.« Sie deutete erst auf seinen Kopf, dann auf seine Brust.

Für einen Augenblick erschien es Tarean, als habe jemand die Wirklichkeit aus den Angeln gehoben und unter seinen Füßen weggezogen. Ihn schwindelte. Plötzlich erschienen die Farben der leuchtenden Blumen grell und verstörend, und das Wispern, das durch die Kammer geisterte, schien von allen Seiten zu kommen, ohne dass er auch nur ein Wort verstanden hätte, außer ... *Tarean*.

»Was?«, murmelte er, derweil sich sein Geist noch immer außerstande sah, das Gehörte zu fassen. »Was sagt Ihr da?«

»Moosbeere lebt. Ihre Seele hat in deinem Körper Zuflucht genommen, als der ihre zu schwach wurde, um sie zu halten.« Mondentaus Miene umwölkte sich leicht. »Aber das war dir nicht bewusst. Du dachtest, sie wäre tot. Du kannst sie nicht hören, nicht wahr?«

»Hören?«, fragte der Junge, unsicher, ob er angesichts dieser Neuigkeiten vor Glück lachen oder weinen sollte – oder vielleicht beides gleichzeitig.

Mondentau erhob sich aus dem Blütenkelch, trat lautlos auf ihn zu und bot ihm mit einem Leuchten in den violetten Augen die Hand. »Komm her, ich zeige es dir.«

Noch halb betäubt ergriff Tarean die dargebotene Linke und ließ sich auf die Beine ziehen. Die Irrlichtfrau strich ihm mit beinahe mütterlicher Zärtlichkeit übers Haar, dann nahm sie sein Gesicht in beide Hände und lehnte ihre warme Stirn an die seine. Ein leichtes Prickeln breitete sich hinter Tareans Schläfen aus. »Schließe die Augen und horche tief in dich hinein. Moosbeere ist in dir. Rufe sie, und vielleicht hilft dir meine Kraft, sie jetzt zu verstehen.«

Tarean biss sich auf die Unterlippe und nickte. Er spürte, dass seine Hände vor Aufregung zitterten, und ballte sie zu Fäusten. Dann schloss er die Augen. »Moosbeere?«, fragte er zaghaft und erschrak trotzdem über den Klang seiner Stimme. Er besann sich darauf, dass er nicht laut zu sprechen, sondern nur an die Gefährtin zu denken brauchte, und wiederholte: *Moosbeere?! Bist du da?!*

Einige bange Herzsschläge herrschte völlige Stille. Er vernahm nichts weiter als das aufgeregte Schlagen seines Herzens und spürte das seltsame Prickeln der Alten Macht, die Mondentau durch ihn hindurchfließen ließ. Er wollte schon ein weiteres Mal in die scheinbar leeren Hallen

seines Geistes hineinrufen, als er – ganz leise – eine vertraute Stimme hörte: *Tarean?*

Er keuchte überrascht auf. Eine Woge ungekannten Glückes brandete in ihm empor. *Ja, ich bin es.*

Tarean, endlich!, flüsterte Moosbeere in den Tiefen seines Bewusstseins. *Ich fürchtete schon, ich würde deinen Geist niemals erreichen.*

Moosbeere, du lebst! Du lebst! Der Junge jauchzte innerlich und dankte allen Göttern für die wundersame Unverwüstlichkeit des Irrlichts.

Ich ... Nun, mehr oder weniger, würde ich sagen, erwiderte dieses. *Hör mir zu, Tarean, hör mir gut zu, denn das, was ich dir jetzt sage, ist furchtbar wichtig.*

»Du lebst«, wiederholte er leise, und das Lächeln auf seinem Gesicht zog sich dermaßen in die Breite, dass es beinahe zur Grimasse wurde.

Ein helles Seufzen hallte durch seinen Hinterkopf. *Tarean, bitte hör mir zu.*

Er versuchte, sich zusammenzureißen. *Ja, ja, ich höre.*

Mondentau hat dir diese ganzen Geschichten vom Cerashmon erzählt. Dass wir Irrlichter und er auf ewig miteinander verbunden sind. Und vom vielstimmigen Chor.

Äh, ja. Darüber hat sie gesprochen.

Die Stimme seiner Gefährtin klang nun drängend. *Sag ihr, dass ich noch keine Lust habe, im Chor aufzugehen, hörst du? Lass nicht zu, dass sie mich dir entreißt und in den vielstimmigen Chor schickt. Ich bin zu jung, um als Geist zwischen den Baumwipfeln umherzustreifen. Und außerdem brauchst du mich noch, das weiß ich genau! Sag Mondentau, sie soll einen Seelenwechsel durchführen. Sag ...*

Von einem Augenblick zum anderen war der geistige Kontakt vorüber, und Mondentau ließ ihn los. Blinzelnnd kehrte Tarean in die Wirklichkeit zurück. »Was ist los?«, fragte er. »Moosbeere wollte mir gerade etwas Wichtiges ...«

»Ein Seelenwechsel«, unterbrach Mondentau ihn. »Ich weiß.« Die Irrlichtfrau wandte sich ab und entfernte sich ein paar Schritte. Das erste Mal seit ihrem Zusammentreffen schien sie regelrecht aufgewühlt zu sein, und er wusste nicht, wieso.

»Was ist ein Seelenwechsel?«

Die Irrlichtfrau wandte ihm halb den Kopf zu. »Es ist ein Ritual, das wir nicht durchführen können«, sagte sie in entschiedenem Tonfall.

»Aber Moosbeere schien sich ihrer Sache ganz sicher zu sein. Sie sagte eindeutig ...«

Mondentau fuhr herum, ihre Aura glühte hell auf, und sie schnitt ihm abermals das Wort ab. »Ich weiß!« Sie sah Tareans verblüffte Miene, schienen zu bemerken, dass ihr Zorn auf ihn ungerechtfertigt war, und fügte deshalb etwas sanfter hinzu: »Ich weiß, was sie gesagt hat. Ich war dabei.« Sie hob die Hand und rieb sich über die Stirn, während sie sich langsam erneut in ihrem Blütenkelch niederließ. »Verzeih mir meinen Ausbruch, Tarean. Ich habe nicht erwartet, dass meine Tochter ... dass meine Tochter die Durchführung eines Rituals wünscht, von dem sie wissen muss, dass es nicht vollends glücken kann, denn du bist nur ein Mensch und kein Geschöpf der Alten Macht.«

»Nun sagt mir doch schon, was es damit auf sich hat«, bat der Junge.

»Ein Seelenwechsel ist der Übertritt einer Seele von einem Körper in einen anderen. Es bedarf eines starken Anwenders der Alten Macht, um solch einen Wechsel zu vollziehen, und es besteht immer die Gefahr, dass der Wechsel nicht vollständig ist, sondern einzelne Splitter des Bewusstseins in dem verlassenen Leib zurückbleiben.«

»Auf unserer Reise in die Glutlande verfolgte uns der Geist des Hexenmeisters Calvas. Dabei wechselte er mehrfach seine Gestalt, indem er die Körper Unglücklicher übernahm und deren Geist verdrängte. Waren das Seelenwechsel?«

»Calvas?« Wie schon bei der Erwähnung des Kristalltals schien Mondentau kurz in sich hineinzuhorchen, dann neigte sie zustimmend den Kopf. »Ich habe ihn in deinen Erinnerungen gesehen. Ja, auf eine sehr schmerzvolle, rücksichtslose Art hat seine Magie etwas Ähnliches bewirkt. Einen Seelenwechsel zu vollziehen ist keine leichte Tat. Bereits das Lösen der Seele aus einem Körper kostet Kraft, doch das Eindringen in einen anderen fühlt sich an, als stemme man sich gegen einen Sturmwind. Dieser Sturmwind tost umso stärker, wenn der Körper, mit dem die Seele verschmelzen möchte, bereits beseelt ist, denn nun streiten zwei Geister um einen Leib. Hierin liegt eine nicht unbeträchtliche Gefahr. Ist einer der beiden deutlich mächtiger, vermag er die Oberhand zu gewinnen und den anderen in eine finstere Ecke des Bewusstseins zu verbannen oder gar

völlig zu zerstören, so er dies wünscht. Du hattest Glück, Tarean. Wäre Moosbeere jung und unerfahren gewesen, hätte sie dir einigen Schaden zufügen können, als sie ihre Seele in deinen Körper übertreten ließ.«

Tarean kam das Gefühl des unvorstellbaren Drucks in den Sinn, den er verspürt hatte, als Moosbeere all ihre Kraft durch ihn in das Siegel hatte strömen lassen.

»Doch im Gegensatz zu eurem Hexenmeister war ihr Ziel nicht, deinen Leib zu übernehmen, sondern nur, von seiner Lebenskraft zu zehren. Daher schirmte sie sich gegen deinen Geist ab. Offenbar war sie darin so erfolgreich, dass es ihr später nicht mehr möglich war, dich wissen zu lassen, dass sie in dir überlebt hatte. Möglicherweise besitzt du auch schwache Gaben, die deinen Geist vor dem Eindringling schützten. Das wird uns jetzt helfen, denn die Trennung zweier Seelen ist noch weitaus schwieriger als ihr Verschmelzen. Immerhin war Moosbeere klug genug, dich dazu zu bringen hierherzukommen, denn wenn es irgendwo gelingen kann, ohne dass einer von euch beiden – also du – dabei dauerhaften Schaden nimmt, dann an diesem Ort, im Herzen des Cerashmon.«

Die Irrlichtfrau blickte Tarean mit ernsten Augen an. »Und dennoch wird es nicht einfach werden. Wenn auch du dies wünschst, werde ich mein Bestes geben, euch beiden zu helfen. Da du aber kein Geschöpf der Alten Macht bist und daher eigentlich weder bereit für die Bürde, eine zweite Seele aufzunehmen, noch dafür, sie wieder zu verlieren, wird dieses Ritual Folgen haben – für euch beide, wie ich fürchte.«

Der Junge schluckte. Er war sich nicht sicher, ob er die Antwort auf die naheliegende Frage überhaupt hören wollte, aber natürlich musste er sie trotzdem stellen: »Welche?«

»Ich kann es dir nicht sagen«, gestand Mondentau. »Eure Seelen haben sich berührt. Solch eine Verbindung, so behutsam Moosbeere sie auch geknüpft hat, lässt sich nie wieder völlig trennen, wenn nicht der schwächeren von beiden Seelen Gewalt angetan werden soll. Vielleicht ist es nur ein Gefühl, dass ihr euch irgendwie nahe seid, auch wenn ihr räumlich getrennt sein mögt. Vielleicht wirst du im Laufe der Jahre Erinnerungen in dir finden, die nicht die deinen sind, oder Gaben, die du als Mensch nicht besitzen dürftest. Genauso wird Moosbeere möglicherweise feststellen, dass sie nicht all ihre Kräfte, die sie einst besaß, mit in ihr neues Leben hinüberretten konnte. Was auch immer geschieht: Ihr

werdet auf eine Art und Weise verbunden sein, wie es wenige Geschöpfe dieser Welt sind. Bist du dazu bereit, Tarean?« Sie blickte ihn fragend an. »Oder soll ich Moosbeere in den vielstimmigen Chor geleiten? Das wäre der einfachere Weg.«

Es gab nicht mehr viel nachzudenken auf diese Frage. Er hatte schon viel zu viel nachgedacht. »Ja«, sagte Tarean feierlich, um sich gleich darauf zu verbessern: »Nein! Also ich meine: Ich bin bereit. Schon vom ersten Tag an, da Moosbeere und ich uns getroffen haben, bestand eine besondere Verbindung zwischen uns. Diese Bande sind im Laufe der Monde nur noch stärker geworden. Ich schulde Moosbeere so viel, dass ich selbst meine Seele in die Waagschale werfen würde, um sie zu retten. Außerdem ...«, fügte er nach kurzem Zögern etwas leiser hinzu, »will ich nicht ohne sie leben müssen. Zweimal schon fürchtete ich, sie verloren zu haben. Es soll kein drittes Mal geben!«

Ein erstaunlich verständnisvoller Blick lag in Mondentaus Augen, als sie sich erneut erhob. »Dann lass uns keine Zeit verlieren«, sagte sie. »Jeder Tag, der verstreicht, erschwert unser Vorhaben. Warte hier.«

Sie verließ die Kammer, und als sie kurze Zeit später zurückkehrte, war sie in Begleitung zweier dem Anschein nach jüngerer Irrlichter. »Sie werden uns helfen«, eröffnete sie Tarean.

Das eine der beiden Irrlichter zwinkerte ihm vertraulich zu. »Hallo.«

Tareans Verwirrtheit musste sich auf seiner Miene widergespiegelt haben, denn das Irrlicht zog sofort die hübsche Stirn kraus. »Erkennst du mich denn nicht mehr? Ich bin Goldblüte!«

»Goldblüte?«, rief der Junge überrascht und versuchte, seine winzige neue Bekannte mit dem hochgewachsenen Mädchen in Einklang zu bringen, das vor ihm stand. »Nein, also ehrlich gesagt hätte ich dich nicht wiedererkannt. Ich habe dich kleiner in Erinnerung.«

Goldblütes Gesicht verfinsterte sich. »Sehr lustig – *Riese!*« Sie stellte sich direkt vor ihm auf die Zehenspitzen, wodurch sie ihm an Körpergröße fast ebenbürtig wurde, und warf ihm einen vielsagenden Blick zu. In ihrer menschenähnlichen Gestalt sah sie fast ebenso atemberaubend schön aus wie Moosbeere, allerdings wirkte sie deutlich jünger, und ihre langen Glieder hatten noch nicht die natürliche Anmut gelernt, mit der sich Tareans Gefährtin oder Mondentau zu bewegen wussten.

»Kommt«, gebot ihnen Mondentau. »Lasst uns beginnen.«

Tarean sah, dass sich einige Schritt rechter Hand von Mondentaus Blumenthron zwei größere Pflanzen herabgebeugt und ihre langen, spitz zulaufenden Blüten geöffnet hatten, sodass diese an eine – wenn auch sonderbare – Bettstatt erinnerten. In eine der beiden Blüten ließ Mondentau den Jungen Moosbeere legen, in der anderen durfte er es sich selbst bequem machen, nachdem er Harnisch und Stiefel abgelegt hatte. Eingebettet in den goldenen Schimmer der prächtigen Glasblume blickte er mit klopfendem Herzen in den Dunst hinauf, der unter der Decke der Kammer wallte, und fragte sich, auf was er sich da bloß eingelassen hatte. *Moosbeere lebt! Nur darauf kommt es an. Alles andere ist unwichtig!*, rief er sich zur Beruhigung ins Gedächtnis. Trotzdem nagte eine dumpfe Angst an seinen Eingeweiden.

Über ihm tauchte auf der einen Seite das ruhige Antlitz der Irrlichtfrau auf, auf der anderen erschien Goldblütes vor Aufregung glühendes Mädchengesicht. »Ein letztes Mal frage ich dich«, sagte Mondentau. »Möchtest du diesen Seelenwechsel vollziehen, Tarean?«

Nein, eigentlich würde ich jetzt viel lieber bei Auril, Bromm und Haffta am Lagerfeuer sitzen und Felkspieße braten, dachte Tarean. Doch er verkniff sich die sarkastischen Worte – zumal sie nicht einmal der Wahrheit entsprachen – und nickte stattdessen. »Ja, das will ich.«

»Gut. Dann nimm Goldblütes Hand. Sie wird dir Kraft spenden, die du brauchen wirst, damit dein Geist von dem, was ich zu tun gedenke, nicht hinfortgerissen wird.«

Er blickte das Irrlichtmädchen an und hob die Linke. Sie ergriff sie mit beiden Händen und hielt sie ganz fest – ob um Tarean oder um sich selbst Mut zu spenden, war dabei schwer zu sagen.

»Schließe die Augen und öffne deinen Geist«, befahl ihm Mondentau, während sie sich zwischen ihn und Moosbeere stellte und beider Stirn mit je einer Hand leicht berührte. »Überlasse mir die Führung und gib dich dem, was geschehen wird, einfach hin ...«

Tarean schloss die Augen und erlaubte seinen Gedanken, in die Schwärze hinter seinen Lidern abzudriften.

Für einige Herzschläge lag er in der Finsternis da, spürte nichts als die federleichte Berührung Mondentaus auf seiner Stirn, die warmen Hände Goldblütes und das Prickeln der Alten Macht, die ganz Tesh Ilmarin erfüllte, während das Wispern des unablässig umhergeisternden

vieltimmigen Chors wie eine durch Blätterwerk flüsternde Brise an seine Ohren drang.

Auf einmal überkam ihn die verwirrende Empfindung eines leichten Windhauchs in seinem Geist, eines kaum wahrnehmbaren Luftzuges, wie er an einem lauen Sommerabend durch das hohe Gras einer Wildwiese fahren mag.

Aus Licht geboren, einem Funken der Alten Macht ...

... in einer dunklen Nacht, die seinem Vater den Tod brachte.

Tarean runzelte die Stirn. Oder dachte er nur daran, die Stirn zu runzeln?

Der Windhauch wiederholte sich, etwas stärker diesmal. Man hätte ihn für den Vorboten eines nahenden Unwetters halten können.

Eine Frau aus weißem Glanz und Strahlen flüstert ...

»Tarean.«

... und drückt ihn ängstlich an die Mutterbrust, vor Wolf und Dämon fliehend.

Er spürte jetzt ganz deutlich, dass etwas in seinem Innern in Bewegung geraten war. Unzusammenhängende Eindrücke, manche vertraut, manche fremd, begannen in seinem Geist umherzuwirbeln, Erinnerungsfetzen zweier Leben, wie Tarean erkannte, Moosbeeres und seines eigenen, im lautlosen Reigen verschränkt.

Ewig währende Dämmerung und ...

... sonnenbeschienene Wiesenhöhen.

Ein Tanz im Mondlicht hoch über den Bäumen ...

... und trunken vom Met beim Erntedank.

Ein Streit mit den Schwestern ...

... mit Ahn und Ahne.

Streifzüge tief in den Wald hinein ...

... und hinauf zu den Almen der hohen Berge.

Jenseits dieser Bilder braute sich etwas zusammen. Der Wind frischte spürbar auf, und ein dumpfes, anhaltendes Donnern wurde in der Ferne laut.

Immer rascher huschten die Eindrücke vor Tareans innerem Auge vorüber. Er sah sich selbst schlaglichtartig älter werden, seine Zwiste mit Silas – *dem Karottenkopf* – und die mehr oder weniger offenen Anfeindungen der anderen Bewohner von Burg Dornhall, auf die es ihn

verschlagen hatte, nachdem seine Mutter vor vielen Jahren mit ihm aus Agialon vor Calvas' Bestienheer geflohen war. Er erblickte Moosbeere, deren Neugierde schier unerschöpflich schien und die sich auf ihren Streifzügen weiter von ihrer Heimat im Herzen des Cerashmon entfernte als all die anderen Irrlichter, die dort lebten. Dabei lernte sie auch einen greisen Kräuterkundigen kennen, der auf den ersten Blick liebenswürdig wirkte. Doch dann sprach er einen Zauber über sie, und es ward Nacht ...

Ich schlage die Augen auf. Vor mir schwebt ein riesiges Gesicht, die Augen weit aufgerissen, der Mund halb geöffnet. Müde schaue ich mich um. Dumme Moosbeere, denke ich mir. Auf den alten Tattergreis hereinzufallen. In diesem Moment wird mir klar, dass ich frei bin! Ich bin frei! Der junge Riese muss mich befreit haben! Er scheint eigentlich ganz freundlich zu sein – ein bisschen schlicht, aber freundlich. Andererseits kam mir der blöde Pflanzenforscher auch zunächst ganz nett vor.

»Du starrst mich so gierig an, Riese. Man könnte meinen, du wolltest mich fressen.« Er wirkt verwirrt, und ich stelle sicherheitshalber klar: »Du glaubst doch nicht etwa, ich wäre genießbar, oder, Riese?«

Eine kräftige Böe wehte den Eindruck davon und ließ Tareans Geist erschauern.

»Ich bin ein Mensch, mein Name ist Tarean«, rufe ich der Elfe – dem Irrlicht! – trotzig zu. In diesem Augenblick breitet sich ein Lächeln auf ihrem winzigen Gesicht aus. Sie strahlt mich regelrecht an, während sie einen anmutigen Knicks vollführt und sich ebenfalls vorstellt: »Moosbeere.« Oh wundervolle winzige Moosbeere, ich will dich nie wieder verlieren ...

Das Donnern war nun beinahe heran und verwandelte sich in das wilde Brausen eines gewaltigen Wirbelsturms. Tarean spürte, wie sein ganzer Körper von den titanischen Winden erfasst wurde, und ihm war, als rissen sie ihn in den leeren, weiten Raum jenseits der Grenzen seines Denkens. Er schrie, doch sein Schrei ging in dem Toben des Orkans unter wie ein einsamer Schwimmer auf einer aufgewühlten See.

Ein Abschied am Waldesrand, ein Wiedersehen am Ufer des Riva, eine Trennung inmitten eines Gewitters.

Das Heulen und Tosen blendete alle seine Sinne, erfüllte ihn von Kopf bis Fuß und zerrte mit unvorstellbarer Kraft an seinem Geist, als wolle es ihn in tausend Stücke zerreißen. »Moosbeere!«

Auf einmal erblühte ein heller Stern direkt vor seiner Nase, und aus dem Gleißern reckte sich ihm ein schlanker Arm entgegen, die Hand verlockend geöffnet. »Komm zu mir«, drängte ihn eine helle Stimme. »Halte dich an mir fest.«

»Moosbeere!«, rief er, ergriff die Hand und trat willig in das Licht hinein. Umso mehr erschrak er, als er sich einem fremden Mädchen gegenüber sah, das ihn zu sich zog und Anstalten machte, ihn zu umarmen.

»Nein, ich bin es, Goldblüte!«, versetzte das Mädchen mit blitzenden Augen, während der Wind an seinem blonden Haar zerrte und seine Flügel flattern ließ. »Und jetzt zier dich nicht so, verliebter Wirrkopf. Es fällt mir schon schwer genug, gegen Mondentaus Zauber anzukämpfen. Wenn du dich auch noch wehrst, kann ich dich vielleicht nicht halten.«

Tarean riss im Geiste die Augen auf, als er verstand, was ihm das Irrlicht zu sagen versuchte. »Es tut mir leid«, stammelte er und ließ zu, dass ihm Goldblüte die Arme um den Leib schlang.

»Halt dich fest«, schrie sie ihm ins Ohr. »Es wird noch viel schlimmer, sagt Mondentau.«

»Schlimmer?«, wiederholte er ungläubig.

In diesem Moment traf ihn die volle Wucht des mentalen Wirbelsturms.

»Moosbeere, ich will dich nicht verlieren.«

»Hab keine Angst. Es ist doch nur ein Traum, und mir wird nichts geschehen.«

»Jetzt stirb, Tarean von Agialon.«

»Oh, Moosbeere. Warum hast du das nur getan? Warum hast du dein Leben für das meine gegeben?«

Es fühlte sich an, als sei ein Staudamm gebrochen und eine riesige Flutwelle donnere schäumend über sie hinweg. Goldblüte und Tarean schrien nun beide, während sie sich mit aller Macht gegen das tosende Inferno stemmten, das über sie hinwegbrauste und Moosbeeres Seele mit sich riss.

Auf einmal war es Tarean, als öffne er im Geist die Augen, und er sah plötzlich einen anderen Sturm und die Gestalt eines anderen Irrlichts direkt vor sich. *Ihr altersloses Antlitz zeigte keinerlei Gefühlsregung, doch in ihren Augen flackerte es, als kämpften widerstreitende*

Empfindungen in ihrem Inneren kaum weniger heftig miteinander als Tarean mit dem Siegel des Herrn der Tiefe.

»Liebst du mich, Tarean?«, rief Moosbeere unvermittelt.

Tarean machte ein entgeistertes Gesicht. »Was?!«

»Liebst du mich?«, wiederholte das Irrlicht.

»Müssen wir unbedingt jetzt darüber sprechen?«, schrie er.

»Ja!«, erwiderte Moosbeere. Angst, Hoffnung und noch etwas anderes, das der Junge nicht genau bestimmen konnte, lagen auf ihrer Miene. Nie war ihm Moosbeere so menschlich erschienen, so verletzlich – und nie so bezaubernd.

»Ja!«, gestand er ihr. »Dreigötter, ja, ich liebe dich, Moosbeere. Du bist das treuste, wundervollste, schönste und zugleich verrückteste Geschöpf, das mir jemals über den Weg gelaufen ist. Und dafür liebe ich dich. Du magst ein Irrlicht sein und ich ein Mensch, aber das ist meinem Herzen gleich!« Das Prasseln der Lichtfunken nahm ihm nun beinahe die Sicht, und das Tosen des Windes riss ihm die Worte regelrecht von den Lippen.

Doch er sah, dass Moosbeere ihn gehört hatte. Auf ihrem Gesicht breitete sich ein glückliches Lächeln aus, und mit einem Mal gab es eine zweite magische Druckwelle, als ihre Aura unvermittelt über sie beide hinwegrauschte und sie in einen Schirm aus goldenem Licht hüllte, an dem sich der Sturmwind brach, als habe jemand eine Mauer um sie herum errichtet.

»Dann verzeih mir das, was ich jetzt tun werde«, sagte Moosbeere leise in die plötzliche Stille hinein. Sie beugte sich vor, ergriff sein Gesicht mit beiden Händen und ...

... der Schirm aus Licht zerbarst. Wie die Faust eines Riesen traf der Orkan auf ihn, und es wurde endgültig dunkel um Tarean.

Mit einem Keuchen riss er die Augen auf.

Das Erste, was er sah, war seltsamerweise ein niedergebranntes Lagerfeuer. Kalte Asche und einige Reste verkohlter Zweige lagen in einem Rund aus schmutzigen, etwa faustgroßen Steinen, und darüber erhob sich eine provisorische Grillkonstruktion aus langen, leidlich geraden Ästen.

Er blinzelte verwirrt. Sein Geist fühlte sich an, als sei er in Watte eingehüllt, und es dauerte einen Moment, bis er erkannte, dass er sich in dem

Lager befand, das Auril, Bromm, Haffta und er vor Tagen – oder waren es schon Wochen? – am Rand des Cerashmon aufgeschlagen hatten. Dort an dem niedrigen Ast hatte ihr Proviantbeutel gehangen. Und auf dem Laubbett zwischen zwei Findlingen hatte Bromm geschlafen. Doch weder von dem Proviantbeutel noch von Bromm war auch nur die geringste Spur zu sehen. Das Lager war offensichtlich verlassen.

Als Nächstes stellte er fest, dass er auf dem feuchten Erdboden lag, und das offenbar schon eine ganze Weile, denn seine Kleider fühlten sich unangenehm klamm an. Ächzend erhob er sich in eine halb sitzende Lage. Sein Rücken schmerzte, als habe er auf einem Bündel Wurzelsträngen geschlafen, und er verspürte ein Pochen hinter seinen Schläfen, das ein zünftiges Besäufnis am Abend zuvor nahelegte.

Doch er hatte nichts getrunken. Er war am gestrigen Abend auch überhaupt noch nicht an diesem Ort gewesen, sondern ... Tarean zog die Augenbrauen zusammen, sodass eine steile Stirnfalte entstand. Er konnte sich nicht mehr daran erinnern, wo er am Tag zuvor gewesen war. Verschwommene Bilder von lichterfüllten Räumen und blonden Frauen mit Schmetterlingsflügeln gaukelten durch seinen Geist, aber er vermochte sich keinen Reim darauf zu machen.

Tesh Ilmarin ... Auf einmal war der Name in seinem Kopf. Richtig, er war auf dem Weg nach Tesh Ilmarin gewesen, der Heimat der Irrlichter, um Moosbeeres sterbliche Überreste dort zur letzten Ruhe zu betten. Und dann ... Tarean kniff die Augen zusammen und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger über die Nasenwurzel. *Ich werde es wohl erreicht und Moosbeere dort abgeliefert haben.* Nein, das stimmte nicht. Irgendetwas an dem Gedankengang fühlte sich falsch an.

»Tarean! Du bist wach! Endlich!«, vernahm er ein helles Stimmchen aus der Baumkrone über seinem Kopf. Ein winziger Stern tauchte zwischen dem dichten, dunkelgrünen Laub auf und stürzte pfeilschnell auf ihn zu.

Und als hätte dieser Anblick eine Barriere in seinem Kopf durchbrochen, zog eine unsichtbare Hand die Schleier um sein Bewusstsein zur Seite, und die Erinnerung stürzte auf ihn ein: Goldblüte, die Waldspinnen, der Borkenmann, das Dornkraut, Tesh Ilmarin, Mondentau, der Seelenwechsel.

Moosbeere!, zuckte es ihm durch den Kopf. »*Moosbeere!*«, schrie er begeistert und sprang auf.

Keinen Herzschlag zu früh, denn im nächsten Moment spülte eine Welle goldenen Lichts über ihn hinweg, als sich das Irrlicht ohne Vorwarnung verwandelte und sich ihm so stürmisch an die Brust warf, dass es den Jungen um ein Haar zu Boden gerissen hätte. Voll ungezügelter Freude schlang es die Arme um seinen Leib und drückte ihn so kräftig an sich, dass ihm regelrecht die Luft wegblieb.

»Ho, Moosbeere, langsam«, rief Tarean mit einem Keuchen. »Ich bin gerade erst aufgestanden.« Doch dann lachte er und erwiderte die Umarmung. Er spürte ihren von Wärme durchfluteten Körper, der Duft ihres Haars drang in seine Nase, und ihm war, als müsse sein Herz vor Glück zerspringen. Überwältigt schloss er die Augen. »Ich hätte nicht gedacht, dich noch einmal lebend wiederzusehen«, flüsterte er ihr zu.

Moosbeere bewegte sich in seinen Armen, und als der Junge seine Augen öffnete, blickte er in das strahlende Blau der ihren. »Aber ich sagte doch, dass du mich nur nach Hause bringen sollst, und alles würde gut werden«, bemerkte das Irrlicht.

»Das hätte doch alles bedeuten können«, entgegnete Tarean mit leichter Anklage in der Stimme. »Hättest du nicht sagen können, dass du deine Seele in meinen Körper überträgst?«

Moosbeere schüttelte den Kopf. »Nein, das hätte ich nicht, denn dann hättest du sofort angefangen, Fragen zu stellen, und wir hatten keine Zeit, sie zu beantworten. Es tut mir leid, dass du meinerwegen gelitten hast, Geliebter.« Sie hauchte ihm zärtlich einen Kuss auf die Wange und drückte ihn noch einmal an sich. Dann löste sie sich unvermittelt aus seiner Umarmung und drehte sich um. »So, jetzt müssen wir aber los.«

»Los? Wohin?«, fragte Tarean.

Mit einem Aufblitzen verwandelte sich Moosbeere wieder zurück in ihre handtellergroße Gestalt und huschte auf einen Baum auf der anderen Seite der Feuerstelle zu. »Nach Agialon. Hier, schau!«, zwischerte sie.

Neugierig überquerte der Junge den Lagerplatz der Gefährten und bemerkte ein feucht gewordenes Stück Pergament, das jemand auf einen niedrigen Ast aufgespießt hatte. Er riss es ab und überflog die mit geschwungener Handschrift verfassten Zeilen.

Lieber Tarean,

es sind nun beinahe zwei Wochen vergangen, seit du uns verlassen hast. Unsere Vorräte sind aufgebraucht, und wir können nicht länger auf dich warten. Wir gehen nach Agialon und werden uns in Beornhards altem Haus einquartieren. Wir hoffen, dich dort bald zu treffen.

Mögen die Kristalldrachen dich beschützen

Auril

»Zwei Wochen!«, entfuhr es Tarean. Er warf seiner winzigen Gefährtin einen Blick zu. »Wie lange war ich nach dem Seelenwechsel bewusstlos?«

»Och, gar nicht lange, aber du warst fünf oder sechs Tage ein bisschen wirr im Kopf. Du hast kaum gegessen und viel geschlafen.« Moosbeere zuckte mit den Schultern. »Wenn man allerdings bedenkt, was du erlebt hast, war das kein großes Wunder.«

»Und was ist geschehen, während ich ... nicht ganz bei mir war? Was ist aus Mondentau und Goldblüte geworden? Und wie bin ich hierhergekommen?«

Moosbeere schwirrte ungeduldig um seinen Kopf herum. »All deine Fragen beantworte ich dir, sobald wir unterwegs sind«, verkündete sie. »Nun komm schon, Faulpelz. Du hast lange genug untätig herumgelegen – von mir ganz zu schweigen.«

»Also dann«, meinte der Junge und sammelte seine Ausrüstung zusammen, die wer auch immer ihn hierher gebracht hatte achtlos neben ihm auf den Boden geworfen hatte. »Auf nach Agialon.«

»General Jaular, das Flugschiff der Späher ist zurück.«

Der hundeköpfige Kommandant der Garde von Durai blickte von seinem Schreibtisch auf. Er war gerade in die jüngsten Berichte der Hauptleute der Wachfesten im Süden Nondurs vertieft gewesen und über die unerwartete Störung nicht eben erfreut. Andererseits hatte er seinem Sekretär Belhuir selbst aufgetragen, ihn über die Rückkehr der Kundschafter zu unterrichten, sobald diese von ihrer Streife ins wilde Herz von Nondur zurückgekehrt waren. Er hatte den sechsköpfigen Trupp Soldaten mitsamt ihrem flinken, kleinen Schiff erst vor knapp einer Woche ausgesandt, um seltsamen Gerüchten über entvölkerte Kazzachlager nachzugehen, die Steppenläufer nördlich des Rêd-Flusses entdeckt haben wollten. Dass die Männer schon wieder zurück waren, hieß entweder, dass sie erstaunlich schnell Belege für diese Geschichten gefunden hatten, oder es war ihnen aus irgendwelchen Gründen unmöglich gewesen, ihre Aufgabe fortzusetzen. Er würde es zweifelsohne gleich erfahren. »Der Kapitän soll reinkommen«, befahl er knurrend.

Der rothäutige Soldat zögerte und schien für einen Moment auf der Suche nach den rechten Worten. Ursprünglich hatte Belhuir zu Jaulars Leibwache gehört. Doch als der General feststellte, dass der junge Nondurier eine Begabung dafür zu haben schien, in dem Durcheinander, das mit der Abwicklung der Geschäfte der Festung von Durai einherging, einen klaren Kopf zu bewahren, hatte er ihn zu seinem Sekretär ernannt. Bislang hatte Belhuir ihn nicht enttäuscht.

Eine der Eigenschaften, die Jaular an ihm schätzte, war seine geradlinige Art. Bei allem Respekt vor seinem Vorgesetzten sagte Belhuir, was er dachte, und verbarg seine Absichten oder Anliegen nicht hinter schönen Worten, wie es all jene Nondurier taten, die irgendetwas von dem General wollten. Dass der Soldat überlegen musste, wie er auf einen einfachen Befehl antworten sollte, veranlasste Jaular zu einem Stirnrunzeln. »Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«

Belhuir holte tief Luft. »In der Tat, Herr. Ich fürchte, der Kapitän kann Euch nicht aufsuchen.«

»Was soll das heißen?«, verlangte Jaular etwas lauter als beabsichtigt zu wissen.

Der junge Nondurier duckte sich leicht und legte die Ohren an, ein Zeichen seines Unwohlseins. »Er war nicht mehr an Bord, als das Flugschiff in Durai eintraf. Um genau zu sein, fehlte die gesamte Mannschaft. Die Soldaten, die das Schiff am Rande der Stadt aufgebracht haben, fanden nur noch einen einzigen Mann. Er hing halb tot im Führerstand und redete wirres Zeug. Man hat ihn zu den Heilern gebracht.«

Jaular spürte, wie sich seine Nackenmuskeln verspannten und die spitzen Ohren aufstellten. »Was sagst du da?«

»Es ist, wie ich es berichtet habe, Herr«, sagte Belhuir. »Die gesamte Mannschaft des Spähschiffes ist bis auf einen Mann verschwunden, und es gibt nicht einmal Kampfspuren.«

Ein Überfall der Kazzach, fuhr es dem General durch den Kopf. Die unzivilisierten Katzenwesen, die sich im Herzen des nondurischen Reiches festgesetzt hatten wie eine Made im Speck, neigten dazu, jeden, der in *ihr* Land eindrang, zu jagen und zur Strecke zu bringen. Es war denkbar, dass der Kapitän des Spähtrupps unvorsichtig gewesen und in eine Falle der Wilden geflogen war. *Aber völlig ohne Kampfspuren sollte es ihnen unmöglich sein, eines unserer Flugschiffe einzunehmen.* Der General ballte auf der Tischplatte seines schweren Schreibtisches die Fäuste und stemmte sich in die Höhe. »Führe mich zu dem Überlebenden. Ich will ihn sofort sehen«, knurrte er.

»Jawohl, Herr. Folgt mir, Herr.« Mit einem einladenden Nicken drehte sich der Sekretär zur Tür.

Jaular griff nach seinem über der Lehne eines zweiten Stuhls hängenden roten Mantel, dem Zeichen seiner Generalswürde, befestigte ihn an seinem knielangen Panzerhemd aus bronzefarbenen Schuppen und folgte Belhuir anschließend auf den Gang der Festung von Durai hinaus. Gemeinsam durchquerten sie das Hauptgebäude, verließen es durch einen Seiteneingang und schritten über einen kleinen und zum Teil überdachten Innenhof auf das Haus der Heilung zu, das sich etwas abseits des lebhaften Kommens und Gehens innerhalb der trutzigen Anlage an die hohe doppelte Außenmauer schmiegte.

Der Gardist öffnete die dunkle Holztür und hielt sie Jaular auf. Der General ging voraus, einen kurzen Gang hinab, an dessen Ende sich ein lang gestreckter Saal befand. An den beiden Wänden zur Linken und zur Rechten reihten sich die einfachen Betten für die Kranken und Verwundeten. Dazwischen hingen helle Stoffbahnen, die bei Bedarf zugezogen werden konnten, um schlimmere Fälle von den nur leicht Versehrten zu trennen. In den Wintermonden, wenn Durai von Krankheitswellen heimgesucht wurde, war dieser Raum manchmal voll von Männern, die röchelnd nach Atem rangen oder fiebrig zur kuppelförmig geschwungenen Decke hinaufstarrten. Im Augenblick allerdings war der Saal bis auf zwei Betten unbelegt. An einen der beiden Soldaten erinnerte Jaular sich. Der Gardist hatte sich während einer Streife in eine Tavernenschlägerei hineinziehen lassen. Sein Körper war mit Prellungen und leichten Schnittwunden übersät, aber den Worten seines Vorgesetzten zufolge hatte er durch sein tapferes Durchhalten die Garde vor Schande bewahrt. Der andere Mann, der offenbar an einer Beinverletzung litt, war dem General unbekannt. Er machte allerdings nicht den Eindruck, der heimgekehrte Späher zu sein, denn abgesehen von einer leichten Schläfrigkeit auf seinen Zügen, zweifellos eine Nebenwirkung schmerzlindernder Kräuter, wirkte er klar bei Sinnen.

Jaular nickte beiden aufmunternd zu und richtete dann seinen Blick auf den Nondurier in dem ärmellosen, knielangen Gewand, der auf der anderen Seite des Saales irgendwelche Tiegel und Instrumente reinigte und beim Eintreten des Generals diese Arbeit unterbrach, um auf ihn zuzukommen.

»Medikus Shoraff«, begrüßte Jaular den Heiler mit einem knappen Nicken.

»General Jaular«, gab dieser zurück. »Ich nehme an, Ihr seid wegen des zurückgekehrten Spähers hier.«

»So ist es.«

Shoraff setzte eine ernste Miene auf. »Dann kommt mit. Ich habe ihn in ein Einzelzimmer gelegt, damit er die beiden anderen Soldaten mit seinem Gerede nicht beunruhigt.«

Jaular gebot Belhuir mit einer Handbewegung, draußen zu warten, und begleitete den Heiler anschließend durch eine zweite Tür in einen weiteren Gang hinein. »Wovon spricht er denn?«, wollte er wissen.

»Er redet unzusammenhängendes Zeug von Schatten, die lebendig sind, von Kazzach mit weißen Augen, und immer wieder wiederholt er: Sie erwachen. Aber macht Euch selbst ein Bild davon, General Jaular. Vielleicht werdet Ihr aus alldem schlau.« Der Heiler öffnete eine der Türen, die von dem Korridor abzweigten, und machte dem Kommandanten Platz.

Mit grimmiger Miene betrat Jaular den dahinterliegenden Raum. Es handelte sich um eine karg eingerichtete Kammer mit einem winzigen, hohen Fenster, an deren Rückwand ein Bett aufgestellt worden war. Auf einem kleinen Tisch standen eine Wasserschale und eine Kerze. Es roch nach verschwitzter Kleidung und Wundalkohol, und der General ertappte sich bei der Frage, wie man als Kranker in solch einer Umgebung gesund werden sollte.

Auf dem Bett lag ein sehniger Nondurier mittleren Alters, dessen herunterhängende Lefzen seinem Gesicht einen Ausdruck ständiger Verdrießlichkeit verliehen. Zu seiner Überraschung erkannte Jaular ihn. Sein Name war Raoch, und er gehörte zu den Veteranen der Wachfeste. Seit beinahe zwanzig Jahren stand er in den Diensten der Garde, und er galt als ein Mann von besonnenem Gemüt, den nichts so schnell aus der Ruhe bringen konnte. Außerdem hieß es, dass er ein ziemlich passabler Kämpfer sei, der sich auch einer Gruppe von Kazzach wohl zu erwehren wusste. Keine dieser beiden Eigenschaften schien ihn vor dem bewahrt zu haben, was ihm im wilden Herzen von Nondur zugestoßen war.

Er wirkte nicht einmal sonderlich schwer verletzt. Eine blutige Schramme oberhalb des linken Auges und ein bandagierter Arm waren die einzigen Anzeichen körperlicher Schäden, die er von seinen Erlebnissen davongetragen hatte, und beide Wunden mussten keineswegs feindlichen Waffen geschuldet sein. Er konnte sie sich auch auf seiner überstürzten Flucht zugezogen haben. Trotzdem verstand Jaular, was Belhuir gemeint hatte, als er sagte, man habe den Späher halb tot am Steuer des Flugschiffes hängend gefunden.

Raoch schwitzte und zitterte, als leide er unter hohem Fieber, und die normalerweise kräftige rote Färbung seiner Haut wies eine geradezu unnatürliche Blässe auf. Seine unverletzte Rechte hatte sich so fest in das helle Laken verkrallt, dass die Knöchel deutlich sichtbar hervortraten. Jaular hatte das beunruhigende Gefühl, als versuche der Mann auf diese

Weise verzweifelt, sich davon zu überzeugen, dass er im Hier und Jetzt und in Sicherheit war. Die Augen des Spähers rollten unruhig umher, und er murmelte in einem fort unverständliche Worte.

Der General trat an die Bettstatt seines Untergebenen und legte ihm eine feste Hand auf die Schulter. »Soldat Raoch, kannst du mich verstehen? Ich bin es, Jaular. Ich bin gekommen, um zu erfahren, was mit meinem Schiff und meiner Streife passiert ist. Was habt ihr im Herzen Nondurs gesehen?«

Zumindest ein Teil der Worte schien zu dem Kundschafter durchgedrungen zu sein, denn er wandte Jaular den Kopf zu und sein Blick flackerte in einem Ausdruck vagen Erkennens. »General ...?«, flüsterte er rau und hob mit schwacher Geste den rechten Arm, die Finger wie flehend weit ausgestreckt.

»Ja, ich bin es«, sagte Jaular. »Und ich erwarte deinen Bericht, Soldat Raoch.« Er ergriff die schweißfeuchte Hand des Mannes und drückte sie, um ihm Halt zu geben. Der Griff des Spähers war so kraftlos, dass der nondurische Kommandant all seine Selbstbeherrschung aufbieten musste, damit sich sein innerliches Erschrecken darüber nicht auf seinen Zügen ausdrückte – auch wenn er bezweifelte, dass Raoch es bemerkt hätte. *Was ist dir bloß widerfahren, alter Kämpfe?*, fragte er sich lautlos.

»Schatten«, wisperte der Mann auf dem Bett abgehackt. »Riesenhafte Schatten. Sie erwachen. Sie leben. Sie kommen, um uns alle zu vernichten.«

»Was soll das heißen?«, verlangte Jaular zu wissen. »Sprich klarer! Was für Schatten kommen? Und was haben sie mit den Kazzach zu tun? Der Medikus sagte, du erwähntest die Kazzach.«

»Weiße Augen.« Raochs Blick zuckte von links nach rechts. Unverkennbare Anzeichen des Wahnsinns irrlichterten in seinen Augen. Was immer der Späher gesehen hatte, musste dermaßen grauenvoll gewesen sein, dass es seinen Verstand aufs Äußerste und vielleicht unheilbar zerrüttet hatte. »Überall weiße Augen. Kazzach mit weißen Augen. Ein grünes Licht fällt auf sie. Leichenfahl.« Er blinzelte ein paar Mal heftig, und seine Miene verzerrte sich zu einer Grimasse. »Sie sind alle tot«, brachte er mit gepresster Stimme hervor. »Alle tot ...«

Riesenhafte Schatten im Herzen Nondurs und ein Heer toter Kazzach
... Jaular sah Shoraff fragend an, doch der Medikus hob nur die Schultern.

Auch er vermochte sich keinen Reim auf das Ganze zu machen. Erneut wandte sich der General an seinen Untergebenen. »Die Kazzach sind also tot. Wer hat sie umgebracht? Waren das die Schatten? Und wo sind deine Kameraden?« Ohne sein bewusstes Zutun war seine Stimme lauter und drängender geworden.

Raoch allerdings schüttelte nur den Kopf und wimmerte leise. »Sie kommen, um uns alle zu vernichten. Leere, weiße Augen. Ein schwarzes Ungeheuer führt sie an. Sie dienen den Schatten. Sie erwachen. Die Finsternis kommt.«

Der nondurische Kommandant spürte, dass die Unruhe des Kundschafers langsam, aber sicher auf ihn abfärbte. Sein Herzschlag beschleunigte sich. Irgendeine Gefahr braute sich in den Weiten der Steppe südlich des Flusses Abidhar zusammen – und dass sie eine seiner Streifen offenbar im Vorübergehen vernichtet und einen seiner kundigsten Späher in ein geistiges Wrack verwandelt hatte, machte ihm mehr Angst, als er jemals offen zugegeben hätte.

Obwohl er wusste, dass man mit einem Verwundeten so nicht umspringen sollte, packte Jaular Raoch am Kragen seines Krankenhemds. Er übergang den halbherzigen Protest Shoraffs in seinem Rücken und zog den Späher zu sich in die Höhe. »Wo, Mann? Wo ist das alles geschehen?«

Da blickte ihn der hundeköpfige Soldat plötzlich aus großen Augen direkt an. »Gongathar«, krächzte er.

Jaular versteifte sich unwillkürlich. Ein Knurren entrang sich seiner Kehle. »Gongathar?«

»Gongathar«, wiederholte Raoch und stierte ihn an.

Nein, begriff der General in diesem Moment, er sah durch ihn hindurch, die Augen auf einen fernen Ort gerichtet, an dem in diesem Moment Furchtbares geschehen mochte.

Jaular ließ den Kranken aufs Bett zurücksinken. »Shoraff, ich will, dass er mit niemand anderem darüber redet.«

»Jawohl, Herr«, sagte der Heiler, während er an die Seite seines Patienten eilte, um nach ihm zu sehen.

Mit wehendem Mantel stürmte der General aus der Kammer. Draußen auf dem Hof wartete Belhuir auf ihn. »Ruf die Hauptleute zusammen«, befahl Jaular seinem Sekretär. »Sie sollen sofort bei mir vorsprechen.

Und such dir einen der Lakaian des Padeschdahs und sag ihm, ich brauche schnellstmöglich eine Audienz bei Seiner Erhabenheit.«

»Jawohl, Herr.« Der Gardist salutierte, dann stockte er kurz. »Was hat Euch der Späher gesagt, Herr?«

Jaular blickte seinen Untergebenen scharf an und knurrte: »Dass sich im Herzen von Nondur großer Ärger zusammenbraut.«

»Was sagst du?!« Tarean verrenkte sich den Hals, um seiner winzigen Gefährtin einen verblüfften Blick zuzuwerfen. »Ein wandelnder Busch hat mich den ganzen Weg zurück durch den Cerashmon getragen?« Auf seinem Gesicht stand Unglauben geschrieben.

»Genauso war es!«, beteuerte Moosbeere, die auf seiner linken Schulter saß. »Nun schau nicht so verdutzt. So ungewöhnlich ist das gar nicht. Das Dornkraut ist viel mehr als bloß eine riesige Hecke. Es lebt, und in den Tiefen des Waldes wohnen viele seiner freien Ableger. Manchmal besuchen und helfen sie uns. Sie sind sehr stark und geschickt, musst du wissen. Und da wir dich schlecht selbst durch den Wald tragen konnten, haben wir einen der Ableger gebeten, uns zu begleiten.«

»Aber wieso habt ihr nicht einfach gewartet, bis ich wieder aufgewacht bin?«, fragte der Junge.

»Wer weiß, wie lange das gedauert hätte«, gab das Irrlicht mit einem Achselzucken zurück. »Du hast einiges mitmachen müssen während des Seelenwechsels. Und ich wusste doch, dass Auril, der Brummbär und das Wolfsmädchen auf uns warten. Also dachte ich mir, wir machen uns lieber schon mal auf den Rückweg. Außerdem sollte ein Mensch nicht länger als nötig innerhalb der Grenzen von Tesh Ilmarin verweilen.«

»Wieso nicht?«

Moosbeere machte eine abwägende Handbewegung. »Ach, die Zeit vergeht dort auf eine recht seltsame Art und Weise. Aus Stunden werden Tage, aus Tagen Wochen. Augenblicke dehnen sich bis zur Unendlichkeit und darüber hinaus. Was hättest du getan, wenn wir dein Erwachen abgewartet hätten, nur um beim Verlassen des Waldes festzustellen, dass ein halbes Jahr vergangen ist – oder vielleicht auch ein halbes Jahrhundert?«

»Ich hätte wahrscheinlich ein ziemlich dummes Gesicht gemacht«, gab Tarean zu.

Moosbeere kicherte leise. »Ja, das hätte zu dir gepasst«, sagte sie in neckendem Tonfall und streichelte ihm dann zur Besänftigung mit einer winzigen, warmen Hand über den Hals.

Einen halben Tag lang spazierten sie nun schon gemeinsam entlang des Waldrandes durch die wiesengrünen Hügellande Breganoriens. Anfangs war Moosbeere so begeistert über ihr neues Leben gewesen, dass sie ungeachtet der hellen Tageszeit ausgelassen umhergeschossen war und sich an jedem Busch und jeder Blume ergötzt hatte. Tarean hatte derweil gar nicht erst versucht, ein sinnvolles Gespräch mit ihr zu beginnen. Stattdessen hatte er seine Fragen einstweilen beiseite geschoben und sich ganz dem Gefühl der Freude hingegen, das ihm beim Anblick seiner vom Totenbett auferstandenen Gefährtin überkam.

Nach ein paar Stunden schien sich Moosbeere ausgetobt zu haben, war zu ihm zurückgekehrt und hatte es sich auf seiner Schulter bequem gemacht. Ohne dass er danach hätte fragen müssen, hatte sie von sich aus begonnen, ihm von den Geschehnissen zu berichten, die sich im Anschluss an den Seelenwechsel zugetragen hatten. Nicht nur ihn selbst, auch die beteiligten Irrlichter hatte das Ritual an die Grenzen ihrer Kräfte gebracht – Mondentau vielleicht einmal ausgenommen. Vor allem Goldblüte hatte gejammert, dass sie so etwas nie wieder machen würde und Moosbeere zukünftig gefälligst davon absehen solle, ihren Geist in einen fremden Körper zu übertragen. »Aber sie ist nur neidisch, weil ich es so weit in die Welt hinaus geschafft habe, während es ihr kaum gelingt, eine Tagesreise weit von Tesh Ilmarin fortzufliegen, ohne in Schwierigkeiten zu geraten«, hatte Moosbeere, die Tareans und Goldblütes Begegnung mit den Spinnen als stummer Zaungast mitverfolgt hatte, ihre Ausführungen beendet.

Trotz aller Erschöpfung hatte das Irrlicht ihnen beiden allerdings nur eine kurze Rast in Tesh Ilmarin gegönnt. Noch bevor Tarean aus den Tiefen der Bewusstlosigkeit zurückgekehrt war, in die ihn der von Mondentau entfachte geistige Sturm geschleudert hatte, war es Moosbeere bereits gelungen, ihre Mutter von der Dringlichkeit einer raschen Abreise zu überzeugen. Und begleitet von Goldblüte und einem Ableger des Dornkrauts, der für den Transport des schlafenden Jungen gesorgt hatte, war sie zum Rand des Cerashmon aufgebrochen.

»Dabei fällt mir ein«, rief Moosbeere unvermittelt, »dass Goldblüte dir ein Geschenk gemacht hat, bevor wir Tesh Ilmarin verlassen haben.«

»Tatsächlich? Was für ein Geschenk?«, fragte Tarean neugierig.

»Es steckt in deiner Tasche, in der Schatulle, in der du mich aufbewahrt hast.«

Mit erwartungsvollem Gesichtsausdruck öffnete er seine Reisetasche und holte das kleine Holzkästchen hervor. Als er es öffnete, lag darin eine etwa erbsengroße, kristallin wirkende Kugel von milchigweißer Farbe, aus deren Inneren ein sanftes Leuchten drang, den Lichtgloben der Steinmenschen nicht unähnlich. Vorsichtig nahm Tarean sie zwischen Daumen und Zeigefinger und hob sie hoch. Sie fühlte sich sonderbar weich und warm an. »Was ist das?«, fragte er verwundert.

»Der Samen einer Gloriolis, einer Lichtblume«, verriet ihm Moosbeere. »Du hast sie gesehen, als du Tesh Ilmarin besucht hast. Sie wuchsen dort überall.«

Die Miene des Jungen hellte sich auf. »Ja, natürlich, ich erinnere mich. Ich hätte nicht erwartet, dass sie irgendwo außerhalb deiner Heimat gedeihen können.«

»Oh, das können sie eigentlich auch nicht. Aber Goldblüte meinte, sie wolle sie dir trotzdem schenken – zum Andenken. Und vielleicht würdest du ja einen Ort finden, an dem eine Gloriolis zu wachsen vermag.«

»Ich werde die Augen offen halten.« Tarean lächelte, als er die Kugel wieder in das Kästchen zurücklegte, dieses zuklappte und dann in seiner Tasche verstaute. Er hatte eine ungefähre Vorstellung davon, was das Irrlichtmädchen dazu bewogen hatte, ihm den Samen mitzugeben. Es war die beinahe anrührend hilflose Geste eines Geschöpfes, das die Grenzen des Cerashmon vermutlich niemals verlassen würde und Tarean etwas vermachen wollte, das dieser dann mit sich in die weite Welt hinaustrug. *Keine Angst, Goldblüte, dachte er. Du magst nur ein kleines Licht im großen Wald sein, aber ich werde dich in guter Erinnerung behalten.*

Kurz darauf verschwand auch Moosbeere in Tareans Tasche, wo sie den Rest des Tages verschlief, während Tarean guter Dinge querfeldein durch blühende Wildwiesen wanderte. Als er an einem kleinen Weiher vorüberkam, nutzte er die Gelegenheit, sich den Staub und Dreck seiner Reise durch den Cerashmon abzuwaschen, und nach vollendetem Bad

legte er sich ins Gras, um sich von den wärmenden Strahlen der Fünfmondsonne trocknen zu lassen, bevor er schließlich wieder aufbrach.

Die Sonne war bereits weit in den Westen gewandert und stand tief über den am Horizont aufragenden Arden, als Moosbeere wieder zum Vorschein kam und die beiden sich daranmachten, einen Rastplatz für die Nacht zu suchen. Sie fanden eine kleine Senke im Schutze des Waldrands, die nach Norden hin von Buschwerk beschirmt war, in Richtung Südwesten aber einen prächtigen Ausblick über das Land bot. Und obwohl mit zunehmender Dunkelheit unheimliche Laute aus den Tiefen des Cerashmon drangen, fühlte Tarean sich nicht bedroht. Die Begegnung mit dem Borkenmann und die Anwesenheit Moosbeeres gaben ihm ein Gefühl von Sicherheit, um das er sich selbst während seiner ersten Durchquerung des Alten Waldes beneidet hätte.

Tarean sammelte ein paar heruntergefallene Äste und entzündete ein kleines Lagerfeuer. Sein Magen knurrte vernehmlich und erinnerte ihn daran, dass er am heutigen Tag noch so gut wie nichts gegessen hatte – von den Tagen, die er im Delirium verbracht hatte, ganz zu schweigen. Er breitete die mageren Reste seiner Verpflegung vor sich aus und beschloss kurzerhand, alles aufzuessen, denn so oder so musste er am morgigen Tag nach einem Gehöft Ausschau halten, wollte er nicht den Rest des Weges nach Agialon hungern.

Nachdem er sich gestärkt hatte, zog Tarean die Kapuze seines Mantels über den Kopf, warf sich gegen die Nachtkühle zusätzlich die Wolldecke über die Schultern und lehnte sich dann an den dunklen Stamm eines der Bäume, die den Waldessaum des Cerashmon bildeten. Versonnen blickte er ins Feuer, und wie von selbst begannen seine Gedanken zu wandern.

Bald würde er ein Ritter des Kristalldrachenordens sein, wie einst sein Vater. Was bedeutete das? Würden die Menschen zu ihm und den anderen aufblicken und ihnen zujubeln, wenn sie in eine Stadt einritten? Oder hatte die Zeit von Calvas' Herrschaft und die Unfähigkeit des Ordens, dem Hexer Einhalt zu gebieten, nicht nur den Namen Anreons beschmutzt, sondern auch das Ansehen der Kristalldrachenritter nachhaltig beschädigt?

Sehr deutlich wurde sich Tarean der Tatsache bewusst, dass er über die Vergangenheit des Ordens, seine Ziele, seine Taten und seine Mitglieder so gut wie keine Kenntnisse besaß. Wilfert hatte ihm in den Jahren, die

sie beide gemeinsam auf Dornhall verbracht hatten, vielerlei über die weite Welt außerhalb des Almentals erzählt, über das prunkvolle Agialon und die belebte Hafenstadt Bristaja, den finsternen Cerashmon und das dunstverhangene Nebelmoor. Die Geschäfte der Kristalldrachen hatte er dabei jedoch stets ausgespart. Tarean glaubte sich daran zu erinnern, dass Fenrir auf ihrer Reise durch Nondur über die Absichten Bruder Lanferts gesprochen hatte, nach Agialon zu gehen. Möglicherweise konnte der Mönch, der einst in den Diensten des Kristalldrachenordens gestanden hatte, ein paar von Tareans Wissenslücken auffüllen. Der Junge nahm sich vor, nach ihm zu suchen, sollte genug Zeit dazu bleiben.

Ein huschendes Licht im dunklen Gras zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Dem Anschein nach ging Moosbeere ihrer Lieblingsbeschäftigung nach – der vollkommen willkürlichen Erforschung aller Natur um sie herum. Dabei schwebte sie von Halm zu Blüte und begutachtete Käfer, Raupen und anderes Kleingetier mit einem aufmerksamen Ernst, über den Tarean nur staunen konnte.

Der Anblick seiner winzigen Gefährtin rief dem Jungen einige andere Fragen ins Gedächtnis, die er schon eine ganze Weile mit sich herumgetragen hatte, ohne jemals den rechten Zeitpunkt zu finden, sie zu stellen. Immer hatten die Umstände verhindert, dass er sich mit Moosbeere zusammensetzte und mit ihr über all die kleinen Ungereimtheiten sprach, die ihm in den letzten Monden aufgefallen waren. Vielleicht war nun, da sie ungestört allein am Rand des Cerashmon saßen und darüber hinaus einander enger verbunden waren als jemals zuvor, der richtige Moment gekommen. Und enger verbunden waren sie – wenn auch auf eine schwer zu beschreibende Art und Weise. Es war, als habe der Seelenwechsel eine fragile Brücke über den für gewöhnlich unüberwindlichen Abgrund zwischen ihrer beider Bewusstsein geschlagen, und von Zeit zu Zeit strich eine Brise von Gedanken und Gefühlen durch Tareans Geist, die nicht die sein-
en waren.

»Moosbeere«, rief der Junge.

»Ja?«, wehte das helle Stimmchen des Irrlichts zu ihm herüber.

»Hättest du etwas Zeit für mich?«

Moosbeere ließ von dem Gebüsch ab, dem bis dahin ihre Aufmerksamkeit gegolten hatte, und gesellte sich zu ihm. »Aber natürlich«, sagte sie fröhlich. »Was gibt es?«

»Ich ... also ...« Moosbeeres Geradlinigkeit war so eine Sache, mit der er wohl niemals problemlos zurechtkommen würde. »Ich würde dir gerne ein oder zwei Fragen stellen. *Ernsthafte* Fragen, verstehst du?«

Seine winzige Gefährtin legte den Kopf schief und hing für einen Atemzug schweigend vor ihm in der Luft. Dann ließ sie sich ohne ein weiteres Wort federleicht auf seinen angewinkelten Knien nieder und zog in einer Nachahmung seiner Geste ebenfalls die Knie an die Brust. Sie verschränkte die Arme davor und blickte ihn aus strahlend blauen Augen erwartungsvoll an. »In Ordnung. Frag.«

Für einen Moment erwog Tarean, zunächst ein paar einleitende Sätze zu sagen, bevor er zum Kern kam, entschied sich dann aber dafür, so geradeheraus zu sein wie das Irrlicht auch. »Wer bist du, Moosbeere?«

Seine winzige Gefährtin stellte eine verwirrte Miene zur Schau. »Ich bin ein Irrlicht. Das weißt du doch.«

»Aber das ist nicht alles, oder?«, hakte Tarean nach. »Bitte, Moosbeere, mach mir nichts vor. Ich habe Irrlichter kennengelernt, Goldblüte etwa. Irrlichter fliegen im Wald umher, verheddern sich in Spinnenweben und unterhalten sich mit Bäumen.«

Moosbeere zuckte mit den Schultern. »Und wenn schon. Ich war in dem Einmachglas eines blöden Kräutergreises gefangen und habe mit Trollen Fangen gespielt, als wir uns begegnet sind.«

»Und im Anschluss daran hast du gegen Hexenmeister gekämpft und dich mit der Mutter der Kristalldrachen, dem Anführer der Steinernen und einem Dämonenfürsten unterhalten, als wärt ihr einander ebenbürtig! Erzähl mir nicht, dass das für ein Irrlicht normal ist.«

Moosbeere schwieg für einen Moment, als müsse sie sich darüber klar werden, wie viel von ihren Geheimnissen sie dem Jungen gegenüber preisgeben wollte. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, bekannte sie schließlich.

»Wie wäre es mit der Wahrheit«, schlug Tarean vor. »Habe ich mir die Wahrheit nicht mittlerweile verdient?«

Statt einer Antwort schwang sich Moosbeere vor ihm in die kühle Abendluft. »Steh auf und zieh deinen Flattermannharnisch aus«, sagte sie.

»Meinen was?«, fragte Tarean überrumpelt.

»Deine Rüstung!«

»Jetzt? Aber warum?«

Moosbeere schwebte direkt vor ihn. »Weil du unbequem bist, solange du dieses Ding trägst«, erklärte sie mit Nachdruck und klopfte zur Bekräftigung auf die verzierte Brustplatte aus gehärtetem Leder, die an Tareans Halsansatz aus dem um den Leib geschlungenen Mantel herausragte.

Der vorsichtige Teil von Tareans Innerem wies ihn darauf hin, dass er sich nachts allein am Rande des Cerashmon befand, doch die Aufmerksamkeit des Jungen war zu sehr von der erwartungsvollen Miene Moosbeeres eingenommen, um der mahnenden Stimme Beachtung zu schenken. Er nickte, erhob sich und löste zuerst die Spange seines Reiseumantels und dann die Schnallen des Lederharnischs. Er hatte die Rüstung gerade über den Kopf gezogen und zu seiner Linken ins Gras gelegt, als es ohne Vorwarnung gleißend hell um ihn wurde.

Von einem Moment zum nächsten befand er sich im Zentrum einer Kugel aus goldenem Licht. Ein glitzernder Schleier hüllte seinen Körper ein, und ein Kribbeln und Prickeln erfüllte ihn von Kopf bis Fuß. *Moosbeeres Aura!*, fuhr es ihm durch den Sinn. *Sie hat sich wieder verwandelt.* Tatsächlich stand seine für gewöhnlich handtellergroße Gefährtin in Menschenfrauengestalt direkt vor ihm, und im Gegensatz zum Vormittag, an dem ihre Verwandlung im Überschwang der Wiedersehensfreude regelrecht unbewusst gewirkt hatte, rührte sie sich diesmal nicht von der Stelle, sondern ließ zu, dass Tarean klar wurde, was sie getan hatte.

»Schau mich an«, befahl sie ihm und breitete ihre Arme und die schmetterlingsartigen Flügel leicht aus.

Mit klopfendem Herzen kam er ihrer Aufforderung nach. In den Tiefen von Moosbeeres Augen glitzerte es wie Sternensplitter, die zur Erde gestürzt und in einem glasklaren Meer versunken waren – einem Meer, in dem auch er versinken wollte.

»Also die Wahrheit«, sagte sie in gewichtigem Tonfall. »Ich bin Moosbeere, die erste Tochter von Mondentau, der Königin der Lichtgeborenen. Erwacht aus dem dritten Licht, trage ich den Titel einer Prinzessin von Tesh Ilmarin und einer Tochter des Cerashmon. Wie alt ich bin, vermag ich nicht zu sagen, denn Jahre, wie ihr jungen Völker sie zählt, kenne ich nicht. Doch der Kampf der Kristalldrachen gegen den Herrn der Tiefe hatte noch nicht begonnen, als ich das erste Mal auszog, um in der Nacht zwischen den Bäumen zu tanzen.« Sie stockte kurz, und in ihren Augen

blitzte es schelmisch. »Außerdem bin ich die Versprochene des größten Helden, den Endar seit Generationen gesehen hat: dem einstmaligen Sohn des Fluchbringers, dem heutigen Erben der Kristalldrachen und dem künftigen Ritter ...«

»Moosbeere!«, unterbrach Tarean sie entrüstet, als ihm aufging, dass sich das Irrlicht einen Spaß mit ihm erlaubte.

Seine Gefährtin gab ihre strahlende Pose auf und fiel ihm lachend in die Arme. »Es tut mir leid«, sagte sie mit leisem Glucksen, während ihre Hände über seinen Rücken glitten und sie sich an ihn schmiegte. »Ich konnte einfach nicht anders. Deine Miene war allzu ehrfürchtig.«

»Du bist so blöd, Moosbeere«, brummte Tarean. »Ich hatte gehofft, du würdest mich einmal im Leben ernst nehmen.«

Das Irrlicht hob den Kopf und lächelte. »Oh, aber es ist alles wahr, was ich gesagt habe. Ich war eine Prinzessin, und du wirst ein strahlender Ritter sein. Auch wenn das so klingt, als wäre es aus einem Märchen geklaut.«

»War?«, fragte Tarean mit einem Stirnrunzeln.

Moosbeere deutete ein Schulterzucken an. »Ich weiß nicht, ob ich nach dem Seelenwechsel und meiner Entscheidung für ein Leben hier draußen in der Welt jemals den Blütenthron von Tesh Ilmarin besteigen werde. Ich bin zu sehr eine Außenseiterin, als dass meine Schwestern mich gern als Herrscherin sehen würden. Aber das ist mir auch gleich. Solange wir zusammen sind.« Mit diesen Worten stellte sie sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn.

»Warum ich?«, fragte Tarean eine Weile später, als sie gemeinsam auf seinem Reisemantel im Gras lagen und zu den Sternen aufblickten. Moosbeere hatte auf Anraten des Jungen ihre Lichtaura zu einem warmen Glühen abgeschwächt, denn nachdem Tarean wieder klar hatte denken können, war ihm aufgefallen, dass eine menschengroße Lichtkugel am dunklen Waldessaum vermutlich über Meilen hinweg Aufmerksamkeit erregen würde. Nun leuchtete der Körper der elfenhaften Frau in seinen Armen kaum stärker als das Lagerfeuer an ihrer Seite, und Tarean war der Ansicht, dass das wohlige Gefühl, das Moosbeeres Nähe in ihm erzeugte, den geringen Rest der Gefahr, entdeckt zu werden, aufwog.

»Wie meinst du das?«

»Na ja, was in aller Welt hat dich bewogen, mir dein Herz zu schenken?«

»Ich habe gar kein Herz«, bemerkte Moosbeere, während ihre Hand über sein Hemd strich. »Nur ihr Menschen trägt so ein komisches Ding in der Brust, das unablässig schlägt, um euch am Leben zu halten.«

»Du weißt, was ich meine«, versetzte Tarean leise.

»Ja.« Sie zögerte kurz. »Ich kann nicht sagen, was mich vom ersten Moment an zu dir hingezogen hat. Du warst groß, schwer von Begriff und wirktest völlig verloren in der Welt. Aber es fühlte sich richtig an, dich begleiten zu wollen. Und hat mich mein Gefühl getrogen?« Moosbeere kuschelte sich behaglich an seine Seite. »Hat es nicht. Denn schau nur, was wir inzwischen gemeinsam vollbracht haben.«

»Groß, tumb und orientierungslos – du hattest ja eine hohe Meinung von mir.« Tarean grinste.

»Na und? Du hieltest mich für klein, frech und völlig verrückt«, entgegnete Moosbeere.

»Stimmt gar nicht«, versuchte Tarean sich zu verteidigen.

»Stimmt wohl. Ich war in deinem Kopf drin, schon vergessen?« Sie pochte gegen seine Schläfe.

»Dann hast du da aber auch bestimmt ein paar andere Dinge über dich gesehen.«

»Ja, habe ich.« Moosbeere kicherte leise.

Tarean spürte, wie er rot wurde, als ihm in den Sinn kam, was das Irrlicht alles in seinem Geist gefunden haben mochte. Rasch wechselte er das Thema. »Eine Frage habe ich noch.«

»Nur zu«, sagte das Irrlicht. »In dieser Nacht habe ich ohnehin schon so viele Geheimnisse enthüllt und damit Regeln gebrochen, dass es auf eine Antwort mehr auch nicht mehr ankommt.«

»Warum hast du mir niemals gesagt, dass du dich verwandeln kannst – und zwar wann immer und so lange du willst?« Wie zum Beweis seiner Worte drückte er Moosbeeres Arm.

»Ich wollte es nicht – und ich durfte es nicht.«

Irgendwie hatte Tarean mit dieser Antwort gerechnet. Moosbeere hatte sich in den vergangenen Monden zu oft elegant darum gedrückt, ihm mehr als nötig über ihre Kräfte und Fähigkeiten zu verraten. Er war gespannt, die Begründung dafür zu hören.

Doch einige Herzschräge lang sagte Moosbeere gar nichts, so als habe sie auf einmal das Gefühl beschlichen, sich in ihrem Eifer zu weit vorgewagt zu haben. Dann begann sie leise: »Ich wollte nicht, dass jemand von dieser Gestalt erfährt, weil ich in ihr verwundbar bin – zumindest verwundbarer als in derjenigen, die wir euch jungen Völkern zeigen. Deshalb mochte ich sie nicht, und es sollte niemand auch nur auf den Gedanken kommen, ich könne mich verwandeln. Manchmal, wie unter dem Bann Kesrondaias oder in der Siegelkammer in den Dunkelreichen, konnte ich es nicht verhindern. Aber ich hätte niemals einfach so zum Spaß meine Gestalt gewechselt.« Moosbeere schnaubte leise. »Außerdem wäre es mir, wie ich schon sagte, auch verboten gewesen. Es gibt gewisse Regeln, die zwischen uns Geschöpfen der Alten Macht und euch jungen Völkern stehen, Dinge, die wir nicht tun dürfen, und Dinge, die ihr nicht wissen dürft, damit wir alle in Frieden leben können. Die wahre Gestalt eines Irrlichts zu kennen gehört dazu.«

»Was hat deine Meinung geändert?«

Sie hob eine Hand und strich ihm zärtlich über die Wange. »Du ... mein Tod ... die Berührung unserer Seelen. Es ist seltsam, aber es fühlt sich heute nicht mehr so fremd an, diese Gestalt zu haben. Es fällt mir leichter, mich zu verwandeln, euch Menschen ähnlich zu werden. Ich frage mich, ob ...«

Ein fernes, sonderbar melodisches Brüllen hoch oben am Himmel unterbrach sie unvermittelt. Beinahe gleichzeitig zuckten Moosbeere und Tarean zusammen, denn es war ihnen, als hlle ein Echo dieses Rufes durch die Gewölbe ihres Geistes. Und obwohl sie keine tatsächlichen Worte verstehen konnten, ließ der drängende Klang des Rufes nur einen Schluss zu: Gefahr!

»Was war das?«, fragte Tarean gepresst. »Das klang nach dem Ruf eines Kristalldrachen.« Beinahe wie von selbst fuhr seine Hand zum Schwertknauf von Esdurial, das neben ihm im Gras lag. Er stand auf und starrte in die Nacht hinaus, in die Richtung, aus der sie das Brüllen vernommen hatten. Aber obwohl Tausende von Sternen über ihnen am wolkenlosen Firmament glitzerten, vermochte er nichts zu erkennen, denn der Mond war kaum mehr als eine schmale Sichel, die am östlichen Himmel hing, und das Land darunter lag in tiefer Finsternis.

In seinem Rücken gab es einen kurzen Blitz, und im nächsten Moment schwebte Moosbeere in ihrer Irrlichtgestalt und erneut eingehüllt in eine Kugel aus goldenem Licht neben seinem Kopf. »Es war ein Kristalldrache«, bestätigte sie. »Schau, da fliegt er!«

Tarean kniff die Augen zusammen und blickte angestrengt in die Richtung, in die seine winzige Gefährtin mit einem ausgestreckten Arm wies. Für einen kurzen Moment glaubte er, das Glitzern kalten Sternenlichts auf gläsernen Panzerplatten am Himmel erspäht zu haben. Doch dann hatte er die Spur auch schon wieder verloren. »Wohin ist er unterwegs?«, fragte er Moosbeere.

»Nach Süden, wie es aussieht«, antwortete seine winzige Gefährtin.

Unwillkürlich verkrampfte sich die Hand des Jungen um den Schwertgriff. »Ich habe kein gutes Gefühl bei der Sache«, murmelte er. »Ich glaube, wir sollten uns beeilen, Agialon und die anderen zu erreichen.«

Zwei Tage lang lief Tarean, von Moosbeere begleitet, in südwestliche Richtung auf die große Menschenmetropole in den Kernlanden Breganoriens zu, und er war dankbar dafür, dass ihn sein Weg vorwiegend durch sanft hügelige Wiesenlande führte. Ansonsten hätte er die sich selbst auferlegte Eile niemals durchgehalten.

Nur einmal machte er kurz an einem einsamen Bauernhof Halt, um etwas Proviant zu erstehen, wobei ihm auffiel, dass er keine müde Silbermünze mehr im Säckel hatte. Er mochte einen Hexenmeister und seinen Dämon besiegt, den Herrn der Tiefe getäuscht und die Kristalldrachen befreit haben, doch all das hatte ihm keinen weltlichen Lohn eingebracht. Glücklicherweise wachte just in diesem unangenehmen Moment Moosbeere auf, und die Bäuerin war von dem kleinen Geschöpf so angetan, dass sich ihr Herz erweichte und sie dem Jungen ein wenig Obst, Brot und Hartwurst für seinen Weg in die große Stadt schenkte.

Gegen Mittag des dritten Tages erreichte er die ersten Ausläufer Agialons – Felder und Gehöfte, die im Umkreis der Stadt lagen und der Versorgung ihrer zahlreichen Bewohner dienten. Es hatte sich einiges getan in den Monden seit dem Fall von At Arthanoc und dem Sieg über die Wolflinge. Während sich der letzte Winter noch über heruntergekommene Höfe und ein versehrtes Land gesenkt hatte, war im Laufe des Frühlings ein neuer Lebensfunke in den Menschen erwacht. Sie hatten begonnen, ihre Heime wieder aufzubauen, die Felder neu zu bestellen und alle sichtbaren Spuren der Besatzung durch die Grawls nach und nach zu beseitigen. Breganorien war noch keinesfalls das blühende Land, das es vor Tareans Geburt gewesen war. Aber es befand sich auf dem Weg dorthin, einem Weg, den seine Bewohner im Schweiß ihres Angesichts ebneten.

Auch Agialon selbst hatte sich verändert, wie Tarean sehen konnte, als er sich der Stadt in der Abenddämmerung von Nordosten her näherte. Natürlich waren die Banner der Grawls, der schwarze Wolfskopf auf

blutrotem Grund, die in den sechzehn Jahren von Calvas' Herrschaft von den Türmen und Zinnen der Stadtmauer gehangen hatten, verschwunden. Auch die riesigen Viehweiden im östlichen und südlichen Umland, die dazu gedient hatten, den ständigen Bedarf der Wolflingbesitzer an Frischfleisch zu decken, gab es, soweit der Junge das überblicken konnte, nicht mehr. Was ihn aber wirklich überraschte, war der Umstand, dass ein Großteil der windschiefen Holzhütten abgerissen worden war, in denen viele der zur Arbeit gepressten Untertanen des Hexers jahrelang ein ärmliches Dasein gefristet hatten. Nach der Vertreibung der ungeliebten Herren musste der neue Althan der Stadt enorme Anstrengungen unternehmen haben, um diesen Würgestrick des Elends, den mehr als ein Jahrzehnt der Ausbeutung um die Stadt gelegt hatte, zu zerreißen und abzustreifen.

»Tust du mir einen Gefallen, Moosbeere?«, wandte sich Tarean an seine Gefährtin, als sie sich gemeinsam dem Osttor Agialons näherten.

»Welchen?«, fragte das Irrlicht in einem leicht unwilligen Tonfall, so als wisse es bereits, worum der Junge es bitten wolle.

»Versteck dich in meiner Tasche, bis wir das Haus von Beornhard erreicht haben. Ich möchte nicht mehr Aufmerksamkeit als nötig erregen, und solange du um mich herumschwirrst, wären mir die Blicke der Stadtbewohner sicher.« Er warf Moosbeere einen um Verzeihung heischenden Blick zu, denn er wusste, wie ruhelos sie gerade in den Abendstunden war, kurz nachdem sie ihren Tagschlaf beendet hatte.

Zu seiner Überraschung ließ sie es jedoch nicht auf einen Zwist ankommen, sondern seufzte nur theatralisch und huschte dann zu seiner Hüfte, wo die Reisetasche hing, um sich darin zu verkriechen.

»Danke, Moosbeere.«

»Erinnere dich bloß daran, wenn ich dich das nächste Mal um etwas bitte«, vernahm er die durch den festen Stoff gedämpfte Antwort aus dem Inneren. Im nächsten Augenblick kam Moosbeere wieder zum Vorschein und verstellte ihm in der Luft den Weg. »Da fällt mir gleich etwas ein, und das ist nicht mal eine Bitte.«

Tarean zog fragend die Augenbrauen hoch.

Moosbeere hob mahnend einen Zeigefinger. »Du darfst niemandem erzählen, dass ich mich verwandeln kann. Absolut niemandem. Nicht, wenn du Lust dazu hast, nicht, wenn du wütend auf mich bist, und nicht,

wenn unser Leben davon abhängt! Das Wissen, das wir beide miteinander teilen, seit sich unsere Seelen berührt haben, muss ein Geheimnis bleiben. So sind die Regeln. So waren sie immer. Und nur weil ich sie für dich gebrochen habe, heißt das nicht, dass du das auch darfst.«

»In Ordnung«, sagte Tarean mit einem Nicken. »Dein Geheimnis und auch das von Tesh Ilmarin sind bei mir sicher.«

»Versprich es mir«, beharrte Moosbeere.

»Ich verspreche es.«

»Schwörst du es?«

Der Junge unterdrückte ein Seufzen. »Ich schwöre es.« Er legte eine Hand aufs Herz. »Bei den Kristalldrachen.«

»Gut.« Seine winzige Gefährtin strahlte, huschte zu ihm heran und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. »Ich liebe dich, Tarean Keinriese«, flüsterte sie ihm ins Ohr.

Er spürte, wie ihm warm ums Herz wurde. »Ich dich auch, Moosbeere Menschengroß«, gab er leise zurück.

Das Irrlicht versteckte sich wieder in der Tasche, und Tarean marschierte strammen Schrittes auf den weit geöffneten, östlichen Zugang zur Stadt zu. Es herrschte reger Betrieb, denn nur eine Steinwurfweite vom Tor entfernt verlief die von Altengrund im Osten nach Cayvalon im Westen führende Handelsstraße, die just – und natürlich keineswegs zufällig – auf der Höhe der Menschenmetropole auf den Flusshandelsweg stieß, der am Ufer des Riva entlang bis nach Anfurt und von dort aus weiter bis ins ferne Durai führte. Selbstverständlich ließ es sich kein Geschäftsreisender, der zwischen diesen Städten Handel trieb, nehmen, in Agialon Station zu machen, schließlich gab es in den gesamten westlichen Reichen keine Stadt, die mehr Einwohner zählte. Und auch wenn der Warenumsschlagplatz während der Zeit der Wolflinge gelitten hatte, so herrschte dort mittlerweile wieder genug Treiben, um Händler aus ganz Breganorien, Thal und sogar den Riva hinabfahrend aus Rûn anzulocken.

Der Junge passierte das Osttor hinter einem Karren mit Obst und Gemüse und bemerkte zu seiner Freude, dass es wieder die in Grün und Gelb gewandete Garde Agialons war, die Besucher von nah und fern empfing, und nicht mehr hünenhafte Wolfskrieger in groben Lederharnischen und mit langen, schwarzen Speeren.

Von Osten her hatte Tarean die Stadt noch nie betreten, und es bereitete ihm zunächst Mühe, sich in dem Gewirr von Straßen und Gassen zurechtzufinden. Er beschloss, sich zum Riva durchzufragen, und hoffte, dass es ihm vom Ufer des Stromes aus leichter fiel, sich an den Weg zu Beornhards Heim zu erinnern. *Vielleicht habe ich ja Glück und treffe wieder auf diesen schmierigen Bettler, der mich bei meinem ersten Besuch zur Bleibe von Wilferts altem Freund geführt hat*, dachte Tarean und verzog die Mundwinkel zu einem leicht säuerlichen Lächeln. Er hatte es natürlich nie mit Sicherheit sagen können, aber er argwöhnte stark, dass ihn der allzu eilfertige Stadtstreicher seinerzeit trotz einer angemessenen Entlohnung für seine Dienste an die Wolflingstreife unter dem Befehl des Schwarzpelzes verraten hatte, der Tarean und seinen Gefährten dann von Agialon bis nach At Arthanoc auf den Fersen geblieben war.

Während er durch die belebten Straßen schlenderte, fiel ihm auf, dass auch innerhalb der Mauern überall daran gearbeitet wurde, die Spuren und Schäden, die Calvas' Herrschaft hinterlassen hatte, zu beseitigen. Vielerorts waren Handwerker damit beschäftigt, Fassaden und Dächer von Häusern auszubessern. Der große Tempel der Dreigötter auf dem Tempelhügel unweit des Stadtzentrums lag fast zur Gänze hinter einem hölzernen Bagerüst verborgen. Und immer wieder begegneten Tarean Männer, Frauen und auch Kinder, die Eimer voll Schutt mit sich herumtrugen oder mit Holzbalken oder Dachschindeln beladene Karren hinter sich herzogen. Agialon mochte sechzehn Jahre lang in Trümmern gelegen haben. Nun aber erhob es sich einmal mehr aus seiner Asche.

Der Riva glitzerte im Licht der schräg einfallenden Abendsonne, als Tarean den großen Strom, der Agialon von Norden nach Süden teilte, unterhalb der eindrucksvollen Bauten der Akademie des Wissens erreichte. Der Junge wandte sich nach links, um eine Weile flussabwärts zu laufen. Je weiter er sich dem Südviertel näherte, desto mehr Flussschiffe und Barken lagen an der Kaimauer vertäut, deren Fracht von wettergegerbten Männern an Land geschafft und in den dortigen Lagerhäusern verstaut wurde, nur um danach durch Güter aus Agialon und der Umgebung ersetzt zu werden.

Seiner Erinnerung folgend bog der Junge im südlichen Teil der Hafenanlagen erneut nach links ab und tauchte in das Durcheinander aus engen

Gassen ein, das sich zwischen hohen Lagerhäusern, lärmenden Werkstätten, schäbigen Spelunken und dicht an dicht stehenden, mehrstöckigen Wohnhäusern erstreckte. »Der Schiffer«, »Zur Krone«, »Ratibors Einkehr« – die Namen der Gasthäuser, an denen er vorüberschritt, fanden sich dunkel in seinen Erinnerungen an seinen ersten Besuch in Agialon wieder. Er verband nicht viel Gutes mit ihnen, aber zumindest wusste er dadurch, dass er sich auf dem richtigen Weg befand.

Die Sonne war bereits hinter den Dächern verschwunden, und lange Schatten erfüllten die engen Straßen, als Tarean endlich das dreistöckige Fachwerkhaus mit dem spitzen Giebel und der brüchigen Fassade erreichte, das ihm als Wohnstätte von Beornhard dem Krieger genannt worden war. Doch im Gegensatz zu damals brannte diesmal Licht hinter den von gelben Butzenscheiben verglasten Fenstern des Gebäudes, wodurch es gleich viel freundlicher und einladender wirkte als bei seinem ersten Besuch.

»Sind wir bald da?«, drang die Stimme Moosbeeres aus seiner Tasche. Das Irrlicht war die ganze Zeit über so still gewesen, dass der Junge schon gedacht hatte, es sei aus Langeweile eingeschlafen. Wenn dem tatsächlich so gewesen war, wurde es jetzt jedenfalls wieder munter.

»Du fragst zum rechten Zeitpunkt«, antwortete Tarean. »Wir haben unser Ziel gerade erreicht. Und wie es scheint, sind Auril, Bromm und Haffta sogar zu Hause.« Beschwingt eilte er über die Straße und erklimmte die Stufen, die zur Eingangstür hinaufführten. Er klopfte zweimal kräftig dagegen und versuchte dann, ohne eine Antwort abzuwarten, sie zu öffnen.

Knarrend schwang die schwere Holztür nach innen auf, und Tarean trat über die Türschwelle. Im nächsten Moment aber prallte er erschrocken zurück, als er sich unvermittelt einem fremden Mann gegenüber sah, dessen graues Haar irgendwie nicht zu seinem vergleichsweise jungen Gesicht passen wollte. Der Fremde trug eine Augenklappe, hatte einfache braune Stoffgewänder am Leib und hielt eine gespannte Armbrust in den Händen.

»Wer seid Ihr, und was treibt Ihr hier?«, rief der Junge überrascht aus.

»Mein Name ist Beornhard, und ich wohne hier«, gab der Mann knurrend zurück.

»Beornhard?! Ihr lebt?«

»Ganz recht. Und da Ihr mich zu kennen scheint, wäre es jetzt wohl angebracht, dass Ihr Euch selbst vorstellt.« Er hielt die Armbrust zwar nicht direkt in Tareans Richtung, machte allerdings keineswegs den Eindruck, als würde er zögern, sie zu benutzen, sollte er sich bedroht fühlen.

Tarean richtete sich auf. »Mein Name ist Tarean, und ich erwartete, hier meine Freunde zu treffen.«

»Tarean?« Sofort entspannte der Mann die Sehne seiner Armbrust und stellte die Waffe neben sich an die Wand. »So hast du es am Ende also doch nach Agialon geschafft. Deine Freunde machten sich schon Gedanken, ob dir etwas zugestoßen wäre. Lange hätten sie wohl nicht mehr gewartet, bis sie aufgebrochen wären, um dich im Cerashmon zu suchen.«

Der Junge stutzte. »War ich denn so lange fort?«

»Nun, wenn ich es recht verstanden habe, seid ihr vor etwa drei Wochen auseinandergegangen.« Er hob die Arme und machte eine einladende Geste. »Aber ich bin ein schlechter Gastgeber. Komm erst einmal herein und leg deine Sachen ab. Und dann lass uns in die Küche gehen und bei einem Krug Bier weitersprechen.«

Mit einem dankbaren Nicken kam Tarean der Aufforderung nach. »Wo sind Auril und die anderen?«, fragte er, während er seinen Mantel ablegte und den Lederharnisch abschnallte.

»Auril und Bromm sind irgendwo in der Stadt unterwegs«, erwiderte Beornhard. »Deine Gefährten sind fünf Tage vor dir eingetroffen, und sie waren kaum hier, als sie schon wieder loszogen, um sich ein Bild davon zu machen, was in Agialon gerade so passiert.«

»Was ist mit Haffta und mit den beiden Greifen?«

»Eure beiden wundersamen Reittiere stehen im Stall im Hof«, sagte Beornhard und deutete mit dem Daumen zur Hintertür. Seine Miene verdüsterte sich. »Die Wolflingfrau ist oben. Ich habe sie in einer Kammer unter dem Dach einquartiert. Wenn du meine Geschichte kennst, kannst du dir vorstellen, dass ich nicht eben begeistert war, als Auril sie in der zweiten Nacht plötzlich klammheimlich anschleppte. Die Wölfe waren keine sonderlich guten Gastgeber, als ich die Freude hatte, in ihrem Kerker zu weilen – wenn du verstehst, was ich meine. Aber Auril sagte, diese Haffta gehöre zu ihr. Und auch wenn mich diese Albenfrau in der Zeit des Widerstandes gegen die Wölfe manchmal wahnsinnig gemacht

hat, so haben wir doch an einem Strang gezogen. Ich vertraue ihr. Also erlaubte ich der Wolflingfrau zu bleiben – solange sie sich von mir fernhält. Willst du sie sehen?«

Die harten Worte Beornhards versetzten Tarean einen leichten Stich. Für ihn war Haffta im Laufe der letzten Wochen vielleicht nicht unbedingt zu einer Freundin, aber zumindest zu einer treuen Gefährtin geworden. Und hatte Kesrondaia sie nicht dadurch geadelt, dass sie ihr die Ritterschaft im Orden der Kristalldrachenritter angeboten hatte? *Aber für gewöhnliche Menschen ist sie eben nur eine Grawl und damit ein Feind*, wurde ihm bewusst. *Vielleicht wärest du besser nach Osten gegangen, statt dich mir anzuschließen, Haffta. Du wirst es nicht leicht haben ...*

»Darf ich jetzt rauskommen?«, unterbrach ein helles Stimmchen seinen Gedankengang, und als der Junge nicht sofort antwortete, steckte Moosbeere ihren Kopf aus der Tasche.

Beornhard riss die Augen auf. »Das Irrlicht!«, entfuhr es ihm verblüfft.

»He«, beschwerte sich Tareans winzige Gefährtin, während sie sich in die Luft schwang. »Ich bin nicht *das Irrlicht*. Ich bin Moosbeere.«

»Aber Auril erzählte, dass es tot sei ...«, wandte sich der Krieger verwirrt an Tarean.

»Auril meinte auch, dass Ihr tot wärt«, gab dieser zurück. »Sie urteilt etwas vorschnell in dieser Beziehung.« Er schenkte Beornhard einen vielsagenden Blick.

»Erst eine Wolfsfrau, jetzt ein Irrlicht unter meinem Dach.« Tareans Gegenüber schüttelte den Kopf. »Wir leben in seltsamen Zeiten.«

»Oh, das ist nur ein Bruchteil der seltsamen Dinge, die mir in den letzten Monden widerfahren sind. Aber wollten wir nicht in die Küche gehen?« Der Junge deutete mit dem Kinn auf die Tür, in der Beornhard stehen geblieben war. »Ich rufe nur eben Haffta zu uns, dann können wir uns unterhalten.«

Der Krieger musterte ihn mit mürrischer Miene, doch Tarean gab nicht klein bei. Haffta würde eine Ordensritterin werden, so wie er selbst. Es wurde höchste Zeit, dass sich die Welt an ihr Gesicht gewöhnte – und wenn es auch nur in kleinen Schritten war.

»Nun hab dich nicht so, grauer Riese«, mischte sich Moosbeere ein. »Das Wolfsmädchen hat genauso gegen den Hexer gekämpft wie du auch. Sie wurde von ihm ausgenutzt, hat ihre ganze Familie durch ihn verloren

und ist mit uns bis in die Dunkelreiche gereist, um sich an dem Kerl zu rächen. Was muss sie noch tun, um für dich zu den Guten zu zählen?»

In Beornhards Gesicht arbeitete es sichtlich, als er mit seinen Erinnerungen und zugleich mit seinem Gewissen rang, doch schließlich nickte er. »Also schön. Holt sie. Ich bin in der Küche.« Mit diesen Worten wandte er sich ab, verschwand in dem Raum in seinem Rücken und fing an, dort zu rumoren.

»Das war nicht schlecht, Moosbeere«, raunte Tarean seiner Gefährtin zu.

»Ich weiß«, pflichtete ihm Moosbeere bei und strahlte. »Bin gleich wieder da.« Wie der Blitz war sie die Treppe hinauf verschwunden, und Tarean hörte nur noch ihr helles Stimmchen nach Haffta rufen. Gleich darauf war sie wieder da, und die Grawlfrau folgte ihr auf dem Fuß. Haffta wirkte nicht überrascht, den Jungen oder das Irrlicht zu sehen. Offensichtlich hatte ihr feines Gehör sie bereits von der Ankunft der beiden in Kenntnis gesetzt.

»Es freut mich, dich wohlbehalten wiederzusehen, Tarean«, grollte die Grawl, und ihre Wolfsschnauze verzog sich bei dem Versuch eines menschlichen Lächelns zu einer furchterregenden Grimasse.

»Ja, mir geht es genauso.« Tarean erwiderte das Lächeln. »Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte er etwas leiser und mit einem Nicken zur Küche.

»Ich will nicht klagen«, gab die Wolfsfrau zurück. »Es gibt sicher Orte, an denen ich lieber wäre, aber dieser hier ist wahrscheinlich der beste, den es in diesen Tagen innerhalb der Mauern von Agialon für mich geben kann.«

Sie begaben sich in die Küche, wo Beornhard damit begonnen hatte, ein schlichtes Nacht Mahl aufzutischen. Der Krieger bedachte Haffta mit einem säuerlichen Blick, sagte aber nichts, und auch sie hielt ihren Abstand zu ihm. Tareans Magen knurrte vernehmlich beim Anblick von frischem Brot, duftendem Käse und saftigem Fleisch. Er hatte in den letzten Tagen eindeutig zu wenig zu essen bekommen.

»Setz dich doch«, lud Beornhard ihn zu sich an den Tisch ein. »Iss. Und erzähl mir von dir. Ich weiß praktisch nichts über dich, außer dem wenigen, das mir Auril verraten hat und was ich aus Erzählungen Wilferts erfahren habe.«

»Wilfert!«, rief Tarean aus, als ihm plötzlich ein Gedanke in den Sinn kam. »Da fällt mir ein: Ich habe hier etwas für Euch.« Er legte die Gabel beiseite, mit der er soeben Speisen auf seinen Teller gehäuft hatte, und stand auf, um seine Tasche aus der Diele zu holen. »Eigentlich sind es sogar zwei Dinge«, gestand er etwas verlegen, als er zuerst die Landkarte zum Vorschein brachte, die er vor mehr als einem halben Jahr aus Beornhards Studierzimmer mitgenommen hatte. Sie war in einem traurigen Zustand – geknickt, eingerissen und verschmutzt –, was aber angesichts der Abenteuer, die sie überstanden hatte, kaum verwunderlich war.

Der Krieger hob eine Augenbraue, als er die Pergamentrolle kauend entgegennahm und sich ansah. »Oh. Ich dachte schon, die Wölfe hätten sie mitgehen lassen, nachdem sie meine Wohnung verwüstet hatten.« Abschätzend schnalzte er mit der Zunge und reichte dem Jungen dann die Karte zurück. »In dem Zustand hänge ich sie mir ohnehin nicht mehr an die Wand. Und mir scheint, du hast sie nötiger als ich. Ich glaube kaum, dass ich Agialon in der nächsten Zeit verlassen werde, um durch die Welt zu reisen.«

»Danke«, sagte Tarean, erleichtert darüber, dass Beornhard wegen des Diebstahls nicht wütend geworden war. Er verstaute die Karte wieder und reichte dem älteren Mann im Gegenzug ein versiegeltes Schriftstück. »Diesen Brief an Euch gab mir Wilfert, als ich im letzten Herbst aus dem Almental aufgebrochen bin«, erklärte er. »Wahrscheinlich spielt es keine Rolle mehr, aber ich dachte mir, dass Ihr ihn trotzdem bekommen solltet.«

Mit raschem Blick überflog der Krieger die Zeilen, und Tarean sah, wie sich seine Kiefern Muskeln anspannten.

»Was steht darin geschrieben?«, fragte Tarean.

Beornhard blinzelte zweimal und räusperte sich vernehmlich. »Nichts, was noch von Bedeutung wäre«, gab er zurück, während er das Schriftstück einsteckte. »Deine Reise nach At Arthanoc ist vorbei, der Hexer besiegt. Die Dienste, um die mich Wilfert bittet, sind nicht mehr von Belang.« Er nahm einen kräftigen Schluck Bier aus dem Krug, der vor ihm auf dem Tisch stand, und murmelte dann, mehr zu sich selbst, als an irgendeinen der Anwesenden gerichtet: »Der glücklose Mistkerl ... Stand einmal mehr in der ersten Reihe. Und diesmal hat es ihn endgültig erwischt.«

»Sprecht nicht so respektlos über Wilfert«, rief Tarean verärgert. »Er war ein tapferer Mann.«

»Glaubst du, das weiß ich nicht?« Beornhard warf ihm über den Rand seines Trinkgefäßes einen verbitterten Blick zu. »Er war immer der Tapferere von uns beiden, immer bereit, sein Leben für eine Sache zu riskieren, an die er glaubte. Einmal habe ich versucht, ihm nachzueifern. Es hat mich mein Auge und viele meiner Kameraden das Leben gekostet. Beornhard den Krieger nennen mich die Leute hier.« Er schnaubte. »Ein schöner Krieger bin ich ... der im Kerker der Wolflinge saß, während Wilfert mit einem Heer nach At Arthanoc marschierte, furchtlos, obwohl er an einen Sieg gegen Calvas nicht mehr hätte glauben dürfen. Ich war einfach nicht wie er ... und bin es auch heute nicht.«

In diesem Moment ging Tarean auf, dass der Krieger mit seinen harschen Worten nur über seine wahren Gefühle hinwegzutäuschen versuchte. Es schien, als habe der Brief eine erst frisch verheilte Wunde aufgerissen. Es musste sich um die Nachricht vom Tod Wilferts vor den Toren von At Arthanoc handeln, die Beornhard so mitgenommen hatte und an die er jetzt wieder erinnert wurde. Wilfert und Beornhard waren dem Anschein nach besser befreundet gewesen, als Tarean es angenommen hatte. »Wie gut kanntet Ihr ihn?«

»Er war ein treuer Freund«, gestand der ältere Mann nach einer kurzen Pause. »Du musst wissen, Tarean, dass auch ich früher ein Knappe im Orden der Kristalldrachenritter war. Ich diente Lord Orten so wie Wilfert deinem Vater.«

Tarean beugte sich aufgeregt vor. »Ihr kanntet meinen Vater?«

Beornhard schüttelte den Kopf. »Nicht gut. Es ist das Los eines Kristalldrachenritters, viel zu reisen, um denen, die in Not sind, eine helfende Hand zu reichen. Zwar fühlte sich Lord Orten Breganorien verpflichtet, und so war ich recht häufig in der Stammburg des Ordens hier in Agialon. Doch Ritter Anreon gehörte zu denen, die es immer weiter hinauszog, die bis an die Grenzen Endars ritten, um dort nach Abenteuern zu suchen – zumindest bis er deine Mutter kennenlernte. Er galt als ein großer Krieger des Ordens, vielleicht der größte in diesen Tagen. Das war sicher auch der Grund, weswegen Großmeister Ulrik ihm Esdurial vermachte, eines der machterfüllten Schwerter des Ordens, das nun an deiner Seite hängt, wie ich sehe.«

»Und das zu Recht!«, mischte sich Haffta ein, so als fühle sie sich verpflichtet, Tarean gegen einen Vorwurf zu verteidigen, den Beornhard gar nicht ausgesprochen hatte.

»Ich habe nichts anderes behauptet.« Der Krieger bedachte die Grawlfrau mit einem unfreundlichen Blick.

»Wart Ihr auf dem Drakenskal?«, fragte Tarean, ohne auf das Geplänkel zwischen den beiden einzugehen. »Habt Ihr gesehen, wie mein Vater zu Tode kam?« Natürlich wusste er, dass Anreons Seele vom Grimmwolf verschlungen worden war, doch was sich dort genau zugetragen hatte, war ihm auch nach allem, was er über seinen Vater in den vergangenen Monden erfahren hatte, nach wie vor unbekannt.

»Ich war dort, aber ich habe den Fall Ritter Anreons nicht miterlebt. Lord Orten gehörte zu den Beschützern des Großmeisters. Daher stand ich mit ihm am fernen Ende des Schlachtfelds.« Er nahm einen weiteren Schluck aus seinem Krug und blickte dann nachdenklich ins Leere. »Ich weiß nicht, ob ich dir das erzählen sollte, doch in der Nacht nach der Schlacht, auf der Flucht vor Calvas' Bestienheer, kam Wilfert zu mir und berichtete mir, was geschehen war. Er sagte, er habe einen furchtbaren Fehler begangen.«

»Einen Fehler?«

»Ich gebe nur wieder, was er mir zuflüsterte. Das Bündnisheer hatte zu Beginn des Gefechts Calvas' Wolflingen einen schweren ersten Schlag versetzt und den Vormarsch des Hexers gestoppt. Doch dann erschien der Grimmwolf, und er war so furchtbar, dass ihm niemand von uns standhalten konnte. Ritter Anreon, auf dem all unsere Hoffnungen ruhten, wollte nicht länger warten, nahm das Buch der Verbannung, das er aus der Feste Nyrdheim geborgen hatte, und preschte an der Seite des Hochkönigs Jeorhel los, um den Dämon zu stellen. Obwohl es ihm verboten worden war, eilte Wilfert ihnen nach ...«

Ohne sich dessen bewusst zu werden, wurde Tarean von den Worten Beornhards in den Bann geschlagen. Schleichend versank die Welt um ihn herum, und er vernahm die Kampfgeräusche eines fernen Schlachtfelds. Auf einmal tauchten die Bilder vor seinem inneren Auge auf. Schwere Gewitterwolken bedeckten den Nachthimmel, und Blitz und Donner erschütterten das Firmament. Steile Felsmassive ragten drohend zur Linken und zur Rechten auf, und dazwischen brodelte es wie in einem

Hexenkessel, während zwei gewaltige Heere aufeinanderprallten. Tausende von Wolflingen heulten wie in rasender Wut, der dumpfe, treibende Schlag von Kriegstrommeln hing in der Luft, und ein gewaltiges Horn rief die Seinen mit einem dunklen, lang gezogenen Dröhnen, das durch Mark und Bein ging, in die Schlacht. Kämpfer schrien, Schwerter blitzten, und der Tod hielt tausendfache Ernte unter den Menschen und Alben, den Wölfen und anderen Ungeheuern, die auf dem Drakenskal miteinander um Leben und Tod rangen.

Tareans Blick fiel auf einen jungen Burschen, keinen Sommer älter als er selbst, der einen blau-weißen Waffenrock anhatte und sich, auf einem stämmigen Pferd sitzend, durch das Getümmel kämpfte. Auf einmal erschien das geisterhafte Abbild Wilferts in Tareans Kopf, und als Beornhard weitersprach, vernahm der Junge statt seiner Stimme die seines alten Mentors. »Ich wollte nicht zurückbleiben. Ich wollte Anreon helfen, ihn beschützen, und sollte es mein Leben kosten. Ich erreichte den Schauplatz kurz nach ihm. Mein Geist war wie gelähmt vor Schrecken, als ich den Grimmwolf zum ersten Mal aus der Nähe sah. Sein riesenhafter Körper war schwarz wie die Nacht, und Feuer schlug aus seinen Flanken und seinem Rücken empor. In seinen glutroten Augen aber lag ein alles verschlingender Hass.«

Unbeholfen glitt der Junge in dem Waffenrock vom Rücken seines Pferdes. Mit einem Gesicht, das zu einer Grimasse des Entsetzens erstarrt war, blickte er auf den Ritter in dem silbernen Plattenpanzer und dem schweren dunkelblauen Mantel, der in einigen Schritt Entfernung vor der Bestie kniete, ein Buch in der Linken und die Rechte wie beschwörend dem Dämon entgegengereckt, der sich soeben einen tödlichen Zweikampf mit einem hünenhaften Rûnländer lieferte. Der Hochkönig der Alben und eine kleine Schar Panzeritter bildeten einen lockeren Schutzkreis um den Zaubern den.

»Dann aber geschah das Unfassbare«, fuhr Wilfert fort. »Der Zauber versagte. Welch dunkle Magie sich auch immer in das Buch eingeschlichen hatte, auf das wir unseren Sieg gebaut hatten, sie machte den Grimmwolf nur noch stärker, statt ihn zu bannen. Jeorhel bemerkte das auch, und er beschwor Anreon, das Ritual zu beenden, doch dieser konnte es nicht. Da hob der Hochkönig der Alben sein machterfülltes Schwert.

Alles, was ich sah, war der König, der sich anschickte, meinen Ritter niederzustrecken.«

»Nein, Herr!« Trotz seiner Furcht vor dem in tosenden Flammen stehenden Monstrum, das den rûnländischen Helden zerschmettert hatte und nun mit dumpfen, den Erdboden erschütternden Schritten näher kam, warf sich der Bursche nach vorn. Er packte das Schwert Esdural, das neben Anreon im Boden gesteckt hatte, mit beiden Händen, riss es empor und fing den gewaltigen Schwertstreich Jeorhels, einen perfekt ausgeführten, schimmernden Halbkreis aus Stahl, im letzten Augenblick ab.

»Es fühlte sich an, als hätte mich der Hammer Jerups getroffen. Schreiend vor Schmerz und mit gebrochenem Arm fiel ich zu Boden. Aus den Augenwinkeln sah ich, dass auch Anreon mit dem Gesicht voran in den kalten Schlamm fiel. ›Was hast du getan, Unseliger?‹, schrie mich der Hochkönig an, während in seinem Rücken der Grimmwolf triumphierend aufheulte. Hitzewellen brandeten über uns hinweg, als das Ungeheuer auf den Gefallenen zuschritt. Nur halb bei Bewusstsein bekam ich mit, wie Jeorhel mir Esdural entriss, es einem seiner Begleiter zuwarf und mich dann am Arm packte, um mich fortzuschleifen. ›Nein‹, schrie ich und setzte mich zur Wehr. ›Wir müssen Herrn Anreon helfen.‹ Doch Jeorhel versetzte mir einen Schlag ins Gesicht und rief: ›Ihm ist nicht mehr zu helfen. Ritter Anreon ist tot. Nun komm zu Sinnen, wenn wenigstens *du* leben willst.‹ Stolpernd kam ich auf die Beine, und halb blind vor Schmerz und Trauer folgte ich dem Albenherrscher und seinen Soldaten. Einen letzten Blick warf ich über die Schulter, und dieses Bild werde ich mein Lebtag nicht mehr vergessen. Es wird mich immer daran erinnern, dass ich möglicherweise einen furchtbaren Fehler begangen habe, indem ich meinem Herrn den gnädigen, schnellen Tod durch das Schwert Jeorhels verwehrte ...«

Der Grimmwolf beugte sich über Tareans Vater und berührte ihn mit seiner schwarzen Schnauze. Ein Grollen drang aus der Kehle des Dämons, und die Flammen an seinem Leib schlugen hell in den dunklen Himmel empor. Ein seltsames Schimmern stieg von dem Gefallenen auf, und ein grausiger Schrei war zu hören, der durch Mark und Bein ging. Im gleichen Augenblick fing Anreons Körper samt Mantel und Rüstung an zu verdorren, wurde schwarz und spröde und zerfiel zu feiner, flockiger Asche.

Tarean zuckte zusammen und riss die Augen auf. Ein breites, bärtiges Gesicht schwebte über ihm, und er erschrak erneut, bevor er Bromm erkannte, der sich in seiner Menschengestalt über ihn beugte. »Alles in Ordnung, Wunderknabe?«, fragte der Werbär, und in seiner volltönenden Stimme schwang unüberhörbare Besorgnis mit.

»Ja, es geht schon. Danke.« Verstört schaute sich der Junge um und stellte fest, dass er auf dem Küchenboden lag, neben einem umgestürzten Schemel. Um ihn herum standen Beornhard, Haffta, Bromm und Auril, während Moosbeere unruhig unter der Zimmerdecke schwebte.

Ächzend ließ sich Tarean von dem Freund auf die Beine helfen. »Bromm. Auril. Was ist denn passiert?«, fragte er und rieb sich über den schmerzenden Kopf. Eine ansehnliche Beule wuchs dort unter seinem Haarschopf.

Es war Beornhard, der antwortete. »Ich erzählte dir gerade von der Schlacht auf dem Drakenskal-Pass, als du plötzlich ohnmächtig geworden bist. Du bist einfach so, ohne Vorwarnung, vom Stuhl gefallen. Noch während ich mich voller Schrecken fragte, was denn bloß geschehen sei, kamen deine Freunde nach Hause. Und dann bist du auch schon wieder aufgewacht.«

»Was ist denn geschehen?«, erkundigte sich Auril.

Die Albin hatte ihre graue Stirn in Falten gelegt und bedachte Tarean mit einem sonderbaren Blick aus ihren leuchtend grünen Augen. Sie trug ihr langes schwarzes Haar zu einem Zopf geflochten, der ihr über die Schulter hing, und Tarean fiel auf, dass ihre Kleidung – übrigens genau wie die von Bromm – von feinem Steinstaub bedeckt war, der auf unangenehme Weise an Asche erinnerte. Er schauderte innerlich, doch nach außen versuchte er eine Maske der Arglosigkeit zu bewahren. »Nichts. Ich weiß es selbst nicht so genau. Ich habe plötzlich Bilder von der Schlacht am Drakenskal vor Augen gesehen und ...« Er brach ab und zuckte mit den Schultern. »Es muss die Erschöpfung gewesen sein. Die letzten Tage waren ziemlich anstrengend.«

»Das kannst du laut sagen«, warf Bromm ein. »Aber wir haben keinen Grund zum Jammern! Du bist wieder da, und du hast durch welches Wunder auch immer unsere kleine Strahlefrau mitgebracht. Wir sollten also nicht hier herumstehen und dreinschauen, als hätten wir drei Tage lang im Regen gesessen, sondern uns freuen, dass wir leben und wieder

zusammen sind!« Der Werbär schlug dem Jungen so aufmunternd auf die Schulter, dass dieser beinahe wieder in die Knie gegangen wäre.

»Du sagst es, Brummbär!«, zwitscherte Moosbeere fröhlich, während sie heranhuschte, um die bärtige Wange ihres hünenhaften Gefährten zu umarmen. »Jetzt kann es endlich wieder losgehen.«

Tarean sah zu Auril hinüber.

Das Gesicht der Albin wurde etwas weicher, und sie schenkte ihm ein flüchtiges Lächeln. In ihren Augen aber lag ein Hauch von Trauer und Wehmut. Tarean hatte Moosbeere, seine unverwüstliche Moosbeere, zurück ins Leben geholt, doch der Junge, den Auril geliebt hatte, sein Zwilling, würde niemals wiederkehren. Sie mochten in der Tat alle erneut vereint sein, aber im Herzen der Albin klaffte eine leere Stelle, die erst die Zeit würde füllen können. Vielleicht.

In der Nacht kehrten Tareans Gedanken noch einmal zu der seltsamen Vision zurück, die er am Küchentisch von Beornhard gehabt hatte. Seinen Freunden gegenüber hatte er die beängstigende Erfahrung nicht erwähnt, denn er wollte sich zunächst selbst einen Reim darauf machen, was sie bedeuten mochte. *Ich habe schon früher Visionen gehabt – oder zumindest Träume, in denen verschlüsselte Blicke in die Zukunft verborgen lagen*, dachte er. *Aber was war das nun? Ein Blick in die Vergangenheit? Ein Traumgebilde, das aus meiner überreizten Fantasie entstanden ist?*

Nun erst erkannte er, dass ihm womöglich ein seltenes Geschenk gemacht worden war. Wenn er tatsächlich, aus welchem Grund auch immer, einen Blick auf die letzten, die entscheidenden Momente im Leben seines Vaters geworfen hatte, dann war es ihm an diesem Abend zum ersten Mal überhaupt vergönnt gewesen, Anreon von Agialon tatsächlich kennenzulernen. Das geisterhafte Bildnis des Ritters, das er damals während des Kampfes um Ortensruh und später erneut im Thronsaal des Hexenmeisters gesehen hatte, war schließlich nicht mehr als ein Trugbild von Calvas gewesen. *Doch mein Vater war nur ein Gast in diesem Traum. Es ging um Wilfert ...*

Unzufrieden starrte er an die Holzdecke des Gästezimmers, das Beornhard ihnen zur Verfügung gestellt hatte. Eigentlich war es Bromms und Aurils Gemach gewesen, doch der Werbär hatte das Erscheinen des Jungen als willkommene Entschuldigung genommen, dem für seine

Statur viel zu kurzen Bett zu entrinnen und es sich stattdessen bei Haffta unter dem Dach auf einigen Strohbällen gemütlich zu machen. Nun schliefen hier Tarean und Auril gemeinsam, ein Umstand, der noch vor weniger als zwei Monden den Herzschlag des Jungen beschleunigt hätte. Mittlerweile hatte sich alles verändert. Auch wenn er sich ganz tief in seinem Inneren gelegentlich fragte, wie eine gemeinsame Zukunft mit der Albin wohl ausgesehen hätte, stellte sie für ihn nicht mehr als eine treue Freundin dar, so wie er selbst für sie nur noch ein guter Freund war, wie Bromm oder Iegi auch. *Wahrscheinlich sogar weniger, denn Bromm und Iegi waren immer für sie da, während wir zwei uns das Leben schwer gemacht haben*, dachte er mit einem Anflug von Bitterkeit, während er auf die dunkle Silhouette Aurils blickte, die von ihm abgewandt tief und fest schlief.

Leise, um die Albin nicht zu wecken, erhob er sich von seinem Schlaflager und schlich nach draußen. Er wollte mit Moosbeere sprechen und hatte auch schon eine ungefähre Vorstellung, wo er das Irrlicht finden würde. Behutsam stieg er die Holzterappe hinab ins Erdgeschoss. Alles war dunkel und ruhig. Auch Beornhard, der noch in der Wohnstube eine Pfeife geraucht hatte, als sich die Übrigen zur Nacht verabschiedeten, schlief mittlerweile.

Durch die Hintertür schlüpfte Tarean auf den Hof hinaus. Das letzte Mal, als er auf diesem Hof gestanden hatte, war er in einen Kampf gegen fünf Wolflinge verwickelt gewesen. Noch immer erinnerte er sich daran, wie furchtbar Esdural unter seinen Feinden gewütet hatte. Damals war er über die Macht der Klinge regelrecht erschrocken gewesen. In der Zwischenzeit war es ihm in Fleisch und Blut übergegangen, dieses besondere Schwert zu führen.

Vorsichtig schob er die Tür des Stalles mit dem hohen, schrägen Dach auf, das er damals auf der erfolglosen Flucht vor den Wölfen hinabgekullert war. Im Inneren wäre es um diese Nachtzeit stockfinster gewesen, doch wie er gehofft hatte, wurde der Raum durch das sanftgoldene Licht von Moosbeeres Aura erhellt. Das Irrlicht schwebte unter der Decke und suchte in den Ritzen und Nischen nach winzigen Stallbewohnern, mit denen es sich die Zeit vertreiben konnte, während all seine großen Freunde im Reich der Träume weilten.

Außer dem Irrlicht befanden sich auch die beiden Greifen, Ro'ik und Ialshi, in dem Stall. Während Ialshi sich auf dem strohbedeckten Boden niedergelassen und in einer Geste, die regelrecht unwillig wirkte, den Vogelkopf unter einen der breiten Flügel gesteckt hatte, stand Ro'ik neben seinem Artgenossen und verfolgte Moosbeeres Treiben mit einem Ausdruck, der eigentlich nur Langeweile bedeuten konnte.

Als Tarean eintrat, wandte der Greif ihm den Kopf zu und krächzte leise. »Hallo, Ro'ik«, begrüßte Tarean das Vogelpferd und strich ihm über den Schnabel. »Kannst du auch nicht schlafen?«

Der Greif schlug mit einem Huf auf den Boden und krächzte erneut.

»Tarean. Was machst du denn hier?«, piepste Moosbeere mit gedämpfter Stimme und huschte an seine Seite.

»Mir bereitet dieser Zwischenfall von heute Abend in der Küche Kopfschmerzen«, sagte Tarean.

Das Irrlicht umkreiste ihn und begutachtete seinen Schädel. »Du hast aber auch eine ziemliche Beule davongetragen«, bemerkte es.

Der Junge verdrehte die Augen. »Ach, ich meine doch nicht, dass ich vom Stuhl gefallen bin.«

»Meinst du nicht? Was meinst du dann?«

Er erzählte es Moosbeere. »Was hältst du davon?«, fragte er seine winzige Gefährtin am Ende seiner Ausführungen.

Das Irrlicht zuckte mit den Schultern. »Klingt wie eine Warnung, oder?«

»Findest du?« Tarean ließ sich den Gedanken durch den Kopf gehen. »Du glaubst, die Vision will mich davor bewahren, so wie Wilfert einen schrecklichen Fehler zu begehen, indem ich versuche, etwas Gutes zu tun, vielleicht einen Freund zu retten, dabei in Wirklichkeit aber alles viel schlimmer mache?«

Die Augen seiner Gefährtin wurden groß. »Was du alles aus so ein paar Bildern im Kopf abliest ... Ich dachte nur an einen Hinweis auf das Kommen dunkler Zeiten.«

»Hm.« Tarean schürzte nachdenklich die Lippen. Möglicherweise hatte Moosbeere recht, und er versuchte, zu viel Sinn hinter dem Gesehenen zu entdecken. Einer solchen Warnung hätte es allerdings nicht bedurft. Bereits seit dem seltsam drängenden Ruf des Kristalldrachen vor drei Tagen hatte er so ein Gefühl, dass die Rückkehr von Kesrondaia und den

Ihren keineswegs die letzte Herausforderung gewesen war, der er sich würde stellen müssen.

Jahrhundertlang hatte die gewaltige Bastion des Ordens der Kristalldrachen den nördlichen Teil von Agialon überragt. Die Burg mochte es nicht mit der beinahe verschwenderischen Pracht des Tempels der Dreigötter oder des Palastes des Althans von Breganorien aufnehmen können. Sie mochte auch nicht so weitläufig sein wie das Gelände der Akademie des Wissens mit seinem angegliederten Spital. Allerdings war sie zweifellos das eindrucksvollste Gemäuer der Stadt – und das älteste. Die mächtige Feste mit ihren massiven Mauern, den hoch aufragenden Wachtürmen, den Gärten, Ställen, Wirtschaftsgebäuden und dem imposanten Bergfried hatte bereits am Ufer des Riva gestanden, als Agialon noch der Sitz eines unbedeutenden Stammesfürsten, eines Herrschers über eine Handvoll grüner Wiesen, gewesen war, zweihundert Jahre vor dem Aufstieg des Marktfleckens zum strahlenden Herzen des Agialonischen Reiches. Den Zeitpunkt ihrer Erbauung umrankten Legenden. Ihre fast vollständige Zerstörung war hingegen erst sechzehn Jahre her.

Die Wolflinge hatten die Burg – das Zeichen des Widerstands gegen Calvas' Herrschaft – nach der Eroberung von Agialon mit beinahe derselben Entschlossenheit geschleift, mit der sie die Ritter, Scholaren und Bediensteten des Kristalldrachenordens gejagt und getötet hatten. Die Ordensburg hatte nicht ganz das Schicksal von At Arthanoc geteilt, das mithilfe der Steinernen und der Alten Macht buchstäblich in einen Trümmerhaufen verwandelt worden war. Doch auch von der einstmals strahlenden Feste, die sich auf einem Hügel oberhalb des Riva erhoben hatte, war kaum mehr als eine zerschmetterte, ausgebrannte und dem Verfall preisgegebene Ruine übrig geblieben.

»Ein trauriger Anblick, nicht wahr?«, bemerkte Auril, als sie, Bromm und Tarean am nächsten Morgen über eine kopfsteingepflasterte Straße den Burghügel hinaufstiegen.

Tarean nickte nur stumm, während er mit beklommenem Blick auf die verfallenen Mauern starrte.

Die Albin und der Werbär hatten der Festung bereits am gestrigen Tag einen Besuch abgestattet, was auch die Erklärung für ihre verstaubten Kleider gewesen war. Dabei hatten sie *eine Entdeckung* gemacht, wie sie es ausdrückten, die sie heute unbedingt mit Tarean zu teilen gedachten. Worum es sich bei dieser Entdeckung handelte, hatte der Junge ihnen während ihres gemeinsamen Abends in Beornhards Küche allerdings nicht zu entlocken vermocht. Also waren sie bei Tagesanbruch losmarschiert, um sich in einem einstündigen Fußmarsch einmal quer durch Agialon der Feste zu nähern. Moosbeere war zurückgeblieben, um Haffta Gesellschaft zu leisten. Tarean war das ganz lieb gewesen, denn er wollte nach wie vor so wenig Aufmerksamkeit wie möglich erregen.

Unterwegs hatte Tarean Bromm und Auril von dem Kristalldrachen erzählt, den Moosbeere und er am Rand des Cerashmon gesichtet hatten. Die beiden Freunde teilten seine Meinung, dass dessen Eile kein gutes Zeichen war. »Aber was bleibt uns schon, als wie geplant nach At Arthanoc zu reisen? Wenn etwas passiert ist, wird uns Kesrondaia sicher davon unterrichten«, hatte Auril sehr treffend festgestellt.

Während sie auf das halb eingestürzte Torhaus zgingen, ließ der Junge seinen Blick über das gewaltige Gemäuer schweifen. Er versuchte sich auszumalen, wie das Leben dort oben wohl gewesen war, als der Stern des Kristalldrachenordens noch hell über Agialon gestrahlt hatte. Dort hatte sein Vater seine Ausbildung zum Ordensritter erfahren. Dorthin hatte er Silea, Tareans Mutter, gebracht, nachdem er im Almental ihr Herz gewonnen hatte. Waren sie glücklich gewesen? Und wie lange hatte dieses Glück gewährt, bevor sich Calvas' Schatten über die westlichen Reiche legte und Anreon gezwungen war, seine schwangere Frau zurückzulassen und auszuziehen, um nach dem Buch der Verbannung zu suchen?

»Alles in Ordnung, Tarean?«, fragte Auril, die an seiner Seite den unvollständigen Torbogen der Ordensburg durchschritt, dessen schwere, schmiedeeiserne Türangeln davon zeugten, dass hier früher riesige Torflügel gehangen hatten. Ihre Schritte knirschten auf dem Kies, und ein leichter Wind piff um das tote Mauerwerk. Sonst herrschte vollkommene Stille.

»Ja. Nein. Ich weiß nicht.« Tarean runzelte die Stirn. »Es fühlt sich seltsam an, zum ersten Mal diesen Ort zu betreten, an dem meine Eltern

gelebt haben und an dem ich geboren wurde. Ich habe weder sie noch diese Burg jemals kennengelernt.«

»Du lernst sie jetzt kennen«, warf die Albin ein.

Der Junge schüttelte den Kopf. »Es ist etwas anderes, durch eine Ruine zu streifen, als den Ort zu besuchen, der diese Burg einmal gewesen ist. Was sollen mir diese Mauern noch vermitteln – außer dem Gefühl, dass alles, was scheinbar ewig Bestand hatte, in unseren Tagen auf einmal in Schutt und Asche gelegt wird? At Arthanoc ... der Orden der Kristalldrachenritter ...«

Auril betrachtete nachdenklich die leeren Fensterhöhlen der Gebäude, an denen sie vorbeikamen. »Ich glaube, ich weiß, was du meinst.« Sie klopfte ihm auf die Schulter und schenkte ihm ein aufmunterndes Lächeln. »Aber ganz so tot und vergangen, wie du befürchtest, ist die Ordensburg nicht. Du wirst schon sehen.«

Sie betraten eines der Wirtschaftshäuser im hinteren Teil der Burganlage. Im Inneren sah es nicht viel besser aus als draußen. Trümmer übersäten den Steinfußboden der Eingangshalle, ein großer Eisenlüster hing nur noch an zwei von vier dicken Ketten von der Decke, und durch ein klaffendes Loch in der Mauer fiel Tageslicht ins Innere. Staub tanzte in der Luft und reizte Tareans Nase.

Auril und Bromm führten ihn durch Gänge, an deren Wänden zerschlossene Wandteppiche hingen, die von den Taten längst verstorbener Helden kündeten. Kaum noch erkennbare Männer und Frauen zogen auf ihnen in die Welt hinaus, um nach machterfüllten Artefakten zu suchen, Ungeheuer zu bekämpfen und verlorene Söhne und Töchter nach Hause zu bringen. Unwillkürlich fragte sich Tarean, ob es irgendwo in der Ruine auch noch Abbildungen gab, die ihm etwas über die Abenteuer seines Vaters erzählten. Wenn er Zeit hatte, würde er sich all das genauer anschauen. *Nachdem ich selbst von Kesrondaia zum Kristalldrachenritter geschlagen wurde und der neue Orden diese Burg hier wieder aufbaut.*

Schließlich erreichten sie einen Saal, der früher eine Bibliothek gewesen sein mochte. An den Wänden reihten sich hohe Regale, und in der Mitte des Raumes standen die zertrümmerten Überreste von Lesepulten wie Baumstümpfe, in die der Blitz eingeschlagen hatte. Bücher gab es keine mehr. Aber überall lagen lose Pergamentseiten herum, und ein großer Brandfleck unweit eines der schmalen Außenfenster verunzierte

den mit Steinfliesen ausgelegten Boden. Es bedurfte nicht viel Fantasie, um sich auszumalen, dass die Grawls hier ein wildes Freudenfeuer veranstaltet hatten, dem das gesammelte Wissen des Kristalldrachensordens zum Opfer gefallen war.

Tarean war sicher alles andere als ein Bücherwurm – praktische Unterweisungen in Waffenkunde oder bei Ausflügen hinauf in die Berge hatten ihm stets mehr Spaß bereitet. Dennoch spürte er, wie Abscheu in seinem Inneren emporstieg, als er diesen Akt der Barbarei erblickte. Was für ein Mensch musste man sein, um einfach so Bücher zu verbrennen? Aber dann fiel ihm wieder ein, dass die Wolflinge keine Menschen waren. Vielleicht hatten ihnen die Schriftstücke einfach nichts bedeutet, und sie hatten sie in Brand gesteckt, um sich eine Ziege zu braten.

Er stellte fest, dass es in der Bibliothek offenbar keinen weiteren Ausgang gab, und sah Auril fragend an. »Das wolltet ihr mir zeigen? Oder was tun wir hier?«

»Warte es ab«, erwiderte die Albin, die vor einem der leeren Wandregale stehen geblieben war und eine bestimmte Stelle in einem der unteren Regalfächer zu suchen schien. Auf einmal gab es in der Wand ein klickendes Geräusch, und dann zog Auril das gesamte Regal mit einer Leichtigkeit nach vorn in den Raum, als schwebte es über dem Boden. Türartig schwang es zur Seite und enthüllte eine Treppe, die in der Mauer in die Tiefe führte.

»Ein Geheimgang!«, entfuhr es Tarean.

»Und einer, den die Wölfe nicht entdeckt haben«, fügte Bromm grinsend hinzu.

»Wie habt *ihr* ihn entdeckt?«

»Ich bin eine gute Spurenleserin, und Bromm hat eine feine Nase«, erklärte Auril.

»Ihr habt Spuren entdeckt? Von wem? Und wo führen sie hin?«

»Geduld, junger Ordensritter. Du wirst es gleich sehen. Nur mir nach.« Auril zwinkerte ihm verschwörerisch zu. Dann zog sie einen kurzen Stab mit einem immerleuchtenden Feenfeuer an der Spitze aus ihrer braunen Umhängetasche, erweckte es mit einem kurzen Ruck ihres Handgelenks zum Leben und trat, den Arm mit der Lichtquelle vor sich erhoben, in die Dunkelheit.

Sie folgten der Wendeltreppe in engen Spiralen abwärts. Die Luft war kühl und roch abgestanden. Über ihren Köpfen und an den aus groben Steinklötzen gemauerten Wänden hingen alte Spinnweben, in denen sich der Staub gefangen hatte. Die ausgetretenen Stufen allerdings wirkten so, als seien sie in letzter Zeit ungewöhnlich rege begangen worden, denn der Schmutz, der sich darauf abgesetzt hatte, war aufgewirbelt und verwischt worden.

Am Fuß der Treppe befand sich ein schmaler Gang. Er war nur wenige Schritt lang, und zwei weitere Korridore zweigten von ihm ab, die irgendwo im Dunkel verschwanden. Am Ende des Ganges, flankiert von zwei leeren Fackelhaltern, erwartete sie eine schwere Eichenholztür mit breiten Metallbeschlägen. Auril hob den Griff ihres Feenfeuers und schlug zweimal und nach kurzem Innehalten zwei weitere Male gegen die Tür.

»Ein Code?«, wunderte sich Tarean.

»Ja, ansonsten müssten wir die Tür aufbrechen. Und das ist leichter gesagt als getan, wie ich schon gestern festgestellt habe. Das Schloss ist mit einem Zauber belegt.« Die Albin schenkte dem Jungen ein schiefes Lächeln.

»Aber wer sollte denn ...«, setzte Tarean zur nächsten Frage an, wurde jedoch durch einen dumpfen Laut unterbrochen, der von einem sich öffnenden Schließmechanismus herrührte. Im nächsten Moment ging die Tür nach innen auf, und ein Mann erschien im Schein von Aurils Lampe.

»Bruder Lanfert!«, rief Tarean überrascht aus. »Ihr hier? Ich hatte gehofft, Euch in Agialon zu begegnen. Allerdings hätte ich nicht erwartet, Euch an diesem seltsamen Ort vorzufinden.« Das stimmte nur halb. Genau genommen hatte er nicht erwartet, überhaupt eine lebende Seele in den Kellern der Burgruine anzutreffen.

Der Mönch, den Tarean auf seiner Reise nach At Arthanoc bei den Gesetzlosen in Thal kennengelernt hatte und der viele Jahre zuvor ein Scholar des Ordens der Kristalldrachen gewesen war, lächelte ihnen entgegen. »Ja, manchmal kreuzen sich Wege an ungewöhnlichen Orten. Es ist schön, dich wiederzusehen, Tarean. Komm herein, mein Sohn – und ihr anderen auch. Wir müssen uns unterhalten und Pläne schmieden.« Lanfert trat zurück und gab den Weg frei.

Tarean bemerkte, dass der glatzköpfige Alte die braune, grob gearbeitete Büsserrobe, die er bei ihrer letzten Begegnung getragen hatte,

gegen eine kaum weniger schlichte, aber besser gefertigte Kutte aus grauem Stoff eingetauscht hatte. Um den Bauch trug er einen breiten Ledergürtel, an dem ein kleiner blau-weißer Wimpel hing.

»Ihr tragt die Farben der Kristalldrachen.« Es war halb eine Feststellung, halb eine Frage.

»Natürlich«, sagte Lanfert. »Ich war einst ein Bewahrer des Wissens innerhalb des Kristalldrachenordens, und ich hoffe, dass ich es bald wieder sein kann. Auril erzählte uns bereits gestern von den unglaublichen Taten, die ihr in den letzten Monden vollbracht habt.« Er ergriff Tareans Arm und sah ihn ernst an. »Sprich, mein Sohn, ist all das wahr, was uns deine Gefährtin über Calvas' Fall und die Rückkehr der Kristalldrachen berichtet hat?«

Der Junge schaute zur Albin hinüber und erntete einen säuerlichen Blick, mit dem diese ihren Unmut über Lanferts Mangel an Vertrauen kundtat. »Ja, es ist alles wahr«, gab er zurück. »Calvas und sein Dämon sind besiegt, und die Kristalldrachen sind nach Eandar zurückgekehrt.«

Ein ergriffener Ausdruck trat auf die Miene des Mönchs. »Du bist wahrhaftig der Sohn deines Vaters. Ich hätte niemals an dir zweifeln dürfen – und gezweifelt habe ich, nachdem ihr uns damals in Thal verlassen habt, das muss ich zugeben. Aber ihr habt das Udenkbare vollbracht, deine Gefährten und du, und noch mehr. Anreon wäre stolz auf dich. Mich selbst freut derweil umso mehr, dass unsere Arbeit hier nicht umsonst ist.«

»Worin besteht diese Arbeit, Bruder Lanfert?«, wollte Tarean wissen.

Sein Gegenüber machte eine einladende Geste. »Komm, ich zeige es dir.«

Sie durchquerten den kahlen Eingangsraum, der sie hinter der Tür empfangen hatte, und traten durch eine Öffnung in der Mauer in die nächste Kammer. Die Augenbrauen des Jungen kletterten überrascht in die Höhe. Es handelte sich um eine weitere Bibliothek. Das Gewölbe hatte in etwa die Ausmaße des Speisesaals auf Burg Dornhall, wenngleich seine Decke deutlich niedriger war. An den Wänden reihten sich einfache Holzregale, Bretter und Fächer, und sie alle waren vollgestopft mit Folianten, Schriftrollen und mit Kordel verschnürten Pergamentstapeln. In der Mitte des Raumes, neben einem Kandelaber mit Kerzen, stand ein großer Tisch, um den einige Stühle mit hohen Lehnen angeordnet waren. Die

gesamte Tischplatte war mit Dokumenten übersät, und auf einem der Stühle saß ein Mann in den prachtvollen, wenngleich auf den zweiten Blick etwas zerschlissen wirkenden Gewändern eines Gelehrten der Akademie von Agialon.

»Magister Dinriol – Ihr seid auch hier?«

Der Gelehrte hob würdevoll den Kopf und bedachte Tarean mit einem tadelnden Blick. Der Junge fühlte sich plötzlich wie ein Schüler, der den Lehrmeister bei einer wichtigen Aufgabe unterbrochen hatte.

»Ja, so scheint es wohl«, sagte Dinriol. »Auch wenn ich es selbst nicht recht zu fassen vermag, dass ich in einem feuchten Keller sitze, statt in einem Vorlesungssaal in der Akademie zu stehen.«

»Gib nichts auf seine Worte, mein Sohn«, beruhigte Lanfert Tarean. »Noch vor ein paar Wochen war er aufgeregt wie ein kleines Kind, als ich ihm die Bibliothek das erste Mal gezeigt habe. Und um deine Frage nach unserer Arbeit zu beantworten ...« Der Mönch umrundete den Tisch und klopfte dann mit der flachen Hand auf die Pergamentstapel. »Wir tun das, was des Gelehrten größtes Streben ist. Wir sammeln, sichten, sortieren, und wir treffen schwere Entscheidungen.«

»Worüber?« Tarean hob die Hände und drehte sich langsam im Kreis. »Was ist das alles?«

»Das Erbe des Kristalldrachenordens«, antwortete Dinriol an Lanferts Stelle. Er räusperte sich. »Du musst wissen, Tarean, dass ich nach der Kunde von Calvas' Tod eigentlich nach Agialon zurückkehrte, um mich erneut in die Dienste der Akademie des Wissens zu stellen. Bruder Lanfert begleitete mich.«

Der Junge nickte. Er erinnerte sich daran, dass der Nondurier Fenrir, einst ein Kampfgefährte der beiden Männer, ihm vom Auseinanderfallen der Gemeinschaft um den Albenrebellan Endhréan Falkenauge erzählt hatte und dass Dinriol mit Lanfert zu der Stadt am Riva zurückgekehrt war.

»Doch auf dem Weg in die Heimat«, fuhr der Magister fort, »vermochte er mich davon zu überzeugen, dass es eine noch weitaus wichtigere Aufgabe für uns beide gäbe. Er sprach von der Bewahrung des Erbes der Kristalldrachen.«

Der alte Mönch nahm die Worte des Magisters auf und sprach weiter. »Aus Berichten, die uns Flüchtlinge aus Agialon während unserer Zeit in

den Wäldern von Thal zugetragen hatten, wusste ich von der beinahe vollständigen Zerstörung der Ordensburg. Ich hegte allerdings noch Hoffnung, dass den Wolflingen die geheimen Gewölbe unterhalb der Burg verborgen geblieben waren. Und ich hatte recht. Es ist ein furchtbares Schlachtfeld, das die Wölfe hinterlassen haben, und unzählige wertvolle Dokumente gingen bei der Zerstörung der Feste verloren. Doch – Glück im Unglück – in vielen Fällen handelte es sich nur um Abschriften der Originale, die wir hier unten, in Sicherheit, bewahrten. Wir haben schmerzliche Verluste durch die Hand der Wolflinge erlitten. Aber wenn der Orden der Kristalldrachen wiederaufersteht, wird er ein Fundament haben, auf dem er aufbauen kann. Und das Fundament ist diese Bibliothek.«

Lanferts Augen leuchteten, als er auf die Regale deutete, die sie umgaben. »Dieser Ort kann all deine Fragen beantworten, die dir über den Orden in den Sinn kommen mögen. Geschichte, Philosophie, die Gedanken großer Ordenslenker und die Lieder außergewöhnlicher Heldentaten sind in seinen Regalen versammelt. Dazu kommen Reiseberichte und Studien zum Wirken der Alten Macht in unserer Welt.«

»Nützlicher sind für uns allerdings im Augenblick die Überreste an Wissen, die wir überall aus den Räumen der Ruine geborgen haben«, warf Dinriol ein. »Ausbildungspläne, Bestandslisten, Dokumente des Schatzmeisters und des Hofmarschalls. Wir versuchen, nicht nur das höhere Gut des Ordens zu retten, sondern auch das Alltägliche, das uns einen Blick in die Lebensweise der Kristalldrachen erlaubt, sofern sie Bruder Lanfert nicht selbst bekannt ist.«

Tarean lauschte den Ausführungen der beiden Männer mit Staunen. Langsam begann er zu begreifen, was für eine unglaubliche Aufgabe ihm Kesrondaia wirklich gestellt hatte – oder vielmehr in Kürze stellen würde. Es würde nicht leicht sein, die überall auf Endar verstreut lebenden letzten Kristalldrachenritter zu finden. Doch die weit schwierigere Herausforderung lag darin, aus diesen einen neuen, lebensfähigen Orden zu bilden. Die Arbeit, die Bruder Lanfert und Magister Dinriol vollbrachten, mochte sich später als unschätzbar wertvoll herausstellen. Das Einzige, was den Jungen wunderte, war die Heimlichkeit, mit der die beiden voringen, und das sagte er ihnen auch.

Der Mönch und der Gelehrte warfen sich einen langen Blick zu. »Nun, mein Sohn, das ist zwei Umständen geschuldet«, erklärte ihm Lanfert. »Zum einen sind diese Schriften natürlich von enormem Wert, zumal es sich mittlerweile in vielen Fällen um Einzelstücke handelt. Wüsste die Welt von dieser Bibliothek, wäre die Gefahr groß, dass skrupellose Schurken Bücher von hier entwenden würden, um sie an Sammler und ausländische Magiegelehrte zu verkaufen. Zum anderen ...« Der alte Mann stockte kurz und schien nach den rechten Worten zu suchen. »Tarean, du bist erst seit einigen Stunden in Agialon, wir hingegen bereits seit Wochen. Dabei haben wir festgestellt, dass die Menschen zwar ihre Häuser neu aufbauen mögen, aber deswegen noch lange nicht über die Zeit unter der Herrschaft der Wolflinge hinweg sind.«

»Was soll das heißen?«, fragte Tarean mit leichtem Unbehagen.

Lanfert legte wie beschwörend die Hände zusammen. »Sie sind Hochkönig Jeorhel dankbar dafür, dass er sie von dem Joch befreit hat. Viele wissen sogar, dass es der Sohn Anreons von Agialon war, der den Hexenmeister und seinen Dämon vernichtete, denn die Kunde wurde mit dem Heer durch die westlichen Reiche getragen. Aber der Ruf des Kristalldrachenordens wurde dadurch nicht über Nacht wiederhergestellt. Nicht wenige glauben, dass wir das Studium der Alten Macht zu leichtfertig betrieben haben und die Niederlage auf dem Drakenskal hätte abgewendet werden können, wenn wir umsichtiger gewesen wären.«

Der Junge presste die Lippen zusammen. Einst war ihm selbst dieser Gedanke gekommen, als ihm Lanfert davon berichtet hatte, dass der Tod seines Vaters auf eine Falle Calvas' zurückging, die dieser im Buch der Verbannung versteckt hatte.

»Dazu kommt, dass viele sich fragen, warum die Ritter des Ordens sechzehn Jahre lang nicht versucht haben, Agialon zu befreien. Sie haben das Gefühl, im Stich gelassen worden zu sein, und jetzt, da sie wieder frei sind, hält sich ihre Liebe für die Kristalldrachen in Grenzen.« Der Mönch hob mahnend die rechte Hand. »Ich sage nicht, dass alle so denken. Aber doch genug, dass es uns richtig erschien, unsere Anwesenheit hier zunächst geheim zu halten, um nicht auf irgendwelche unnötigen Widerstände zu stoßen.«

Mit nachdenklicher Miene ließ sich Tarean auf einem der Stühle nieder und atmete tief ein und aus. »Irgendwie ist all das nicht so, wie ich es mir

vorgestellt habe«, gestand er. Aber was hatte er sich gedacht? Dass er hoch zu Ross und in einer strahlenden Rüstung durch die Stadttore von Agialon einreiten und unter dem Jubel des Volkes den Frieden und die Wiederkehr der Kristalldrachen verkünden würde? *Ich hätte es so haben können, wäre ich damals mit Jeorhel nach Breganorien zurückgekehrt. Aber ich wollte es nicht. Jetzt müssen wir den langen Weg nehmen. Selbst schuld, du junger Tor.*

Der Mönch legte dem Jungen die Hand auf die Schulter. »Es ist nie ganz so, wie wir es uns vorgestellt haben«, sagte er leise. »Aber das darf uns nicht in unserem Glauben an die richtige Sache wanken lassen.« Er klopfte Tarean zweimal aufmunternd auf die Schulter, umrundete dann den Tisch und setzte sich ebenfalls. »Wie sehen derweil eure weiteren Pläne aus?«

Tarean lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Nun, wir haben eine Verabredung mit Kesrondaia an der Stelle, wo At Arthanoc stand. Ich weiß nicht, ob Auril dies schon erwähnte, aber die Kristalldrachen verfolgen das gleiche Ziel wie Ihr. Sie wollen den Orden wieder ins Leben zurückrufen. Dazu müssen wir als Erstes die über ganz Endar verstreuten Reste der Ritterschaft finden.«

»Vergiss nicht, dass wir außerdem noch einmal nach Gongathar müssen«, warf Bromm ein.

Bei der Erwähnung der uralten Stadt inmitten der weiten Steppe von Nondur sog Magister Dinriol scharf den Atem ein. »Ihr wart in Gongathar? Das habt Ihr gestern überhaupt nicht erwähnt.« Er warf Auril einen vorwurfsvollen Blick zu.

Die Albin zuckte unbeeindruckt mit den Achseln. »Ich habe die unwichtigen Einzelheiten unserer Reise ausgespart«, erklärte sie Tarean, der sie ebenfalls fragend anschaute.

Er selbst hätte Gongathar wahrscheinlich nicht als nebensächliche Episode ihres Weges nach Süden angesehen, aber es war ihm ganz recht, dass Auril ihre dortigen Erlebnisse, darunter nicht zuletzt seine unheimliche Verdopplung, verschwiegen hatte. Womöglich hätten sich Lanfert und Dinriol sonst gefragt, ob er wirklich der Junge war, der er zu sein vorgab. Er nahm an, dass sie den beiden deshalb nichts davon erzählt hatte, weil sie keine Lust verspürte, mit ihnen über den Tarean zu sprechen, den sie für kurze Zeit geliebt hatte.

Auch dem Mönch schien der Ort nicht unbekannt, denn er fragte mit gerunzelter Stirn: »Was hat euch nach Gongathar geführt?«

»Geführt ist das falsche Wort«, brummte Broom. »Eher getrieben.«

»Die Kazzach«, ergänzte Tarean. »Wir wurden von ihnen durch halb Nondur gejagt und bei Gongathar in einen Kampf verwickelt. Glücklicherweise kam uns ein Trupp nondurischer Soldaten zu Hilfe.« Um weiteren Nachfragen durch die beiden Männer zuvorzukommen, wandte er sich an den Magister. »Woher kennt Ihr die Stadt?«

»Aus alten Geschichten«, erwiderte Dinriol mit einem seltsamen Glanz in den Augen. »Es heißt, Gongathar sei das letzte Relikt einer archaischen Kultur, die lange vor uns Menschen über ganz Endar herrschte. Man weiß so gut wie nichts über sie, nur dass sie uns vollkommen fremd war. Ich erinnere mich nicht mehr an die Einzelheiten der Geschichten.« Gedankenverloren tippte er sich mit dem Zeigefinger gegen das glattrasierte Kinn. »Bei den Dreigöttern, nun, da du die Stadt erwähnt hast, wünschte ich, ich hätte die Zeit, in den Archiven der Akademie Nachforschungen anzustellen. Gongathar ist eines der letzten großen Geheimnisse Endars. Und Geheimnisse haben mich schon immer außerordentlich fasziniert.«

»Gongathar ist kein Ort, an den es Euch ziehen sollte, Magister Dinriol«, wies ihn Bruder Lanfert zurecht. »Ich habe nicht viel über diese Stätte gehört, aber das wenige verhieß nichts Gutes. Wenn die Kristalldrachen uns *eine* Warnung hinterließen, bevor sie vor hundert Jahren aus Endar verschwanden, dann diese: Haltet euch von Gongathar fern. Das Böse schläft in seinen Tiefen. Und wehe uns allen, wenn es erwacht!«

»Und doch müssen wir noch einmal dorthin«, grollte Broom. »Du erinnerst dich an dein Versprechen, Tarean. Wir müssen nach ...«

»Broom!«, unterbrach Auril ihren Gefährten scharf. »Wir werden uns darum kümmern, sobald die Zeit gekommen ist. Aber im Augenblick haben wir andere Sorgen.« In ihren Augen lag ein warnendes Funkeln, von dem Tarean hoffte, dass es die beiden Gelehrten nicht würden deuten können.

Der Werbär machte ein verdrießliches Gesicht, aber er nickte.

»Ich habe mein Wort dir gegenüber nicht vergessen, Broom«, beruhigte Tarean ihn. »Aber ich fürchte, dass uns die Zeit davonläuft. Wir

müssen in weniger als drei Wochen am Krater von At Arthanoc sein. Und da ich mehr Zeit als erwartet im Herzen des Cerashmon verloren habe, dürfte es uns schwerfallen, den Umweg nach Nondur zu bewerkstelligen, selbst wenn du durch die Lüfte galoppieren könntest wie ein Greif.«

Bruder Lanfert räusperte sich vernehmlich. »Kesrondaia will euch also ausschicken, um nach den verschollenen Kristalldrachenrittern zu suchen?«, versuchte er das Gespräch wieder in andere Bahnen zu lenken.

»Ja, und ich fürchte, ich habe keine Ahnung, wo wir anfangen sollen«, gestand Tarean. »Endar ist riesig, und Verstecke gibt es überall. Zumal nicht davon auszugehen ist, dass die Ritter einfach unerkant in einer der Städte leben, ansonsten hätten sie vom Sieg über Calvas zweifellos gehört und wären in den Folgewochen aus ihrem Exil zurückgekehrt.«

»Ja, wahrscheinlich«, bestätigte der Mönch. Er faltete die Hände über dem Bauch zusammen und starrte einen Moment versonnen ins Leere. »Möglicherweise können wir helfen, Dinriol und ich«, sagte er schließlich.

»Wie?«, fragte Tarean.

»Es gab schon immer Vorkehrungen für dunkle Zeiten, Pläne, was zu tun sei, wenn die Ordensburg aus irgendeinem Grund fallen sollte. Dazu gehörten auch die Namen von Orten und Verbündeten in Nah und Fern, die die Unsrigen in schlimmen Zeiten aufnehmen würden. Ich kenne diese Pläne selbst nicht, habe sie nie gesehen. Aber ich weiß, dass Großmeister Ulrik sie in den Monden von Calvas' Aufstieg zur Macht erneut prüfen ließ, nur für alle Fälle. Ich könnte mir vorstellen, dass sich der eine oder andere Ritter an einen der dort genannten Orte geflüchtet hat.« Lanfert ließ seinen Blick über den Raum voller Regale schweifen. »Die Frage ist nur, ob die Schriftstücke, auf denen diese Pläne niedergelegt waren, hierher in Sicherheit gebracht wurden oder ob sie dem Brandschatzen der Wolflinge zum Opfer fielen.«

Tarean beugte sich aufgeregt vor. »Es ist nicht viel, aber schon viel mehr, als wir bei unserem Eintreffen in den Händen hielten. Lasst uns sogleich mit der Suche beginnen.«

»Langsam, langsam, mein Sohn«, gebot ihm Lanfert mit erhobener Hand Einhalt. »Bei aller Eile will solch ein Unterfangen durchdacht angangen werden. Magister Dinriol und ich wissen, wie man einer unsortierten Ansammlung von Wissen die richtigen Informationen entlockt

– ihr nicht. Ihr würdet bei dem Versuch, uns zu helfen, also nur im Weg stehen.«

»Aber wir können nicht warten, bis Ihr zu zweit diese ganze Bibliothek durchstöbert habt!«, rief der Junge. »Wir müssen nach At Arthanoc.«

»Dann schlage ich vor, wir machen uns auf den Weg, während Ihr Euch auf die Suche nach Hinweisen begeben«, mischte sich Auril ein. »Ihr habt drei Wochen Zeit. So lange werden wir ungefähr brauchen, um die Grauen Berge zu erreichen und Kesrondaia zu treffen. Und wenn Ihr fündig geworden seid, kontaktiert Ihr uns hiermit.« Sie zog eine kleine Phiole mit silbriger Flüssigkeit hervor und hielt sie Bruder Lanfert hin.

»Das albische Wasser des Sehens«, murmelte der Mönch, als er das Fläschchen entgegennahm. »Es ist lange her, dass ich derlei in den Händen hielt. Aber sorgt Euch nicht, ich weiß noch durchaus damit umzugehen.« Seine Mundwinkel zuckten in der Andeutung eines Lächelns.

»Nun denn.« Magister Dinriol erhob sich und strich seine Robe glatt. »Ich würde sagen, wir haben genug geredet. Machen wir uns an die Arbeit.«

Sie trennten sich unter zahlreichen guten Wünschen, und Tarean, Bromm und Auril machten sich auf den Rückweg. Tarean bedauerte, dass sich keine Möglichkeit ergeben hatte, Bruder Lanfert nach all den Dingen zu befragen, die er über den Orden der Kristalldrachen zu erfahren wünschte. Aber er sah ein, dass es im Augenblick dringlichere Probleme zu bewältigen galt. Er hoffte, nach seiner Rückkehr nach Agialon mehr Muße zum Studium zu haben. *Wenn die Kristalldrachen denn überhaupt nach Agialon zurückkehren werden ...*

Sie hatten den Burghof noch nicht ganz verlassen, als sie plötzlich von hinten angerufen wurden. »He, Ihr da, bleibt stehen!«

Überrascht drehten sie sich um und gewahrten vier mit Schwert und Schild bewaffnete Soldaten in den Farben der Stadtwache, die hinter einem der früheren Ställe hervorgetreten waren und sich ihnen nun mit argwöhnischen Blicken näherten. Der Anführer des Trupps war ein beleibter Kerl mit breiter Nase und wässrig blauen Augen, ein Mann, um den Tarean einen Bogen gemacht hätte, wäre er ihm in anderem Aufzug unten im Hafenviertel begegnet. »Was treibt Ihr hier oben?«, fragte der Gardist, als die Soldaten sie erreicht hatten.

Tarean, Bromm und Auril wechselten kurze Blicke. Es war klar, dass sie Bruder Lanfert und Magister Dinriol nicht verraten durften, nicht, nachdem diese solche Zweifel hinsichtlich des Rufes der Kristalldrachen bei der einfachen Stadtbevölkerung geäußert hatten.

»Wir sind Gäste in Agialon und wollten uns die einstige Burg des Kristalldrachenordens anschauen«, erwiderte die Albin daher und setzte ein argloses Lächeln auf.

»Hier gibt es nichts mehr zu sehen. Die Burg ist zerstört, und der Orden gehört der Vergangenheit an.« Der Soldat verzog das Gesicht. »Und vielleicht ist das auch ganz gut so.«

»Was soll das heißen?«, verlangte Tarean zu wissen, und sein Tonfall war vielleicht etwas schärfer, als es in diesem Augenblick ratsam gewesen wäre.

Sein Gegenüber musterte ihn mit der Miene eines Mannes, der sich fragte, ob er es auf einen Streit ankommen lassen sollte. Doch irgendetwas in Tareans Auftreten – oder aber die Anwesenheit Bromms, der hinter diesem aufragte – ließ ihn zu dem Schluss kommen, dass es das Ganze nicht wert sei. Also zuckte er nur mit den Schultern und knurrte. »Nichts. Außer, dass wir ohne den Orden besser dran sind. Die Wölfe haben Agialon sicher nicht ohne Grund sechzehn Jahre bis aufs Blut ausgepresst.«

Der Junge glaubte, seinen Ohren nicht zu trauen. »Wollt Ihr damit sagen, nur weil der Orden Calvas bis zuletzt die Stirn bot, sei er schuld an Eurem Elend gewesen? Wisst Ihr denn, wie es in den übrigen westlichen Reichen aussah? In Anfurt? Oder Altengrund?«

Der Mann grunzte abfällig. »Ich will gar nichts mehr sagen. Ich befolge nur die Befehle des Althans, und diese lauten, dass sich niemand in der Burg herumzutreiben hat, bis vom Rat entschieden wurde, was mit ihr geschehen soll. Wenn Ihr also die Güte hättet zu verschwinden, könnten meine Männer und ich unsere Streife fortsetzen.« Er deutete mit seinem Schildarm auf das offen stehende Eingangstor der Feste.

Tarean setzte zu einer weiteren Erwiderung an, doch in diesem Augenblick spürte er die Hand Aurils auf seinem Unterarm. »Lass uns gehen«, sagte die Albin leise, und ihr fester Griff legte nahe, dass ihre Worte kein Vorschlag waren. »Hier und jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt für die Art von Streit, die du suchst.«

Der Junge presste die Lippen zusammen. »In Ordnung«, sagte er mit einem Nicken. Er drehte sich um und marschierte mit finsterner Miene, aber ohne ein weiteres Wort davon. Bromm und Auril folgten ihm.

»War nett, Euch kennengelernt zu haben«, verabschiedete sich die Albin mit süffisantem Lächeln von dem Anführer der Streife. »Vielleicht sieht man sich mal wieder ...«

Während die Gardisten ihnen schweigend nachblickten, verließen die Gefährten den Innenhof und durchschritten den Torbogen. Draußen vor der Burg konnte Tarean seinen Unmut nicht länger für sich behalten. »Ich kann nicht fassen, was dieser Bursche über die Kristalldrachen gesagt hat«, platzte es aus ihm hervor, als sie die freie Fläche vor den Mauern überquerten.

»Der Mönch hat uns ja schon vorgewarnt«, warf Bromm ein.

»Das macht es nicht besser.« Tarean schüttelte missmutig den Kopf. »Ich dachte, die westlichen Reiche, und Agialon insbesondere, würden die Kristalldrachen und ihre Ritter vermissen. Aber wenn die dort oben die Stimme aller darstellen, dann frage ich mich, ob wir uns überhaupt die Mühe machen sollten, den Orden aufs Neue ins Leben zu rufen.«

Da packte Auril ihn an der Schulter und drehte ihn gewaltsam zu sich um. In ihren Augen brannte ein grünes Feuer. »Was redest du da, Tarean? Wir begründen den Orden nicht neu, um den Bürgern von Agialon – oder sonst jemandem – zu gefallen. Wir tun es, weil es richtig ist! Oder willst du etwa andeuten, Kesrondaia habe sich in dir geirrt?«

Der Junge schluckte und schaute betreten auf seine Stiefelspitzen. »Nein, natürlich nicht. Es tut mir leid.« Als er wieder aufblickte, war die Miene der Albin sanfter.

»Schon in Ordnung. Ich weiß, wie es sich anfühlt zu zweifeln. Lass es dir nur nicht zur Gewohnheit werden.« Sie zwinkerte ihm zu und boxte ihm spielerisch gegen den Oberarm. »Los, kehren wir zu Beornhard zurück. Wenn wir morgen schon wieder aufbrechen wollen, müssen wir noch einiges vorbereiten.«

Die *Padeschdah Shaddrach III.* war das größte Flugschiff, das in Nondur jemals gebaut worden war – zumindest behaupteten das ihre Konstrukteure vollmundig, und die wenigen Historiker, die es möglicherweise besser wussten, waren klug genug, ihr Wissen für sich zu behalten. Allerdings mussten auch diese Gelehrten zugeben, dass es sich bei der *Shaddrach* um ein Ehrfurcht gebietendes Stück Kriegshandwerkskunst handelte. Vom Bug bis zum Heck maß das schwarzgoldene Flaggschiff der nondurischen Luftstreitkräfte beinahe siebzig Schritt, und an zehn Stellen am Rumpf waren jeweils vier miteinander verbundene Metallkästen angebracht, aus denen der sanft violette Schimmer der schwebenden Kyrilliankristalle drang, die es dem massigen Gefährt überhaupt erst erlaubten, sich in die Lüfte zu erheben. Der Bau des Schiffes hatte Heerscharen von Arbeitern fast ein Jahr lang beschäftigt, und nur die reinsten Kristalle aus den Kyrillianminen im Süden der Glutlande waren in den strengen Augen der settischen Schmiede, die den Flugrahmen herstellten, gut genug gewesen.

General Jaular stand neben dem Kapitän und dem Steuermann der *Shaddrach* in der Mitte des Schiffes und ließ seinen Blick über die kleine Flottille schweifen, die um sie herum in geringer Höhe über die Steppe von Nondur dahinglitt. Die meisten der Schiffe waren in den Jahren gebaut worden, als Calvas' Wolflinge die nördlichen Grenzen des Reiches bedrohten. Entsprechend schwer war ihre Bewaffnung und entsprechend erfahren die Besatzungen. Mit einer Streitmacht wie dieser auf die Jagd nach Kazzach zu gehen, ganz gleich, wie viele es waren, mochte bei unbeteiligten Beobachtern den Eindruck erwecken, die Hundeköpfigen würden mit Katapulten auf Grasmäuse schießen. Jaular indes kümmerte unbeteiligte Beobachter nicht. Der General mochte Katapulte – und er konnte Grasmäuse nicht ausstehen.

Ganz abgesehen von der Vorliebe des Generals für ein schnelles und hartes Zuschlagen waren kurz nach der Rückkehr des beinahe

aufgeriebenen Spähtrupps weitere besorgniserregende Berichte von den Kommandanten der nördlichen Wachfesten eingetroffen, die von seltsamen Bewegungen der Kazzach im Herzen von Nondur kündeten. Der General und sein Stab hatten daraufhin mit Billigung des Padeschdahs beschlossen, dass es mal wieder an der Zeit war, den Katzen zu zeigen, wem Nondur eigentlich gehörte.

Jaular senkte den Blick und betrachtete die Kampfvorbereitungen an Deck. Überall waren Männer in den leichten Bronzerüstungen der nondurischen Luftstreitkräfte damit beschäftigt, die Katapulte und Speerschleudern der *Shaddrach* vorzubereiten. Der General hatte befohlen, Feuer vom Himmel regnen zu lassen, um die aufmüpfigen Katzen in ihre Schranken zu weisen. Manch einer seiner Berater hielt das für eine gefährliche Strategie, denn die Steppe war in den Sommermonden knochentrocken und ein falscher Funke mochte einen verheerenden Großbrand zur Folge haben. Doch Jaular hatte diese Gefahr in seinen Plänen nicht nur abgewogen, er baute sogar darauf. Das Feuer sollte die Kazzach von allen Seiten einschließen und ihnen jede Fluchtmöglichkeit nehmen.

Zur Sicherheit hatte der General die drei persönlichen Sturmreiter des Padeschdahs mit an Bord genommen, deren Gabe, Wind und Wolken zu beherrschen, ein unkontrolliertes Wüten des Feuers verhindern sollte. Für gewöhnlich weigerten sich die machtvollen Wettermagier, ihre Talente für derartige Kampfeinsätze zu missbrauchen. In diesem Fall allerdings hatten sie sich Jaular beinahe aufgedrängt, nachdem er sie von seinen Absichten in Kenntnis gesetzt hatte. Sie hatten etwas von unheilvollen Vorzeichen gemurmelt, und von ihren Mienen hatte der General zu seinem Unbehagen eine Sorge abgelesen, die noch größer war als seine eigene. Nun standen die drei Männer am Bug des Schiffes, die Hände in den weiten Ärmeln ihrer Roben verborgen, und schienen ins stumme Gespräch vertieft.

»Wir sind bereit«, knurrte Jaular leise. »So bereit, wie wir nur sein können.«

»Ja, Herr«, bestätigte der Kapitän, ein breitschultriger Nondurier namens Waukrir, pflichtschuldig.

In der Ferne kam die Silhouette von Gongathar in Sicht, eine helle, hoch aufragende Klippe in einem Meer aus wogendem braunem Gras. Sie näherten sich der Stadt von Osten, um die aufgehende Sonne des neuen

Tages im Rücken zu haben. Jaular glaubte zwar nicht, dass es ihnen auf diese Weise gelingen würde, der Aufmerksamkeit der Kazzach zu entgehen, aber zumindest wurden seine Männer nicht von dem knapp über dem Horizont stehenden Glutball geblendet, wenn sie angriffen.

Obwohl der Himmel über der Steppe bislang klar gewesen war und alle Anzeichen dafür sprachen, dass es ein wunderschöner Tag werden würde, lag ein eigentümlicher Dunst über Gongathar. Die Stadt wirkte wie hinter hauchzarten Schleiern verborgen.

»Was ist das für ein seltsamer Nebel?«, brummte der Steuermann, den alle nur Pada nannten, was auf Nondurisch so viel wie Vater bedeutete. »Gefällt mir gar nicht. Sieht aus, als würde die Stadt irgendeine Krankheit ausschwitzen.« Sein linkes Ohr zuckte nervös.

»Redet nicht solch einen Unsinn«, wies ihn Jaular zurecht. »Das ist nichts weiter als Morgennebel, der sich zwischen den Türmen von Gongathar verfangen hat.« So ganz glaubte er seinen eigenen Worten nicht. Aber selbst der Versuch einer Erklärung war besser, als sich abergläubischen Ängsten hinzugeben.

»Kazzach in Sicht!«, rief der Mann im vorderen Ausguck der *Shad-drach* in diesem Augenblick. »Direkt voraus!«

Der General streckte die Hand aus, und Kapitän Waukrir reichte ihm den settischen Weitseher, der in einem Fach unterhalb der Steuertau lag. Jaular zog die röhrenförmige Konstruktion auseinander und blickte mit einem Auge hindurch. Zwei alchemistisch behandelte Glasscheiben sorgten dafür, dass Gongathar und die umliegende Steppe sprunghaft näher rückten, und nach einem Moment des Suchens fand er auch die Kazzach, die der Ausguck erspäht hatte. Er musterte die Menge aus Katzenkriegern, die sich vor den Stadtgrenzen versammelt hatte, und gab ein nachdenkliches Schnaufen von sich, während er den Weitseher an seinen Untergebenen zurückreichte, der daraufhin selbst einen Blick hindurch warf.

»Was machen die da?«, wunderte sich der Kapitän. »Sie stehen dort aufgereiht, als würden sie auf jemanden warten.« Er senkte den Weitseher, und die drei Männer wechselten unheilvolle Blicke. »Aber wie können die auf uns warten ...«, fasste Pada ihrer aller Gedanken in Worte.

»... wenn sie gar nicht wissen sollten, dass wir kommen?«, beendete der General den Satz. Er bleckte in einer unwillkürlichen Drohgebärde die

Zähne. »Gute Frage. Andererseits vielleicht auch nicht. Die Kazzach haben überall ihre Späher. Und obwohl wir uns schnell und im Schutze der Nacht bewegt haben, ist eine Flottille wie die unsere schwerlich zu übersehen.«

»Also sind sie auf uns vorbereitet.« Waukir verzog die Lippen. »Könnte es eine Falle sein?«

»Macht Euch nicht lächerlich, Kapitän«, fuhr ihn Jaular an. »Welche Art von Falle sollten uns die Katzen wohl stellen können?« Ihm kamen die Worte des verwirrten Kundschafters in Durai in den Sinn, der von geheimnisvollen Schatten gebrabbelt hatte, aber er schob sie beiseite, schließlich konnte er den ganzen Vorstoß nicht aufgrund eines Bauchgefühls abblasen. *Einfach die Augen offen halten*, ermahnte er sich.

»Wie lauten Eure Befehle, Herr?«

»Wir greifen an! Wozu sonst haben wir den weiten Weg hierher gemacht? Und sollte uns ein tolldreister Kazzachschamane überraschen wollen, werden wir sehen, ob er die Antwort unserer Sturmreiter verträgt.«

»Sie stehen verdammt nah an der Stadtgrenze«, gab der Steuermann zu bedenken. »Wenn sie sich zurückziehen, haben wir Schwierigkeiten.«

Das sah Jaular genauso, auch wenn er es nicht laut sagte. Das Letzte, was er wollte, war ein Straßenkampf zwischen den urzeitlichen Turmbergen von Gongathar. »Dann sorgen wir besser dafür, dass ihnen das nicht gelingt«, sagte er und schlug mit der Faust auf die Reling des Steuerstandes. »Kapitän, gebt das Signal. Alle Schiffe sollen vorrücken.«

»Jawohl, Herr!« Waukir brüllte dem oberen Ausguck einen entsprechenden Befehl zu, und dieser blies dreimal in sein Jagdhorn.

Auf das verabredete Zeichen hin setzten sich alle Schiffe sofort in Bewegung. Die kleineren, schnelleren scherten zur Seite aus, um die Kazzach zu umgehen und ihnen den Fluchtweg abzuschneiden. Die größeren dagegen bildeten eine bedrohliche Front, die unerbittlich die Lücke zwischen sich und den Kazzach schloss.

Die Katzenkrieger rührten sich nicht, obwohl sie den Feind mittlerweile zweifellos ausgemacht hatten. Dieses völlige Fehlen von Gefühlen wie Angst oder Wut machte Jaular unruhig. Normalerweise standen die Kazzach nicht still. Sie griffen schreiend und fauchend an, oder sie suchten schreiend und fauchend das Weite. Nun, vielleicht würde es helfen,

wenn man ihnen ein bisschen einheizte. »Befehl an alle Schiffe: Alle Katapulte und Schleudern sollen feuern.«

»Jawohl, Herr.« Waukir gab die Worte des Generals an den Ausguck weiter, und dieser blies einmal kurz und einmal lang in sein Horn.

Überall auf den Schiffen erwachten Katapulte donnernd zum Leben, und Speerschleudern schickten knallend ihre brennenden Geschosse auf die Reise. Von allen Seiten begann es, Feuer auf die Kazzach herabzuregnen, und es war nur eine Frage der Zeit, bis die Steppe unterhalb der nondurischen Flottille lichterloh in Flammen stehen würde.

In diesem Augenblick kam endlich Leben in die katzenartigen Wilden. Doch statt in heller Aufregung durcheinanderzulaufen, traten sie nur zur Seite und enthüllten seltsame Holzkonstruktionen, die zuvor am Boden gelegen hatten und nun angehoben wurden.

»Was beim Barte des Padeschdahs ist das?«, entfuhr es Waukir.

»Speerschleudern!«, schrie der vordere Ausguck. »Sie haben Speerschleudern!«

Jaular runzelte die Stirn. »Aber wieso ...« Er packte sich den Weitseher und warf einen Blick hindurch. Tatsächlich hatten die Kazzach große Schleudern konstruiert, und die Vorfahren mochten wissen, woher sie das Holz dafür genommen hatten. Für einen Augenblick fragte er sich, was den Katzen diese Waffen bringen mochten. Man konnte ein Flugschiff nicht vom Himmel schießen, es sei denn, man nahm settische Alchemie zu Hilfe. Und bei allem Erfindungsreichtum, den die Wilden auf einmal an den Tag legten, glaubte der General keinen Herzschlag lang, dass es ihnen gelungen sein könnte, settische Feuerpfeile herzustellen. Auf einmal jedoch fiel sein Blick auf etwas, das neben den Schleudern lag.

»Verdammt! Es ist wirklich eine Falle!«, schrie er. »Alle Schiffe abdrehen!«

»Aber was ...?«, setzte der Kapitän an.

»Seid Ihr taub, Mann? Abdrehen habe ich gesagt!« Er winkte dem Ausguck hektisch zu.

Doch es war zu spät. In diesem Moment erwiderten die Kazzach von der Ebene aus das Feuer, und armdicke Speere flogen den Schiffen der Nondurier entgegen. Am hinteren Ende der Geschosse waren starke Seile befestigt. Die Absicht, die hinter diesem Angriff steckte, wurde klar, als das erste Schiff, ein kleiner Kundschafter, von zweien der Speere getroffen

wurde. Sofort packten zwanzig Kazzach das andere Ende des Seils und begannen, wie besessen daran zu ziehen. Der Rumpf des Flugschiffes knarrte protestierend, als das Gefährt Schritt für Schritt zu Boden gezwungen wurde.

»Alle Bogenschützen sollen ihr Feuer auf die Katzen an den Schleudern und Seilen konzentrieren. Ich will sie tot sehen!«, bellte Jaular.

Seine Krieger gehorchten, und ein Schauer aus Pfeilen prasselte auf die Katzen hinab. Viele von ihnen wurden getroffen und gingen unter der Wucht des Einschlags zu Boden. Im nächsten Moment allerdings kamen sie schwankend wieder auf die Beine, so als könnte ihnen ein Pfeil in der Brust nichts anhaben. Die fassungslosen Flüche von Deck bestätigten dem General, dass seine Männer das ebenso wenig zu glauben vermochten wie er selbst.

Mit dumpfen Schlägen fuhren immer mehr Geschosse in das Holz der Schiffsrümpfe. Bereits drei der kleineren Gefährte wurden in Richtung Steppenboden gezerrt, wo weitere Kazzach nur darauf warteten, über die Besatzungen herzufallen. Einem größeren Flugschiff gelang es, sich loszureißen, indem der Kapitän alle Kyrilliankästen weit öffnete. Allerdings brach dabei ein Teil des Rumpfes heraus, und zwei unglückliche Besatzungsmitglieder fielen schreiend in die Tiefe.

Der General packte das Holz der Reling so fest, dass es knackte. Zu seinen Füßen brannte die Steppe. Jagdhörner der anderen Schiffe kündeten von hastigen Manövern. Und leise drangen die Schreie seiner Männer an seine Ohren, deren Schiffe von lautlosen, scheinbar unverwundbaren Kazzach überrannt wurden. So hatte er sich diesen Kampf nicht vorgestellt. Er fragte sich, ob der Feind noch weitere Überraschungen für sie bereithielt.

Wie zur Antwort japste Pada an seiner Seite auf einmal entsetzt. »Herr, schaut!«

Als der General aufblickte, stockte ihm der Atem. Der Dunst zwischen den gewaltigen weißen Turmbauten von Gongathar hatte sich zu einem undurchdringlichen schwarzen Nebel verdichtet, einem rußigen Wallen, das aus allen Straßen und aus den düster aufklaffenden Öffnungen der riesigen Türme quoll. Der Dunst schien nicht willkürlich zu entstehen, sondern breitete sich mit erschreckender Zielgerichtetheit in Richtung der Flottile der Nondurier aus.

Ein krankhaft grünlicher Schein mischte sich in die am tiefsten hängenden Schwaden. Irgendwo inmitten von Gongathars Straßenschluchten musste es eine oder mehrere Lichtquellen geben, deren Leuchten Jaular an die Geschichten von unheimlichen grünen Lichtern im Inneren der uralten Monumente erinnerte, die von einsamen Steppenläufern nach Durai getragen worden waren. Der General hatte diese Männer immer für abergläubische Narren oder aber durchtriebene Gauner gehalten, die mit ihren Schauernmärchen ein paar Münzen verdienen wollten. Nun musste er sich seinen Irrtum eingestehen.

Ein lang gezogenes Heulen drang aus dem Inneren des Nebels, hohl und klagend, wie die Seele eines sehr großen Tieres, die aus dem Abgrund der Dunkelreiche nach ihnen rief. Ein unerwartet heftiges Gefühl der Bedrohung ging mit diesem Laut einher, eine regelrechte Welle des Grauens, die über sie hinwegschwappte und Jaulars Magen in einen harten, schmerzhaften Klumpen verwandelte. Er musste sich zusammenreißen, um sich nichts anmerken zu lassen.

»Was ist das? Was kommt da auf uns zu?«, fragte Pada aufgeregt. Er hatte die Augen weit aufgerissen, und jetzt zuckten beide seiner Ohren, während er an den Steuertauen zog, um die *Shaddrach* in eine träge Kehrtwende zu zwingen.

»Ich weiß es auch nicht«, erwiderte Jaular, und der furchtsame Unterton in seiner Stimme machte ihn wütend. Er war ein General der Armee des nondurischen Reiches! Ihn ängstigte kein Kazzachspuk. Was immer sich dort in der Schwärze verbarg, er würde es ans Tageslicht zerren und vernichten. »Sturmreiter!«, brüllte er. »Ich will, dass dieser Nebel verschwindet. Und zerstört die verdammten Schleudern der Kazzach!«

Die drei Zauberer des Padeschdahs nickten und hoben beschwörend die Arme. Sogleich verdunkelte sich der Himmel, als schwere Unwetterwolken wie aus dem Nichts kommend über dem Schlachtfeld aufzogen. Ein scharfer Wind setzte ein, der zielgerichtet auf Gongathar herabwehte und die schwarzen Schleier verwirbelte. Gleichzeitig zuckten grelle Blitze aus den Wolken und schlugen krachend in die Stellungen der Katzenkrieger ein. Jaulars Lippen verzogen sich zu einem grimmigen Lächeln, als er sah, wie Holz und Knochen gesprengt wurden. Diesen Gewalten war selbst die Magie der Kazzach nicht gewachsen.

Einer der Blitze verirrte sich in den schwarzen Nebel hinein, und offenbar traf er dort etwas, denn auf einmal schrien alle Kazzach am Boden wie aus einer Kehle auf, und ihr Schrei wurde von einem erneuten grauenerrregenden Heulen aus der Stadt begleitet. Diesmal allerdings schien es nicht irgendwo aus den Tiefen der Straßenschluchten zu kommen, sondern direkt vom Rand der uralten Stadt. Was immer sich in dem alle Sicht raubenden Dunst verbarg, es war fast bei ihnen – aber es empfand Schmerz, wie Jaular befriedigt feststellte.

»Richtet Eure Kräfte auf die Stadt!«, schrie er den Sturmreitern zu und deutete auf die allem Sturmwind zum Trotz nur schemenhaft erkennbaren Gebäude. »Dort liegt der Schlüssel zum Sieg.«

Die Zauberer gehorchten und entfesselten Blitz und Donner über Gongathars Türmen.

Dann schlug der unsichtbare Feind zurück, und Jaular erkannte, welch furchtbaren Fehler er gemacht hatte. Eine gewaltige dunkle Masse wurde im Nebel sichtbar. Ein Dröhnen, wie die Posaune eines zornigen Gottes, hallte über die Steppe und schleuderte Männer zu Boden und Schiffe davon. Im nächsten Moment tauchten riesige, schattenhafte Arme aus dem Dunst auf, Gestalt gewordene Finsternis, und sie peitschten mit urtümlicher Gewalt der *Shaddrach* und ihren Begleitschiffen entgegen.

Voller Entsetzen musste der General mit ansehen, wie ein Flugschiff wenige Dutzend Schritt an Steuerbord von einem der Arme gepackt wurde. Für einige schreckliche Herzschläge wurden Schiff und Mannschaft von der Dunkelheit vollkommen eingehüllt, und so blieb Jaular und seinen Gefährten der Anblick dessen erspart, was nun geschah. Aber die grässlichen Schreie, die aus zahlreichen Kehlen zu ihnen herüberwehten, waren fast genauso schlimm.

Vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben verspürte Jaular echte Todesangst. »Rückzug! Wir ziehen uns zurück!« Das Bild des heimgekehrten Spähers kam ihm in den Sinn, dessen Geist der Wahnsinn zerrüttet hatte. Nein, möglicherweise war das, was in Gongathar hauste, sogar noch schlimmer als der Tod.

»Zu spät«, schrie Waukrir, und seine Stimme überschlug sich vor Panik.

Jaular wirbelte herum und erkannte, dass der Kapitän recht hatte. Gleich zwei der riesenhaften Schattenarme peitschten der *Shaddrach*

entgegen. Die Sturmreiter brüllten Beschwörungen und richteten Sturm und Blitzschläge auf sie, doch sie waren zu langsam oder zu schwach. Als der erste der beiden Arme über den Bug des Flaggschiffes hinwegflutete, schrien sie auf, und für einen grauenvollen Moment glaubte der General zu sehen, wie die Schwärze durch Mund, Nase und Augen in die Männer einfuhr und eine blass schimmernde Essenz aus ihnen herausriss.

Als der zweite Schattenarm nach dem Steuerstand griff, drehte sich Jaular um, rannte auf den rückwärtigen Rand zu und flankte brüllend darüber hinweg. Krachend kam er auf Deck auf, überschlug sich und prallte gegen eine der hölzernen Aufbauten. Den stechenden Schmerz in seiner Seite missachtend, sprang er wieder auf und stürmte weiter, ohne sich umzudrehen. In seinem Rücken vervielfachten sich die Schreie, und ein weiteres Mal war das posaunenartige Dröhnen zu hören.

Weg hier! Nur weg!, hämmerte es in Jaulars Schädel.

Er erreichte das Heck der *Shaddrach*, und ohne zu zögern, sprang er in die Tiefe. Er wollte lieber tot sein als so enden wie die Sturmreiter oder seine Kameraden.

Aber sein Fall währte keine zwei Herzschläge, denn wie aus dem Nichts tauchte plötzlich eine riesige, strahlend weiße Masse unter ihm auf. Ächzend schlug der Nondurier auf einer harten, irgendwie gläsern wirkenden Oberfläche auf.

»HALT DICH FEST, KLEINER HUNDEKRIEGER!«, donnerte eine Stimme in seinem Geist und ließ Jaular schmerzerfüllt aufstöhnen. Doch er gehorchte ohne nachzudenken und vergrub seine Finger zwischen den Ritzen der schuppenartigen Haut.

Er hatte keinen Lidschlag zu früh gehandelt, denn im nächsten Moment kippte die Welt scheinbar unter ihm weg, als der fliegende Gigant sich in eine halsbrecherische Kurve legte, um Jaular – oder sich selbst – von dem seinem Untergang geweihten Flugschiff wegzubringen. Ein machtvolles, seltsam melodisches Brüllen drang aus dem riesigen Körper und wurde von zahlreichen gleichartigen Rufen beantwortet.

Verwirrt und vor Schmerz und Furcht kaum bei Sinnen hob Jaular den Kopf und blickte sich um. Und was er sah, raubte ihm den Atem. Mehr als ein Dutzend majestätischer Drachen waren am Himmel aufgetaucht und griffen furchtlos in die Schlacht ein. Ihre Panzer schimmerten und glitzerten wie Diamanten im Sonnenlicht, und ein Leuchten erfüllte sie von

innen, das kein Unwetter und kein schwarzer Nebel zu löschen vermochte. Brüllend schwärmten sie aus und schienen so etwas wie einen weiten Halbkreis zu bilden. Dann richteten sie sich am Himmel auf, spreizten weit ihre gläsernen Schwingen, und auf einmal brachen gewaltige silberweiße Lichtströme aus ihren Brustpartien hervor, die mitten in die im Herzen Gongathars lauende Finsternis hineinstießen.

Ein furchtbares Heulen hallte aus den Schatten zwischen den Turmbauten der Stadt wider.

Diesen Augenblick wählte Jaulars Geist, um in der Schwärze der Bewusstlosigkeit zu versinken.

Im Rücken des mächtigen Kristalldrachen, der den ohnmächtig zwischen seinen Schulterplatten liegenden Nondurier in Sicherheit trug, sank die *Padeschdah Shaddrach III.*, das größte Flugschiff, das in Nondur jemals gebaut worden war, sterbend zum Boden der Steppe hinab.

Ungeachtet ihrer Pläne verließen die Gefährten nicht bereits am nächsten Morgen, sondern erst am Vormittag darauf Agialon. Der Zufall wollte es nämlich, dass sie auf ihrer Suche nach einer Schiffspassage den Riva hinab wenige Stunden nach dem Zusammentreffen mit Bruder Lanfert und Magister Dinriol unvermittelt auf ihren alten Bekannten Dankwart stießen. Der Flussschiffer war soeben mit seinem Frachtkahn von Bristaja eingetroffen, um eine Ladung Tuch in Agialon abzuliefern. Er erklärte sich bereit, die Freunde auf der Rückfahrt bis nach Anfurt mitzunehmen, wenn sie noch den einen Tag abwarteten, den er benötigen würde, um Fracht aufzunehmen. Vor allem Bromm, dem der Zwang, seine menschliche Gestalt aufrechtzuerhalten, allmählich lästig wurde, sprach sich dafür aus, und so nutzten sie den zusätzlichen Tag in der Metropole, um ihre Ausrüstung auszubessern und Proviant einzukaufen – mit Geld, das Beornhard, der zurückbleiben und den beiden Gelehrten helfen wollte, aus einer geheimen Kasse der mittlerweile hinfällig gewordenen Widerstandsbewegung hervorzauberte.

Drei Tage lang fuhren sie den Riva hinab, bis sie Anfurt erreichten. Die Stadt, die einst ein idyllischer Marktflecken gewesen war, ein Warenumschlagplatz zwischen Thal und Astria, hatte unter der Herrschaft der Wölfe noch stärker gelitten als Agialon. Sie hatte Calvas' Armee als überfülltes Heerlager gedient, in dem die Menschen zu einem armseligen

Sklavendasein gezwungen gewesen waren. Die Mauern Anfurts hatten während der sechzehn Jahre unter der Knute des Hexenmeisters viel Leid und Bitterkeit erlebt, und nach der Befreiung der Stadt durch das siegreich aus At Arthanoc zurückkehrende Heer unter Hochkönig Jeorhel von Albemia waren Monde vergangen, bevor die Bewohner imstande gewesen waren, einen Neuanfang zu versuchen. Inzwischen waren die auffälligsten Spuren der Besatzungszeit beseitigt, doch es herrschte noch genug böses Blut gegenüber den Wolflingen, dass die Gefährten entschieden, um Hafftas willen einen weiten Bogen um Anfurt zu schlagen.

Unter Aurils Führung bewegte sich die Gruppe ostwärts, in Richtung der Zwölf Zinnen. Vier Tage später erreichte sie gegen Mittag den Drakenskal-Pass. Auch dort hatte sich einiges verändert. Die Verteidigungsanlagen am Ost- und am Westeingang des Einschnitts zwischen der sechsten und siebten Zinne standen zwar noch, allerdings waren die Tore weit geöffnet, und auf den Spitzen der Wachtürme flatterten Banner, die den albischen Sturmfalken und die Farben von Thal zeigten.

Die Garnison, die der Albenherrscher dort zurückgelassen hatte, bestand vollständig aus Kriegern, die an der Schlacht um At Arthanoc im vorigen Herbst beteiligt gewesen waren. Daher waren den Männern und Frauen, die dort die Wacht hielten, Tarean und seine Gefährten wohl vertraut, und als sie erkannten, wer unter ihren aufmerksamen Augen den Pass von Thal nach Astria zu überqueren versuchte, gab es große Aufregung. Zunächst hielten sich Begeisterung über Tareans Anwesenheit und Misstrauen, weil er in Begleitung eines Grawls reiste, die Waage. Nachdem der Junge allerdings mit fester Stimme erklärt hatte, wie sehr Haffta sich um den endgültigen Sieg über Calvas verdient gemacht hatte, wurden sie alle freundlich, aber bestimmt gezwungen, an einem Festmahl zu ihren Ehren teilzunehmen. Und obwohl sie eigentlich in Eile waren – denn der Zeitpunkt, da sie Kesrondaia zu treffen gedachten, rückte unerbittlich näher –, freute sich Tarean tief in seinem Herzen darüber, dass er endlich einmal Menschen und Alben über den Weg lief, die zu würdigen wussten, was seine Gefährten und er auf sich genommen hatten, um den Hexenmeister und den Grimmwolf zu bezwingen.

In den vier folgenden Tagen durchwanderten sie Bromms Heimat Astria, wobei sie sich in nordöstlicher Richtung bewegten, auf die

Wolkenberge zu, um den Weg, den sie anschließend durch das unwirtliche Undur und hinauf in die Grauen Berge einschlagen mussten, so kurz wie möglich zu halten. Mehr als einmal musste Tarean an den selbstlosen Tüftler Karnodrim denken, mit dessen Flugschiff sie seinerzeit über Astria hinwegesegelt waren und der in den wenigen Tagen ihrer Bekanntschaft mehr geopfert hatte, als der Junge jemals von ihm zu verlangen gewagt hätte.

Am Nachmittag des zwanzigsten Tages des Sechsmondes erreichten die Gefährten schließlich den Krater, der an der Stelle aufklaffte, an der einst die Festung des Hexenmeisters gestanden hatte. Für Tarean, der bereits zum dritten Mal binnen eines halben Jahres an diesen Ort zurückkehrte, fühlte es sich schon beinahe wie eine Form von Heimkehr an. Zwei Abenteuer hatten dort ihr Ende gefunden, eines seinen Anfang genommen. Und auch jetzt würden sie von dieser Stätte, die für viele gleichbedeutend mit dem dunkelsten Kapitel der jüngeren Geschichte der westlichen Reiche war, aufbrechen – um ein Stück Vergangenheit zu heilen und ein Stück Zukunft zu schaffen.

Zu ihrer Überraschung erwartete sie Iegi bereits. Dem Anschein nach war der auf einem Greifen angereiste Tajjirinprinz schon seit einigen Tagen da, denn sie trafen ihn vor der alten Hütte Janosthins am Rand des riesigen, von Kristalldrachenmagie geschlagenen Trichters an, wo er sich geradezu häuslich eingerichtet hatte. Janosthin Tiefenerz, der settische Wächter, der hier das letzte halbe Jahr über gelebt hatte, um die Ruine von At Arthanoc für die Steinernen im Auge zu behalten, hatte die Behausung aufgegeben, als er sich auf den Weg zu seiner neuen alten Anstellung als Behüter des Kristalldrachensteins von Tiefgestein gemacht hatte, jener uralten Kultstätte, an der sich die Unterirdischen und ihre geflügelten Herren jahrhundertlang begegnet waren und die nun, nach der Rückkehr der Drachen, wieder an Bedeutung gewonnen hatte.

Iegi saß auf der Bank vor der aus verschmolzenen Felsblöcken errichteten Bleibe und ließ sich behaglich die Nachmittagssonne ins Gesicht scheinen, als die Gefährten die Hochebene von At Arthanoc erreichten. Als er Tarean und die anderen erblickte, sprang er auf, schwang sich mit einem kraftvollen Sprung in die Luft und flog ihnen entgegen.

»Iegi!«, rief Tarean dem Freund zu und winkte.

Im Nu war der Taijirinprinz bei ihnen, und sie begrüßten sich herzlich. »Ihr seid spät dran«, stellte Iegi mit gespielt vorwurfsvoller Miene fest. »Ich sitze schon eine Woche hier herum und zähle die Federn an meinen Flügeln.« Ro'ik stieß ihn übermütig mit seinem Schnabel an, und der Voggelmensch lachte, während er dem königlichen Greifen auf den Hals klopfte. »Schön, dich zu sehen, mein Alter«, wandte er sich an das Voggelpferd. »Ich habe eine Überraschung für dich. Deine Freundin Ishilrin wartet bei der Hütte auf dich.«

»Eine Woche?«, wiederholte Tarean derweil erstaunt. »Ich würde eher sagen, *du* bist früh dran. Was hat dich dazu bewogen?«

Das Lächeln verschwand aus dem Gesicht seines Freundes. »Der Tod Shariiks.« Er seufzte. »Ihr wisst ja, dass sein Vater Shiraik schon immer ein Gegner meines Vaters war. Aber in der Vergangenheit war sein Einfluss auf ihn begrenzt gewesen. Doch dann kehrte ich heim, und ich hatte mich nicht nur der direkten Anordnung meines Vaters widersetzt, umgehend nach Airianis zurückzukommen, meine Sturköpfigkeit hatte zudem zur Folge gehabt, dass Shariik starb. So zumindest stellte sich die Lage für Shiraik dar, als ich ihm seinen toten Sohn übergab.« Iegi seufzte, bevor er leise fortfuhr: »Ihr könnt euch sicher vorstellen, was für einen Aufruhr das erzeugt hat. Wäre ich auf einem Kristalldrachen in Airianis eingeritten, so wäre vielleicht alles noch anders ausgegangen. Aber ich kam mit einem Toten – und dann auch noch dem Sohn des einstigen Himmelsmarschalls.«

»Aber es war doch nicht deine Schuld, dass Shariik von dem Glutlanddrachen getötet wurde«, protestierte Tarean. »Hast du Shiraik nicht von dem heldenhaften Kampf seines Sohnes erzählt?«

»Ich habe es versucht, aber er wollte nicht zuhören.« Sein Freund zuckte missmutig mit den Schultern. »Vielleicht hätte ich es an seiner Stelle auch nicht gewollt. Immerhin vermochte ich meinem Vater das Ganze so zu erklären, wie es sich zugetragen hatte. Und auch Nieldir – der Soldat, der beim Kampf gegen den Drachen verwundet worden war und an dessen Seite ich zurückblieb, als ihr in die Dunkelreiche hinabgestiegen seid – sprach sich für mich aus. Nicht, dass die Stimme eines einfachen Kriegers viel Gewicht gehabt hätte ...«

»Was ist also geschehen?«, fragte Auril sichtlich erschüttert.

Iegi hob den Kopf und sah sie mit einem schiefen Grinsen an. »Ich wurde aus Airianis verbannt.«

»Was?«, entfuhr es Tarean und Auril gleichzeitig.

Der Vogelmensch hob beschwichtigend die Hand. »Nun, es ist nicht ganz so schlimm. Genau genommen hat mich mein Vater für fünf Jahre ins Exil geschickt. Damit kam er Shiraik entgegen, der sich eigentlich für meine dauerhafte Verbannung aus der Heimat stark machte, damit ich nicht noch mehr Schaden anrichten könne. Natürlich hätte er das niemals durchsetzen können, schließlich ist er nur ein Bürger und mein Vater der König. Aber er hätte in seiner Trauer und seinem Zorn viel Unheil anrichten können, vielleicht gar einen Bürgerkrieg angezettelt. Also beschlossen mein Vater und ich, dass es das Beste sei, wenn ich eine Weile fortginge. Auf diese Weise konnte Ieverin nach außen hin den festen Willen zeigen, meine Taten nicht einfach so hinzunehmen, nur weil ich der Prinz bin. Außerdem wird es Shiraik schwerer fallen, meinem Vater meine Fehler vorzuhalten, solange ich nicht in der Stadt bin. In Wirklichkeit kommt mir diese Verbannung aber sogar entgegen, denn sie erlaubt mir, gemeinsam mit euch ein Ritter des Kristalldrachenordens zu werden, ohne meine Pflichten gegenüber meinem Volk vernachlässigen zu müssen. Und dass ein Taijirin zu den ersten der neuen Ritter zählen muss, erkannte mein Vater genauso wie ich.«

Tarean schüttelte den Kopf. »Iegi, ich weiß nicht, was ich sagen soll.«

»Am besten nichts«, erwiderte sein Freund. »Die Dinge haben sich so entwickelt, wie sie es wohl sollten. Wäre den Lichtgefiederten der Weg, den ich gehe, nicht recht gewesen, hätten sie mich zu einer anderen Art von Mann machen müssen.«

»Du bist älter geworden – und weiser«, bemerkte Haffta mit einer gewissen Achtung in der Stimme.

Iegi verzog entsetzt das Gesicht. »Ich hoffe nicht!«, rief er aus, aber dann lächelte er die Wolflingfrau an. »Ja, möglicherweise hast du recht. Es wäre langsam an der Zeit, nicht wahr?«

Gemeinsam begaben sie sich zu Janosthins Hütte und verbrachten dort den Rest des Tages damit, sich gegenseitig zu erzählen, was sie in den vergangenen zwei Monden alles erlebt hatten. Iegi war von heller Begeisterung erfüllt, als er hörte, dass es Tarean einmal mehr gelungen war, Moosbeere ins Leben zurückzuholen. Voller Überschwang packte er die

Reisetasche des Jungen, in der ihre handtellergroße Gefährtin schlummerte, und schüttelte sie so kräftig, dass das Irrlicht unsanft aus dem Schlaf gerissen wurde. Moosbeere bedankte sich für das vorzeitige Wecken, indem sie dem Taijirinprinzen einen kräftigen Nasenstüber verpasste. Doch auch das Irrlicht freute sich sichtlich, dass ihre Gemeinschaft wieder vollzählig war.

Als sich der Abend über die Hochebene senkte, erhob sich Auril auf einmal, nickte den anderen – die mittlerweile über einem Lagerfeuer Fleischstücke grillten – zu und verließ die Gruppe dann ohne ein weiteres Wort.

»Wo will sie hin?«, fragte Iegi mit gerunzelter Stirn, während sie beobachteten, wie die Albin am Rand des Kraters entlanglief und anschließend die Anhöhen südlich davon erklimmte.

»Sie will Tarean besuchen, nehme ich an«, murmelte Bromm düster. »Deinen Zwilling«, fügte er mit einem kurzen Blick zu Tarean hinzu.

Dem Jungen kamen die Steinfexe in den Sinn, die ihm bei seinem letzten Besuch von At Arthanoc in den Ruinen der Burg aufgelauert hatten. »Sollten wir sie wirklich allein losziehen lassen?«, fragte er. »Hier in der Gegend treiben sich hässliche kleine Ungeheuer mit Steinhaut und unglaublichem Appetit herum.«

»Mir ist in den letzten Tagen keinerlei Leben aufgefallen«, sagte Iegi.

»Ich gehe ihr nach«, entschied Bromm. »Sicher ist sicher.«

»Ich komme mit«, sagte Haffta.

Der Werbär schenkte der Grawlfrau einen unwirschen Blick, gab dann aber ein gebrummes Einverständnis.

»Haffta sucht Bromms Nähe, kann das sein?«, fragte Iegi Tarean, als die beiden das Lager verlassen hatten.

»Möglich«, antwortete Tarean. »Aber so verwunderlich ist das nicht. Haffta hat ihre Sippe verloren, und Bromm ist von uns allen wohl derjenige, der am ehesten an einen Wolfling erinnert.« Er grinste schwach, während er sich ein gut gewürztes Stück Fleisch in den Mund schob.

»Wie entwickeln sich die Dinge zwischen Auril und dir?«, erkundigte sich der junge Vogelmensch.

Tarean musterte den Freund. Auril hatte ihm erzählt, dass zwischen Iegi und ihr niemals mehr als Freundschaft bestanden hatte. So ganz

hatte er ihr das nicht abgenommen. Aber schon damals, auf den Mauern der nondurischen Wachfeste im Schatten der Ascheberge, hatte es keine Rolle mehr gespielt, denn sein Herz hatte sich vollends Moosbeere zugewandt – zugegebenermaßen unter der magischen Beeinflussung von Gongathar, aber für Tarean fühlte es sich nichtsdestoweniger echt und richtig an. »Wir sind nur noch Freunde«, fasste er für Iegi seine gegenwärtige Beziehung zu der Albin zusammen. »Ihr Herz schlug zuletzt für meinen Zwilling, wie du weißt. Und ich glaube, sein Tod hat auch mich in ihr sterben lassen.« Er zuckte mit den Achseln. »Es ist gut so. Ich kann damit leben.« Dass er zwischenzeitlich eine andere Liebe gefunden hatte, verschwieg er dem Freund.

Iegi wandte den Blick ab und starrte gedankenverloren in die Nacht hinaus. Eine Weile saßen sie schweigend nebeneinander.

»Iegi«, sagte Tarean schließlich.

»Hm?«

»Ich würde euch nicht mehr im Weg stehen, wenn ...« Er zögerte. »Du weißt schon.«

Ein Ausdruck von Wehmut huschte über die Züge des Taijirinprinzen. »Danke, mein Freund. Wir werden sehen, was geschieht.«

Die zweite Überraschung ereilte die Gefährten tags darauf, und sie kam in Gestalt Janosthins daher, der um die Mittagszeit plötzlich auf der südlichen Anhöhe auftauchte. Schon von ferne rief ihnen der Sette zu und schwenkte seinen schweren Runenhammer zur Begrüßung.

»Was führt dich denn nach At Arthanoc?«, verlangte Tarean erstaunt zu wissen, nachdem das allgemeine Lachen und Schulterklopfen vorüber war.

»Ein Auftrag im Dienste Kesrondaias«, erwiderte Janosthin, und sein bärtiges Gesicht wurde übergangslos ernst.

»Dürfen wir diesen Worten entnehmen, dass sie nicht selbst kommen wird?«, fragte Auril.

Der Sette nickte bedauernd. »In der Tat. Es ist etwas Unvorhergesehenes geschehen. Etwas, das die Aufmerksamkeit aller Kristalldrachen fordert und bindet.«

Tarean glaubte, das Echo eines Warnschreis durch seinen Kopf geistern zu hören, eines Warnschreis, den Moosbeere und er bereits vor drei

Wochen in der Nacht am Waldrand des Cerashmon vernommen hatten.

»Was ist passiert?«

»Lasst uns nach drinnen gehen«, sagte Janosthin und deutete auf seine frühere Bleibe. »Was ich zu sagen habe, ist für keine fremden Ohren bestimmt.«

»Wer sollte uns hier oben belauschen? Es ist weit und breit keine lebende Seele zu sehen«, warf Iegi ein.

»Ich spreche auch nicht von *lebenden* Seelen«, knurrte der Wächter mit unheilvoller Miene.

Ein mulmiges Gefühl breitete sich in Tareans Magengegend aus. Wovon redete der Sette da? Er schaute zu Auril hinüber, die ihm mit einem leichten Schulterzucken antwortete, während sie beide gemeinsam mit den anderen Janosthin ins Innere folgten.

»Also spann uns nicht länger auf die Folter, sondern sprich«, forderte der Junge den Setten auf, als sie sich in der Wohnstube um den Tisch versammelt hatten.

»Es war vor einer Woche«, begann Janosthin, »als mich eines Nachts Kesrondaias Ruf im Schlaf erreichte. Ihr müsst wissen, dass ich mit den Kristalldrachen in Verbindung stehe, seit ich den Kristalldrachenstein erneut bewache. Ich kann sie zwar nicht immer erreichen, aber ich höre sie, wenn sie mich rufen.« Er beugte sich vor und senkte die Stimme, als erwarte er noch immer, dass sich irgendwo unter dem Schrank oder hinter der Tür zum Schlafgemach ein heimlicher Lauscher verberge. »Sie sprach von einem uralten Übel, das sich im Herzen Nondurs erhebt. Es ist ein schattenhaftes Grauen, das von Gongathar ausgeht. Die Kristalldrachen wissen nicht genau, worum es sich dabei handelt. Es schlief dort bereits, als sie vor langer Zeit unsere Welt erreichten und Ghorca'thans Herrschaft beendeten. Doch nun regt es sich und streckt seine finsternen Arme aus. Irgendetwas hat es erweckt, und Kesrondaia und die Ihren fürchten das Schlimmste für alles Leben Endars.«

»Gongathar?«, keuchte Tarean. Die Gefährten tauschten beunruhigte Blicke aus. »Was genau geschieht dort?«

»An den Rändern der Stadt sammelt sich ein riesiges Kazzachheer. Doch es sind nicht einfach Wilde, die auf einen Raubzug aus sind, die sich dort einfinden. Ein Schatten liegt über ihnen, der aus den Türmen von Gongathar aufsteigt. Grauenhafte Geschöpfe verbergen sich darin,

Schrecken, die bereits alt waren, als der Herr der Tiefe und seine Dämonen auszogen, um sich eine junge Welt untertan zu machen. Mehr weiß ich auch nicht, nur dass Kesrondaia alle Kristalldrachen nach Gongathar gerufen hat, um mithilfe der Alten Macht die Schatten aufzuhalten. Sie sagte nicht *besiegen* ... Sie sagte nur *aufhalten*! Und sie klang so, als wüsste sie nicht, wie lange ihr das gelingen würde.« Der Sette warf einen düsteren Blick in die Runde.

»Ist es möglich, dass unser Kampf gegen Calvas die Bewohner von Gongathar aufgeschreckt hat?«, fragte Auril mit einem unruhigen Flackern in den Augen. »Fenrir hat ziemlich machtvolle Sturmmagie entfesselt.«

»Oder Bromm und ich waren es, als wir in einen der Türme eindrangen«, flüsterte Tarean entsetzt.

»Oder aber mein dunkler Bruder hat sie gerufen«, murmelte Bromm. »Falls es ihn gibt.«

»Ist das wichtig?«, ergriff Haffta mit rauer Stimme das Wort. »Müssen wir wissen, wie es dazu kam? Sollten wir nicht lieber die Frage stellen: Was will Kesrondaia, dass wir tun?« Sie sah den Setten erwartungsvoll an.

Dieser nickte. »Genau das, worum sie euch bereits bei unserem letzten Treffen bat. Ihr müsst die verbliebenen Kristalldrachenritter suchen – und das so schnell es geht, denn wir werden jeden fähigen Kämpfer brauchen, um uns dem zu stellen, was vor uns liegt. Ganz besonders nannte sie mir diesen Namen: Questoi. Ihr müsst nach Questoi suchen.«

»Was ist das für ein Bursche?«, wollte Iegi wissen.

»Ein Chronist, wenn ich es richtig verstanden habe. Er kann kein Normalsterblicher wie du und ich sein, denn Kesrondaia sagte, er sei bereits seit ihrer Ankunft auf Endar in ihren Diensten. Er wandert durch die Welt, sucht ihre fernsten, geheimsten Orte auf und sammelt alles Wissen, das er entdecken kann.«

»Wo finden wir ihn?«

Janosthin zuckte mit den Schultern. »Das kann ich euch auch nicht sagen. Ich habe nie von einem Mann namens Questoi gehört.«

»Vielleicht weiß Lanfert über ihn Bescheid«, warf Auril ein. »Wir müssen ohnehin mit ihm in Verbindung treten, wenn wir unsere Suche beginnen wollen.«

»Also schön«, sagte Tarean mit einem Nicken. »Sprechen wir mit Lanfert. Hoffentlich kann er uns helfen.«

»Es tut mir leid, meine Freunde, aber da bin ich überfragt.« Das faltige Gesicht Bruder Lanferts blickte sie aus der flachen Schale mit Wasser an, die sie auf den Tisch von Janosthins ehemaligem Heim gestellt hatten und die Tarean mithilfe dreier Tropfen des silbrigen Wassers des Sehens in ein Fenster ins ferne Agialon verwandelt hatte. »Ich kenne Questoi natürlich, denn er war ein berühmter Sonderling unter den Scholaren des Ordens. Aber wo er sich im Augenblick aufhält, vermag ich nicht zu sagen. Er besuchte die Ordensburg fünf Jahre vor der Schlacht um den Drakenskal das letzte Mal. Wohin es ihn danach verschlagen hat – wer weiß das schon ...? Man sollte denken, dass er tot sei, denn er war damals schon sehr alt. Doch irgendwie glaube ich das nicht. Ihm schien die Zeit nie etwas anhaben zu können.«

Die Gefährten tauschten rasche Blicke aus. Offenbar war dem Mönch die besondere Natur des Chronisten nicht bekannt. Aber wer hätte es ihm in der Zeit der Abwesenheit der Kristalldrachen auch sagen sollen, außer Questoi selbst, und der schien seine außergewöhnliche Langlebigkeit für sich behalten zu haben. *Es ist nicht an uns, das zu hinterfragen*, ermahnte sich Tarean.

»Habt Ihr denn keinen Anhaltspunkt, Bruder Lanfert?«, hakte Auril unterdessen nach. »Nichts, das uns weiterhelfen könnte? Eine Beschreibung seiner Person vielleicht?«

»Nun, es war nichts wirklich Außergewöhnliches an ihm«, sagte Lanfert. »Questoi war ein normaler Mann, vom Alter gezeichnet, aber jung in seinen Bewegungen. Seine Augen – daran erinnere ich mich noch genau – waren stets von einem grauen Tuch bedeckt. Es ging die Geschichte um, er habe sein Augenlicht verloren, als er einen Blick auf die Seele eines Kristalldrachen geworfen hatte. Doch wie bei so vielem, das man sich über ihn erzählte, könnte ich nicht sagen, ob es nur eine Legende war oder der Wahrheit entsprach. In einem bin ich mir allerdings sicher:

Questoi war nur dem Anschein nach ein Blinder unter den Sehenden. Tatsächlich war er der Sehende unter uns Blinden.«

»Gab es nicht irgendein besonderes Merkmal? Etwas, an das sich Menschen erinnern könnten, die wir nach ihm befragen?«

Der Mönch kratzte sich nachdenklich am Kinn. Dann hellte sich seine Miene auf. »Aber ja, natürlich. Dass mir das nicht gleich in den Sinn gekommen ist. Questoi reiste mit einem höchst seltsamen Haustier. Wohin er auch ging, wurde er stets von einem bunt gefiederten Drachen begleitet.«

»Einem Drachen?«, entfuhr es Tarean.

»Nun, keinem gewöhnlichen, wie man sie aus den Heldenliedern kennt oder wie sie euch in den Glutlanden begegnet sind«, schränkte Lanfert ein. »Es handelte sich vielmehr um einen kleinen, etwa so groß wie ein Hütehund. Er hatte einen rot gefärbten Kopf, einen schlangenartigen Körper, der von vier flinken Beinen getragen wurde, und um den Hals und entlang des Rückens wies er ein prachtvolles, buntes Gefieder auf. Ich muss sagen, dass ich ein Tier wie dieses noch nie gesehen habe. Ich wusste nicht einmal, wo in Endar solche Drachen leben sollen.« Der Mönch zuckte mit den Schultern. »Es würde mich jedenfalls nicht wundern, wenn dieser Drache – wenn schon nicht Questoi selbst – den Menschen, denen er begegnet ist, im Gedächtnis bleiben sollte.«

Tarean nickte. »Das ist nicht viel, aber auf jeden Fall besser als nichts. Danke, Bruder Lanfert.«

»Nichts zu danken, mein Junge. Ich wünschte, ich könnte euch mehr sagen.«

»Wie verläuft denn Eure Suche nach den verschollenen Rittern des Kristalldrachenordens?«, wollte Auril wissen.

»Oh, diesbezüglich habe ich eine gute und eine schlechte Nachricht für euch. Die schlechte lautet, dass weder Magister Dinriol noch ich bislang die Pläne des Großmeisters finden konnten, von denen wir uns Einblicke in mögliche Fluchtorte des Ordens erhofften.«

»Hm.« Tarean versuchte, sich seine Enttäuschung nicht allzu sehr anmerken zu lassen. »Wie lautet die gute?«

Auf Bruder Lanferts Zügen breitete sich ein Lächeln aus. »Eine Ritterin ist nach Agialon zurückgekehrt. Ich habe ihr von den Entwicklungen berichtet, und sie brennt darauf, euch zu begegnen.«

Tarean spürte, wie sich sein Herzschlag bei dieser Neuigkeit vor Aufregung beschleunigte. »Eine Ritterin des Ordens? Wer ist sie?«

»Sie bat mich, das im Augenblick noch nicht preiszugeben. Sie möchte euch vielmehr persönlich treffen und erwartet euch in zehn Tagen auf dem Drakenskal.«

»Zehn Tage ...« Tarean kniff die Augen zusammen und versuchte, sich ihre Reiseroute zu vergegenwärtigen.

»Das können wir schaffen«, sagte Auril mit einem Nicken nach einem kurzen Moment des Nachrechnens. »Wenn wir uns gleich morgen wieder auf den Weg machen.«

»Wir können uns *heute* auf den Weg machen«, warf Bromm ein. »Oder hält uns hier noch irgendetwas? Mich nicht.« Er blickte über die Schulter und zur offenen Tür der Hütte hinaus. »Bei mir erzeugt dieser Ort immer noch ein Kribbeln im Pelz, ganz gleich ob At Arthanoc nun noch steht oder vollkommen vom Erdboden verschluckt wurde.«

»Schön, schön«, ließ sich Bruder Lanfert aus der Schale heraus vernehmen. »Dann will ich euch nicht aufhalten, sondern mich mit Dinriol wieder an die Arbeit machen. Vielleicht haben wir schon mehr für euch, wenn ihr den Drakenskal-Pass erreicht habt.«

»Alles klar. Viel Glück.« Tarean hob die Hand zum Gruß.

»Euch auch. Und mögen die Kristalldrachen über euch wachen.« Das Abbild des Mönchs verschwand, und von einem Moment zum anderen war das Wasser in der Schale wieder klar. Auril nahm die Schale und schüttete ihren Inhalt vor der Tür auf die Erde.

Auch die anderen erhoben sich und packten ihre Sachen zusammen. »Also wieder zurück zum Drakenskal«, sagte Tarean und seufzte.

Bromm schüttelte das schwere Bärenhaupt. »Der ganze Weg hierher umsonst – nichts für ungut, Janosthin.«

»He, und was ist mit mir?«, beschwerte sich Iegi.

»Nichts für ungut, Iegi«, fügte der Werbär ohne sich umzudrehen hinzu, während er zur Tür hinaustrottete.

»Ich glaube, Kesrondaia wäre lieber hier als in Gongathar«, bemerkte der Sette.

»Das ist noch die größte Ironie«, rief Bromm über die Schulter. »Wir wollten eigentlich nach Gongathar, sind aber stattdessen hierher geeilt,

um die Drachin nicht zu verpassen. Nun sind wir hier und sie dort. Irrendeine höhere Macht kriegt gerade Schluckauf vor Lachen.«

»Er hatte heute noch nichts zum Mittagessen«, raunte Iegi Janosthin zu.

»Ganz richtig!«, dröhnte die Stimme des Werbären von draußen zu ihnen herein. »Also lasst uns endlich in Richtung Astria aufbrechen. Mich gelüstet nach einer kecken Bergziege zwischen den Zähnen.«

Zu sechst machten sie sich wieder auf den Weg: Tarean, Iegi und Auril auf ihren drei Greifen vorneweg, Haffta, Bromm und Janosthin zu Fuß hinterdrein. Moosbeere war noch nicht aus ihrem Tagschlaf erwacht, doch Tarean nahm an, dass sich auch das Irrlicht bald ihrer bunten Reisegesellschaft anschließen würde.

Sie folgten dem Pfad entlang der Bergflanke, den sie vor weniger als einem Tag erst hinaufgestiegen waren, wieder zurück in Richtung Undur. Trotz der sommerlichen Jahreszeit wehte vom nahen Firnland her ein kühler Wind um ihre Nasen, und Tarean war froh um seinen neuen Kapuzenmantel. Er lauschte Iegi und Auril, die sich über die Lage in Agialon und Airianis unterhielten, während Bromm und Haffta hinter ihnen Janosthin über die Ereignisse der letzten zwei Monde in Kenntnis setzten.

Als es Abend wurde, schlugen sie unweit des Pfades ihr Nachtlager auf. Bromm und Haffta zogen noch einmal los, auf der Suche nach etwas Essbarem. Auril entzündete unterdessen ein Feuer, und Tarean und Iegi kümmerten sich um Ro'ik, Ialshi und Ishilrin. Janosthin ging ihnen dabei zur Hand. Moosbeere, die in der Zwischenzeit wach geworden war, lag bäuchlings auf Ro'iks breitem Hinterteil und schaute ihnen zu. Das Irrlicht hatte das Kinn in die Hände gestützt und ließ verspielt die angewinkelten Beine in der Luft hin und her pendeln.

»Janosthin, du sagtest heute Mittag, dass es nicht die *lebenden* Seelen seien, die dir Sorge bereiten würden. Was meintest du damit?«, sprach Tarean endlich eine Frage an, die ihm während der letzten Stunden bereits auf der Zunge gelegen hatte.

»Das würde mich auch interessieren«, fügte Iegi hinzu.

Der Sette warf einen verstohlenen Blick über die Schulter, so als erwarte er unliebsame Mithörer, und beugte sich dann verschwörerisch vor. »Es lag sicher nicht in Kesrondaia's Absicht«, raunte er, »aber als sie mich rief und zu mir sprach, sah ich Bilder, die in ihrem Geist herumspukten

und durch den Kristalldrachenstein zu mir getragen wurden. Ich sah gewaltige, unförmige Schatten, die sich von Gongathar erhoben und ihre Arme in alle Himmelsrichtungen ausstreckten. An einigen Stellen berührten sie den Boden, und auf einmal tauchten hagere, schattenhafte Gestalten daraus auf.« Janosthin packte Tarean am Saum seines Mantels. »Es hätte mich nicht so im Innersten getroffen, wenn ich sie nicht erkannt hätte. Es waren Dunkelgeister, mein Junge.«

»Dunkelgeister?«, rief Moosbeere und schwang sich mit erschrockener Miene in die Luft.

»Dunkelwas?«, fragte Iegi verwirrt.

»Was ist denn hier für eine Aufregung?« Sich die schmutzigen Hände an den ledernen Beinkleidern abwischend, trat Auril hinzu und warf einen scharfen Blick in die Runde.

»Janosthin fürchtet, dass der Schrecken von Gongathar in irgendeiner unheilvollen Verbindung mit den Dunkelgeistern steht«, sagte Tarean. »Möglicherweise sind sie seine Verbündeten oder seine Diener.«

Das Gesicht der Albin nahm einen verkniffenen Ausdruck an. »Das wäre nicht gut. Kann er sie über weite Strecken beschwören?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Janosthin. »Aber ich fürchte lieber das Schlimmste, als überrascht zu werden.«

In Aurils grünen Augen loderte ein grimmiges Feuer. »Hättest du recht, wäre das tatsächlich schlimm. Denn dann würden diesem Schatten tödliche Spione und Meuchelmörder zu Gebote stehen, die überall zuschlagen könnten.«

»Nun wisst ihr, warum ich in diesen Tagen unentwegt hinter mich schaue. Nennt es übertriebene Furchtsamkeit, aber ich habe ständig das Gefühl, als wolle sich mir eine dieser spindeldürren Hände auf die Schulter legen.« Der Sette schauderte.

»Würde mir vielleicht mal jemand erklären, was so ein Dunkelgeist überhaupt ist?«, mischte sich Iegi mit aufgebrachtter Miene in ihr Gespräch ein.

»Gestalt gewordene Finsternis, mein Junge«, sagte Janosthin in unheilvollem Tonfall. »Ein Geschöpf des Bösen, so viel ist klar.«

»Wir sind einmal solch einem Wesen begegnet«, fügte Tarean hinzu. »In den Wäldern von Thal. Es war keine sehr angenehme Erfahrung. Ein Grawlschamane hatte den Geist beschworen. Es gelang ihm, Esdurials

Feuer zu löschen, und er hätte mich mit seiner Berührung beinahe umgebracht, wären nicht Endhréan Falkenauge und seine Getreuen uns zu Hilfe geeilt. Ich weiß nicht genau, wie sie ihn besiegten – sie verwendeten irgendwelche Kugeln aus explodierendem Licht –, aber ich glaube, Magister Dinriol hatte dabei seine Finger im Spiel.«

»Dann sollten wir ihn vielleicht von dieser neuen Bedrohung unterrichten«, stellte Auril fest.

»Ja, das denke ich auch«, stimmte Tarean zu. »Endhréan nannte ihn damals einen Meister in der Verteidigung gegen die dunkle Magie der Schergen des Hexenmeisters. Möglicherweise vermag der Magister uns zu sagen, wie wir uns gegen einen Dunkelgeist zur Wehr setzen können.«

Sie bereiteten eine Schale mit dem Wasser des Sehens vor, doch obwohl sie die ganze Nacht über warteten, antwortete Bruder Lanfert nicht auf ihren Ruf.

»Hoffen wir, dass das nur bedeutet, dass er zu sehr mit seinen Studien beschäftigt ist, um das Glitzern der Phiole in seiner Tasche zu bemerken«, sagte Tarean mit leichter Sorge in der Stimme, als sie am nächsten Morgen das Wasser ausschütteten und sich zum Aufbruch bereit machten.

Doch auch in den folgenden zehn Tagen sollten die beiden Männer in Agialon schweigen.

»Das ist eine Unverschämtheit! Macht endlich die Tür auf! Wisst Ihr denn nicht, wer ich bin?« Magister Dinriol schnaufte wütend und schlug einmal mehr gegen die schwere Holztür, die zwischen ihnen und der Freiheit lag.

»Vermutlich wissen sie genau, wer Ihr seid, Magister«, bemerkte Bruder Lanfert von dem Bettrand aus, auf dem er saß. »Und genau deswegen öffnen sie die Tür nicht, denn sie fürchten, Ihr würdet sie verzaubern.«

»Das würde ich auch!«, versprach der Gelehrte grimmig. Dann sackten seine Schultern herab, und er machte ein niedergeschlagenes Gesicht. »Wenn ich meine Tasche mit den Spruchutensilien hätte.«

»Das heißt, ich hoffe vergeblich darauf, dass Ihr uns hier rausholt?«, fragte der Mönch.

Dinriol presste die Lippen zusammen. »Zumindest wenn Ihr denkt, ich könnte die Alte Macht dazu einsetzen, ja.« Er schritt ruhelos durch den Raum und schlug zornig auf die Platte des Tisches, der in der Mitte ihrer

geräumigen Unterkunft stand. Das Turmzimmer im Palast des Althans, in das man sie eingesperrt hatte, war nicht ohne Komfort. Es gab zwei Schlafstätten, einen Tisch, Stühle, sogar ein Regal mit einigen verstaubten Folianten. Aber es war und blieb ein Gefängnis, dessen Tür sich nicht öffnete, ganz gleich, wie sehr der Magister herumschrie.

»Wir hätten uns nicht in der Ruine erwischen lassen dürfen«, brummte Dinriol und setzte sich auf einen der Stühle.

»Nun, zumindest haben sie uns in den Quartieren des Hofmarschalls erwischt und nicht ... Ihr wisst schon wo«, wandte Lanfert ein. »Das wäre mir sehr viel unangenehmer. So ist zumindest unser Geheimnis gewahrt.«

Dinriol legte die Fingerspitzen seiner Hände aneinander und starrte misstrauisch darüber hinweg. »Was glaubt Ihr, wie lange die Garde des Althans uns hier festhalten wird?«

Sein Gefährte zuckte ergeben mit den Schultern. »Ich nehme an, bis wir ihnen eine gute Erklärung für unser Treiben in der Burg des Kristalldrachenordens geliefert haben.«

»Und wann wird das der Fall sein?«

»Ich weiß es nicht. Ich werde ihnen nicht mehr Gründe für unseren Aufenthalt dort liefern, als ich bereits getan habe.«

Der Magister schnaubte. »Gelehrte der Akademie auf der Suche nach alten Schriften. Der Althan wird nur einen Brief an den Hochmagister schicken müssen, um zu erfahren, dass das gelogen war.«

Lanfert erhob sich langsam und trat mit hinter dem Rücken verschränkten Armen an das schmale Turmfenster, von dem aus man die Stadt überblicken konnte. »Nun, dann wollen wir doch hoffen, dass Beornhard uns vorher vermisst – und dass sein Ruf als Widerstandskämpfer gegen die Wolflingbesatzer immer noch so viel Gewicht innerhalb der Stadtmauern hat, dass er uns zu helfen vermag.«

»Ihr seid Euch bewusst, dass uns die Art und Weise, wie wir diesen Ort wieder verlassen werden, möglicherweise dazu zwingen wird unterzutauchen – sollte der Althan sich uneinsichtig zeigen und Beornhard zu dem Schluss kommen, dass unsere Aufgabe wichtiger ist als die Beachtung einiger Erlasse unserer Stadtoberen«, sagte Dinriol.

Der Mönch drehte sich zu ihm um. »Nun, mein Freund, wir sind ja bereits daran gewöhnt, im Verborgenen zu leben. Und in einer Stadt wie Agialon einer Handvoll menschlicher Soldaten aus dem Weg zu gehen,

sollte uns leichtfallen nach all dem, was wir in den Wäldern von Thal durchleben mussten.«

»Trotzdem wäre mir lieber, all das wäre nicht geschehen.«

Bruder Lanfert schenkte dem Gelehrten ein schwaches Lächeln. »Oh, mir auch. Mir auch ... Ich hoffe nur, dass Tarean eine Weile ohne unsere Hilfe auskommt.«

»Er ist ja nicht mehr lange allein«, sagte der Magister. »Bald ist die Ritterin bei ihm.«

Der Mönch nickte versonnen. »Genau deshalb bin ich in Sorge.«

Am frühen Nachmittag des zehnten Reisetages erreichten sie wie erwartet erneut die Zwölf Zinnen. Majestätisch erhoben sich die Gipfel der gewaltigen Bergkette in den blauen Himmel, und ihre schneebedeckten Spitzen glitzerten in der Sonne. Die Gefährten näherten sich dem Drakenskal über die Handelsstraße, die Städte wie Steilkipp und Hornwall auf dieser Seite der Zinnen mit Anfurt und Agialon auf der anderen Seite verband. Obwohl es ein milder Sommertag war, wie geschaffen, um zu reisen, befand sich außer ihnen kein fahrender Händler und keine Gruppe wandernder Glücksritter auf der gestampften Erdstraße, die sich in Serpentinien den mit Gras und Sträuchern bewachsenen Abhang zum Pass hinaufschlängelte. Am Eingang zum Drakenskal erhob sich der Ostwall der von den Wolflingen errichteten Verteidigungsanlage, und oberhalb des weit offen stehenden Tores schlenderten Wachsoldaten gemächlich auf dem Wehr entlang. Ansonsten war weit und breit niemand zu sehen.

»Ich frage mich, ob die von Bruder Lanfert angekündigte Ritterin schon eingetroffen ist«, sagte Tarean, als sie aus dem lichten Nadelwald heraustraten, der bis auf wenige Hundert Schritt an den Drakenskal heranreichte. »Und ich frage mich, wer sie ist. Ob sie vor sechzehn Jahren hier gekämpft hat? Und ob sie wohl meinen Vater kannte?«

Iegi neben ihm lachte. »Überfall sie nicht gleich mit all deinen Fragen, sonst dreht sie auf der Stelle um und verschwindet wieder dorthin, wo sie sich die ganze Zeit versteckt gehalten hat.«

»Ich weiß ja nicht, aber wenn das unsere Frau ist, dann sieht sie nicht so aus, als würde sie sich leicht in die Flucht schlagen lassen«, sagte Bromm plötzlich und deutete auf das offene Tor des Schutzwalles.

Die Gefährten blickten in die Richtung, in die der Werbär gewiesen hatte.

Iegi stieß ein anerkennendes Pfeifen aus.

Tarean riss die Augen auf. »Dreigötter«, entfuhr es ihm.

Am Ende der Straße war eine Gestalt aufgetaucht. Sie ritt ohne Zaumzeug auf einem mächtigen, katzenartigen Geschöpf mit großen gelben Augen und dunkelgrauem, von braunen und schwarzen Streifen durchzogenem Fell. Während ihre Linke entspannt auf dem Knauf des hohen Reitersattels ruhte, hielt sie in der gepanzerten Rechten eine lange Stangenwaffe mit einer schwertähnlichen Klinge an der Spitze. Graues Leder hüllte ihren Körper von Kopf bis Fuß ein. Darüber trug sie mattschwarze Teile einer Plattenrüstung, die von kunstfertiger Hand verziert worden waren. Stilisierte Abbildungen eines albischen Sturmfalken prangten auf ihrer Brust und auf den wuchtigen Schulterteilen des Harnischs, und ein breiter Metallkragen, der um ihren Hinterkopf herumführte und nach vorn auslief, hatte die Form gespreizter Flügel. Die Ritterin hatte einen vorn offenen Wappenrock an, der von einem breiten Gürtel gehalten wurde und so schmutzig war, dass man nur noch mit Mühe und Not die einst blau-weißen Farben des Kristalldrachenordens erkennen konnte. Ein weiter dunkelblauer Mantel und ein Helm, der statt eines Visiers ein Kettengeflecht aufwies, hinter dem die Frau ihre untere Gesichtshälfte verbarg, rundeten gemeinsam mit einem regelrechten Arsenal kleinerer Waffen das wehrhafte Erscheinungsbild ab.

»Eins ist sicher«, murmelte Iegi, der sich auf seinem Greifen Tarean entgegenlehnte. »Die Dame weiß, wie man einen gelungenen Auftritt hinlegt.«

»Oh nein«, stöhnte Auril neben ihnen unvermittelt. »Das ist doch nicht wahr, oder?«

Verwundert blickte Tarean zu seiner grauhäutigen Gefährtin hinüber und sah, dass sich entsetztes Erkennen auf ihrem Antlitz ausgebreitet hatte. »Du kennst die Ritterin?«

Die Albin warf ihm einen düsteren Blick zu. »Aus Geschichten, ja.«

Einige Schritt von den Gefährten entfernt brachte die gepanzerte Frau ihre Großkatze mit einem knappen Befehl zum Stehen. Langsam bewegte sich ihr Kopf von links nach rechts, und Tarean sah, wie grün glühende Augen sie aus dem Schatten des Helmschutzes heraus musterten.

Schließlich richtete die Kriegerin mit einer fließenden Drehbewegung ihre Stabklinge zu Boden und rammte die Spitze mit einem kurzen Stoß in die Erde. Dann hob sie die rechte Hand, löste das Kettengeflecht vor ihrem Gesicht und zog es zur Seite.

Zum Vorschein kam das hagere, grauhäutige Gesicht einer Albin, die früher sicher sehr schön gewesen war. Doch Jahre des Kampfes und der Entbehrungen hatten harte Falten in ihre Züge gegraben, ihr Mund war kaum mehr als ein dunkler Strich, und in ihren Augen loderte ein Feuer, so kalt wie der eisige Atem Firnlands. Eines jedoch war unübersehbar, und es sorgte dafür, dass Tarean unwillkürlich zusammenzuckte. Sie sah Auril verblüffend ähnlich!

»Hallo, Auril Enéadhwen«, sagte die Ritterin mit dunkler, leicht rauer Stimme. »Es ist lange her.«

Tareans Gefährtin schnaubte. »Es hätte auch noch länger währen dürfen, Mutter. Was tust du hier?«

Um die Mundwinkel der Frau spielte die Andeutung eines Lächelns. »Nach was sieht es denn aus? Ich bin hier, um mich als letzter Rest des alten Ordens der Kristalldrachenritter den ...«, sie stockte kurz, und ihr Blick glitt erneut über die bunt zusammengewürfelte Gemeinschaft, »... ersten Anwärtern des neuen Bundes anzuschließen.«

»Hättest du nicht einfach sterben können, wie alle anderen auch?«, fuhr Auril sie an.

Die Ritterin zuckte mit den gepanzerten Schultern. »Ich habe es versucht. Es hat nicht geklappt.«

Iegi hob verwirrt eine Hand. »Augenblick mal. Verstehe ich das richtig, Auril? *Das* ist deine Mutter? Ich meine ...« Der Taijirinprinz wandte sich der älteren Frau zu. »*Ihr* seid Aurils Mutter?«

Diese nickte. »So ist es. Mein Name ist Zaeena Tsaar. Und ich habe Kunde für euch, die euch bei eurer Suche nach weiteren Überlebenden des Ordens helfen könnte. Wenn ihr sie hören wollt ...« Sie warf Auril einen vielsagenden Blick zu.

Statt einer Antwort glitt Tarean von Ro'iks Rücken und ging ein paar Schritte auf die Ritterin zu. Stumm bot er ihr den Arm zum Gruß.

Zaeena Tsaar sah ihm prüfend in die Augen, dann wanderte ihr Blick zu dem Drachenstab, Esdural und Wilferts Schwert, die zu dritt aus dem Bündel auf dem Rücken des Jungen herausragten. Überraschend behände

für eine so schwer gerüstete Person schwang sie ihr linkes Bein über den Rücken der Katze und ließ sich mit leichtem Knirschen ihrer Plattenteile zu Boden fallen. Sie trat Tarean entgegen und ergriff seinen Arm.

»Seid uns willkommen«, sagte der Junge.

»Danke, Sohn des Anreon von Agialon. Es ist mir eine Ehre«, erwiderte die Ritterin mit beinahe rituellem Ernst und nickte ihm zu.

»Tarean!«, entfuhr es Auril entrüstet. Die Albin sprang von ihrem Greifen und stapfte auf die beiden zu. »Du kannst meine Mutter nicht einfach in unsere Gemeinschaft aufnehmen! Du weißt nicht, wer sie ist und was sie getan hat. Außerdem ...«

»Auril!«, unterbrach sie der Junge ungehalten. »Du hast Kesrondaias Botschaft gehört. Wir sollen alle Ritter versammeln, die wir finden können. Deine Mutter ist eine Ritterin. Und sie will uns helfen. Soll ich sie wieder fortschicken, nur weil ihr beide euch nicht leiden könnt?«

»Ich habe nie gesagt, dass ich meine Tochter nicht leiden kann«, sagte Zaeena Tsar steif. »Ich bin vielmehr stolz zu sehen, zu was für einer Frau sie herangewachsen ist.«

»Dein Stolz interessiert mich nicht!«, schrie Auril hitzig. »Dein Stolz und dein Pflichter sind schuld daran, dass du Sinjhen und mich im Stich gelassen hast. Wenn du nur wüsstest, wie sich das anfühlt.«

»Komm, Mädchen.« Auf einmal stand Bromm hinter der Albin und legte ihr beruhigend die schwere Pranke auf die Schulter. »Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt für solche Streitereien.«

»Lass mich«, fauchte sie den Gefährten an und schüttelte ihn ab. »Ich ... Das ... Ach, lasst mich doch einfach alle in Ruhe.« Mit diesen Worten marschierte sie zu Ialshi zurück, stieg auf und ließ das Vogelpferd mit einem Satz in die Lüfte aufsteigen.

»Wo willst du hin?«, rief Iegi ihr nach.

»Gib ihr etwas Zeit«, brummte Bromm. »Sie beruhigt sich schon wieder.«

»Es tut mir leid, dass ich für so viel Unruhe gesorgt habe«, sagte die Ritterin, während sie den Helm abnahm und ihr Haar ausschüttelte. Es war ebenso schwarz wie das von Auril, und wie ihre Tochter trug sie es in einem dicken Zopf.

»Es war wohl unvermeidlich«, grollte Bromm. »Sie hat keine besonders hohe Meinung von Euch.«

»Ich kann es ihr nicht verdenken. Vielleicht werde ich irgendwann einmal die Gelegenheit haben, ihr zu erklären, warum ich handeln musste, wie ich gehandelt habe.« Zaeena Tsar stülpte ihren Helm über den Schaft ihrer Stangenwaffe und stemmte die behandschuhten Fäuste in die Hüften. »Aber jetzt sollten wir uns erst einmal vorstellen und unser Wissen austauschen.«

Es dauerte, bis die Dämmerung hereinbrach, bevor Auril wieder auftauchte. Die Gefährten hatten am Waldrand unterhalb des Ostwalls ein Lager aufgeschlagen und saßen um ein knisterndes Feuer beisammen. Natürlich hatte ihnen der Kommandant der Wachmannschaften erneut einen Aufenthalt in der Garnison angeboten, doch da die letzte Feier zu ihren Ehren erst wenige Tage zurücklag und es wichtige Dinge zu besprechen galt, hatten die Freunde diesmal abgelehnt und nur um etwas Futter und Wasser für ihre Tiere gebeten. Still setzte sich die Albin neben Bromm, und der Blick, den sie in die Runde warf, warnte jeden davor, sie zu fragen, ob es ihr nun besser ginge.

Nach einem Augenblick des unbehaglichen Schweigens räusperte Tarean sich. »Wir haben deiner Mu... Ritterin Zaeena von unseren Abenteuern in den letzten Monden erzählt, Auril. Im Gegenzug hat sie uns davon berichtet, dass sie in den vergangenen sechzehn Jahren im Osten von Endar gelebt hat, in den weiten Steppen jenseits der Grauen Berge.« Er warf der Kriegerin, die an seiner Seite saß und in einer Geste, die sehr an Auril erinnerte, mit einem Ast im Feuer stocherte, einen kurzen Blick zu.

Diese seufzte und ergriff das Wort. »Ich will nicht alles wiederholen, was ich bereits gesagt habe, darum nur das Folgende in Kürze. Ich ging mit ein paar Getreuen nach Osten, in der Hoffnung, eine Waffe gegen den Grimmwolf zu finden, als das Buch der Verbannung gescheitert war. Da er ein Geschöpf aus der Sagenwelt der Grawls war, hoffte ich, in der Heimat der Wolflinge Geschichten zu hören, wie man sich dieses Dämons wieder entledigen könnte. Wir reisten kreuz und quer durch die Lande, kämpften für und gegen Grawls, mit und gegen Kazzach, und manch einer meiner Gefährten fand dort in der Ferne sein Schicksal – manchmal im guten Sinne, meist war es allerdings ein grausames. Den letzten meiner Leute verlor ich vor etwa einem Jahr. Und dann kehrten die Wölfe in großer Zahl heim, und man erzählte sich von einem Flammenschwert, das den

Hexer und den Grimmwolf vernichtet habe. Da hielt ich den Zeitpunkt für gekommen, in die westlichen Reiche zurückzukehren. In Agialon traf ich auf Bruder Lanfert, und er unterrichtete mich von der Wiederkehr der Kristalldrachen und dem Bestreben, den Orden neu zu gründen. Das brachte mich hierher. Und nachdem wir nun wieder vollzählig sind, will ich euch die Spuren nennen, denen man meines Erachtens nachgehen sollte.«

Sie beugte sich ein wenig nach vorn. Der flackernde Widerschein des Feuers ließ gelbliches Licht und Schatten über ihr ernstes Antlitz tanzen. »Ihr müsst wissen, dass es uns damals vor sechzehn Jahren nicht leichtfiel, den Orden aufzugeben. Er hatte Jahrhunderte, ja Jahrtausende Bestand gehabt. Und nun lag er in Trümmern. Die Niederlage hier auf dem Drakenskal hatte einen Großteil der Ritterschaft und unserer Soldaten das Leben gekostet. In den Rückzugsgefechten der Folgewochen und bei der Belagerung von Agialon kamen viele der Übrigen um, darunter auch Großmeister Ulrik von Agialon, der Kopf des Ordens. In der Nacht, in der Agialon fiel, entschieden die wenigen verbliebenen Ritter, sich zu trennen, um dem Feind ein schwereres Ziel zu bieten und das zarte Flämmchen, zu dem das einst strahlende Drachenfeuer des Ordens geworden war, vor dem vollständigen Erlöschen zu bewahren.« Sie begann, mit ihrem verkohlten Ast Linien auf den Erdboden zu zeichnen. »Ich selbst entschloss mich, wie bereits gesagt, quer durch die feindlichen Linien hindurch nach Osten zu ziehen. Lord Orten erbot sich, mit dem Rest unserer Soldaten die aus der Stadt in Richtung Arden flüchtenden Menschen und Alben so lange zu beschützen, bis ihm Hochkönig Jeorhel mit Verstärkungstruppen aus Albemia zu Hilfe eilen würde.«

»Das ist ihm in der Tat gelungen«, warf Tarean ein. »Aber wie mir mein Ahn erzählte, starb er, als ich noch ein ganz kleines Kind war, während eines Wolflingüberfalls auf das Almental. Das Dorf Ortensruh, das direkt unterhalb der Burg meines Ahns und meiner Ahne liegt, erhielt ihm zu Ehren seinen Namen.« Auf einmal fiel ihm ein, dass er Lord Orten wahrscheinlich sein Leben verdankte. Wären er und seine Männer nicht gewesen, hätte seine auf der Flucht tödlich verwundete Mutter niemanden gehabt, dem sie ihren neugeborenen Sohn hätte anvertrauen können.

»Dann endet diese Spur an einem Ort, von dem wir ihn wohl nicht zurückholen können«, stellte Zaeena düster fest. »Doch es bleiben noch ein paar weitere. Die beiden Ritter Osfert und Leontir, ein Mensch und ein Alb, beabsichtigten sich nach Süden durchzuschlagen, um Nondur zu erreichen und die Bewohner dort auf mögliche Pläne des Hexenmeisters, sein Reich nach Süden auszudehnen, vorzubereiten. Der settische Ritter Halfbadur wollte mit ein paar Getreuen nach Settland zurückgehen, um dort seinem Volk zu dienen, soweit es in seiner Macht stünde. Zwei unserer tapfersten Streiter aber, der breganorische Ritter Hattson und der Rûnländer Jeldreth, entschieden sich, hoch in den Norden zu ziehen, nach Rûnland.«

Auril hob zweifelnd die Augenbrauen. »Dort können sie nicht mehr sein, ansonsten hätten sie sich doch bestimmt am letzten Kampf gegen Calvas im Herbst beteiligt. Immerhin zog das Heer der Menschen und Alben an Rûn vorbei, und zahlreiche Rûnländer schlossen sich dem Hochkönig und Ritter Wilfert an.«

Zaeena schnaufte und schüttelte den Kopf. »Ich kann es immer noch nicht fassen, dass der törichte Knappe Anreons es bis zum Heerführer gebracht hat.«

»Hört auf!«, rief Tarean erbost. »Wir hatten diesen Streit vorhin schon. Wilfert war ein guter Freund und ein guter Mann! Was immer er damals für Fehler gemacht hat, er beging sie aus Treue und Liebe zu seinem Herrn. Außerdem hat er den ganzen Rest seines Lebens dafür gebüßt, indem er sich dem einen Ziel widmete, Calvas' Griff um die westlichen Reiche zu brechen – und darin war er letztlich erfolgreicher als Ihr!«

Die Ritterin funkelte ihn einen Herzschlag lang zornig an, doch dann glätteten sich ihre Züge wieder. »Schon gut. Es tut mir leid.« Mit einer Bewegung des Astes in ihrer Hand wischte sie den Streit beiseite. »Was Hattson und Jeldreth betrifft, so vermag ich nicht zu sagen, warum sie der Schlacht um At Arthanoc ferngeblieben sind. Dennoch würde ich die Spur nach Rûnland nicht außer Acht lassen wollen. Diese beiden wären starke Verbündete im Kampf gegen die Schatten in Nondur.«

»Was ist mit diesem Questoi?«, fragte Haffta. »Kesrondaia sagte, wir sollen nach Questoi suchen.«

»Richtig, Questoi, ihr erwähntet ihn bereits vorhin.« Die Ritterin blickte einige Atemzüge lang nachdenklich ins Feuer. »Halfbadur«, sagte

sie schließlich. »Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, war Questoi mit ihm befreundet – sofern dieser Sonderling überhaupt Freunde gehabt hat. Wenn es jemanden gibt, der über seinen Verbleib Kunde haben könnte, dann ist es Halfbadur.«

Iegi stieß einen leisen Pfiff aus. »Wenn ich das recht verstanden habe, steht uns eine ziemliche Weltreise bevor. Rûnland, Settland, Nondur ... das wird uns Wochen kosten. Aber haben wir so viel Zeit?«

»Wenn ihr mich fragt, rinnt uns die Zeit im Augenblick wie Steinstaub durch die Finger«, sagte Janosthin.

Zaeena nickte. »Das sehe ich genauso, wenn es wahr ist, was ihr mir über Gongathar und die dortigen Geschehnisse berichtet habt.«

»Das heißt, wir trennen uns und suchen in zwei oder drei Gruppen«, sprach Tarean den Gedanken aus, der allen bei diesen Überlegungen im Hinterkopf herumspukte.

»Diese Vorstellung gefällt mir nicht«, grollte Bromm. »Und ich glaube, euch geht es genauso.«

»Was für eine Frage!«, rief Moosbeere, die entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit nicht in den Wald davongeschwirrt war, sondern sich nach ihrem Erwachen auf Tareans Schulter niedergelassen und das Beratschlagen stumm, aber mit offensichtlicher Neugierde verfolgt hatte. Seit Janosthin die Dunkelgeister erwähnt hatte, schlief das Irrlicht nur noch wenig und huschte Tag für Tag so auffällig um die Gemeinschaft herum, dass Tarean das Gefühl hatte, es habe insgeheim die Rolle eines magischen Spähers übernommen. Die Vorstellung, dass sich ihre normalsterblichen Schutzbefohlenen zu trennen beabsichtigten, musste Moosbeere gehörige Magenbeschwerden bereiten – oder zumindest etwas Vergleichbares.

»Und doch hat Tarean recht«, sagte Zaeena grimmig. »Wir müssen uns teilen, wenn wir schnell sein wollen. Je eher unsere Zahl anwächst, je mehr Schwerter – und wir sprechen hier nicht von irgendwelchen Klingen – sich uns anschließen, desto größer ist unsere Aussicht, dem Bösen erfolgreich die Stirn bieten zu können.« Sie warf ihren Ast ins Feuer. »Ich gehe nach Rûnland. Clanjard Condreth, das Oberhaupt der Clans, kennt mich. Er wird uns helfen.«

»Dann reite ich in die Grauen Berge und von dort nach Nondur«, erklärte Tarean. »Dort sollten wir uns wieder treffen. Es wäre mir sehr lieb, wenn du mich begleiten würdest, Janosthin.«

Der Sette nickte ihm zu. »Selbstverständlich.«

»Ich komme auch mit euch«, sagte Auril, und der Blick, den sie dabei ihrer Mutter zuwarf, ließ keinen Zweifel daran, was der Grund für ihre Entscheidung war.

Tarean holte tief Luft. *Also schön, jetzt wird es spannend.* »Hör zu, Auril. Es wäre mir lieber, wenn du mit Zaeena gehen würdest.«

»Was?« Die Albin sah ihn überrascht an. »Sag jetzt bitte nicht, dass das etwas mit uns zu tun hat.«

Bei der Bemerkung verspürte Tarean einen unangenehmen Stich in der Herzgegend, den er nicht erwartet hatte. Er gab sich Mühe, sein Unbehagen zu verbergen, hatte aber das Gefühl, kläglich darin zu scheitern. »Nein, es hat nichts mit uns zu tun«, antwortete er, während er versuchte, Zaeenas brennenden Blick zu übersehen. Natürlich hatten sie Aurils Mutter nichts von den Gefühlswirren erzählt, die ihre Gemeinschaft auf dem Weg in die Glutlande heimgesucht hatten. »Es geht vielmehr darum, dass Bromm dich zweifellos begleiten will, ganz gleich, wo du hingehst.«

»Worauf du deinen kleinen, unbehaarten Menschenhintern verwetten kannst«, brummte der Bär.

»Diejenigen von uns, die in die Grauen Berge reisen, sollten allerdings die Greifen nehmen, denn falls wir gezwungen sind, Halfbadur dort auf irgendeinem unwirtlichen Gipfel aufzuspüren, brauchen wir die Vogelpferde, um halbwegs rasch und sicher den Weg bewältigen zu können. Und wir haben nur drei Greifen – ganz abgesehen davon, dass Bromm zu schwer für einen Greifen wäre.«

Der Angesprochene grunzte missmutig. »Da ist was dran.« Er legte Auril eine Bärenpranke auf die Schulter. »Mädchen, wir gehen nach Rûnland. Und keine Widerworte.«

»Bromm, ich habe gerade erst eine Mutter zurückbekommen, die ich nicht wollte. Nun spiel du dich nicht auch noch wie mein Vater auf.« Die Albin schüttelte seine Hand ab und sah ihn finster an.

Stumm erwiderte der Werbär ihren Blick. Betroffenheit stand in seinen braunen Augen.

Einen Moment herrschte angespanntes Schweigen am Feuer. »Ach verdammt«, sagte Auril, lehnte sich an ihren hünenhaften Gefährten und schlug ihm freundschaftlich auf die pelzige Brust. »Es tut mir leid, Großer. Das hätte ich nicht sagen sollen. Du bist doch die beste Familie,

die ich jemals hatte.« Sie wandte sich Zaeena zu. »In Ordnung. Wir begleiten dich nach Rûn.«

»Und ich komme auch mit«, sagte Haffta. »Ich mag es nicht, auf Greifen zu reiten«, fügte sie mit einem Grinsen hinzu, das vermutlich entschuldigend sein sollte, aber aussah, als wolle sie jemanden fressen.

»Das heißt für mich wohl, ich komme mit euch«, stellte Iegi an Tarean, Janosthin und Moosbeere gerichtet fest. Er wirkte ein kleines bisschen enttäuscht, aber wie Tarean zuvor gab er sich Mühe, es sich nicht anmerken zu lassen.

»Es wäre mir eine Freude und Erleichterung, mein Freund«, sagte Tarean, um es dem Vogelmenschen ein wenig leichter zu machen.

Zaeena schlug sich scheppernd auf die gepanzerten Oberschenkel. »Dann wäre das geklärt. Ich rate dazu, dass wir uns noch ein paar Stunden hinlegen, damit wir morgen in aller Frühe ...«

»He, und mich fragt keiner, was ich will?«, unterbrach sie ein helles Stimmchen entrüstet. Moosbeere erhob sich von Tareans Schulter und schwebte in die Mitte der Runde. Ihre Aura überstrahlte den Schein des Lagerfeuers.

Tarean blinzelte und seufzte dann innerlich. »Verzeih, Moosbeere. Wen von uns wirst du begleiten?«

»Auril«, entgegnete das Irrlicht schnippisch und huschte zu der Albin hinüber.

»Au... was?« Der Junge blickte seine winzige Gefährtin überrascht an – und er war nicht der Einzige ihrer Gemeinschaft.

»Habe ich einen freien Willen oder nicht?«, fragte Moosbeere bestimmt.

Tarean hob hilflos die Schultern. »Äh ... natürlich. Du ... also ...«

»Schon gut. War nur Spaß«, feixte seine Gefährtin. »Aber ihr solltet eure Gesichter sehen. Ein Gemälde, das ich mir in meinen Wohnpflanz hängen würde, sollte ich jemals sesshaft werden.« Sie kicherte ausgelassen, während sie in einer Schleife zu Tarean zurückflog. »Sei dir meiner nur niemals zu sicher, Tarean Keinriese«, flüsterte sie ihm so leise ins Ohr, dass die anderen sie nicht hören konnten. »Ich bin ein Irrlicht, keins der machterfüllten Spielzeuge, die du mit dir herumträgst. Vergiss das nicht.«

Der Junge spürte, wie ihm die Verlegenheitsröte ins Gesicht stieg, und er räusperte sich übertrieben. »*Jetzt* wäre wohl alles geklärt. Lasst uns schlafen gehen.«

Am nächsten Morgen brachen sie in aller Frühe ihr Lager ab. Sie packten ihre Ausrüstung zusammen, und Auril übergab Janosthin Ialshi zu treuen Händen, denn die Albin würde die Reise nach Rûnland zu Fuß oder auf dem Rücken eines Pferdes zurücklegen, das sie von dem Kommandanten der Drakenskal-Wachfeste zu bekommen hoffte.

Bevor sie sich trennten, trat Zaeena Tsaar auf Tarean zu und gab ihm einen silbernen Ring, der an der Oberseite die Form eines stilisierten Drachenschädels aufwies.

»Was ist das?«, fragte der Junge und drehte das fein gearbeitete, aber im Laufe der Jahre stark angelaufene Schmuckstück in den Händen.

»Mein Ordensring«,klärte die Ritterin ihn auf. »Zeige ihn Halfbadur oder wen immer du triffst, und er wird wissen, dass du ein Kampfgefährte von mir bist. Vielleicht wird er dir von Nutzen sein.«

»Ich danke Euch.«

»Und ich habe noch etwas für dich.« Sie kramte in der Satteltasche ihrer Reitkatze und holte einen kleinen Lederbeutel hervor, in dem sich zwei kleine Phiolen befanden. Am Boden der Fläschchen befand sich ein Rest silberner Flüssigkeit. »Es ist nicht mehr viel, aber zwei- oder dreimal werden wir damit noch in Verbindung treten können. Also nutze es weise, denn wir haben keine andere Möglichkeit, Nachrichten auszutauschen.« Zaeena hielt ihm eine der Phiolen mit dem Wasser des Sehens hin, und Tarean nahm sie mit einem Nicken entgegen, um sie in seiner Reisetasche zu verstauen.

»Viel Erfolg, Tarean. Und mögen die Kristalldrachen dich beschützen.« Sie hielt ihm den Arm zum Abschied hin.

»Euch auch, Zaeena«, sagte er, als er ihn ergriff und drückte.

Dann wandte er sich Bromm, Haffta und Auril zu, um auch ihnen alles Gute für die Reise zu wünschen. »Pass gut auf unsere Frauen auf«, raunte er dem Werbären zu, als er ihm freundschaftlich auf den Arm klopfte.

»Keine Sorge. Denen wird nichts passieren«, versicherte ihm Broom.
 »Sieh du nur zu, dass du nicht in Schwierigkeiten gerätst, aus denen ich dich retten müsste. Halte dich am besten an Janosthin, wenn es brenzlig wird.«

»Ich werde aufpassen«, versprach der Junge. »Und Iegi und Moosbeere sind ja auch noch da.«

»Hm, ich weiß nicht, ob mich dieses Wissen ruhiger schlafen lässt«, brummte der Bär und warf einen Blick zu dem Taijirinprinzen und dem Irrlicht, die auf der anderen Seite des Lagers herumalberten.

Kurz darauf trennten sich die Gefährten. Während Zaeena, Haffta, Broom und Auril einmal mehr den Drakenskal überschritten, um an Altengrund vorbei die Handelsstraße nach Rûn zu nehmen, ritten Tarean, Iegi und Janosthin auf ihren drei Greifen und begleitet von Moosbeere in östlicher Richtung.

Da Janosthin noch keine Erfahrung im Reiten auf Vogelpferden hatte, blieben sie eine Weile auf der Handelsstraße. Gegen Mittag jedoch, als sich der Sette etwas sicherer im Sattel fühlte, erhoben sie sich in die Lüfte und flogen querfeldein über die wilde Landschaft von Astria hinweg. Es war ein guter Tag zum Reisen. Der Himmel war nur leicht bewölkt, und eine frische Brise ließ die Sommersonne nicht ganz so heiß auf sie herabscheinen. Trotzdem verspürte Tarean ein dumpfes Unwohlsein in der Magengrube, denn er wusste, dass ihnen die Zeit davonlief. Wenn ihre Suche nach Questoi und den verschollenen Ordensrittern zu lange dauerte, konnte es geschehen, dass Kesrondaia und die Ihren unterdessen im Kampf gegen die Schatten in Nondur den Kürzeren zogen. Und was dann passieren würde, vermochte er sich nicht auszumalen. *Doch wenn selbst die Kristalldrachen in Sorge sind, muss es für uns einfache Sterbliche furchtbar sein.* Er blickte auf die Wipfel der dunkelgrünen Föhren zu seinen Füßen und betete stumm, dass sie nicht zu spät kommen würden.

Am nächsten Abend überquerten sie die Grenze nach Undur. Von oben sahen sie die kleine Zollstation, die von den Betreibern der Gasthäuser entlang der Handelsstraße geführt werden durfte, solange diese im Gegenzug den Händlern eine halbwegs gefahrlose Passage durch das raue Undur ermöglichten. Von dem eingenommenen Geld wurden nicht nur die Höfe betrieben, die eine warme Mahlzeit und einen sicheren Schlafplatz für die Nacht boten, sondern auch eine Reihe berittener Streifen

unterhalten, die zwischen Goldental und der Grenze unterwegs waren und versprengte Wolflingrotten und Banden von Wegelagerern abschreckten.

Zwei Meilen östlich des Grenzpostens fanden die Gefährten einen der für Undurs Süden so prägenden Erdfälle, ein vierzig Schritt tiefes Loch von vielleicht sechzig Schritt Durchmesser, an dessen Hängen sich im Laufe der Jahre struppiges Gebüsch festgekrallt hatte und dessen Grund fast vollständig von einem unterirdisch gespeisten See ausgefüllt wurde. Am Rand dieses stillen, dunklen Gewässers schlugen sie ihr Lager auf. Dadurch waren sie nicht nur vor nächtlichen Räubern geschützt, die an den hoch aufragenden Steilhängen scheitern mussten, sondern verfügten zudem über Wasser zum Waschen und Kochen. »Trinken würde ich das aber nicht«, stellte Janosthin fest, nachdem er einen Schluck gekostet hatte. »Es schmeckt furchtbar kalkig.«

In der Nacht hatte Tarean einen beunruhigenden Traum. Er saß allein an einem Lagerfeuer inmitten einer weiten Steppe. Der volle Mond stand am Himmel, und ein Firmament, an dem Tausende von Sternen glitzerten, wölbte sich hoch über seinem Kopf von Horizont zu Horizont. Schweigend und in Gedanken versunken saß er da, und weil er den Blick stets in die tanzenden Flammen gerichtet hielt, bemerkte er zunächst gar nicht, wie sich Wolken am Himmel zusammenzogen. Es war ein schleichender, lautloser Vorgang, wie wenn Nebel am Morgen aus einem See aufsteigt. Kein Windhauch warnte ihn vor der kommenden Veränderung. Und so erschrak Tarean regelrecht, als er das nächste Mal aufschaute, denn die Sterne waren verschwunden und der Mond war nicht mehr als eine fahle Scheibe hinter einem Schleier aus schwarzem Dunst. Mit klopfendem Herzen ließ er den Blick über die Steppe schweifen, die mit dem Abnehmen des Mondlichts in der Dunkelheit der Nacht versunken war. Plötzlich gab es nur noch ihn, das Lagerfeuer und einen Kreis aus Licht, der sich kaum zehn Schritt weit um ihn herum erstreckte. Ein dumpfes Gefühl der Angst überkam ihn, ein Grausen vor der Finsternis, das keinen erkennbaren Grund hatte.

Als er sich erneut dem Feuer zuwandte, weiteten sich seine Augen, denn er erkannte, dass es im Begriff war zu erlöschen. Er hatte nicht genug Holz gesammelt, um es am Leben zu erhalten. Panik stieg in ihm auf, als die Flammen kleiner wurden und mit ihnen auch der Kreis aus Licht, der ihn vor der geradezu stofflichen Schwärze schützte, die sich um

ihn herum zusammenzog, wie die Schlinge um den Hals eines zum Tode Verurteilten. Er sprang auf und sah sich hektisch um, doch nirgendwo lagen tote Äste oder anderes brennbares Material herum. Der Mond war mittlerweile vollständig verschwunden. Am Himmel herrschte tiefe Finsternis, und auch seine kleine Oase aus Licht drohte von den Schatten verschlungen zu werden. Der Gedanke versetzte Tarean in Todesangst. *Esdurial*, zuckte es ihm durch den Kopf. Seine Hand fuhr zum Griff des machterfüllten Schwerts an seiner Hüfte, und er zog es aus der Scheide. Ohne sein Zutun begann die runenverzierte Klinge unvermittelt zu glühen, so als sei sie sich der Gefahr bewusst, in der ihr Träger schwebte. Doch bevor sie zu fauchendem Leben erwachen konnte, bildeten sich auf einmal Arme aus schwarzem Dunst in der Wand aus Dunkelheit, die den Jungen umgab. Arme, die nach ihm griffen ...

Ein schriller Schrei riss Tarean aus seinem Albtraum. »Ein Dunkelgeist!«, gellte ein helles Stimmchen, das nur Moosbeere hören konnte.

Von einem Lidschlag zum nächsten war er hellwach. Bevor er auch nur einen klaren Gedanken gefasst hatte, war er bereits auf den Beinen, hatte *Esdurial* in der Hand und sah sich mit weit aufgerissenen Augen um. Moosbeere, die über ihren Schlaf gewacht hatte, war einige Schritt weit den Hang hinaufgeflohen. Ihre Aura strahlte in der Aufregung so stark, dass weite Teile des Trichters erhellt wurden. Über dem Wasser unweit der Stelle am Ufer, an der sie lagerten, bildete sich schwarzer Nebel, ein wallender Dunst, der aus dem Nichts zu kommen schien und immer dichter wurde, während er zugleich mit erschreckender Schnelligkeit zusammenfloss und dabei die Form einer furchtbar ausgemergelten, vage menschlichen Gestalt annahm. »Dreigötter!«, fluchte Tarean, der sich noch lebhaft an seine letzte, beinahe tödliche Begegnung mit einem der lebendigen Schatten in den Wäldern von Thal erinnern konnte. »Iegi, Janosthin, wir müssen hier weg! Sofort!«

Den Taijirinprinzen musste er nicht zweimal bitten. Dieser raffte bereits Harnisch und Waffen zusammen und hastete auf die Greifen zu, die unruhig krächzten und mit den Flügeln schlugen. Der Sette war etwas langsamer. »Blitzschlag und Erdsturz, was ist denn nun los?«, murmelte er, während er sich schlaftrunken aufrichtete.

»Ein Dunkelgeist hat uns gefunden!«, rief Tarean und rannte zu dem Gefährten hinüber, um ihn hochzuzerren und mit sich zu schleifen. »Komm schnell.«

Janosthin riss die Augen auf und fluchte in seinen Bart hinein. Er packte den langen Stiel seines mächtigen Hammers. »Flieht«, knurrte er. »Arev und ich halten ihn so lange auf.«

»Du kannst nicht gegen einen Dunkelgeist kämpfen«, rief Tarean, während er den Setten auf Ialshi zuschob. »Ich habe es in Thal versucht. Er hat die Macht von Esdurial einfach in sich aufgesogen.« Er warf einen Blick über die Schulter. Der Geist hatte mittlerweile seine endgültige Form erreicht. Es war ein hoch aufgeschossener, schlaksiger Schemen mit unmöglich langen Gliedern und einem unfertig wirkenden Kopf, aus dem zwei weiße Augen glommen, wie blasse Sterne aus Inseln aufklarenden Himmels in einer bewölkten Nacht. An den Rändern zerfaserte der Körper, und als er sich mit langen Schritten in Bewegung setzte, zog er einen Schweif aus schwarzem Dunst hinter sich her, gleich der Rauchfahne eines brennenden Flugschiffs.

»Aber wir können nicht fliehen«, entgegnete Janosthin hitzig. »Er hat uns gefunden. Jetzt wird er uns verfolgen. Ohne Gnade.«

»Er wird uns auch verfolgen, wenn du tot bist! Jetzt komm. Wir brauchen nur genug Vorsprung, um mit Bruder Lanfert und Magister Dinriol zu sprechen.« Tarean schwang sich auf Ro'iks Rücken. Erwartungsvoll sah er den Setten an, und als dieser mit einem grimmigen Nicken sein Einverständnis zu dem Plan gab, schlug der Junge dem Greifen auf die Schulter. »Los, Ro'ik. Weg hier!« Mit einem Satz schwang sich das Vogelpferd in die Luft und begann flügelschlagend Iegi und Ishilrin zu folgen, die bereits innerhalb des Trichters aufstiegen.

»Tarean, schau nur, Janosthin!«, schrie Moosbeere in diesem Augenblick.

Der Junge blickte sich um und erstarrte. Ihr Gefährte stand nur zwei Schritt von Ialshi entfernt, die krächzend und mit den Hufen schlagend rückwärts drängte. Er schien wie auf der Stelle festgefroren. Der Runenhammer lag neben ihm auf dem Boden, und sein ganzer Leib zitterte. In seinem Rücken steckte ein schwarzer Speer, ein Speer, der sich zu einem Arm verlängerte, der schließlich im dunstigen Körper des Dunkelgeists endete.

»Nein, verdammt ...« Tarean presste die Lippen zusammen und wünschte Janosthin für seinen unpassenden Anfall von Heldenmut. Sie hatten die Schnelligkeit des schemenhaften Attentäters unterschätzt. Selbst drei im Streit gewechselte Sätze waren zu viel gewesen, und jetzt hatte das Ungeheuer Janosthin erwischt. Ein verzweifelter Plan formte sich in Tareans Kopf. »Ro'ik, dreh um«, befahl er dem Vogelpferd.

»Was hast du vor, Tarean?«, rief das Irrlicht angstvoll.

»Ich will etwas versuchen. Bete, dass es klappt«, schrie der Junge zurück, als der Greif gehorsam eine Schleife flog und wieder zum Boden der Senke hinabglitt. Die Greifen waren wahrhaftig perfekt ausgebildete Kriegersreittiere. *Waffen kreuzen, Waffen kreuzen*, hämmerte es in Tareans Schädel. Auril hatte ihm nach ihrem Kampf gegen die Dämonen in den Dunkelreichen erzählt, wie sich die Macht Esdurials und des Drachenstabs vervielfacht hatte, nachdem sie die Waffen zusammengeführt hatte. Er hoffte, dass dieser Trick auch außerhalb des unterirdischen Kerkerreichs, in dem die Kristalldrachen den Herrn der Tiefe eingesperrt hatten, klappen würde.

Ro'iks Hufe hatten kaum den Steinboden berührt, als Tarean bereits vom Rücken des Vogelpferds glitt und neben dem Schwert seines Vaters nun auch den Drachenstab hervorriß. »He, du Scheusal. Komm her. Hier ist ein Gegner nach deinem Geschmack!«

Der Dunkelgeist wandte ihm das ausdruckslose schwarze Antlitz zu, und seine fahlen Augen leuchteten auf. Er zog den Arm aus Janosthins Rücken, woraufhin der Sette wie ein nasser Sack zu Boden fiel. Dann stakste er lautlos auf Tarean zu, die langen Arme mit den spindeldürren Schattenfingern gierig erhoben.

Bitte, lass es klappen, flehte Tarean und hob seine beiden Waffen. »Weiche, Ungeheuer!«, schrie er verzweifelt und reckte Stab und Schwert nach vorn. »Weiche vor der Macht des Drachenstabes und Esdurials!« Gleichzeitig erwachten die machterfüllten Artefakte zum Leben, schimmernde Runen und weißes Drachenfeuer. Sein rechter Arm prickelte vor aufgetauter Macht. In dem Augenblick, als die Waffen ihre volle Macht entfalteten, führte der Junge sie zusammen. Ein heißer Schmerz fuhr fauchend durch seinen Leib ...

... und eine gewaltige Lichtexplosion erschütterte den gesamten Erdfall. Tarean wurde von den Füßen gehoben und landete krachend auf dem

Rücken. Eine Welle weißen Strahlens brandete die steilen Abhänge empor. Moosbeere, die am oberen Rand des Trichters geschwebt hatte, wurde kreischend davongewirbelt, und selbst Iegi und sein Greif zuckten in der Luft zurück.

»Was war das denn?«, brüllte der junge Vogelmensch fassungslos einige Augenblicke später, nachdem die Lichtflut wieder abgeebbt war.

»Ich ... ich weiß es nicht«, stammelte Tarean, während er sich aufrappelte und auf die Waffen in seinen Händen starrte. Viel mehr als das Strahlen der Spitze des Drachenstabes und das Brennen der Klinge Esdurials verwirrte ihn die Hitze, die er in seinem rechten Arm verspürte.

Rasch blickte sich der Junge um. Von dem Dunkelgeist war keine Spur mehr zu sehen. Es hätte ihn allerdings auch gewundert, wenn der Schatten eine derartige Entladung der Alten Macht schadlos überstanden hätte. Die Lichtwelle musste ihn zerfetzt haben wie eine Lawine aus den Bergen die Hütte eines Schäfers. Tarean ließ die beiden Waffen fallen und krempeelte seinen Hemdsärmel hoch. Sein ganzer Arm glühte gelbweiß, als wäre er eine frisch aus der Esse eines Schmiedes gezogene Schwertklinge. »Was in Indras Namen ...?«, murmelte er fassungslos.

Mit einem Flügelschlag landete Ishilrin, und Iegi sprang zu Boden. Der Tajirinprinz eilte zu dem am Boden liegenden Setten. Schnell prüfte er Atmung und Herzschlag. Erleichterung zeichnete sich auf seiner Miene ab. »Janosthin ist nur bewusstlos. Er sollte bald wieder aufwachen. Wir haben Glück gehabt«, sagte er zu Tarean.

Der Junge nahm die gute Nachricht mit einem Nicken zur Kenntnis. Irgendwie war er davon ausgegangen, dass der Dunkelgeist ihren Gefährten während des kurzen Augenblicks nicht umgebracht hatte. Ihm selbst hatte der Zusammenstoß mit einem der lebenden Schatten damals schließlich auch kaum Schaden zugefügt. Man durfte ihren Klauenfingern nur nicht zu lange ausgeliefert sein. Sein Blick wanderte wieder zu seinem Arm. »Moosbeere. Weißt du, was das zu bedeuten hat?«

Auf die Frage hin huschte das Irrlicht an seine Seite. Dabei gluckste Moosbeere leise, und ihre Aura strahlte heller als gewöhnlich. Obwohl sie fast vierzig Schritt von Tarean entfernt gewesen war, als dieser die Alte Macht entfesselte, hatte sie der ungewöhnlich heftige Ausbruch offenbar zumindest gestreift.

»Ist mit dir auch alles in Ordnung?«, erkundigte sich Tarean.

»Mhm.« Moosbeere nickte und hielt sich die Hand vor den Mund, um ein aufkeimendes Kichern zu unterdrücken. Ihr Gesicht glänzte. »Es ist gleich vorbei, keine Sorge.« Sie atmete ein paarmal ein und aus und fächelte sich gleichzeitig mit übertriebener Geste Luft zu.

Unterdessen gesellte sich auch Iegi zu ihnen und machte ein erstauntes Gesicht. »Tarean, dein Arm ...«

»Ja, ich weiß. Ich habe keine Ahnung, was das zu bedeuten hat. Bisher hat er immer nur geglitzert.«

Moosbeere glitt näher, und auf einmal trat ein überraschter Ausdruck auf ihre Miene. »Die Alte Macht ist in dir. Ich kann sie spüren.«

»Die Alte Macht?« Tarean versteifte sich unwillkürlich. »Wie ist das möglich? Ich bin kein Geschöpf der Alten ...« Seine Stimme verlor sich, als sein Blick dem des Irrlichts begegnete. Konnte der Seelenwechsel dafür verantwortlich sein? Mondentau hatte angedeutet, dass Moosbeere unter Umständen einen Teil ihrer Kräfte in ihm zurücklassen würde.

»Vielleicht ist es im Kristalltal geschehen. Es könnte ein Geschenk der Kristalldrachen sein«, mutmaßte Iegi unterdessen, dem das stumme Zwiesgespräch zwischen seinen Gefährten entgangen war.

»Ja, das wird es wohl sein«, pflichtete ihm Tarean bei. Er schaute erneut auf seinen Arm und sah, dass das Glühen langsam verblasste. »Aber was bedeutet das für mich?«

»Das wird nur die Zeit weisen«, sagte Moosbeere leise.

Hinter ihnen kam Janosthin ächzend wieder zu Bewusstsein. »Da schlag der Blitz den Stein entzwei! Das war eine unerfreuliche Erfahrung«, murkte er. Umständlich rieb er sich den Rücken, dann schrak er zusammen und sprang auf. »Ist er noch da? Ist der Dunkelgeist hier noch irgendwo?«

»Beruhige dich, Janosthin«, rief ihm Tarean zu. »Wir konnten ihn vertreiben.« Insgeheim hoffte der Junge, dass die Lichtwelle den Schatten vernichtet hatte, doch ganz sicher war er sich dessen nicht.

»Wie ist euch das gelungen?«, fragte der Sette staunend, während er sich den Schmutz von der Kleidung klopfte und seinen Hammer ergriff.

»Das ist eine etwas längere Geschichte. Ich erzähle sie dir später. Wie fühlst du dich?«

»Als hätte mir jemand einen Eiszapfen in den Rücken gerammt und ihn dort vergessen.«

»Das Gefühl der Kälte vergeht wieder, keine Angst«, beruhigte ihn Tarean.

»Hm ...«, brummte Janosthin zweifelnd.

»Du hast unglaubliches Glück gehabt. Hätten wir den Geist nicht so schnell ausschalten können, wärest du jetzt womöglich tot«, sagte der Junge, während er anfang, in seiner Tasche zu kramen.

Der Sette verzog das Gesicht. »Ich weiß. Beim nächsten Mal nehme ich gleich die Beine in die Hand, so viel ist sicher.«

»Was hast du vor?«, fragte Iegi, als er sah, dass Tarean die Phiole mit dem Wasser des Sehens auspackte.

»Ich will mit Zaeena sprechen. Wir müssen die anderen vor den Dunkelgeistern warnen.«

Janosthin legte ihm eine Hand auf den Unterarm. »Warte, mein Junge. Denk dran, was die Ritterin gesagt hat. Uns bleiben nur zwei, vielleicht drei Gelegenheiten, um mit unseren Gefährten Verbindung aufzunehmen. Wir sollten diese Zeitpunkte mit Bedacht wählen. Wer weiß, was uns noch bevorsteht?«

»Aber wenn die Dunkelgeister hinter uns her sind, befinden auch sie sich in Gefahr.«

»Wissen wir denn, dass sie wirklich hinter uns her sind? Könnte es nicht auch eine zufällige Begegnung gewesen sein?«, fragte Iegi, nur um sich nach kurzem Nachdenken selbst die Antwort zu geben: »Zugegeben, das wäre ein wahrhaft außergewöhnlicher Zufall gewesen ...«

»Auril und die anderen waren dabei, als ich euch von meiner Vision erzählte«, versuchte Janosthin derweil, Tarean zu überzeugen. »Sie kennen die Bedrohung. Außerdem habe ich keine Sorge, dass sich unsere Gefährten verteidigen können. Bromm und Auril haben gemeinsam schon einiges erlebt. Und machte die Ritterin auf dich den Eindruck, als sei sie leicht zu besiegen?« Er zwinkerte dem Jungen zu.

Tarean verzog das Gesicht, aber er nickte. »Na schön, vielleicht hast du recht. Haben wir also ein wenig Vertrauen in ihre Fähigkeiten.«

»Kommt es nur mir so vor, oder haben wir uns vollkommen verirrt?« Auril drehte sich mit unzufriedener Miene im Kreis und sah sich dabei um. In alle vier Himmelsrichtungen erstreckte sich die Einöde des Nebelmoors, eine Landschaft aus bräunlichem Sumpfgas, die von schmutzigen

Wasseradern durchzogen war. Dichte Nebelschwaden hingen in der Luft und ließen die Welt in kaum mehr als hundert Schritt Entfernung in einem Meer aus Weiß versinken. Da und dort ragten hagere, beinahe skelettartige Nadelhölzer einsam wie verlorene Seelen aus dem Dunst. Ansonsten war nichts zu sehen. Jede Richtung wirkte gleichermaßen abweisend.

Ihr Pferd, eine gescheckte Stute aus der Garnison am Drakenskal, das die Albin im Moment am Zügel führte, schien das ähnlich zu sehen, denn es schnaubte und schlug unwillig mit dem Schweif.

»Wir haben uns nicht verirrt. Wir müssen nur den Weg wiederfinden«, stellte Zaena Tsar richtig, doch die Art, wie sie die Worte durch zusammengebissene Zähne hervorpresste, machte deutlich, dass sie diesem Unterfangen im Augenblick wenig Aussicht auf Erfolg einräumte.

»So kann man es auch nennen«, bemerkte Auril sarkastisch. Sie trat versehentlich in ein Schlammloch, das von einem Grasbüschel verborgen gewesen war, und musste sich zusammenreißen, um nicht laut zu fluchen. Es war das ungefähr zwanzigste Schlammloch, mit dem sie Bekanntschaft machte, seit der Pfad, den ihre Mutter als Abkürzung zwischen Altengrund und der Handelsstraße nach Rûn bezeichnet hatte, von einem Moment zum anderen verschwunden war. Seitdem stapften sie ohne jede Orientierung durch das weiße Nass, das dem Nebelmoor seinen Namen verlieh und an diesem Tag einfach nicht weichen wollte, obwohl es schon um die Mittagszeit sein musste.

Bromm lachte leise.

»Was findest du so komisch?«, fuhr ihn die Albin an.

»Euch«, gestand der Werbär freimütig. »Seit wir Tarean und die anderen verlassen haben, werdet ihr nicht müde, euch zu streiten. Ich wusste ja, dass Alben ein hitzköpfiges Volk sind, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt.« Er schüttelte schmunzelnd den schweren Schädel.

»Ich möchte dich mal sehen, wenn deine Mutter eines Tages einfach so auftaucht und das Kommando an sich reißt«, murmelte Auril mit finsterner Miene.

»Schweigt kurz«, unterbrach sie Haffta unvermittelt, hob die Pfote und spitzte die Ohren.

Zaena warf der Grawlfrau einen aufmerksamen Blick zu. Ihre Hand glitt zu dem Haken am Rand ihres Sattels, an dem ihre Stangenwaffe hing

– eine Schwertlanze, wie sich Auril hatte belehren lassen, die ihre Mutter auf ihren Reisen durch den Osten Endars erworben und schätzen gelernt hatte. »Was hörst du?«

Haffta legte den Kopf schief. »Schreie. Ich höre Hilfeschreie. Sie kommen von dort vorn.« Sie deutete in den Nebel zu ihrer Rechten.

»Sehen wir mal nach«, knurrte die Ritterin, hakte das Kettengeflecht ihres Helms vor ihr Gesicht und löste die Schwertlanze aus ihrer Halterung. Mit einem knappen Befehl trieb sie die Großkatze, einen Catarr namens Grinjah, an, und das Tier setzte sich mit geschmeidigem Muskelspiel in Bewegung. Auril schwang sich auf ihr Pferd und folgte ihrer Mutter. Bromm und Haffta ließen sich auf ihre vier Beine hinab und eilten an den beiden Berittenen vorbei, um die Vorhut zu bilden.

Kurz darauf vernahmen auch die anderen die Geräusche. Leises Schreien, Waffengeklirr und ein Grollen und Bellen wie von Hunden. Haffta blieb wie vom Donner gerührt stehen. »Grawls«, flüsterte sie rau, und ihr Nackenhaar sträubte sich.

»Ohne Zweifel Wegelagerer«, meinte Auril. »Im Alten Wald gibt es sie auch – die ehemaligen Herren von Agialon, die ins Umland geflohen sind, nachdem die Stadt von Jeorhel zurückerobert wurde.«

Zaena schenkte der Wolflingfrau aus dem Schatten ihrer Helmkrempe einen glühenden Blick. »Wirst du uns helfen oder uns in den Rücken fallen? Du musst dich entscheiden.«

Haffta knurrte leise und umklammerte ihren Dolch mit der schwarz glänzenden Doppelklinge so fest, dass die Knöchel ihrer Pfote hervortraten. »Ihr seid meine Sippe, und diese Grawls tun Unrecht, wenn sie einem Wanderer auflauern. Ich werde euch helfen.«

Sie stürmten weiter, und schon nach wenigen Schritten tauchte ein dunkler Schemen im Nebel auf, der wie der vollbeladene Wagen eines fahrenden Händlers aussah. Mehrere wolfsartige Gestalten sprangen um ihn herum und bedrängten zwei Männer, die sich Rücken an Rücken zu verteidigen versuchten.

»Grinjah!«, rief Aurils Mutter ihrem Reittier zu. »Los!«

Der Catarr stieß ein markerschütterndes Brüllen aus, das Auril und ihre Freunde völlig unvorbereitet traf, denn bislang hatte das Tier keinen Laut von sich gegeben. Haffta wich überrascht japsend zur Seite aus, als die Großkatze mit einem gewaltigen Satz nach vorn sprang, während Aurils

Pferd schnaubend auf die Hinterbeine stieg und die Albin alle Mühe hatte, nicht aus dem Sattel zu stürzen. Nur Bromm schien unbeeindruckt von dieser Machtdemonstration. Vielmehr preschte er ebenfalls vor, richtete sich dann auf die Hinterbeine auf und forderte die Wölfe mit einem durchdringenden Röhren zum Kampf heraus.

Doch es war kein Kampf, es war ein Gemetzel. Während der Catarr mit einem furchtbaren Prankenschlag einen der Grawls niederstreckte, riss der Werbär einen der anderen durch seine schiere Masse zu Boden und brach ihm dann das Genick. Zaeena war unterdessen mit einem weiten Satz vom Rücken ihres Reittieres gesprungen und tänzelte nun mit einer traumwandlerischen Sicherheit und Eleganz zwischen den Wölfen umher, die man ihr angesichts ihres schweren Rüstzeugs nicht zugetraut hätte. Mit tödlicher Genauigkeit wirbelte sie ihre Schwertlanze in weiten Kreisen um ihren Körper herum, schlug zu, stach und schlug erneut, und gegen ihren Willen musste Auril zugeben, dass ihre Mutter ungeachtet ihrer Jahre eine außergewöhnliche Kämpferin war, vielleicht sogar besser als sie selbst.

Nachdem binnen weniger Herzschläge fünf Wolflinge tot oder kampfunfähig waren, flohen die verbliebenen drei jaulend in den Nebel hinaus. Mit einem weiteren Brüllen setzte Grinjah ihnen nach, und den Schreien im Dunst nach zu urteilen, entkam keiner von ihnen der Kampfeswut des Catarr.

»Nun ja, das war ein kurzer Kampf«, stellte Auril fest und schob ihre zwei Schwerter, die nicht einen Hieb ausgeführt hatten, wieder in die gekreuzten Scheiden auf ihrem Rücken zurück. Sie klopfte ihrem noch immer leicht verängstigten Pferd beruhigend auf den Hals und blickte dabei zu Haffta hinüber, die das blitzartige Geschehen mit bestürzter Miene verfolgt hatte.

Die Wolflingfrau nickte. »Ja, ein kurzer Kampf.«

Als sie näher kamen, sahen sie, dass die beiden Opfer Männer mittleren Alters waren. Der Ähnlichkeit nach mochten sie Brüder sein. Beide waren von eindrucksvoller Leibesfülle, und halblanges, strähniges Haar rahmte breite, glattrasierte Gesichter ein, deren helle Haut vor Anstrengung rötliche Flecken aufwies. Die beiden Männer trugen die Kleidung einfacher Kaufleute und hielten kurze Schwerter in den fleischigen Händen.

Der Kampf hatte sie sichtlich mitgenommen. Blut besudelte ihre Hemden und Jacken, wobei auf den ersten Blick nicht erkennbar war, wie viel davon ihr eigenes war und wie viel von ihren Feinden stammte. Doch zumindest einer von beiden musste schwerere Verletzungen davongetragen haben, denn er lehnte schwankend an der hölzernen Verkleidung ihres mit einer Stoffplane abgedeckten und von zwei Pferden gezogenen Wagens und erweckte den Eindruck, als würde er jeden Moment bewusstlos werden.

»Wer seid Ihr?«, stammelte der zweite der beiden Männer, als sich die vier Gefährten um ihn herum versammelten und auch Grinjah lautlos aus dem Nebel zurückkehrte. Auf der Miene des Händlers stritten Erleichterung und Furcht um die Vorherrschaft – Erleichterung über die unerwartete Hilfe im Kampf gegen die Wölfe, Furcht, dass er sprichwörtlich vom Regen in die Traufe geraten sein mochte und es sich bei dem gefährlich aussehenden Quartett nur um eine andere Bande von Wegelagerern handelte.

Aurils Mutter rammte ihre Schwertlanze in den Boden, löste das Kettengeflecht vor ihrem Gesicht und trat einen Schritt vor. »Mein Name ist Zaeena Tsaar, ich bin eine Ritterin des Ordens der Kristalldrachen. Das sind meine Gefährten.« Mit einer Geste deutete sie auf Bromm, Auril und Haffta.

»Der Kristalldrachen?«, wiederholte der Mann ungläubig. »Aber ich dachte, der Orden sei vor vielen Jahren ausgelöscht worden.«

»Ihr habt falsch gedacht«, ließ ihn die Ritterin wissen. »Wir lebten nur im Verborgenen. Und jetzt sind wir zurückgekehrt. Also senkt Eure Waffe und lasst uns Euch helfen.« Sie deutete mit einer Geste ihres Kopfes auf das Kurzsword und dann auf den Verwundeten.

Der Mann ließ die Klinge sinken, blinzelte, als erwache er aus einem Traum, und steckte sie schließlich hastig in den Gürtel. »Ich ... ich danke Euch. Danke, dass Ihr meinem Bruder und mir geholfen habt.«

»Das ist unsere Aufgabe«, sagte Zaeena und schenkte ihm die Andeutung eines Lächelns. »Auril, schau dir den Verletzten an.«

Die Albin schluckte die Frage an ihre Mutter hinunter, wer sie zur Anführerin gemacht hatte. Wenn sie wirklich den Eindruck erwecken wollten, die zurückgekehrten Ordenskrieger zu sein, mussten sie nach außen hin Einigkeit beweisen. Also nickte sie nur und begab sich zu dem Mann,

um seine Wunden zu untersuchen. Bromm und Haftha hielten sich taktvoll im Hintergrund, um die beiden Händler nicht unnötig zu ängstigen. Grinjah strich derweil um die am Boden liegenden Wolflinge herum und beschnupperte sie, als wolle er sichergehen, dass keiner von ihnen noch eine Gefahr für sie darstellte.

Während Auril die Verletzungen des zweiten Mannes versorgte, der sie mit glasigem Blick dabei beobachtete, aber zu schwach war, um einen Ton von sich zu geben, hörte sie mit halbem Ohr mit, wie dessen Bruder ihrer Mutter erzählte, sie beide seien Stoffhändler auf dem Weg von Agialon nach Winhall. Entweder waren sie noch recht neu im Geschäft oder aber erstaunlich einfältig, denn der Gedanke, dass sie auf dem Weg von Räubern überfallen werden könnten, war ihnen offenbar nicht gekommen.

»Er wird es überleben«, verkündete Auril, nachdem sie die Schnittwunden des Mannes verbunden und ihm geholfen hatte, sich auf der Ladefläche hinzulegen. »Allerdings nur dann, wenn er so bald wie möglich von einem richtigen Heiler versorgt wird. Ich würde Euch raten, umzukehren und nach Altengrund zu gehen. Das dürfte nicht weiter als zwei Tagesreisen entfernt liegen, wenn Ihr Eure Pferde antreibt. Vielleicht kann Euch auch jemand in einem der Dörfer auf dem Weg helfen.«

»Und beim nächsten Mal bezahlt Ihr zwei Söldner, die Euch bis nach Rûn beschützen«, schärfte Zaeena dem Mann ein. »Wegelagerer sind feige. Sie suchen sich leichte Opfer. Schon zwei Gerüstete, die Euch begleiten, sollten sie davon abhalten, Euch zu belästigen.«

»Ja. Danke. Habt vielen Dank.« Der Mann verneigte sich vor ihnen und beeilte sich, auf den Kutschbock zu klettern. Rasch wendete er das Gespann, und dann rumpelte das voll beladene Gefährt in Richtung Süden davon.

»Eigentlich hätten wir sie zu ihrem Schutz bis zum nächsten Dorf begleiten müssen, oder?«, sagte Auril.

Zaeena starrte dem blasser werdenden Umriss grimmig nach. »Ja, das hätten wir wohl. Aber wir haben keine Zeit, für solche Einfaltspinsel die Amme zu spielen. Wir müssen eine Welt retten.«

»Ein Gutes hatte das Ganze zumindest«, warf Bromm ein und tappte mit seiner Hintertatze auf die feste Erde, auf der sie standen. Spuren von

Kutschen und Zugtieren zeichneten sich darauf ab. »Wir haben endlich die Handelsstraße gefunden.«

Die Felswände der unterirdischen Kaverne schimmerten bläulich im Schein ewiger Feenfeuer. Licht und Schatten tanzten über den von Kristalladern durchzogenen Stein, auf dessen Fundament die Albenfeste Cayvallon vor vielen Jahrhunderten errichtet worden war. Man konnte den Eindruck gewinnen, in einer Unterwasserhöhle zu stehen, die von vereinzelt, durch Löcher in der Decke einfallenden Sonnenstrahlen erhellt wurde. Doch es gab kein Wasser an diesem Ort, nicht einmal in dem annähernd kreisrunden Becken, das den Großteil des Bodens der Kammer einnahm. Stattdessen war dieses mit einer Flüssigkeit gefüllt, die an geschmolzenes Silber erinnerte und – wenn unberührt – eine makellos spiegelnde Fläche bildete. Das Wasser des Sehens nannten die Alben die machterfüllte Flüssigkeit, und an diesem geheimen Ort tief im Schoß des Berges hatte sie ihren aus unbekannter Quelle gespeisten Ursprung.

Hochkönig Jeorhel von Albernia stand stumm am Rand des Beckens und betrachtete sein Spiegelbild, das ihn aus bernsteinfarbenen Augen nachdenklich anblickte. Hinter ihm führte eine in den Fels gehauene Treppe aufwärts zu einer schweren, mit silbernen Runen verzierten Tür. Diese Pforte war zu allen Zeiten verschlossen, und nur eine kleine Gruppe Auserwählter besaß den magischen Schlüssel, um sie zu öffnen.

Zur Rechten des Albenherrschers befand sich eine wenige Schritt breite Nische, in der zwischen zwei niedrigen Kohlepfannen ein Lager aus weichen Kissen errichtet worden war. Dufthölzer lagen in der Glut und verströmten neben der Wärme einen leichten Geruch nach süßem Harz.

Inmitten der Kissen kniete eine Albin. Sie trug ein bodenlanges, ärmelloses Gewand aus weißem Stoff, das am unteren Saum und am Ausschnitt mit einer aufwendigen, silbernen Borte besetzt war. Von silberner Farbe war auch der schmale Gürtel, der um ihre Hüften geschlungen war, ebenso wie die breiten Reifen, die sich um die dunkelgraue Haut ihrer Oberarme schlossen, und der Kamm, der in ihrem nachtschwarzen Haar steckte, das ihr offen und lang über den Rücken fiel. Die Frau hatte die Augen geschlossen, und ihre Hände lagen gefaltet in ihrem Schoß. Es schien, als meditiere sie. Nur wer genau hinsah, bemerkte, dass gelegentlich ein Muskel in ihrem Gesicht zuckte und ihre Augen hinter den Lidern

hin und her rollten, als sei sie in einem außergewöhnlich aufregenden Traum gefangen.

»Was seht Ihr, Ereadhne?«, fragte Jeorhel mit leiser Stimme, ohne die Frau anzublicken. Doch die Seherin, von manchen auch als das Orakel bezeichnet, antwortete nicht. Solange die Visionen des Wassers des Sehens auf sie einstürzten, nahm sie nichts von dem, was um sie herum geschah, wahr. Selbst nachdem die Bilderflut abgeklungen war, würde es eine Weile dauern, bevor sie das Gesehene so weit in ihrem Geist geordnet hatte, dass sie Jeorhel davon berichten konnte. Der Hochkönig würde sich in Geduld üben müssen, eine Tugend, die er, ungeachtet der Vielzahl seiner Jahre, noch immer nicht vervollkommen hatte.

Jeorhel hörte, wie hinter ihm die Tür zur Quellschloß behutsam geöffnet wurde, und drehte sich um. Sinjhen, sein Berater und Mann für besondere Aufgaben, stand im Türrahmen. Seine violetten Augen glühten im Dämmerlicht der Kaverne.

Der Hochkönig schenkte der noch immer im Reich der Träume weilenden Seherin einen letzten Blick, dann wandte er sich ab und stieg die Treppe hinauf. »Was gibt es, Sinjhen?«, fragte er den Vater Aurils, als sie die Tür hinter sich geschlossen hatten und eine breite Wendeltreppe erklommen, die sie zur Feste hinaufführte.

»Der Bote, den Ihr nach Durai zum Palast des Padeschdahs geschickt habt, um Erkundigungen hinsichtlich der Gerüchte über einen Krieg in der Steppe von Nondur einzuholen, hat sich gemeldet.«

Jeorhel hob eine Augenbraue. »Und was sagt er?«

»Die Vertreter des Padeschdahs lassen ausrichten, dass es sich um einen einfachen Streit mit den dort beheimateten Kazzach handelt und dies nicht unsere Sorge zu sein braucht.« Sinjhen schenkte seinem Herrscher ein säuerliches Lächeln.

»Ihr teilt diese Einschätzung nicht?« Es war im Grunde eine rhetorische Frage, denn Jeorhel kannte seinen langjährigen Berater gut genug, um zu wissen, dass dieser ein feines Gespür dafür hatte, was jemand sagte und wie die Wahrheit hinter den Worten aussah. Gerade Würdenträger – ganz gleich welchen Volkes – neigten dazu, Ereignisse zu beschönigen und kleine, aber entscheidende Einzelheiten zu unterschlagen.

»Mit Verlaub, mein König, ich denke, dass die Gefahr, die aus dem Herzen von Nondur droht, größer ist, als der Padeschdah es uns

weismachen will. Und er verschweigt uns dies nur deshalb, weil er ein misstrauischer Mann ist. Er fürchtet, dass wir versuchen könnten, einen Vorteil daraus zu erringen, wenn wir wüssten, dass all seine Soldaten im Süden gebunden sind.«

»Was sollte ihn glauben lassen, dass wir ein Interesse daran hätten, Nondurs nördliche Grenzen anzugreifen?«, fragte Jeorhel.

Sinjhen zuckte mit den Schultern. »Die Beziehungen zwischen Albertainia und Nondur waren schon immer ein wenig angespannt, wie Ihr wisst.«

Die beiden Männer erreichten den oberen Treppenabsatz und traten durch eine Tür in die weitläufigen Keller von Cayvallon. Während sie durch die Gänge schritten, um in den bewohnten Teil der Burg zu gelangen, nahm Sinjhen das Gespräch wieder auf. »Was werden wir tun, mein König?«

Jeorhels Miene blieb unergründlich, reglos wie das in Stein gemeißelte Antlitz einer Statue. Doch seine Gedanken rasten, während er versuchte, alles Wissen, das er um die Geschehnisse in Nondur in den letzten Tagen erhalten hatte, gegeneinander abzuwägen. »Wir haben gerade erst einen Kriegszug gegen Calvas hinter uns«, sagte er bedächtig. »Viele sind gestorben, und das Volk wünscht sich Zeit, um auszuruhen. Dazu kommt, dass Nondur sich vor uns verschließt. Es wäre ein Leichtes, daraus den Schluss zu ziehen, einfach nichts zu tun und den Dingen ihren Lauf zu lassen.«

»Aber wir können die Anzeichen von Gefahr nicht einfach in den Wind schlagen, oder?«, gab Sinjhen zu bedenken. »Das Wasser des Sehens hat uns in den letzten Wochen mehrfach von einer Erschütterung der Alten Macht gekündet, einer Dunkelheit, von der selbst Calvas' Krieg in den Schatten gestellt wird.«

Der Hochkönig der Alben nickte. »Ja, ich weiß, Sinjhen. Daher werden wir den leichten Weg auch nicht beschreiten.« Er blieb stehen und wandte sich seinem Getreuen zu. Jetzt, da er eine Entscheidung gefällt hatte, fielen die Befehle leicht. »Ich werde unsere Spione in Bristaja und Durai anweisen, die Augen offen zu halten und jede Entwicklung zu melden. Außerdem möchte ich, dass Ihr nach Agialon reist, Sinjhen, und um eine Unterredung mit dem Althan ersucht. Es gilt auszuloten, ob wir auf die Hilfe Breganoriens zählen können, sollten wir uns zu einem Eingreifen entschließen. In Fuencarral soll das Volk über die Vorgänge in Nondur

unterrichtet und zu erhöhter Wachsamkeit aufgerufen werden. Lasst diese Nachricht auch unserem Volk in Anfurt und Bristaja zukommen. Wenn irgendetwas den Abidhar nach Norden überquert, will ich binnen fünf Tagen mit einem Heer vom Almental aus abmarschieren können. Und eine Woche später mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften an der Grenze zu Nondur stehen!«

»Jawohl, mein König.«

Die Gefährten sahen den Dunkelgeist nicht wieder, weder am Tag danach noch an denen, die darauf folgten. Gegen Mittag des sechsten Tages seit ihrem Aufbruch vom Drakenskal erreichten sie die Grauen Berge, und Tarean war froh, dass ihnen die Greifen zur Verfügung standen, denn die Handelsstraße fing an, sich in abenteuerlichen Kehren durch die Berge zu schlängeln. Sie hätten mit Sicherheit die doppelte Reisezeit benötigt, wenn sie gezwungen gewesen wären, der Straße entlang der steilen Bergflanken bis nach Bergspitze zu folgen. Bergspitze war die Hauptstadt von Settland und somit ein naheliegendes Ziel, um mit der Suche nach Halfbadur und seinen Getreuen zu beginnen.

Tarean hatte bereits Steilklipp kennengelernt, eine Stadt, deren Bevölkerung zu einem großen Teil aus Setten bestand. Daher glaubte er, ungefähr darüber im Bilde zu sein, wie eine Stadt voller Alchemisten, Handwerker und Tüftler aussah. Doch er hatte sich geirrt, wie er feststellen musste, als sie mit ihren Greifen um eine Bergflanke herumsegelten und Bergspitze endlich in Sicht kam.

Iegi stieß einen verblüfften Pfiff aus. »Bei den Lichtgefiederten!«

Tarean konnte ihm diesen Ausruf nicht verdenken.

Wie ihr Name schon andeutete, war die Stadt Bergspitze rund um den Gipfel eines eindrucksvollen Felsmassivs errichtet worden. Erweckte Airianis mit seinen vielen kleinen, übereinander an der Steilwand hängenden Behausungen von ferne den Eindruck, als habe eine Kolonie Schwalben am Fels gemeinsam ihre Nester gebaut, so fühlte man sich im Falle von Bergspitze eher an einen fleckigen alten Hut erinnert, den jemand über die verhältnismäßig sanft ansteigende Kuppe des Berges gestülpt hatte. Hunderte und Aberhunderte von Häusern standen dicht an dicht beisammen und bildeten einen Farbteppich aus Grau, Braun und Schwarz. Sie reihten sich entlang der gemauerten, kreisförmig um den Berg führenden Straßen auf, bildeten wulstige Wohnblöcke, und mitunter schienen sie gar

übereinander errichtet worden zu sein, so als gäbe es nicht genug Platz für all die Setten, die in Bergspitze leben wollten.

Genau wie Steilklipp schien auch die Hauptstadt in unablässiger Bewegung zu sein, allerdings wirkte das Bild, das dadurch entstand, allein aufgrund seiner Größenordnung noch weitaus spektakulärer. Windradartige Konstruktionen von bisweilen abenteuerlichen Ausmaßen drehten sich auf den mit schwarzen Schindeln gedeckten Dächern der trutzigen Gebäude. Durch Muskelkraft angetriebene Seilzüge und Kräne trugen Waren und sogar Passagiere von den unteren Teilen der Stadt in die oberen. Lastrutschen mit seilgesicherten Schlitten sorgten für den raschen Transport talwärts. Und überall dampfte, brodelte, hämmerte und rasselte es, so als säße dort ein riesiger, lebendiger Organismus, der nach langer Wanderung erschöpft schnaufend und schwitzend auf der Bergkuppe eine Rast eingelegt hatte.

»Ah, Heimat«, sagte Janosthin strahlend und sah dabei aus, als würde er am liebsten die Arme ausbreiten, um die ganze Stadt an seine breite Brust zu drücken. Aber er wagte es nicht, die Hände vom Nackengefieder Ialshis zu lösen, denn im Augenblick flogen sie beinahe hundert Schritt über der Talsohle, und dem erdverbundenen Setten behagte diese Höhe überhaupt nicht. Die letzten zwei Stunden hatte er tapfer schweigend, aber ziemlich verkrampft auf dem Rücken des Vogelpferdes gehockt. Nun vermochte ihm der Anblick Bergspitzes immerhin ein Lächeln aufs bärtige Antlitz zu zaubern.

Als sie näher ritten, wurde Tarean erst bewusst, welch gewaltige Aufgabe vor ihnen lag. Es würde schwer sein, in diesem Gewirr aus Gassen, Gängen, Terrassen und Hinterhöfen, diesem Durcheinander aus überbauten Häusern, Hütten und mehr oder weniger hohen Türmen einen einzelnen Mann zu finden, vor allem, wenn sich dieser vielleicht schon vor Jahren aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte. Das sagte er auch Janosthin.

»Nun, mein Junge, es steht nicht so schlimm, wie es dir erscheinen mag«, gab der Sette zurück. »Ein Onkel von mir, der in der Mittelstadt unweit des Dritten Rings lebt, war früher im Wächterrat von Bergspitze. Es gab eigentlich kaum etwas, das innerhalb der Stadtgrenzen passierte, von dem er nichts wusste. Wenn sich Ritter Halfbadur und sein Gefolge nicht bei Nacht und Nebel eingeschlichen haben, sondern damals – wie es

sich gehört – beim Wächterrat vorstellig wurden, dann hat er sie bestimmt kennengelernt. Und vielleicht weiß er auch, was aus ihnen geworden ist.«

»Das ist ein Anfang«, sagte Tarean mit einem erleichterten Lächeln.

»Was hat es mit diesem Wächterrat auf sich?«, erkundigte sich Iegi.
»Herrscht er über Bergspitze?«

»Zum Teil, ja«, bestätigte Janosthin. »Wir haben drei Ratsrunden, die gemeinsam zum Wohle des settischen Volkes regieren. Es gibt den Gildenrat, den Gelehrtenrat und den Wächterrat. Im Gildenrat sind alle handwerklichen Stände versammelt. Er ist die machtvollste der drei Ratsrunden. Im Gelehrtenrat finden die Denker unseres Volkes zusammen. Wenn du willst, dass irgendeine Entscheidung verschleppt wird, wende dich mit deinem Anliegen an ihn.« Der Sette zwinkerte Iegi zu. »Und dann ist da noch der Wächterrat, der sich aus den Kriegerhäusern Bergspitzes, Goldentals und Steilklipps zusammensetzt. Er hat sicher die lauteste Stimme, aber sein Einfluss ist begrenzt, denn die Setten sind kein kriegerisches Volk.«

»Ausnahmen bestätigen die Regel, hm?« Tarean deutete mit einem Nicken auf den Runenhammer des Gefährten.

Dieser grinste. »Nun ja, meine Stärke lag schon immer darin, auf Dinge einzuschlagen. Und Grubenarbeiter wollte ich nicht werden.«

Sie ließen ihre Greifen im oberen Drittel der Stadt auf einem kleinen Platz landen, in dessen Mitte eine kompliziert aussehende Holzapparatur Wasser aus den Tiefen des Berges heraufbeförderte, und ritten dann unter den staunenden und zumeist unverhohlenen neugierigen Blicken der Bevölkerung auf ihren Vogelpferden den Dritten Ring entlang. Der Dritte Ring war die mittlere der fünf breiten, ringförmigen Straßen, die Bergspitze in eine Oberstadt, eine obere und untere Mittelstadt sowie eine Unterstadt teilten und durch Treppen, Kräne und steile Verbindungswege miteinander verbunden waren.

Tarean fiel auf, dass sich fast ausschließlich Setten auf den Straßen bewegten. Ein einzelner menschlicher Weinhändler, wahrscheinlich aus Breganorien, versuchte unter anhaltendem Fluchen sein Fuhrwerk durch das lebhaftes Treiben zu steuern. Und auf einer hölzernen Plattform auf dem Dach eines zweistöckigen Hauses standen zwei Alben und beobachteten mit beiläufiger Aufmerksamkeit das Geschehen auf der Straße.

Ansonsten ließen sich keine Fremdländer blicken. Entweder wurde in Bergspitze ausgesprochen wenig Handel mit der Außenwelt getrieben, oder aber die Händler wickelten ihre Geschäfte bereits in der Unterstadt zu ihren Füßen ab.

Janosthin brachte sie zu einer breiten Treppe, die etwa hundert Stufen aufwärts bis zu einem kleinen Platz führte und von dort aus weiter zum Zweiten Ring. Neben der Treppe verlief eine der Lastrutschen, und quer über ihre Köpfe hinweg zog sich ein Seil, an dem bierfassgroße Gondeln schaukelten, die mit allerlei Waren beladen von einem Häuserblock zum nächsten fuhren. »Wir sind gleich da«, sagte der Sette und wies sein Voggelpferd an, die Treppe zu erklimmen.

Der von Kopfsteinpflaster bedeckte Platz schien eine Versammlungsstätte der Bewohner dieser Gegend zu sein. Auf steinernen Bänken, die um ihn herum aufgestellt worden waren, saßen weißhaarige Setten in braunen Lederschürzen und graublauen Roben und unterhielten sich. Ein paar Frauen standen beisammen, Körbe mit Einkäufen unter dem Arm, und in der Mitte des Platzes spielte eine fünfköpfige Gruppe, umringt von Schaulustigen, ein Spiel, bei dem das Ziel zu sein schien, kleine Holzhammer mit kurzen Stielen und klobigen Köpfen in einer bestimmten Reihenfolge möglichst nah an einige farbige Stecken heranzuwerfen, die in einem Halbkreis aus dem Boden ragten.

Als die Gefährten mit ihren drei Greifen den Platz betraten, richteten sich aller Augen auf sie, und das Gemurmel änderte sich hörbar.

»Es gefällt mir nicht, dass wir so im Mittelpunkt stehen«, raunte Tarean.

»Was macht es schon?«, gab Iegi zurück. »Wir haben nichts verbrochen, sondern wollen der Welt vielmehr helfen. Gewöhn dich besser daran, dass du Aufsehen erregen wirst, wo immer du dich in Zukunft hinbegibst. Das ist der Fluch und zugleich der Segen eines Lebens als Ritter.« Er schenkte den Setten ein verwegenes Grinsen, winkte huldvoll und zwinkerte zwei Jungen, die bislang das Hammerspiel verfolgt hatten, verschwörerisch zu.

»Du hast gut reden«, beschwerte sich Tarean. »Als Prinz wurdest du dein Leben lang darauf vorbereitet, dich dem Volk zu zeigen. Ich war nur ein Junge vom Land, der in einer kleinen Burg in einem götterverlassenen Flecken der westlichen Reiche lebte.«

»Du wirst es lernen, mein Freund, keine Angst.«

»Janosthin?«, rief plötzlich eine heisere Stimme aus der Menge. »Janosthin, Junge, bist du es?« Ein greiser Sette drängte sich an den Hammerwerfern vorbei und kam auf sie zu. Er trug lederne Beinkleider, ein helles Hemd und eine graue Weste. Die Weste passte farblich gut zu seiner wallenden grauen Mähne, die ihm in Tareans Augen irgendwie das Aussehen eines Barbarenkönigs verlieh. Tiefe Furchen durchzogen das wettergegerbte Gesicht des Mannes und verrieten sein fortgeschrittenes Alter. Trotzdem erweckte er den Eindruck, als könne er den Stock, auf den er sich beim Näherkommen stützte, jeden Augenblick von sich werfen und würde sich dadurch wieder in den grimmigen Krieger verwandeln, der er angesichts seiner stämmigen Statur und des entschlossen vorgereckten Kinns in früheren Zeiten zweifellos gewesen war.

»Onkel Bobradim!« Janosthin glitt von Ialshis Rücken herunter und ging dem Mann mit ausgebreiteten Armen entgegen. »Dich haben wir gesucht.« Lachend umarmte der Sette den Alten, der die Geste der Zuneigung etwas unbeholfen erwiderte.

»Tatsächlich?«, fragte der grauhaarige Sette und musterte Tarean und Iegi mit leichtem Misstrauen.

»Ja, wir müssen mit dir reden«, erklärte Janosthin. »Aber nicht hier. Zu viele Ohren.« Er warf einen bedeutungsvollen Blick in die Runde, und die umstehenden Setten versuchten, möglichst in eine andere Richtung zu schauen.

»Na schön, dann kommt mal mit«, sagte Bobradim. Er wollte sich gerade abwenden, aber dann schien ihm etwas einzufallen, denn er drehte sich wieder um. »Das heißt nicht, dass unsere Debatte damit beendet ist, Halgudir!«, brüllte er einem wenige Schritte entfernt auf einer Bank sitzenden Setten in der schmutzigen Schürze eines Schmieds heiser zu. »Ich komme wieder! Und bis dahin solltest du dir gut überlegt haben, warum die Oberstadt schon wieder einen neuen Kran benötigt, während die Stadtwache noch immer die Panzerharnische ihrer Vorväter trägt!«

»Schwierigkeiten?«, fragte Janosthin mitfühlend.

»Keine, die ein kräftiger Schlag auf den Dickschädel mancher Ratsmitglieder nicht lösen könnte«, antwortete Bobradim.

Tarean und Iegi stiegen aus Höflichkeit von ihren Reittieren, und der grauhaarige Sette führte sie in eine Seitenstraße, die von dem Platz

abzweigete. Nach etwa fünfzig Schritt öffnete er ein Hoftor in der lückelosen Fassade aus dicht beieinanderstehenden Wohnhäusern und wies ihnen eine Stelle unterhalb eines Aufgangs, wo sie ihre Greifen anbinden konnten.

»Das ist nicht nötig«, klärte ihn Iegi auf und strich Ishilrin über den kräftigen Vogelschnabel. »Ihr wartet hier, habt ihr gehört?«

Das Vogelpferd krächzte und neigte bestätigend den Hals.

»Auch gut«, sagte Bobradim und erklimm ächzend die steile Stiege, die zu einem kurzen Balkon führte, der wiederum an einer gedungenen Holztür endete. Dahinter lag eine kleine Stube, deren Decke so niedrig war, dass sich Tarean und Iegi bücken mussten, um nicht mit dem Kopf gegen die hölzernen Deckenbalken zu stoßen. Der alte Sette bot ihnen Sitzplätze auf einfachen, aber kunstvoll gefertigten Stühlen an. Anschließend stellte er ihnen Steinkrüge mit frisch gezapftem Bier hin. Zu guter Letzt ließ auch er sich an der Tafel nieder, nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Trinkgefäß und sagte: »Dann lasst mal hören, was euch zu mir treibt.«

Zunächst stellte Janosthin seine Begleiter vor. Danach ergriff Tarean das Wort und erzählte Bobradim in aller Kürze von ihren Abenteuern im Kampf gegen Calvas und auf der Suche nach den verschwundenen Kristalldrachen. Schließlich kam er auf ihre gegenwärtige Suche zu sprechen, nach den Rittern des Kristalldrachenordens im Allgemeinen und nach Halfbadur im Besonderen.

Als er geendet hatte, strich sich Bobradim nachdenklich über den Bart. »Hm, nun, das ist ja eine ganz außergewöhnliche Angelegenheit. In der Tat glaube ich sogar, dass ich euch helfen könnte. Aber ...« Er verstummte, stand auf und humpelte zu dem kleinen, offen stehenden Fenster der Stube, das einen wundervollen Blick über die Dächer von Bergspitze und auf die nahen Berge bot. »Aber ich weiß nicht, ob ich euch damit einen Gefallen erweise.«

»Wie meint Ihr das?«, wollte Tarean wissen.

Der grauhaarige Sette holte tief Luft und drehte sich mit ernster Miene wieder zu ihnen um. »Es stimmt, dass vor etwa sechzehn Jahren ein Ritter des Kristalldrachenordens namens Halfbadur hier in Bergspitze eintraf. Er wurde von zwei menschlichen Gefährten begleitet, wobei die Frau so stark verwundet war, dass sie kurz darauf verstarb. Der Mann, ein

einfacher Soldat, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, kehrte Bergspitze etwa ein Jahr später den Rücken. Halfbadur blieb. Doch der Verlust seiner Begleiter – oder aber irgendein anderes Übel, das ihm widerfahren war – machte ihm schwer zu schaffen. Er zog sich in eine Hütte außerhalb der Stadt zurück und lebt dort seitdem als Einsiedler.«

»Wo finden wir diese Hütte?«, fragte Iegi.

»Das weiß ich nicht. Aber ich kenne einen Ort, den er gelegentlich aufsucht. Eine Schänke, in die ich auch manchmal einkehre. Vielleicht kann euch der Wirt weiterhelfen. Oder ihr habt Glück und trifft gar auf Halfbadur selbst.« Bobradim hob mahnend eine Hand. »Seid jedoch gewarnt. Halfbadur ist nicht mehr der Mann, der er einst war.«

Die Schänke, die ihnen Janosthins Onkel gewiesen hatte, hieß »Glückes Schmied«, ein Name, dem nach Tareans Dafürhalten etwas leicht Zynisches anhaftete, angesichts der heruntergekommenen Gestalten, die dort im Halbdunkel vor übergroßen Bierhumpen kauerten. Die meisten von ihnen starrten mit trüben Augen blicklos ins Leere, andere murmelten unzufrieden vor sich hin, wieder andere klagten einander gegenseitig in kaum verständlichem Lallen ihr Leid. Der Einzige, der in diesem Raum voll gescheiterter und daher höchst durstiger Seelen sein Glück gefunden haben mochte, war der Besitzer des Gasthauses. Dieser gab sich allerdings redlich Mühe, mindestens ebenso unzufrieden dreinzuschauen wie seine Gäste, während er hinter dem Tresen Steinkrüge ausspülte und aus einem imposanten Fass in seinem Rücken neu befüllte.

»Hier müffelt es«, war Moosbeeres erste Feststellung, als sie zu viert den Schankraum betraten. Draußen dämmerte es bereits, und auf dem Weg von Bobradims Haus zum »Glückes Schmied« hatte sich das Irrlicht zu ihnen gesellt. Seit sie ihre Reise durch die Lüfte fortsetzten, schien Moosbeere weniger Sorgen vor plötzlichen Angriffen eines Dunkelgeists zu haben, weswegen sie wieder dazu übergegangen war, einen Großteil des Tages in Tareans Tasche zu verschlafen – sofern sich keine spannenden Ereignisse zutrug.

»Was du nicht sagst.« Iegi verzog das Gesicht.

»Schaut euch diesen traurigen Haufen an«, murmelte Tarean kopfschüttelnd. »Ich kann nicht glauben, dass wir hier einen Kristalldrachentritter finden sollen.«

»Und *ich* kann nicht glauben, dass mein Onkel hier manchmal sitzt«, fügte Janosthin leise hinzu.

Sie schoben sich durch den Dunst aus Bier, Tabak und ungewaschenen Leibern bis zum Tresen vor, der sich an der Stirnseite des Raumes befand. Dabei ließ es sich erneut nicht vermeiden, dass sie die Blicke aller auf sich zogen. Ein Sette in Begleitung eines Menschenjungen mochte ja noch an-gehen, auch wenn der Junge ein Waffenarsenal mit sich herumtrug, um das ihn jeder Gardist in Bergspitze beneidet hätte – und das, ohne zu wissen, welche Macht zwei der drei Waffen innewohnte. Es war allerdings höchst unwahrscheinlich, dass das Gasthaus seit seinem Bestehen jemals einen Vogelmenschen in seinem Schankraum gesehen hatte. Und die faustgroße Lichtkugel, die um die drei Männer herumschwirrte, ließ einige der Anwesenden nachgerade an ihrem Verstand zweifeln.

»Ich glaub, ich seh schon Sterne«, rief einer der Gäste laut durch den Schankraum.

»Unsinn, das is' ein Irrlicht«, verbesserte ihn sein Sitznachbar.

»Irrlichter gib't doch nur in Märchen«, sagte der Erste.

»Und in den Wäldern drüben im Westen«, fügte der Zweite hinzu.

»Glaub ich nicht.«

»Frag's doch.«

Der Ruhestörer schien kurz darüber nachzudenken. »Nee, lieber trink ich noch was.«

»Pffft«, machte Moosbeere empört und huschte an Tareans Seite.

»Kleingeistige Unwissende.«

Tarean schmunzelte. Im nächsten Augenblick hatte er den Tresen erreicht und klopfte auf das blank polierte Holz. »Herr Wirt, drei Bier für mich und meine Freunde.«

»Drei für jeden?«, fragte der Angesprochene.

Der Junge stutzte. »Äh, nein, drei insgesamt natürlich.«

»Hab hier schon alles erlebt«, sagte der Wirt mit einem Schulterzucken und stellte die Getränke vor Tarean hin.

Tarean schenkte Iegi ein verschämtes Lächeln, und der Taijirinprinz schob ihm die Geldbörse zu. »Eine Frage hätte ich noch«, sagte der Junge, während er bezahlte.

»Schieß los, Bursche.«

In der Hoffnung, nicht allzu verschwörerisch zu wirken, beugte sich Tarean leicht vor. »Wir suchen einen Mann, der hier gelegentlich zu Gast ist. Sein Name ist Halfbadur. Habt Ihr ihn in letzter Zeit gesehen?«

»Kommt drauf an«, sagte der Wirt.

»Worauf kommt es an?«, fragte Tarean.

»Wer fragt.«

Iegi lehnte sich neben Tarean auf den Tresen. »Wir sind alte Bekannte von Halfbadur.«

»Unwahrscheinlich«, sagte der Wirt. »Ihr seht gar nicht so alt aus. Mordsflügel, mein Freund.« Er deutete auf Iegis weißbraune Schwingen.

Tarean konnte regelrecht hören, wie der junge Vogelmensch im Geiste mit den Zähnen knirschte. Ein Edler, von einem Gastwirt abgekanzelt ...

»Hör mir mal zu, *mein Freund*«, knurrte der Taijirinprinz und wollte gerade zu einer scharfen Antwort ansetzen, da legte Janosthin ihm eine Hand auf den Arm.

»Ich bin wohl alt genug, um Halfbadurs Bekannter zu sein, oder?«, erkundigte sich der Sette freundlich und legte ein paar Münzen auf den Tisch.

Der Wirt ließ die Geldstücke geübt unter dem Tresen verschwinden. »Scheint mir so«, bestätigte er mit schiefem Grinsen. »Und Ihr habt Glück, dass Ihr ausgerechnet heute Abend hierhergekommen seid, denn er ist sogar da. Er sitzt dort drüben.« Er deutete mit der schwieligen Rechten auf eine Eckbank unweit der Eingangstür. Die Bank war leer. Der Wirt grunzte überrascht. »Potzdonner! Der Bursche ist abgehauen!«

»Was? Rasch, wie sieht er aus?«, rief Tarean.

»Kräftiger Kerl, breite Schultern, rostrotes Haar, graues Wams, riecht ständig nach Bier.«

Die Gefährten hasteten auf den Ausgang zu. Irgendwie hatte der ehemalige Ritter mitbekommen, dass sich jemand für ihn interessierte, und offenbar war er nicht erpicht darauf, gefunden zu werden. Wenn es ihm gelang, in den Straßen der Stadt unterzutauchen, war ihre Suche vorüber, denn dann würde er sich sicherlich wochenlang nicht mehr in Bergspitze blicken lassen.

»Wenn Ihr ihn erwischt, sagt ihm, dass ich mein Geld sehen will!«, brüllte ihnen der Wirt nach, als sie zur Tür hinausstürzten.

Auf den abendlichen Straßen von Bergspitze herrschte nicht mehr ganz so viel unübersichtliches Treiben wie noch am Tage. Ungünstigerweise befand sich das »Glückes Schmied« aber in einem Bereich der Unterstadt, der von einem Geflecht aus engen Gassen durchzogen war. Sie rannten bis zur nächsten Kreuzung und blickten sich in alle Richtungen um. Von Halfbadur war keine Spur zu sehen.

»Moosbeere, schau dich um. Iegi, versuch dir einen Überblick von oben zu verschaffen«, wies Tarean seine Freunde an.

»Er soll uns nicht entkommen«, versprach Iegi und schwang sich mit einem kräftigen Flügelschlag in die Luft.

Moosbeere jagte unterdessen wie der Blitz davon, um die Gassen abzufliegen und nach dem Flüchtigen Ausschau zu halten.

»Ist es klug, ein *Irrlicht* in diesem Gassengewirr allein losfliegen zu lassen?«, fragte Janosthin.

»Keine Sorge.« Tarean lächelte. »Wenn Moosbeere eine Gabe hat, dann die, mich überall wiederzufinden.«

Als wolle sie seine Worte unterstreichen, war seine winzige Gefährtin im nächsten Moment schon wieder da. »Hab ihn gefunden. Folgt mir!« Sie machte kehrt und zischte die Gasse hinab.

»Warte, Moosbeere, nicht so schnell«, rief der Junge ihr nach, während er sich mit dem Setten an die Verfolgung machte. Sie rannten die Gasse entlang und bogen dann unter Moosbeeres Führung nach rechts. Janosthin blieb bald zurück, denn seine kurzen Beine konnten mit denen Tareans nicht mithalten. Doch darauf konnte der Junge im Augenblick keine Rücksicht nehmen, ansonsten würde er Halfbadur niemals einholen.

»Lauf nur«, sagte Janosthin keuchend. »Ich komme nach. Ich bin direkt hinter euch. Sozusagen ...«

Mit einem Flügelrauschen zog Iegi über ihre Köpfe hinweg. »Er ist etwa fünfzig Schritt vor euch und läuft in Richtung Norden«, verkündete er den Verfolgern am Boden.

»Bist du sicher, dass es Halfbadur ist?«, rief Tarean.

»Es ist der einzige Bursche, der hier durch die Straßen rennt. Viel mehr konnte ich auch nicht erkennen«, entgegnete Iegi. »Hoffen wir, dass es nicht noch mehr Leute gibt, die es im Augenblick furchtbar eilig haben.«

Das hoffte Tarean auch. Er biss die Zähne zusammen und verdoppelte seine Anstrengungen. Glücklicherweise schien Halfbadur nicht auf den

Gedanken zu kommen, sich einfach irgendwo zu verstecken. Aber vielleicht ahnte er auch, dass es ihm schwerfallen würde, der Aufmerksamkeit Moosbeeres zu entgehen.

»Ich versuche ihn aufzuhalten«, beschloss der Taijirinprinz, vollführte eine Rolle in der Luft und flog wieder voraus.

»Hier links«, rief Moosbeere unterdessen Tarean zu und wies auf einen dunklen Toreingang.

»Das führt zu einem Hinterhof!«

»Es ist eine Abkürzung«, klärte ihn das Irrlicht auf. »Vertrau mir.«

Der Junge zögerte nicht lange, sondern rannte in die Dunkelheit hinein. Überall lag Gerümpel herum, und er war dankbar, dass Moosbeere ihm den Weg beleuchtete, ansonsten wäre er nach fünf Schritten über eine Kiste oder ein altes Wagenrad gestolpert. Im Zickzack stürmte er über den mit Unrat übersäten Hof.

»Hier entlang«, wies ihm Moosbeere den Weg. »Schnell.«

Tarean blickte nach vorn und prallte unwillkürlich zurück. »Da ist eine Mauer.«

»Ich weiß.« Das Irrlicht flog eine ungeduldige Schleife um ihn herum.

Der Blick des Jungen huschte über das gut drei Schritt hohe Mauerwerk. Es gab keine erkennbaren Nischen oder Vorsprünge, die ihm beim Überwinden des Hindernisses geholfen hätten. Er schüttelte den Kopf.

»Die ist zu hoch für mich. Da komme ich nicht drüber!«

»Du musst springen«, sagte Moosbeere.

»Springen?«

»Vertrau mir«, beschwor ihn seine Gefährtin erneut. »Und jetzt lauf.«

Tarean presste die Lippen zusammen, wich einige Schritte zurück und rannte dann auf die Mauer zu. *Ich kann das schaffen. Sind nur drei Schritte. Ich kann es ...* Mit einem Schrei stieß er sich vom Boden ab und flog auf die Mauer zu. Einen Lidschlag lang durchzuckte ihn die Erkenntnis, dass er es doch nicht schaffen, sondern mit voller Wucht gegen den Stein prallen würde. In diesem Augenblick wurde er unvermittelt in gleißendes Licht gebadet, und jemand packte ihn von hinten am Gürtel und verlieh ihm zusätzlich Schwung. Gleich darauf war es wieder dunkel, und Tarean flog schreiend, wenngleich nur um Haaresbreite, über die Mauerkante hinweg. Moosbeere folgte ihm dicht hinterdrein.

Der Aufprall trieb ihm die Luft aus den Lungen, und wäre sein Sturz nicht von einem Strohhaufen auf der anderen Seite der Mauer abgemildert worden, hätte er sich womöglich ernster verletzt. »Was war das denn?«, fragte Tarean ächzend, während er sich aufrappelte und Staub spuckte.

Statt zu antworten, sah Moosbeere ihn kritisch an. »Hast du in den letzten Wochen mehr gegessen als sonst?«

»Schön, dass ihr auch mal vorbeischaut«, unterbrach eine erstickte Stimme die beiden. Tarean hob den Kopf und sah, dass wenige Schritte die Straße hinab eine prächtige Keilerei im Gange war. Offensichtlich war es Iegi gelungen, Halfbadur aufzuhalten. Doch ans Aufgeben schien der Sette deswegen kein bisschen zu denken. Er hatte den deutlich größeren Vogelmenschen in den Schwitzkasten genommen und rammte ihn nun immer wieder gegen eine der Hauswände. Iegi hatte unterdessen seine Arme um Halfbadurs tonnenförmige Brust geschlungen und versuchte seinerseits, den kleineren, aber massigen und dem Anschein nach bärenstarken Gegner zu Fall zu bringen.

»Hört auf!«, schrie Tarean und stürzte hinzu, um die beiden Kämpfer zu trennen. Alles, was es ihm einbrachte, war ein ungezielter Faustschlag in die Magengrube, dessen Wucht glücklicherweise von dem Vogelmenschenharnisch abgefangen wurde. Mit einem Keuchen taumelte er zwei Schritte zurück.

»Ihr kriegt mich nicht. Ich mache euch fertig, ihr Söldnerseelen, Donner und Steinschlag«, grölte Halfbadur, und die Fahne, die ihn dabei umwehte, ließ keinen Zweifel daran, dass er rechtschaffen betrunken war. Umso mehr erstaunte es Tarean, dass er sich trotzdem so eindrucksvoll zur Wehr zu setzen vermochte.

»Wir sind keine Söldner!«, widersprach der Junge und versuchte erneut, den harten Griff des Setten um Iegis Hals zu lösen. Halfbadur schüttelte ihn ab, und er wurde gegen die nächste Hauswand geschleudert. Für einen Herzschlag überkam ihn Benommenheit, aber er fuhr fort: »Wir sind Kristalldrachennitter. Wir wurden von Zaena Tsaar geschickt.« Das stimmte beides nicht ganz, aber er würde den Irrtum später aufklären – nachdem er Halfbadurs Aufmerksamkeit erregt hatte.

Tatsächlich zeigten diese Worte Wirkung. Der Sette hielt inne und blinzelte Tarean aus blutunterlaufenen Augen an. Er hatte, wie Tarean nun

erkennen konnte, sehr helle, von rötlichen Äderchen durchzogene Haut, eine schulterlange rotbraune Mähne und einen geflochtenen, wenn auch ungepflegten Bart von gleicher Farbe. Unter seinem grauen Wams trug er dunkle Beinkleider und schwere Stulpenstiefel. An einem breiten Gürtel hingen ein Dolch und eine kurze Handaxt. »Was sagst du da, Bursche?«, fragte er mit schwerer Zunge. »Zaeena Tsaar?«

»Ja, wir sind Gefährten der Ritterin und Gesandte der Kristalldrachin Kesrondaia. Wir müssen mit Euch reden. Es geht um das Wohl von ganz Endar!« Tarean holte tief Luft und verzog das Gesicht, als er ein Stechen im Brustkorb verspürte. Wahrscheinlich war eine Rippe geprellt. Er deutete auf Iegi, dessen Gesicht rot angelaufen war. »Würdet Ihr meinen Freund bitte loslassen?«

In diesem Augenblick kam Janosthin um die Hausecke geeilt. Schnaufend blieb er neben den anderen stehen. »Ritter Halfbadur, haltet ein. Diese Jungen sind nicht Eure Feinde.«

Der Angesprochene hob die buschigen Augenbrauen und ließ dann mit einem widerwilligen Grunzen Iegi los. Der Taijirinprinz fiel hustend auf die Knie und warf Halfbadur einen wütenden Blick zu. »Verrückter Trunkenbold.«

Der Sette knurrte. »Pass bloß auf, Vögelchen. Ich bin noch gar nicht warm geworden.«

»Ritter Halfbadur, mäßigt Euch!« Janosthin packte den anderen warnend an der Schulter. »Das hier ist wichtiger als Eure Streitsucht.«

»Pah«, brummte der Ritter und funkelte den Hüter des Kristalldrachensteins so finster an, dass dieser die Hand von seiner Schulter nahm. »Wer seid Ihr überhaupt?«

»Mein Name ist Janosthin, aber ich glaube nicht, dass dies der richtige Ort für die Art von Gespräch ist, die wir führen müssen.«

Halfbadur zog geräuschvoll die Nase hoch und wischte sich mit einer kräftigen Hand übers Gesicht. »Hm, nun denn, Zaeena Tsaar, sagt ihr?«

Tarean nickte. Er griff in seine Tasche, holte den Ring der Ritterin hervor und reichte ihn dem Setten.

Dieser betrachtete ihn nachdenklich und unter leichtem Schwanken. »Verdammt lange her ...«, murmelte er leise. Er blickte hoch, und auf seinem Antlitz lag ein Ausdruck, den Tarean nicht deuten konnte. Es war

irgendetwas zwischen Müdigkeit und Trauer, gepaart mit einem Funken Hoffnung.

»Kommt mit.« Halfbadur warf den Ring wieder Tarean zu, drehte sich um und trottete die Straße hinab, ohne sich noch einmal umzusehen.

Tarean, Iegi, Moosbeere und Janosthin schlossen sich ihm an. Der Sette führte sie aus der Unterstadt hinaus und am Rand von Bergspitze entlang, bis sie ein einzelnes heruntergekommenes Bauwerk erreichten, das auf einer Anhöhe einige Hundert Schritt außerhalb der Stadtgrenze stand. Dem Äußeren nach handelte es sich um eine Windmühle, doch die Windmühlenflügel fehlten, und als sie näher kamen, erkannten Tarean und die anderen, dass rund um die schmalen Fenster und am hölzernen Gerippe des Dachstuhls deutliche Brandspuren zu erkennen waren. Offenbar war das Gebäude in der Vergangenheit einem verheerenden Feuer zum Opfer gefallen, und seitdem hatte es niemand wieder hergerichtet.

»Hier wohnt Ihr?«, fragte Tarean verwundert, als Halfbadur die offensichtlich nachträglich eingefügte Holztür aufschob und sie ins Innere einlud, das aus einem einzigen hohen Raum bestand, in dessen Mitte noch Reste des Mahlwerks zu sehen waren. Außerdem standen dort eine schäbige Pritsche, ein Tisch mit ein paar Stühlen sowie ein Regal, in dem sich außer einigen Weinschläuchen und Kerzenstummeln nichts weiter befand.

»Natürlich nicht«, brummte Halfbadur, während er ein paar Kerzen auf den Tisch stellte und dann einen der Weinschläuche entkorkte, um einen kräftigen Zug zu nehmen. »Mein eigentliches Zuhause befindet sich eine halbe Tagesreise weiter nördlich, in den Bergen. Ich schlafe hier nur, wenn ich mal in die Stadt gehe, um einzukaufen ... und um zu trinken.« Wie zur Bekräftigung nahm er einen weiteren Schluck.

»Meint Ihr nicht, Ihr habt genug getrunken, Ritter Halfbadur?«, fragte Janosthin.

»Nein«, erwiderte dieser barsch. »Und nennt mich nicht dauernd Ritter. Ich bin schon lange kein Ritter mehr.« Er lehnte sich an das Regal und musterte sie. »Also sprecht. Woher habt ihr diesen Ring, und was habt ihr mit Zaeena Tsar zu schaffen? Ihr gehört doch nicht zu unserem Kreis.«

»Vielleicht noch nicht«, gestand Tarean. »Aber wir stehen in den Diensten der Kristalldrachen.«

Halfbadur schnaubte abfällig. »Die Kristalldrachen sind verschwunden, schon vor über hundert Jahren. Genauso wie der Orden, dem Calvas den Todesstoß versetzt hat. Unsere Zeit ist vorbei. Die Menschen, die Alben und all die anderen wollen uns nicht mehr. Die Einzigen, die sich noch für uns interessieren, sind Halsabschneider, die sich ein paar Goldmünzen bei den Grawls verdienen wollen, indem sie ihnen unsere Köpfe liefern.«

»Ihr irrt Euch«, widersprach Tarean. »Ihr irrt Euch gewaltig. Habt Ihr denn das ganze letzte halbe Jahr verschlafen? Calvas ist besiegt, seine Herrschaft über die westlichen Reiche gebrochen. Und auch der Grimmwolf ist vernichtet. Ich habe ihn getötet.«

Halfbadur, der gerade wieder den Weinschlauch zum Mund geführt hatte, prustete ungläubig. »Du, mein Junge? Wie hast du das angestellt?«

»Hiermit.« Tarean nahm Esdurials Scheide vom Rücken und zog mit einer bedächtigen Bewegung die machterfüllte Klinge heraus. Mit grimmiger Miene hielt er sie Halfbadur vor die Nase. Die Kristallrunen glitzerten im flackernden Schein der Kerzen und im Licht von Moosbeeres Aura.

Halfbadur zuckte überrascht zusammen. »Das ist das Schwert von Anreon von Agialon.« Er ließ den Trinkschlauch sinken und blickte Tarean an, als sähe er ihn in diesem Augenblick zum ersten Mal. »Wer bist du?«

Der Junge richtete sich auf und hob leicht das Kinn. »Ich bin Tarean, der Sohn von Anreon von Agialon. Ich ging bei Anreons ehemaligem Knappen, dem Ritter Wilfert, in die Lehre, und von ihm erhielt ich Esdurial; an dem Tag, als ich beschloss, den Hexenmeister für seine Untaten zur Rechenschaft zu ziehen.«

»Und du allein, ein Knabe von ... sechzehn Sommern ...«

»Siebzehn.«

»... siebzehn Sommern, hast den Grimmwolf vernichtet und den Hexenmeister besiegt?«

Iegi räusperte sich. »Nicht zu vergessen die Befreiung der Kristalldrachen aus ihrem Kerker in den Dunkelreichen. Aber ein wenig Hilfe hatte er dabei schon.« Er deutete eine Verbeugung an. »Unter anderem von mir, Iegi, dem Prinzen von Airianis und Sohn des Herrschers über das Volk der Taijirin.«

»Und von mir, Moosbeere, der Tochter des Cerashmon«, meldete sich Tareans in der Luft schwebende Begleiterin zu Wort.

Halfbadur blickte mit blutunterlaufenen Augen von einem zum anderen. »Jetzt muss ich mich erst einmal setzen«, murmelte er und tat es. »Und was ist mit Euch?«, wandte er sich an Janosthin.

Der Sette lachte gutmütig. »Ich bin einfach nur Janosthin aus dem Wächterhaus Tiefenerz hier in Bergspitze. Ich diene als Bewahrer des Kristalldrachensteins von Tiefgestein, und nun begleite ich Tarean und seine Freunde auf ihrer Suche nach den letzten der alten Ordensritter.«

Mit einer beinahe andächtigen Bewegung verkorkte Halfbadur den Weinschlauch, erhob sich, legte ihn ins Regal zurück und gebot dann allen mit einer Geste sich zu setzen. Er ließ sich ebenfalls nieder und rieb sich mit einer Hand über das Gesicht. »Also schön. Vielleicht erzählt ihr eure ganze Geschichte von Anfang an. Aber spricht langsam und in einfachen Sätzen. Ich habe heute Abend zu viel getrunken, und mir brummt jetzt schon der Schädel.«

Es musste bereits nach Mitternacht sein, als sie zum Ende kamen. Ein silberner Mond stand hoch am klaren nächtlichen Himmel und schien durch das zerstörte Dach herein. Halfbadur hatte in der Zwischenzeit aufgehört zu murren und zu brummen, und in seinem vom Alkohol gezeichneten Gesicht hatte ein Ausdruck schieren Staunens Einzug gehalten.

»Steinschlag und Hagelquarz«, murmelte er, als Tarean sich schließlich erwartungsvoll zurücklehnte. »Ich möchte euch Lügner nennen und zur Tür hinausprügeln. Aber ihr habt den Ring Zaeena Tsaaars bei euch und das Schwert von Anreon von Agialon. Und zumindest die Ritterin habt ihr eindeutig getroffen. Die Beschreibung passt wie die Faust aufs Auge – von diesem Katzenvieh einmal abgesehen. Früher ritt sie auf einem gehörnten Pferd. Aber die Katze passt zu ihr. Sie liebte schon immer das Pompöse.« Er lachte rau, verschluckte sich und bekam einen Hustenanfall.

»Also werdet Ihr uns helfen?«, fragte Tarean.

Der Sette zwirbelte nachdenklich seinen geflochtenen Bart. »Hm, ja, mal sehen. Ich brauche erst mal eine Mütze Schlaf. Also verschwindet einstweilen aus meiner Bleibe.« Er erhob sich und machte mit seinen Händen eine scheuchende Geste.

Tarean und die anderen standen ebenfalls auf. Sie sahen sich fragend an.

»Hört, Ritter Halfbadur«, begann Iegi.

»Halfbadur!«, unterbrach ihn dieser erregt. »Erdsturz noch mal, wie oft muss ich das noch sagen!«

»Halfbadur ... das hier ist kein Spiel. Wir sind nicht aus einer Laune heraus zu Euch gekommen. Wir brauchen Eure Hilfe. Kesrondaia, die Mutter der Kristalldrachen, braucht Eure Hilfe. Ihr seid der Einzige, der uns den Weg zu Questoi weisen kann, der wiederum der Einzige ist, der möglicherweise weiß, wie man dem Dunkel, das in Nondur erwacht, die Stirn zu bieten vermag. Das Wohl unserer Welt steht auf dem Spiel. Und der Weg zu ihrer Rettung beginnt hier! Also seid nicht so stur, sondern erinnert Euch daran, wer Ihr einst wart.« Der Taijirinprinz hatte unwillkürlich die Flügel auf seinem Rücken gespreizt und ragte nun regelrecht drohend über dem Setten auf.

»Raus! Allesamt!«, brüllte Halfbadur. »Ich hab doch gesagt, ich muss schlafen. Wird ein anstrengender Tag, wenn wir mit dem Sonnenaufgang aufbrechen wollen, um zu meinem Haus zu wandern. Dort bewahre ich einen Brief von dem alten Wirrkopf auf, den er mir gab, als ich ihn vor fünfzehn Jahren das letzte Mal sah. Keine Ahnung, was drinsteht. Hab ihn nie aufgemacht. Aber vielleicht ist er euch eine Hilfe.« Der Sette wandte sich ab und begann, den Tisch abzuräumen. »Ich wandere bei Tagesanbruch los«, knurrte er. »Seid pünktlich. Ich werde nicht auf euch warten.«

Tarean schenkte Iegi ein anerkennendes Nicken. Seine Lippen umspielte ein zufriedenes Lächeln. »Danke, Halfbadur. Wir werden da sein.« Der ehemalige Kristalldrachenritter schnaufte nur.

Auril war noch nie in ihrem Leben in Rûn gewesen. Sie hatte nie das Bedürfnis verspürt, in das Hochland nördlich des Ceraashmon zu reisen, denn in ihrer Vorstellung war es dort vor allem kalt und nass. Entsprechend überrascht war sie, als die nach Norden führende Handelsstraße den ewigen Dunst des Nebelmoores hinter sich ließ und in die Berge hinaufkletterte. Rûn war ein Land von rauer Schönheit, Astria nicht unähnlich, doch statt der schroffen Berge und schmalen Schluchten prägten sanfte Hügel, die von Heidesträuchern und steinigen Wildwiesen bedeckt waren, das Gesicht der Landschaft. Dazwischen lagen einsame, tiefe Seen, die aus kühlen Bächen gespeist wurden, und Haine aus dunklen Nadelhölzern erhoben sich wie Inseln aus dem saftigen Grün. Am östlichen Horizont ragten die weißen Massive der Wolkenberge auf, und nach Westen hin, so wusste die Albin, wurde Rûn von den Arden begrenzt. Im Norden schließlich lagen die eisige Einöde Firnlands und die schier endlose Weite des Nordmeers, dessen graue Wellen an die Klippen der Steilküste Rûnlands brandeten.

Das Schönste und zugleich Eigentümlichste an der Heimat der wilden Rûnländer war das Licht, das alle Farben – das Grün und Braun des Grases, das Violett der Heidesträucher und das Blau der Seen – regelrecht zum Leuchten brachte. Auril vermochte nicht zu sagen, ob diese Eigenart der Höhenluft geschuldet war oder ob vielleicht der ganz leichte Dunst damit zu tun hatte, der am Himmel von Rûn hing. Sie war sich jedoch sicher, dass ein Maler oder ein Poet angesichts solcher Pracht unweigerlich ins Schwärmen geraten wäre. Und auch sie konnte sich dem Zauber des Landes nicht entziehen.

Während der drei Tage, die Auril, Bromm, Haffta und Zaeena durch das Hochland wanderten, um Wînhall, die einzige Stadt Rûns, zu erreichen, erzählte ihnen Aurils Mutter von den Einheimischen, die sich selbst Clansmannen nannten – nach ihrer Gesellschaftsform, die aus Großfamilien oder Clans bestand. »Die einzelnen Clans«, erklärte sie,

»leben in lockeren Dorfverbünden über ganz Rûn verstreut. Normalerweise zählen sie nicht mehr als ein paar Hundert Köpfe. Gelegentlich ziehen sie los und schlagen sich aus irgendeinem nichtigen Grund auf irgendeiner grünen Wiese gegenseitig die Schädel ein. Aber die meiste Zeit herrscht Frieden unter ihnen. Dafür sorgt schon das Clansrund in Wînhall. Dort treffen sich die Oberhäupter der Familien alle zwei Monde und halten Rat.«

»Wie viele Clans gibt es eigentlich?«, wollte Auril wissen.

Zaeena zuckte mit den Schultern. »Vielleicht vierzig oder fünfzig. Ich war lange nicht mehr hier. Außerdem bin ich eine Ritterin des Ordens, keine Gelehrte, die sich mit Landeskunde beschäftigt.«

»Gibt es etwas, das wir beachten sollten, wenn wir Wînhall erreichen?«, fragte Broom.

»Passt auf, was ihr sagt oder tut. Die Rûnländer haben ein ziemlich schlichtes Weltbild. Entweder sie mögen einen, oder sie mögen einen nicht. Tiefländer wie uns können sie erfahrungsgemäß erst mal nicht leiden, zumindest bis man ihnen seinen Wert erwiesen hat. Und wenn ihr euch mit einem von ihnen anlegt, habt ihr sie meist gleich alle am Hals, denn sobald Tiefländer ins Spiel kommen, sind alle sonstigen Streitereien einstweilen vergessen.«

»Wie verhalten wir uns also?«

»Seid geradeheraus und zeigt keine Furcht, aber erweist ihnen Ehre. Dann seid ihr auf dem richtigen Weg, um ihre Achtung und ihre Treue zu gewinnen. Das Gute daran ist: Habt ihr euch die Freundschaft eines Rûnländers erst einmal erworben, wird diese unverbrüchlich sein und auch meist seinen ganzen Clan einschließen.« Zaeena schürzte die Lippen und blickte versonnen auf die Landschaft hinaus. »Sie sind schwierige Verbündete«, fügte sie nach kurzem Schweigen hinzu, »aber wertvolle.«

Auril deutete auf den schmutzigen Waffenrock ihrer Mutter. »Wie stehen die Clans zu den Kristalldrachenrittern?«

»Großmeister Ulrik war, genau wie ich, ein Freund von Clanjard Condreth, dem Oberhaupt des Clansrunds, und außerdem ein alter Kampfgefährte von Heymdrahl von Rûn, einer Kriegerlegende in jenen Tagen. Dank ihrer Fürsprache standen uns die Clans im Kampf auf dem Drakenskal bei, obwohl Rûn nicht direkt durch Calvas' Bestienheer

bedroht war. Und wir wussten, dass wir uns immer wieder an sie würden wenden können, solange dieser Bund besteht.«

»Aber Ulrik ist seit vielen Jahren tot«, wandte Auril ein.

»Nun, hoffen wir, dass *mein* Wort bei Condreth noch immer das Gewicht hat, das es einst besaß.«

»Condreth gibt es nicht mehr.« Der hünenhafte Krieger mit dem schwarzen Vollbart, der vor dem Tor der Halle des Clansrunds Wache schob, machte ein finsternes Gesicht.

Zaeenas Augen verengten sich zu Schlitzern. »Wie meint Ihr das?«, verlangte sie zu wissen.

»Er ist tot. Im Winter gestorben. Mardric, sein Neffe, ist jetzt das Oberhaupt von Clan Urbjasonn und der Clanjard von Winhall.«

»Aber wie kann das sein?«, fragte Auril, die neben ihrer Mutter stand. »Noch im Herbst kämpfte er mit seinen Mannen an der Seite von Hochkönig Jeorhel und Ritter Wilfert vor At Arthanoc gegen den Hexenmeister Calvas. Er wirkte nicht, als sei er dem Tode nahe.«

»Manchmal ereilt einen der Tod schnell und unerwartet«, versetzte die Wache. »Und jetzt geht, Albenfrau. Ihr seid hier nicht erwünscht.«

»Nein, ich werde ganz sicher nicht gehen«, sagte Zaeena bestimmt. »Unser Anliegen ist von höchster Wichtigkeit. Wenn Condreth nicht mehr lebt, lasst uns mit seinem Nachfolger Mardric sprechen.«

»Er ist nicht hier.«

»Wo können wir ihn finden?«

»Er hat keine Zeit für Euch.«

Zaeenas Augenbrauen zogen sich missbilligend zusammen. »Vielleicht solltet Ihr ihm diese Entscheidung selbst überlassen!«

Der Hüne grunzte nur und hob den Kopf, um über sie hinwegzublicken. Offenbar hatte er beschlossen, dass diese Unterredung beendet sei.

»Hört mir zu, Krieger. Ich bin eine Ritterin des Kristalldrachenordens, ich habe an der Seite von Heymdrahl von Rûn gegen die Grawls gekämpft. Behandelt mich nicht wie irgendeine dahergelaufene Söldnerin.« Die Stimme von Aurils Mutter klang beherrscht, doch es lag ein drohender Unterton darin, der Auril Schlimmes schwanen ließ. Zaeena stand kurz davor, ihre eigenen mahnenden Worte zu missachten und sich mitten in Winhall auf offener Straße mit einem Rûnländer anzulegen.

Die Wache richtete erneut den Blick auf sie. Eine Mischung aus Unglauben und etwas anderem lag darin, das Auril nicht direkt deuten konnte – Schrecken? Zorn? »Eine Kristalldrachenritterin? Nun gut. Wie Ihr wollt.« Er wies mit einer Hand auf ein Haus auf der anderen Seite des Marktplatzes. »Clanjard Mardric befindet sich in der Halle von Clan Borkesonn. Er feiert dort ein neues Bündnis. Wenn Ihr glaubt, seine Gunst erlangen zu können, indem Ihr ihn dabei stört, dann geht nur.«

Zaena neigte dankend den Kopf.

»Ich dachte, du wolltest nicht gleich enthüllen, dass du eine Ordensritterin bist«, raunte Auril ihrer Mutter zu, als die beiden Albinen zu ihren Reittieren zurückschritten, die sie in respektvollem Abstand zum Clansrund abgestellt hatten.

»Ich habe es mir anders überlegt«, erwiderte diese kurz angebunden.

Ein säuerliches Lächeln erschien auf Aurils Lippen. Sie konnte sich vorstellen, dass Zaena schlechte Laune hatte. »Das ist nicht ganz der Empfang, den du erwartet hast, nicht wahr?«

»Nein«, gestand diese, schenkte Auril einen raschen Blick und schüttelte dann seufzend den Kopf. »Ich hoffe, Condreth hat Mardric besser gelehrt, wie man mit Verbündeten umgeht, als dieser seine Gefolgsleute.«

Auril hob zweifelnd eine Augenbraue. »Darauf würde ich lieber nicht bauen«, murmelte sie zu sich selbst.

Die beiden Albinen erreichten Grinjah und Aurils Pferd, schwangen sich auf die Rücken ihrer Tiere und ritten gemächlich über den Marktplatz von Winhall.

Sie hatten die Hauptstadt von Rûn in den frühen Abendstunden erreicht. Die Stadt lag in einem weiten Talkessel unweit eines Sees und bestand aus einem großen Marktplatz, um den herum einige Hundert steinerne Langhäuser errichtet worden waren. Die einfacheren Häuser hatten buckelförmige Schindeldächer, die ihnen das Aussehen gepanzerter Urzeittiere verliehen. Die schöneren hingegen wiesen kunstfertig gedeckte Reetdächer auf, die an der Stirnseite durch farbige Wappen geziert wurden, die vermutlich von der Clanzugehörigkeit der jeweiligen Bewohner kündeten. Mehrere breite Straßen führten sternförmig auf den Marktplatz zu. Man konnte sich aber auch zwischen den einzelnen Häusern frei bewegen, denn im Gegensatz zu Städten wie Agialon, Anfurt oder Steilkipp drängten sich die Behausungen hier nicht dicht an dicht, sondern jedes

einzelne Gebäude stand frei, wenn auch nicht selten von hölzernen Schuppen, Stallungen und Kleintierpferchen umgeben. Das hatte zur Folge, dass Wînhall deutlich größer wirkte, als es tatsächlich war, einfach weil es durch seine großzügige Bauweise beinahe das gesamte Tal ausfüllte.

Herausragende Bauwerke, wie etwa die Akademie des Wissens in Agialon oder die Himmelszitadelle in Airianis, gab es keine. Selbst die Häuser der Großclans und die Halle des Clansrunds zeichneten sich nicht durch ihre besondere Größe aus. Es waren vielmehr ihre Lage in der Mitte der Stadt sowie die kunstvoll verzierten Fassaden, die auf ihre Bedeutung hinwiesen.

Um den Rûnländern keinen Anlass zu geben, ihnen zu misstrauen, hatte Zaeena Haffta ersucht, vor der Stadt zu warten. Bromm hatte sich auf Aurils Bitte hin bereit erklärt, der Wolflingfrau Gesellschaft zu leisten. Anschließend waren Mutter und Tochter gemeinsam nach Wînhall geritten. Sie hatten sich ein wenig in der Stadt umgesehen, und am Ende hatten sie den Marktplatz erreicht, auf dem zu dieser Tageszeit nur noch wenige Menschen unterwegs waren.

Sie waren übereingekommen, einen Mittelweg zwischen unauffälligem Auskundschaften und einem lautstarken Auftritt zu beschreiten, indem Zaeena zwar in voller Rüstung und auf dem Rücken ihres Catarrs in Erscheinung trat, allerdings ohne ihren Waffenrock und ohne zunächst etwas über ihre Ordenszugehörigkeit preiszugeben. So vermochten sie einerseits, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung – und damit vielleicht auch die von Hattson und Jeldreth – auf sich zu ziehen, vermieden aber andererseits, die Gemüter durch die Kunde zu erregen, dass eine Kristalldrachenritterin erstmals seit siebzehn Jahren Wînhall einen Besuch abstattete.

Diesen zweiten Teil ihres Plans schien Zaeena nun über Bord geworfen zu haben, wenngleich es eher unwahrscheinlich war, dass der Wachmann in den nächsten Stunden überall in der Stadt verbreitete, wer da soeben an die Tür zum Clansrund geklopft hatte. Doch Auril beschloss, die Augen offen zu halten. Nach ihren Erfahrungen in Agialon war sie hinsichtlich der Liebe der Bevölkerung zu den Ordensrittern vorsichtig geworden.

Das Portal zur Halle des Clan Borkesonn stand weit offen – eine Eigenart der Rûnländer, wie Zaeena ihr erklärte, denn hier war es jedermann

erlaubt, an den Feiern der Mächtigen teilzunehmen. »Oder vielleicht sollte ich einschränken: jedem Mann«, fügte sie mit vielsagendem Blick hinzu. »Die Clansmannen sind, anders als wir Alben, eine Gesellschaft, in der die Männer den ganzen Spaß haben – trinken, herumbrüllen, Kriege führen. Die Frauen müssen unterdessen irgendwie Haus und Hof zusammenhalten.«

»Vielleicht hättest du Bromm an meiner Statt mitnehmen sollen«, entgegnete Auril. »Groß und bärtig ist er jedenfalls, und er kann auch laut sein, wenn er will.«

»Und dich um dieses einmalige Erlebnis bringen? Um nichts in der Welt.« Zaeena nahm ihren Helm ab und befestigte ihn an Grinjahs Sattel. Sie beugte sich zur Seite, griff in ihre Satteltasche und holte einen Knochenkamm hervor. Dann löste sie den dicken Zopf, zu dem ihr langes schwarzes Haar geflochten war, und fuhr mit dem Kamm ein paar Mal kraftvoll hindurch.

»Was machst du da?«, wunderte sich Auril.

»Ich möchte keinen Zweifel daran aufkommen lassen, dass wir Frauen sind, wenn wir diese Halle betreten«, antwortete ihre Mutter und warf ihr den Kamm zu. »Ich finde, das sind wir den Kerlen da drinnen schuldig.«

Auril schüttelte den Kopf, vermochte aber ein leichtes Grinsen nicht zu unterdrücken, als sie ebenfalls ihr Haar öffnete. Sie hatte ihre Mutter niemals richtig kennengelernt. Trotzdem teilte sie weit mehr Eigenschaften mit Zaeena, als sie und ihr Vater es, ungeachtet vieler gemeinsamer Jahre, jemals getan hatten.

Als sich die beiden Albinen der Borkesonn-Halle näherten, schnaubten einige der unweit des Eingangs angebundenen Pferde angstvoll und warfen die Köpfe herum. Sie hatten die mächtige Großkatze bemerkt, die sich ihnen beinahe lautlos von hinten näherte. Einige von ihnen schlugen aus und versuchten erfolglos, sich aufzubäumen und zu fliehen.

»Wie hast du dich mit Grinjah nur früher in einer Stadt bewegen können?«, fragte Auril.

»Es ist die erste, die ich mit ihm besuche«, sagte Zaeena trocken. »Ich komme aus dem Osten, wie du dich vielleicht erinnerst. Da gibt es keine Städte. Und nach Agialon habe ich ihn nicht mitgenommen, sondern mir ein Pferd geliehen.«

»Oh.«

Ein junger Knecht kam zur Tür herausgestürzt, um nach den unruhigen Vierbeinern zu sehen. Ihm fielen beinahe die Augen aus dem Kopf, als er sah, wie Auril und Zaeena von ihren Tieren abstiegen.

»Seid so nett und kümmert Euch ein wenig um Grinjah, ja?«, säuselte die Ritterin, während sie in ihrer schwarzen Panzerung an dem Knaben vorbeischnitt, ohne sich vorher die Mühe zu machen, den Catarr in irgendeiner Weise festzubinden.

»Lasst ihn lieber in Ruhe, er hatte heute noch nichts zu fressen«, raunte ihm Auril zu, als sie ihrer Mutter folgte.

Ein Lächeln umspielte ihrer beider Lippen.

Aus dem Inneren schlug ihnen lautstarkes Grölen und Lachen entgegen, das sich noch verstärkte, als sie durch das Portal traten.

Die Borkesonn-Halle bestand aus einem großen, hohen Raum mit fensterlosen Steinwänden und einem offenen Dachstuhl aus schweren Holzbalken, der mit Reetbündeln gedeckt war. Runde Wappenschilde und Teppiche zierten die Wände. Dazwischen hingen Fackeln in eisernen Haltern, die den Raum in warmes gelbes Licht tauchten.

Der Raum war zweigeteilt. Im vorderen Bereich standen mehr als ein Dutzend langer Holztische um eine große Feuerstelle herum, über der ein großes, saftiges Wildschwein am Spieß gebraten wurde. An ihnen saßen die Krieger und Gäste des Clans, bärtige, in einfache Wollhemden gekleidete Männer, die auf den Tellern vor ihrer Nase Berge von Fleisch aufgehäuft hatten und Met aus schweren Humpen in sich hineinschütteten.

Der hintere Bereich lag etwas erhöht, und um ihn zu erreichen, musste man vier Steinstufen überwinden. Hier stand nur ein einzelner, großer Tisch, an dem sich, ihrer Kleidung zufolge, die Oberhäupter der geladenen Clans sowie verdiente Kämpen niedergelassen hatten. Auril hatte keine Ahnung, wie Clanjard Mardric aussah, aber sie zweifelte nicht daran, ihn an diesem Tisch vorzufinden.

»Oho, wen haben wir denn hier?« Ein Bär von einem Mann erhob sich zu ihrer Linken, als Auril und Zaeena dem Mittelgang folgend in den Raum vorstießen. Er hatte einen geflochtenen blonden Bart und stank nach Honigwein, als habe er darin gebadet. »Besuch aus Albernica. Hübscher Besuch.« Er lachte und versuchte, Auril den Arm um die Schulter zu legen, doch die Albin wich ihm elegant aus.

»He, nicht so schüchtern, graues Kätzchen. Lass uns ein bisschen zusammen feiern«, rief er unter dem beifälligen Johlen seiner Gefährten, und eine breite Pranke legte sich auf Aurils rechte Schulter.

Einen Lidschlag später hatte die Albin eins ihrer Schwerter gezogen, war herumgewirbelt und hatte dem Hünen die Klinge an die Kehle gesetzt. »Ich bin nicht zu haben, verstanden?«

Ein Augenblick der atemlosen Stille trat ein. Mehrere der Sitzenden waren erregt aufgesprungen, was Zaeena dazu veranlasste, ihre Schwertlanze mit beiden Händen zu packen. Aurils Gegenüber schnaufte, und in seinem glasigen Blick dämmerte die Erkenntnis, dass er sich mit der Falschen angelegt hatte.

»Wer wagt es, in meiner Halle die Waffe zu ziehen?«, dröhnte es von der Empore her in den Raum hinab. Ein kräftiger Krieger mit wallendem weißem Haar war aufgestanden und an den oberen Rand der kurzen Treppe getreten. Sein verziertes Gewand wies ihn als Fürsten unter den Clansmannen aus. Seine grauen Augen blitzten herausfordernd.

Zaeena schenkte den Männern um sie herum noch einen warnenden Blick, dann senkte sie langsam ihre Lanze und gebot auch Auril, ihr Schwert wegzustecken.

»Dummes Stück«, murmelte der blonde Krieger leise in seinen Bart hinein, als er langsam zurücktrat und sich wieder setzte. »An dir ist ohnehin nichts dran. Wäre sicher kein Spaß geworden.«

»Nun?«, rief der Weißhaarige von der Empore her ungeduldig.

»Mein Name ist Zaeena Tsar, und dies ist meine Tochter Auril«, stellte die Kristalldrachenritterin sie beide vor, während sie die Feuerstelle umrundete und sich vor der Empore aufstellte. »Wir wünschen keinen Streit mit Euch. Uns wurde gesagt, wir würden Clanjard Mardric hier finden.«

»Das ist richtig«, meldete sich ein zweiter Mann, der in der Mitte der Tafel saß, zu Wort. Er mochte um die dreißig sein und trug eine breite Kette aus Bronzescheiben um den Hals. Glattes schwarzes Haar rahmte ein schmales Gesicht ein, dessen linke Wange von einer sichelförmigen Narbe geziert wurde. In seinen stechend hellblauen Augen lag ein lauernder Ausdruck. »Was führt Euch zu mir? Und ich hoffe für Euch, dass es ein guter Grund ist, weswegen Ihr dieses Fest stört. Denn wenn dem nicht so ist, wäre ich ziemlich ungehalten, Albenweib.«

Auril sah, wie sich ihre Mutter angesichts der Beleidigung versteifte. Aber sie bezähmte ihren Zorn. »Wir sind auf der Suche nach zwei Rittern des Kristalldrachenordens, Freunden Eures verstorbenen Onkels Clanjard Condreth. Sie müssten vor etwa sechzehn Jahren nach Rûn gekommen sein. Ihre Namen lauten Ritter Hattson aus Breganorien und Ritter Jeldreth aus dem Clan Raikjasonn, der mit Eurem Clan verbündet ist, wenn mich nicht alles täuscht.«

Mardric lehnte sich zurück und musterte sie aus halb geschlossenen Augen. »Wer immer Euch das gesagt hat, war ein schlechter Ratgeber. Hier gibt es keine Kristalldrachenritter. Der Orden wurde vor langer Zeit ausgelöscht. Und weder ein Tiefländer namens Hattson noch ein Clansmann mit Namen Jeldreth sind jemals in Wînhall angekommen. Also verlasst uns jetzt besser wieder. Störenfriede wie Ihr sind in Wînhall nicht gerne gesehen.«

»Vielleicht sollte ich statt mit Euch mit Clan Raikjasonn sprechen«, wandte Zaeena ein.

»Dann werdet Ihr eine Reise nach Norden antreten müssen, denn der Clan hat keinen Abgesandten mehr im Clansrund.«

Aurils Mutter vermochte ihre Überraschung nicht gänzlich zu verbergen. »Wie kann das sein? Clan Raikjasonn ist einer der Großclans von Rûn und eine der ältesten und ehrbarsten Familien des Landes.«

»Die Raikjasonns sind Verräter!«, tönte der Weißhaarige vom Rand der Empore her und schüttelte eine kräftige Faust. »Sie haben dem neuen Clanjard die Treue verweigert. Sie wurden davongejagt!«

»Ich verstehe«, sagte die Ritterin langsam und neigte den Kopf, um sich umzuschauen. Offenbar schien ihr soeben etwas aufzugehen.

Es hat einen Thronraub gegeben, fuhr es Auril durch den Sinn. Mardric hat sich gegen Condreth aufgelehnt, nachdem dieser und die Seinen, geschwächt durch ihre Verluste während der Schlacht um At Arthanoc, im letzten Herbst heimgekehrt sind. Das heißt, wir haben hier keine Freunde mehr ... Sie schluckte. Das war nicht gut.

Zaeena deutete eine Verbeugung an. »Dann entschuldigt unser Eindringen. Wir wollen Euch nicht weiter von Eurem Fest abhalten. Gehabt Euch wohl.«

Mardric kniff die Augen zusammen, als habe er diese Wende nicht erwartet. Aber er nickte. »Ja. Geht. Verschwindet aus meiner Stadt, Albenweib, und kehrt nicht zurück.«

Die Ritterin gab Auril ein Zeichen, und gemeinsam wandten sich die beiden Albinen ab, um zwischen den Sitzbänken voll unverhohlen neugierig oder gar misstrauisch dreinblickender Clansmannen hindurchzuschreiten.

»Warum fühle ich mich plötzlich, als wäre ich auf der Flucht?«, raunte Auril ihrer Mutter zu. Die Eingangstür schien auf einmal furchtbar weit weg.

»Ganz ruhig. Mardric hat keinen Grund, uns anzugreifen«, gab Zaeena leise zurück.

»Es sei denn, er findet heraus, dass du eine ...«

»Kristalldrachenritterin!«, ertönte die Stimme des Clanjards hinter ihnen.

»... bist«, formten Aurils Lippen lautlos, und sie verzog unwillig das Gesicht. Als sie sich umdrehte, sah sie den Grund für Mardrics plötzlichen Erkenntnisgewinn. Der Wachmann, der sie vor dem Clansrund empfangen hatte, stand am Tisch neben dem schwarzhaarigen Rûnländer.

»Ergreife sie!«, befahl Mardric mit lauter Stimme. »Sie sind mit den Anhängern von Condreth verbündet!«

»Lauf«, zischte Zaeena und fing an, auf die Tür zuzurennen.

Auril folgte ihr.

Um sie herum sprangen die Clansmannen auf, brüllten durcheinander und griffen zu ihren Waffen. Einer von ihnen versuchte, Auril zu packen, doch die Albin rammte ihm den Ellbogen ins Gesicht und ließ ihn mit blutender Nase zurücktaumeln. Er knurrte wütend, und als ihn sein Nachbar, der ihn auffing, anfeixte, verpasste er diesem einen Kopfstoß, der ihn stöhnend zu Boden gehen ließ.

Direkt vor ihnen machten sich zwei Männer an der Verriegelung der großen Tür zu schaffen. Sie lösten die Holzkeile, mit denen die beiden Türflügel offen gehalten worden waren, und begannen sie zuzuschieben, um den beiden Frauen den Weg abzuschneiden.

Auch Zaeena musste sich mittlerweile ihrer Haut erwehren, doch Auril fiel auf, dass ihre Mutter nur den Holzstiel ihrer Schwertlanze einsetzte, um sich zu verteidigen. Offenbar wollte sie ein Blutvergießen unter den

Rünländern vermeiden, denn sollten sie wirklich ergriffen werden, würde jeder Tote ihre Lage nur noch verschlimmern.

Auril duckte sich unter den zupackenden Armen eines weiteren Clansmannes hinweg und holte ihn mit einem Tritt in die Kniekehlen von den Beinen. Sie sprang über ihn hinweg, wich einem weiteren Angreifer aus und prallte dabei mit einem glatzköpfigen Krieger zusammen, dessen Gesicht mit blauen Symbolen bemalt war und der sie in seine kräftigen, behaarten Arme schloss. »Hab dich, Kleines.« Er grinste sie mit schwärzlich verfärbten Zähnen breit an.

»Dein Pech«, erwiderte Auril und riss ihr rechtes Knie in die Höhe. Es traf den Hünen genau zwischen die Beine. Ein schmerz erfülltes Wimmern entrang sich seiner Kehle, und er sackte zur Seite, als er sie losließ.

In diesem Augenblick traf die Albin etwas Schweres am Hinterkopf. Ein Blitz zuckte durch ihren Schädel, und auf einmal war ihr, als hätte jemand der Welt einen Stoß versetzt und sie dadurch unkontrolliert ins Trudeln gebracht. Schwärze kroch ihr von den Rändern ihres Blickfeldes entgegen. Sie blinzelte und wollte den Kopf schütteln, um die Benommenheit abzustreifen, doch das machte den Schmerz und das Schwanken nur noch schlimmer.

Starke Hände schlossen sich um ihre Arme und ihren Oberkörper, und obwohl sie sich wehrte, gelang es ihr nicht, sie abzuschütteln.

Vor ihr wurde der helle Streifen Tageslicht schmaler, als sich die beiden Flügel der schweren Holztür unerbittlich schlossen.

Doch auf einmal vernahm Auril erschrockene Schreie. Die Türflügel wurden mit Gewalt aufgestoßen, und ein Strom schnaubender und mit den Augen rollender Pferde ergoss sich ins Innere der Halle. Sofort herrschte ein heilloses Durcheinander. Die Clansmannen brüllten und stoben auseinander, um nicht unter die wirbelnden Hufe der vollkommen verängstigten Tiere zu geraten. Bänke wurden umgestoßen, und eine Fackel wurde aus ihrer Verankerung gerissen und setzte einen der Wandteppiche in Brand.

Für einen Herzschlag stand Auril allein und schwankend mitten auf dem Gang und starrte die stampfenden Vierbeiner verständnislos an. Im nächsten Moment wurde sie von einer kräftigen Hand gepackt und zur Seite gerissen. »Auril«, rief eine Frauenstimme. »Komm zu dir.«

Ein Schwall lauwarmen Mets schlug ihr ins Gesicht und ließ sie husten. Aber ihr Kopf klärte sich ein wenig, und als sie sich umblickte, sah sie ihre Mutter, die mit zerzaustem Haar und einer blutenden Schramme über dem linken Auge neben ihr stand. »Wir müssen hier weg. Schnell.«

Zaeena zog sie auf einen der Tische und sprang danach mit langen Schritten von Tischplatte zu Tischplatte, wobei sie im Vorbeilaufen einem vorwitzigen Krieger, der sie aufzuhalten versuchte, einen schwungvollen Tritt gegen das Kinn versetzte. Am Ausgang angekommen, drängten sie sich an den halb geöffneten Türflügeln vorbei, und im nächsten Moment lag das Chaos hinter ihnen.

»Rasch. Steigt auf Eure Tiere und folgt mir. Ich zeige Euch den schnellsten Weg aus der Stadt.« Ein bärtiger Mann mit eisengrauem, ungepflegtem Haar tauchte neben ihnen auf. Er saß auf einem kräftigen Kaltblüter mit zottigem hellbraunem Fell und trug zerschlissene, scheinbar willkürlich übereinandergezogene Kleidung. Auf seinem Rücken hing ein langes, verschnürtes Bündel.

»Wer seid Ihr?«, fragte Zaeena.

»Ein Freund Eures Catarrs, Ritterin Zaeena, und zu unser aller Glück, möchte ich hinzufügen, sonst hätte das mit den Pferden nicht so gut geklappt.« In seinen braunen Augen blitzte es schelmisch, als die mächtige Großkatze grollend neben ihm zum Vorschein kam.

Zaeena stieß ein Keuchen aus. »Hattson? Ritter Hattson?«

»Ganz recht. Aber nun kommt, sonst war das hier alles umsonst. Alles Weitere später.« Er wendete sein Ross und preschte los.

»Folgen wir ihm.« Zaeena schwang sich auf Grinjahs Rücken.

Auril nickte und zog sich mit brummendem Schädel in den Sattel ihres Pferdes.

Im Galopp ritten sie Hattson hinterher, und da ihre Tiere beide schneller als dessen Kaltblüter waren, hatten sie ihn rasch eingeholt. Zu dritt ging es in wilder Jagd durch die Straßen von Winhall, und die Ortskenntnis des Ritters führte sie auf kürzestem Wege hinaus ins Hochland. Niemand hielt sie auf.

Sie verließen den Talkessel in östlicher Richtung und schlugen dann einen Bogen, um die Stadt zu umgehen und zu ihrem Treffpunkt mit Bromm und Haffta zurückzukehren, die etwas südlich von Winhall unweit der Handelsstraße in einem Wäldchen auf sie warteten. Nachdem sie sich

vergewissert hatten, dass ihnen keine Verfolger auf den Fersen waren, verlangsamten sie ihren Ritt ein wenig, damit Aurils Pferd sich in dem ungewissen Gelände nicht verletzte.

Hattson warf Zaeena ein schmales Lederstück zu.

»Was ist das?«, fragte sie.

»Das Zügelstück, von dem sich das erste Pferd losgerissen hat, als Euer Catarr ihm in den Nacken atmete. Muss irgendwie morsch gewesen sein.« Hattson zwinkerte ihr zu.

»Wie habt Ihr es geschafft, dass Euch Grinjah geholfen hat, statt Euch aufzufressen?«, wollte Auril wissen.

»Vielleicht hat er gemerkt, dass ich sein Freund bin. Diese Katze ist ziemlich klug.«

Aurils Mutter steckte den säuberlich durchschnittenen Riemen ein und schüttelte den Kopf. »Ihr seid immer noch der gleiche listige Schurke, der Ihr früher wart«, befand sie in spöttischem Tonfall, aber in ihren Augen sah Auril plötzlich eine Zuneigung, die sie ihrer harten und vom Krieg gezeichneten Mutter nicht zugetraut hätte. *Vielleicht waren sie einst Gefährten, so wie Tarean und ich*, dachte sie, und obwohl ein Teil von ihr zornig darüber war, dass diese Zuneigung damals nicht ihrem Vater gegolten hatte, war sie gleichzeitig froh, dass es überhaupt jemanden auf der Welt gab, der Zaeena etwas bedeutete.

Die Ritterin musterte ihren Kampfgefährten von einst. »Ihr habt Euch ziemlich verändert, Hattson. Ich hätte Euch beinahe nicht wiedererkannt.«

Der ältere Mann schmunzelte und zupfte an seiner schäbigen Kleidung. »Ja, das war die Absicht hinter meinem augenblicklichen Aufzug. Ich wollte keine Aufmerksamkeit erregen, solange ich mich in Winhall aufhielt.«

»Habt Ihr die ganzen Jahre dort als Bettler gelebt?«, fragte Auril.

»Keineswegs. Ich hatte einen kleinen Hof etwa eine Tagesreise westlich von Winhall.« Ein Schatten huschte über sein Antlitz. »Aber vielleicht sollten wir uns erst einmal vorstellen.« Er richtete sich in seinem Sattel auf, und auf einmal vermochte Auril den Mann zu errahnen, der sich unter der Verkleidung aus Schmutz und Lumpen verbarg. »Mein Name ist Hattson von Yelk, ehemaliger Ritter des Kristalldrachenordens, zeitweiliges

Mitglied des Clans Urbjasonn und nun im Dienste der Raikjasonns stehend.«

Auril neigte huldvoll den Kopf – viel rascher wagte sie ihn auch nicht zu bewegen, denn in ihrem Hinterkopf pochte es, als wären darin Kobolde eingesperrt, die sich ihren Weg durch die Schädeldecke hämmern wollten. Sie hatte nach ihrer Flucht gefühlt, ob die Wunde blutete, aber das schien nicht der Fall zu sein. Allerdings hatte sie bei der Berührung vor Schmerz zusammengezuckt. Sie wünschte sich nichts sehnlicher als ein paar Stunden Ruhe und ein wassergetränktes Tuch zur Kühlung.

»Ich bin Auril, eine Gefährtin von Tarean, dem Sohn von Anreon von Agialon ...«

»Auril?«, unterbrach er sie und hob die Augenbrauen. Er wandte sich an Zaeena. »Das ist Eure Tochter?«

»Ja«, antwortete Aurils Mutter mit einem Nicken.

Der ehemalige Ritter machte ein beeindrucktes Gesicht, während er Auril von oben bis unten in Augenschein nahm. »Ich hätte es eigentlich gleich merken müssen. Sie kommt nach ihrer Mutter. Die gleichen brennenden Augen, die gleiche kriegerische Haltung.« Er nickte der Albin zu. »Ich fühle mich geehrt, Euch zu begegnen. Eure Mutter hat mir von Euch erzählt, aber ich durfte Euch nie kennenlernen.«

»Es war eine andere Zeit«, brummte Zaeena und warf Hattson einen Blick zu, der besagte, dass sie nicht darüber reden wollte.

»Ja ...« Hattson räusperte sich. »Aber ich habe Euch unterbrochen, Auril. Fahrt doch bitte fort.«

Aurils Blick glitt zwischen dem grauhaarigen Ritter und ihrer Mutter hin und her. Mehr denn je fiel ihr auf, dass sie über das Leben Zaeena Tsaaers nichts wusste, außer dass diese ihren Mann und ihre kleine Tochter einst verlassen hatte, weil ihre Pflicht als Kristalldrachenritterin rief. Und dass sie sie deswegen immer gehasst hatte. *Ich muss mit ihr reden. Irgendwann ...* Sie bemerkte Hattsons wartende Miene und lächelte ihn entschuldigend an. »Nun, von all den Abenteuern, die Tarean, ich und unsere Gefährten im letzten Jahr erlebt haben, berichte ich Euch besser an einem gemütlichen Lagerfeuer. Für Euch ist wahrscheinlich nur das eine wichtig: Die Kristalldrachen sind zurückgekehrt, und sie haben uns aufgetragen, alle ihrer ehemaligen Ritter zusammenzubringen, die wir finden können. In Nondur erhebt sich eine dunkle Macht, und jeder, der

bereit ist, seinen alten Eid erneut zu schwören, ist von unschätzbarem Wert für uns.«

Der grauhaarige Ritter machte ein überraschtes Gesicht. »Nun, ich habe vieles erwartet, aber das nicht. Ich merke schon, dass ich einiges verpasst habe, während ich im Exil war.«

»Oh ja, das habt Ihr, alter Freund«, bestätigte ihm Zaeena. »Das habt Ihr.«

Das Lagerfeuer knisterte und knackte munter, während die Flammen die trockenen Tannenzweige verzehrten. Ansonsten herrschte gespannte Stille. Erwartungsvoll schaute Auril Hattson an.

Sie waren zu Bromm und Haffta zurückgekehrt und hatten beschlossen, in dem Wäldchen, in dem der Werbär und die Grawlfrau auf sie gewartet hatten, zu übernachten. Nirgendwo am Horizont waren Verfolger zu sehen gewesen, und Hattson hatte Zweifel geäußert, dass Mardric ihnen überhaupt nachkommen würde. Er war sicherlich froh, dass die Störenfriede seinen Herrschaftssitz verlassen hatten. Denn Unruhe unter seinen Gefolgsleuten konnte der Thronräuber – denn auch der alte Ritter glaubte, dass Condreth nicht unter natürlichen Umständen abgedankt hatte – nicht im Geringsten gebrauchen.

Beim Abendessen hatte Auril dann, von Bromm und Haffta unterstützt, Hattson davon berichtet, was sich seit dem letzten Herbst in den westlichen Reichen zugetragen hatte. Der Ritter hatte ihr schweigend zugehört und nur gelegentlich an seinem ungepflegten Bart gezupft. Dabei war sein Blick immer wieder zu Bromms hünenhaftem Werbärenleib und Hafftas Wolflinggestalt gewandert. Auril konnte es ihm nicht verdenken. Begleiter wie die ihren traf man nicht alle Tage.

»Nun?«, versuchte die Albin ihn zu einer Antwort zu ermuntern, als sie das Schweigen nicht mehr aushielt. »Was sagt Ihr? Werdet Ihr uns helfen? Werdet Ihr uns zu Jeldreth führen und Euch dann mit ihm gemeinsam uns anschließen?«

Hattson holte tief Luft. »Ich weiß es nicht. Ich muss darüber nachdenken. Es ist eine nicht ganz leichte Entscheidung.«

»Was hindert Euch, Hattson?«, fragte Aurils Mutter.

Er blickte unglücklich in die Runde. »Ihr müsst wissen, dass die Zeit nicht spurlos an mir – an uns – vorbeigegangen ist. Jeldreth und ich

sind nun schon seit vielen Jahren in Rûn. Erst haben wir uns nur vor Calvas und seinen Wölfen verborgen, aber dann fingen wir an, hier wirklich zu leben. Jeldreth ging zu seinem Clan zurück, ich wurde von Clanjard Condreth freundlich in sein Haus aufgenommen. Dort lernte ich eine Frau kennen, wir heirateten, zogen auf einen eigenen Hof, bekamen Kinder.«

»Ihr seid verheiratet?«, wiederholte Zaeena ungläubig.

Hattson lächelte schwach. »Ist das so außergewöhnlich, dass ein Mann eine Familie gründet? Nicht alle von uns sind so ruhelos wie Ihr, meine Freundin. Ich habe hier eine Heimat gefunden.«

»Was ist mit Eurer Familie heute?«, fragte Auril.

»Nach dem Tod von Condreth im Winter hat sich im Clan Urbjasonn einiges verändert. Ich war nicht länger erwünscht, und meine Frau, obwohl von rûnländischem Blut, wurde für ihre Liebe zu einem Tiefländer geächtet. Wir verloren unseren Hof und mussten fliehen. Wir verbündeten uns mit Männern und Frauen des Clans Raikjasonn, die aus Winhall vertrieben worden waren, weil sie Mardric nicht als neuen Herrscher anerkennen wollten. Wir leben in einer kleinen, versteckten Siedlung eine Tagesreise in Richtung Norden und versuchen uns gegen Mardric zu behaupten. Jeldreth ist auch dort.« Er brach ab und starrte einige Herzschläge lang schweigend ins Feuer, als läge dort die Antwort auf seine unausgesprochene Frage, was er nun tun solle.

Zaeena sah ihn aus glühenden violetten Augen eindringlich an. »Hattson, Euer eigener Kampf hier in allen Ehren, aber wir brauchen Euch. Und nicht nur wir. Die Kristalldrachen brauchen Euch. Endar braucht Euch. Das, was dort im Süden geschieht, ist größer als jeder Streit zwischen zwei Clans oder Fürstenhäusern um einen Flecken Erde. Denn wenn wir es nicht aufhalten, werden alle Flecken Erde in der Dunkelheit versinken.«

Der Ritter verzog das Gesicht und seufzte schwer. »Ich glaube Euch ja ... und deshalb werde ich auch mit Euch kommen. Aber ich muss vorher mit meiner Familie sprechen. Ich muss ihr meine Entscheidung erklären. Und natürlich werde ich mit Jeldreth reden müssen, denn ich kann nicht für ihn sprechen.«

»Gut, dann werden wir Euch zu Eurem Dorf begleiten«, sagte Zaeena.

Hattson schüttelte den Kopf. »Nein, das werdet Ihr nicht. Eine Gruppe wie die Eure wäre viel zu auffällig. Ihr würdet uns an Mardrics Späher

verraten. Nein, ich werde allein gehen. Ihr reist derweil direkt nach Osten bis zu den Ausläufern der Wolkenberge. Es gibt da ein Dorf namens Jaakens Bruch. Wartet dort auf mich.«

»Aber wieso sollen wir nach Osten reisen?«, fragte Auril. »Wir müssen nach Agialon und dann eiligst südwärts.«

»Ich denke, der Umweg durch die Wolkenberge wird sich lohnen«, entgegnete der Ritter. »Denn vielleicht finden wir dort einen weiteren Mitstreiter für unsere Sache: Lord Brahe. Ihr erinnert Euch sicher noch an ihn, Zaeena.«

Aurils Mutter runzelte die Stirn. »Lord Brahe? Er befindet sich in den Wolkenbergen?«

»Er könnte dort weilen. Nach der Niederlage am Drakenskal-Pass zog er los, um nach Antworten auf die Frage zu suchen, wie uns Calvas alle täuschen konnte.«

»Und wo genau wollte er diese finden?«

Der Ritter lächelte geheimnisvoll. »In Nyrldheim.«

General Jaular stand in seinem Zelt inmitten des nondurischen Heerlagers eine Tagesreise nördlich von Gongathar, und er war müde. Der Kampf gegen das Dunkel, das aus Gongathar kam und dessen wahre Gestalt bis heute keiner von ihnen zu Gesicht bekommen hatte, währte nun schon einen guten Mondlauf, und er fing an, ihn und seine Männer zu zermürben. Bei dem ersten fatalen Angriff auf die Kazzach und die finsternen Mächte in ihrem Rücken hatten sie gut die Hälfte ihrer Schiffe und Leute verloren, und es wären noch mehr gewesen, weit mehr, wenn die Kristalldrachen nicht eingegriffen hätten.

Seitdem hielten die strahlenden Giganten in der Luft um die uralte Metropole die Wacht, und ihre schier unerschöpflichen Kräfte des Lichts banden das schattenhafte Böse, das in den Tiefen der Turmstadt erwacht war. *Noch*, verbesserte sich Jaular, denn ihm war nicht entgangen, dass die Finsternis um Gongathar immer dichter wurde und die Drachen in den letzten Wochen Schritt für Schritt zurückgedrängt hatte. Die Kristalldrachen sprachen nicht mit ihm. Offenbar wurde all ihre Kraft und Aufmerksamkeit von ihren dunklen Widersachern in Anspruch genommen. Aber der Nondurier wusste auch so, dass das Netz aus gleißenden Strahlen, das sie im Anschluss an ihren ersten Ansturm einem Käfig

gleich um die Stadt gelegt hatten, irgendwann dünner werden würde. Es würden Lücken aufreißen, die sich nicht mehr schließen ließen.

Schon jetzt konnten sich die Diener der finsternen Herren von Gongathar ungehindert unter den Augen der Kristalldrachen bewegen, die keine Kräfte mehr übrig hatten, um etwas dagegen zu unternehmen. So fiel es Jaular und seinen Soldaten zu, den Feind aufzuhalten, bevor er die Wachfesten, Bauernsiedlungen und Städte rund um das wilde Herz von Nondur – allen voran Yschaff und Ankwar – erreichte und dort furchtbare Verheerung anrichtete. Denn eine grauenhafte Erkenntnis hatte sich mittlerweile in den Köpfen und Herzen der Nondurier festgesetzt: Der Feind machte keine Gefangenen – er brauchte die Toten, um seine eigenen Reihen zu verstärken.

Bei den Vorvätern, was für eine dämonische Macht ist dort am Werke?, dachte Jaular nicht zum ersten Mal in den letzten Wochen. Zunächst hatten sie alle noch angenommen, dass die Kazzach die Dunkelheit der uralten Turmstadt geweckt hatten und mit ihr ein Bündnis eingegangen waren, um gegen die Nondurier zu ziehen. Doch inzwischen wussten sie, dass es dem Schatten gleichgültig war, welche Körper er tötete, ausfüllte und zu seinem willfähigen Werkzeug machte. Die Kazzach waren nur der Anfang gewesen, weil sie in der Umgebung von Gongathar lebten und irgendwie in den Bann des Bösen geraten waren. Mittlerweile wurden die Reihen des Feindes jedoch zum Grauen des Generals und seiner Männer immer mehr durch gefallene Nondurier verstärkt. Sie kämpften gegen ihre eigenen Kameraden, und das Wissen, dass diese tot und nur noch eine fleischliche Hülse waren, machte es nicht leichter.

Und dann war da noch diese Bestie, das bärenartige Ungetüm, das wie ein Heerführer die Horden der Toten anführte. Seit das Ungeheuer einige Tage nach dem ersten Gefecht das erste Mal in Erscheinung getreten war, fragte sich der General, ob sie in ihm einen der Herren von Gongathar vor sich hatten. Aber irgendwie bezweifelte er es. Das Geschöpf, so unbezwingbar es schien und so furchtbar es im Kampf unter seinen Männern wütete, war auf bizarre Weise zu wirklich, zu greifbar, um mehr als nur ein Auserwählter unter den Dienern der uralten Mächte zu sein.

Jaular wusste, dass etwas geschehen musste, sonst würden sie diesen Krieg früher oder später verlieren. Denn obschon es ihnen gelang, die Untoten, die keine Furcht und keinen Schmerz kannten, zu überwinden,

indem sie ihre Körper schlichtweg unbrauchbar machten, sie zerschlugen und verbrannten, war der Preis, den die Nondurier zahlen mussten, hoch. Immer mehr Verwundete lagen in den Lazaretten, und immer mehr brachen einfach zusammen, ihr Geist erschöpft von den ständigen Angriffen und dem Odem des Schreckens, der aus den Tiefen von Gongathar aufstieg wie Leichengestank von einem verendeten Tier in der sommerlichen Steppe.

Die besten Mystiker und Zauberkundigen des nondurischen Reiches saßen in Durai beisammen und brüteten über alten Aufzeichnungen und Legenden, versuchten irgendeinen Weg zu finden, das Schlachtenglück spürbar herumzureißen. Bislang allerdings war ihnen kein Erfolg beschieden gewesen, und noch hielt der Padeschdah an seinem Verbot fest, menschliche oder albische Gelehrte aus Agialon oder Cayvallon um Hilfe zu bitten – und die anderen Völker damit auf ihre Notlage aufmerksam zu machen. *Als ob sie es nicht schon wüssten ...*

»Der eingebildete Narr«, sagte Jaular zornig. »Er wird uns mit seinem Stolz noch alle umbringen. Was muss denn noch passieren, bevor er einsieht, dass wir diesen Kampf allein nicht gewinnen können? Müssen die Horden des Feindes erst auf Durai zumarschieren?«

Er schlug mit der Faust wütend auf die Holzplatte des großen Tisches in der Mitte seines Zelttes, auf dem die Verteilung seiner Truppen, die einen weiten Ring um Gongathar gebildet hatten, zu sehen war. Ein paar der Steine, die Einheiten darstellten, fielen durcheinander, aber das war dem General gleichgültig. Früher oder später würde ohnehin alles auseinanderfallen.

Von ferne ertönten die Hörner der Signalposten, die auf den Hügeln vor dem Heerlager auf Bewegungen der Kazzach achteten. Sie kamen – schon wieder. Es wurde Zeit auszurücken. Aber vorher musste er noch etwas erledigen.

»Belhuir!«, brüllte der General.

Sein Sekretär, den er aus Durai hatte kommen lassen, als sich die kleine Strafexpedition in einen ausgewachsenen Feldzug verwandelt hatte, stürzte ins Zelt herein. Wie der General war er schwer gerüstet und bewaffnet. »Ja, Herr?«

»Such dir ein kleines, schnelles Schiff, egal welches. Sag dem Kapitän, er soll sich zwei seiner Leute schnappen und mit dir nach Norden fliegen.

Ich will, dass du nach Bristaja reist und dort Kontakt mit den Gildesöldnern und den Alben aufnimmst. Überbringe ihnen folgende Botschaft: Der Padeschdah von Nondur verbittet sich ausdrücklich jede Einmischung in den Kampf, der im Herzen von Nondur ausgetragen wird. Da aber alle Truppen des nondurischen Reiches hier gebunden sind, werden die Grenzen nicht geschützt. Wir können niemanden aufhalten, der zum Schutz seines eigenen Volkes Soldaten entsendet, um in den Kampf gegen Gongathar einzugreifen. Hast du das verstanden?«

»Wollt Ihr die Menschen und die Alben ermuntern, bei uns einzufallen?«, fragte Belhuir und stellte aufgeregt die Ohren auf.

»Genau das will ich«, antwortete Jaular.

Am nächsten Morgen fanden sie sich, wie befohlen, mit der aufgehenden Sonne an Halfbadurs heruntergekommener Behausung ein. Der Sette erwartete sie bereits. Er trug einen großen Rucksack auf dem Rücken, der mit Brot, Dörrfleisch und anderen Marktwaren – und vermutlich auch dem ein oder anderen Weinschlauch – gefüllt schien, Einkäufen, die Halfbadur in Bergspitze getätigt hatte.

Der Sette stellte eine mürrische Miene zur Schau, als er ihnen grüßend zunickte, aber in seinen Augen lag ein abenteuerlustiges Funkeln, das sie gestern noch nicht darin gefunden hatten. Der Besuch von Tarean, Iegi, Moosbeere und Janosthin schien ihm nicht ganz so unlieb zu sein, wie er es ihnen noch am Vortag hatte weismachen wollen. Möglicherweise sah der dem Alkohol verfallene und in der Einöde der Grauen Berge gestrandete Krieger nach all den Jahren, in denen er einfach nur in den Tag hineingelebt hatte, die Möglichkeit gekommen, seinem Leben wieder einen Sinn zu geben. Tarean hoffte es, denn Halfbadurs Kampfkraft und seine Erfahrung würden ihre Gemeinschaft bereichern.

Bevor sie aufbrechen konnten, galt es jedoch, eine letzte Hürde zu überwinden. Sie würden Halfbadur überreden müssen, auf den Rücken eines Greifen zu steigen. Das bedeutete zwar, dass Iegi aus eigener Kraft neben ihnen herfliegen musste – denn seitdem der settische Ritter ihrer Gruppe angehörte, fehlte ihnen ein Reittier –, aber das war in jedem Fall einem Marsch am Boden bergauf und bergab durchs Gebirge vorzuziehen. Zumal Iegi Tarean mit einem Grinsen ins Gedächtnis rief, dass er schließlich ein Vogelmensch sei und damit in der Luft genauso zu Hause wie ein Wanderer auf den Straßen der westlichen Reiche. »Auch ein Wandersmann reitet lieber, wenn er kann, denn es schont seine Füße. Aber wenn ihm das nicht möglich ist, vermag er trotzdem viele Meilen am Tag zurückzulegen. Mir geht es nicht anders«, erklärte der Taijirinprinz.

Halfbadur machte ihnen ebenfalls keine Schwierigkeiten. Nachdem Tarean ihm erklärt hatte, dass Zeit dieser Tage ein wahrlich knappes Gut

sei und ein Ritt durch die Lüfte ihre Reise deutlich verkürzen würde, brummte der Sette nur, zog ein Metallfläschchen aus der Tasche seines grauen Wamses, nahm einen kräftigen Schluck von dem scharf riechenden Inhalt und stieg dann ohne ein weiteres Wort auf Ishilrins geflügelten Rücken.

Schwungvoll stießen sich die Greifen vom Boden ab und gewannen zunächst mit ein paar kräftigen Flügelschlägen an Höhe. Nachdem sie sich etwa fünfzig Schritt hinauf in den blauen Himmel geschraubt hatten, deutete Halfbadur auf eine Bergkette im Norden von Settländerstadt. Ro'ik, Ialshi und Ishilrin bildeten ein flockiges Wolkenband unter ihren Hufen aus, und gemächlichen Schrittes trotteten sie darauf zu. Natürlich wäre es den Vogelpferden möglich gewesen, sich schneller fortzubewegen, aber dann hätten sie Iegi, der neben ihnen herflog, rasch hinter sich zurückgelassen.

Ihr Weg führte sie zuerst über ein breites Tal hinweg, das sich oberhalb von Bergspitze von Osten nach Westen zog und an dessen Grund ein Rinnsal von einem Fluss dahinglitt. Ausgewaschene Uferbereiche zeugten davon, dass sich das Gewässer zur Schneeschmelze im Frühjahr in einen reißenden Strom verwandelte, doch jetzt im Hochsommer konnte man hindurchwaten, ohne dass man nasse Knie bekam. Als sie sich den Bergen ein wenig genähert hatten, wies sie der settische Ritter auf einen schmalen Pass zwischen zwei schroffen Felsmassiven hin, und sie lenkten ihre Greifen in diese Richtung.

Die Freunde sprachen wenig an diesem Vormittag. Janosthin versuchte ein paar Mal, Halfbadur über Neuigkeiten aus Bergspitze auszufragen. Er hatte die Heimat nicht mehr besucht, seit er auf Geheiß der Steinernen im letzten Herbst die Aufgabe übernommen hatte, die Ruinen von At Arthanoc zu bewachen, und er brannte darauf zu erfahren, was in der Stadt vor sich ging. Halfbadur hingegen erwies sich als wortkarger Gesprächspartner, den am Stadtleben nur zu interessieren schien, wo man Vorräte kaufen konnte und wo man erschwingliches Bier ausgeschenkt bekam.

Tarean musste unterdessen feststellen, dass sich ein seltsames Gefühl der Ernüchterung in seinem Inneren ausbreitete. Der Orden der Kristalldrachenritter und allen voran sein Vater, der zu Unrecht geschmähte *große Krieger*, hatten für ihn stets ein Vorbild dargestellt,

nach dem es zu streben galt. In seiner Vorstellung waren die Ordensritter in schimmernden Rüstungen durch die Lande gezogen, um Menschen in Not zu helfen, Tyrannen zu bekämpfen und nach magischen Schätzen zu suchen. Er hatte sie sich wie die Helden aus alter Zeit ausgemalt, von denen ihm im Speisesaal von Burg Dornhall Geschichten erzählt worden waren – tapfer, edel, selbstlos und immer dem Guten verpflichtet.

Natürlich war ihm klar gewesen, dass Geschichten nicht das wahre Leben abbildeten, und er wusste auch aus leidvoller Erfahrung, dass schimmernde Plattenpanzer furchtbar viel Arbeit machten – etwa wenn man sie in der Eingangshalle der Stammburg seines Ahns auf Hochglanz polieren musste, weil man sich zuvor bei einer Torheit hatte erwischen lassen. Er war also durchaus bereit gewesen, sich im Geiste behutsam von dem Bild einer strahlenden Rüstung und auch der furchtlosen Heldenpose ihres Trägers zu lösen. Die beiden ersten echten Kristalldrachensritter, denen er bislang begegnet war – Zaeena Tsaar und Halfbadur –, hatten sein Traumgebilde allerdings ziemlich rücksichtslos in sich zusammenstürzen lassen.

Aurils Mutter bot zweifellos ein eindrucksvolles Bild mit ihrem schwarzgrauen Panzer, der ungewöhnlichen Stangenwaffe und dem noch ungewöhnlicheren Reittier. Doch abgesehen davon, dass sie mit diesem finsternen Aufzug auch ohne Weiteres in die Leibgarde des Hexenmeisters Calvas hätte eintreten können, verbarg sich unter der harten Schale nach Tareans Dafürhalten ein ebenso harter Kern. Sie mochte tatendurstig sein und sich, ohne zu zögern, jeder Herausforderung stellen. Tarean befürchtete jedoch, dass sie dabei mitunter jedes Mitgefühl und jede Menschlichkeit vergaß. Dass sie Auril und deren Vater Sinjhen verlassen hatte, als Erstere noch ein Kleinkind gewesen war, war in den Augen des Jungen ein deutlicher Beweis dafür.

Halfbadur wiederum erweckte den Eindruck eines versoffenen Wracks, das seinen Eid als Ritter schon vor Jahren in billigem Wein und schalem Bier ertränkt hatte. Unbenommen wusste er zu kämpfen, und als ruppiger Gasthausschläger mochte er es sogar in der Unterstadt von Bergspitze zu bescheidenem Ruhm bringen. Aber Tarean konnte sich den Setten beim besten Willen nicht als Beschützer der Armen und Schwachen vorstellen, als einen Mann, der sowohl an Fürstenhöfen durch seine gepflegten Umgangsformen zu bestehen wusste als auch mit dem Schwert in der

Hand auf dem Schlachtfeld. *Ich frage mich, ob Kesrondaia weiß, wen sie da zusammenruft, um ihr im Kampf gegen die aus Gongathar aufsteigende Dunkelheit beizustehen ...*

Es war noch nicht einmal Mittag, als sie den Pass überquerten und Halfbadur sie auf eine schmale Klamm aufmerksam machte. »Hier würde ich normalerweise hinaufsteigen. Am oberen Ende der Klamm befindet sich der Eingang zu einer Spalte, die verborgen für alle Augen an der Bergflanke entlangführt. Am Ausgang dieser Spalte steht meine Hütte auf einem flachen Stück am Steilhang. Wenn man zu Fuß marschiert, ist dieser Weg hier der einzig gangbare. Mit den Greifen können wir aber auch einfach um den Berg herumfliegen und auf dem Hang landen.«

Sie ließen die Vogelpferde hinter dem Pass nach rechts schwenken und ritten an der haarsträubend steil abfallenden Bergflanke entlang. Halfbadur hatte recht gehabt. Selbst einem geübten Kletterer wäre es kaum möglich gewesen, diese Wand zu erklimmen. Natürlich stellte unwegsames Gelände für die Greifen kein Hindernis dar, und so erreichten sie kurz darauf eine schmale Stufe, die auf halber Höhe zum Gipfel in der Nordostwand des Berges lag. Die Stufe maß an ihrer tiefsten Stelle etwa zwanzig Schritt und zog sich vielleicht dreißig Schritt am Abhang entlang. Struppiges Gras und ein paar Wildsträucher wuchsen auf dem Geröll, das den Boden bedeckte. An den rückwärtigen Fels schmiegte sich eine kleine Behausung, die aus lose aufeinandergestapelten Steinbrocken errichtet worden war und ein Schindeldach hatte. Sowohl vom Tal als auch vom Gipfel her war sie nicht zu sehen, und selbst wenn man in der Luft direkt daran vorbeizog, musste man schon genau hinschauen, um sie vor dem Grau der Bergwand auszumachen.

Als sie näher kamen, sah Tarean, dass sich neben der Hütte ein hölzerner Tierverschlag befand, und zu seinem Erstaunen sprudelte nur wenige Schritte weiter eine kleine Quelle aus dem Fels, deren Wasser in dem talwärts führenden Spalt verschwand.

»Schaut euch das an«, rief Iegi begeistert. »Sollte ich irgendwann zum Einsiedler werden, ich würde mir genau so einen Ort als Zufluchtsstätte suchen.«

Janosthin nickte beifällig. »Ihr habt in der Tat eine glückliche Hand bei der Wahl Eurer Bleibe bewiesen. Es dürfte kaum eine Stelle im Umkreis

von einer Tagesreise geben, die besser geeignet wäre, um sich der Welt zu entziehen.«

»Pah, glückliche Hand ...« Halfbadur schnaubte. »Ich bin ein halbes Jahr in den Bergen herumgeklettert, bis ich diesen Ort gefunden habe. Und ihr wollt nicht wissen, wie viel Schweiß es mich gekostet hat, das Holz für das Dach, den Stall und die Einrichtung hier heraufzuschleppen.«

Sie ließen die Greifen landen, stiegen ab, und der ehemalige Ritter führte sie ins Innere. Das Haus hatte nur einen Raum, der aber durchaus behaglich eingerichtet war. Ein einfach gemauerter Kamin rechts neben dem Eingang sorgte an kalten Tagen für Wärme und erlaubte die Zubereitung von Speisen über dem Feuer. Daneben stapelte sich Brennholz, und die Wand gegenüber nahmen ein Schrank für Kleider und ein Regal mit Hausrat ein. Im hinteren Bereich des Raumes war eine einfache Bettstatt zu sehen, und in der Mitte stand ein Tisch, der allerdings nur zwei Stühle aufwies – viele Gäste empfing Halfbadur hier oben offenbar nicht. Die auffälligsten Einrichtungsgegenstände waren ein runder, blauweiß bemalter Schild und ein kurzes Breitschwert, das in einer verzierten Scheide steckte. Schwert und Schild hingen an Haken über dem Bett, und im Gegensatz zu den Möbeln, die deutliche Spuren der Abnutzung aufwiesen, wirkten beide erstaunlich gut gepflegt. *So ganz hat er sein altes Leben offenbar doch nicht ablegen können*, dachte Tarean und lächelte zufrieden in sich hinein.

Halfbadur stellte seinen Rucksack ab. Dann öffnete er den Schrank, zog eine schwer aussehende Kiste daraus hervor und begann darin zu kramen. Aus den Augenwinkeln glaubte Tarean, den Waffenrock eines Kristalldrachenritters zu erkennen, außerdem roch es nach den in Waffenföl getränkten Lappen, in die man für gewöhnlich Rüstungsteile einschlug, um sie während längerer Lagerzeiten vor dem Verrosten zu schützen.

»Aha!« Der Sette brummte triumphierend und hielt eine versiegelte Pergamentrolle hoch. »Da ist er ja. Hier, mach du ihn auf. Ich will gar nicht wissen, was drinsteht.« Er reichte Tarean das Schriftstück.

»Aber der Brief wurde an Euch geschrieben«, wandte der Junge ein.

Halfbadur winkte ab. »Ach, was macht das schon? Der Wirrkopf wird sicher keinen Minnesang zu Papier gebracht haben.« Er begann, seine

Einkäufe aus dem Rucksack auszuräumen, als interessiere ihn das Ganze überhaupt nicht.

Tarean warf Iegi einen fragenden Blick zu, und dieser machte eine auffordernde Geste. »Also schön.« Er brach das Siegel und rollte das Schriftstück aus. Die Nachricht, die darauf in den kunstfertigen Schwüngen einer Gelehrtenhand geschrieben stand, war ebenso kurz wie geheimnisvoll.

Teurer Freund,

sollte Euch nach meinem Rat dürsten, so kommt mich doch einfach besuchen. Ich wohne gar nicht weit von hier. Sechs Brüder weisen Euch den Weg – drei fallend, drei in die Höhe strebend –, wann immer die Sonne den Mond begrüßt. Mein Garten ist grau, mein Gartenweg blau, die Türschwelle grün. Schlagt mir dreimal die Glocke, und ich höre Euch. Schlägt Euch die Glocke dann dreimal, seht Ihr mich. Ich wünsche keinen Lohn für meine Weisheit. Aber Loxli würde Euch für ein paar Schmetterlinge danken.

Mögen die Kristalldrachen über Euch wachen

Questoi

»Das klingt ja völlig verrückt«, bemerkte Iegi, als Tarean mit dem Vorlesen fertig war.

Halbadur lachte. »Ja, das passt zu Questoi. Stellt ihm eine geradlinige Frage, und er wird euch auf so verschlungenen Wegen antworten, dass ihr euch wünscht, ihr hättet ihn gar nicht erst angesprochen.«

»Schmetterlinge ...« Tarean runzelte die Stirn.

»Oh, das ist der einzige Teil des Briefes, den ich euch erklären kann«, sagte der Sette. »Loxli ist Questois Haustier oder vielmehr Gefährte. So ein kleiner, gefiederter Drache. Ein komisches Geschöpf. Bei Questois letztem Besuch habe ich ihn mit settischem Salzgebäck gefüttert, das in seiner Form an Schmetterlinge erinnert. Ich habe hier sogar irgendwo noch welche von meinem letzten Besuch in Bergspitze. Schmecken großartig zu Wein und Hartkäse.« Er fing an, in dem Regal zu wühlen.

»Diese Nachricht ist offensichtlich ein verschlüsselter Hinweis auf Questois Aufenthaltsort«, ließ sich Janosthin vernehmen. »Nur, was soll das alles bedeuten?«

Der Sette und Iegi traten hinzu, um ebenfalls einen Blick auf das Schriftstück zu werfen. »Die Sonne, die den Mond grüßt, könnte auf eine Tageszeit hinweisen, etwa die Morgendämmerung«, schlug der Taijirinprinz vor. »Manchmal, wenn ich von Airianis aus in aller Frühe hinaus in die Wolkenberge geflogen bin, habe ich am Himmel noch die blasse Scheibe des Mondes gesehen, obwohl sich im Osten schon die Sonne über die Berggipfel erhob.«

»Soll das heißen, wir finden den Weg zu Questoi nur in der Morgendämmerung? Was soll das denn für ein seltsamer Weg sein?«, wunderte sich Tarean.

»Diese Brüder erinnern mich an etwas«, murmelte Janosthin und kratzte sich an seinem kurzen Bart. »Aber es will mir nicht einfallen.«

Tarean ließ den Brief sinken. »Ich nehme an, dass Questoi die Nachricht so verfasst hat, dass Halfbadur seinen Hinweisen von seiner Bleibe aus zu folgen vermag. Also schlage ich vor, dass wir bis zur Morgendämmerung warten und dann einen aufmerksamen Blick auf die Landschaft werfen. Vielleicht fällt uns etwas auf.«

Die anderen nickten, und der Junge verstaute den Brief in seiner Tasche.

»Hab sie«, frohlockte Halfbadur in diesem Augenblick und hielt einen Stoffbeutel in die Luft. Er zog eines der Gebäckstücke hervor. Sie sahen tatsächlich aus wie Schmetterlinge.

Den Rest des Tages rasteten sie bei Halfbadur und erholten sich von den Reisestrapazen der letzten Tage. Während Janosthin loszog, um die Bergspalte zu erkunden, entledigten sich Tarean und Iegi ihres Rüstzeugs, breiteten ihre Decken aus und ließen sich die Sonne auf die Brust scheinen.

Am späteren Nachmittag, als die Sonne den Zenit bereits eine Weile überschritten hatte und der Berg seinen Schatten über Halfbadurs Versteck zu werfen begann, tauchte der Sette, der sich bislang kaum um sie gekümmert hatte, plötzlich aus seiner Hütte auf. Er trug den blau-weißen Schild und hielt sein blankes Breitschwert in der Hand. Es sah aus, als sei

es von Meisterhand geschmiedet worden, aber genau wie Zaeenas Stangenwaffe wies es keine in die Klinge eingelassenen Runen auf. Offenbar gehörten machterfüllte Waffen selbst in den Rängen der Kristalldrachenritter zu einer Seltenheit.

»Aufstehen, ihr müden Knochen!«, befahl Halfbadur knurrend. »Jetzt wollen wir mal sehen, was ihr könnt.«

»Ihr wollt jetzt kämpfen?«, fragte Tarean ungläubig.

»So ist es. Muss schließlich eure Stärken und Schwächen kennen, bevor wir Seite an Seite streiten. Eine Gruppe kämpft nur dann gut, wenn sie zusammen kämpft statt jeder für sich allein.«

Tarean erinnerte sich, dass Ilrod, der Waffenmeister von Burg Dornhall, einmal etwas Ähnliches gesagt hatte. Aber er musste zugeben, dass er bislang nicht viel darüber nachgedacht hatte. In den meisten Kämpfen, die hinter ihnen lagen, waren sie zu sehr damit beschäftigt gewesen, gegen eine Übermacht zu überleben, als dass sie Zeit gehabt hätten, auf ein gemeinsames Vorgehen zu achten.

Halfbadur schlug auffordernd auf seinen Schild. »Also los. Ihr beide gegen mich. Mal sehen, ob es euch gelingt, mich zu überwinden.«

»Verzeiht, aber so einem Kampf kann ich nicht zustimmen«, sagte Iegi. »Ihr mögt ein guter Nahkämpfer sein, und sicher könnt Ihr auch vortrefflich mit dem Schwert umgehen, aber Ihr seid im Duell gegen die Stangenwaffe eines Taijirin nicht geübt. Ich wiederum bin nicht erfahren darin, gegen einen Setten anzutreten. Wir könnten uns leicht gegenseitig verletzen, und damit wäre niemandem geholfen.«

Halfbadurs Miene verfinsterte sich, doch bevor er etwas sagen konnte, rappelte sich Tarean auf und nahm sein Waffenbündel. »Das ist schon in Ordnung. Ich brauche Iegis Hilfe nicht, um gegen Euch zu bestehen.« Er packte den Griff von Esdurial, zögerte kurz und zog dann stattdessen Wilferts Klinge hervor.

»Also gut«, sagte Halfbadur. »Dann will ich es dir nicht zu schwer machen.« Er löste den Schild vom Arm und legte ihn zur Seite. Nur mit dem Breitschwert in der Hand trat er Tarean entgegen. »Zeig mir, was du kannst.«

Tarean wog Wilferts Schwert in der rechten Hand und ließ die Waffe probenhalber ein paar Mal durch die Luft sausen. Er war das vertraute Gewicht von Esdurial, das beinahe zu einer Verlängerung seines Armes

geworden war, so sehr gewöhnt, dass sich die Klinge seines Mentors im ersten Moment fremd anfühlte.

»Zauderst du immer so?«, fragte der Sette spöttisch. »Los doch!«

»Wie Ihr wollt«, erwiderte Tarean und ging zum Angriff über. Er ließ sein Schwert in ein paar leichten Schlägen auf Halbadur niederfahren, um die Fähigkeiten seines Gegners besser einschätzen zu können.

Der Sette parierte die Hiebe beinahe beiläufig und lachte rau. »Das ist hoffentlich nicht alles, was deine Kampfkunst hergibt. Da bleibt mir ja sogar noch Zeit für einen kleinen Schluck.« Wie bereits am Morgen holte er das Metallfläschchen aus seinem Wams, entkorkte es mit einer Hand und setzte es anschließend an die Lippen.

Tareans Augenbrauen zogen sich zusammen. Der ehemalige Ritter machte sich über ihn lustig. *Mal sehen, ob du gleich immer noch lachst.* Er täuschte einen schwungvollen waagerechten Hieb gegen den Kopf des Setten an, winkelte die Klinge aber im letzten Augenblick ab und versuchte, ihn an der Hüfte zu treffen.

Halbadur hingegen brachte gerade noch rechtzeitig seine Klinge zwischen das Schwert des Jungen und seinen Körper, blockte und schob die Waffe von sich weg. »Netter Versuch, aber immer noch nicht gut genug.«

Der Junge biss die Zähne zusammen und antwortete mit einer raschen Abfolge von Schlägen, die den ehemaligen Kristalldrachenritter immerhin ein paar Schritte zurückdrängten. Trotzdem gelang es ihm nicht, dessen Verteidigung zu durchbrechen.

Halbadur parierte einen tief gezielten Schlag und schnaubte. »Junge, streng dich an. Das wird mir zu langweilig.« Er drehte sich von dem geblockten Hieb weg, riss sein Schwert herum und ging nun seinerseits mit einem weit ausholenden Schlag zum Angriff über. Der Sette war stark, schnell und beweglich, und Tarean musste sich eingestehen, dass er den alten Kämpen ziemlich unterschätzt hatte. Es gelang Halbadur, das Schwert des Jungen zur Seite zu prellen, und im nächsten Moment hatte er Tareans Verteidigung unterlaufen. Unvermittelt zuckte seine linke Faust aufwärts und traf den Jungen am Kinn.

Ächzend ging Tarean zu Boden. Als er sich blinzeln von dem Schlag erholt hatte, sah er die Klinge des Setten an seiner Kehle liegen. »Du kannst gegen mich bestehen, hm?« Der Sette grunzte, und in Tareans Ohren klang es, als verspottete er ihn.

Schwer atmend blickte er zu seinem Bezwinger auf. In seinem Kopf wirbelten die Gedanken durcheinander, und eine bereits vergessen geglaubte Schmach bahnte sich ihren Weg an die Oberfläche.

»Wer ist hier ein Hund, hm?«, höhnte Silas und verpasste Tareans Wange einen leichten Klaps mit der Breitseite seines Schwertes. »Du Versager!«

»Nimm die Klinge weg, oder du wirst es bereuen«, drohte Tarean.

»Tatsächlich?« Silas grinste breit und drückte die Spitze der Waffe leicht in Tareans Hals.

Auf einmal fuhr eine Hitzewelle wie ein Fieberschub durch seinen Leib. Tarean schrie wütend auf, riss den rechten Arm hoch und schlug mit zorniger Gewalt die Klinge des Setten mit seinem Schwert zur Seite. Die Waffe flog aus Halfbadurs Hand, überschlug sich mehrfach in der Luft und blieb dann mit der Spitze voran im Boden stecken. Unterdessen hatte sich Tarean vom eigenen Schwung getragen herumgerollt, war aufgesprungen und richtete nun seinerseits das Schwert auf die Brust seines Gegners. Sein Gesicht hatte sich vor Wut verzerrt.

»Tarean!«, schrie Iegi. »Hör auf!«

Halfbadur war überrascht einen Schritt zurückgetaumelt und hob nun langsam die Arme. *»Ho, ganz ruhig, Junge. Was war das denn?«* Der Blick des Setten glitt zu Tareans Arm, und als der Junge ihm folgte, sah er, dass von diesem ein sanfter gelbweißer Schimmer ausging. Das Glühen war nicht so stark wie nach der Vertreibung des Dunkelgeists in Undur, aber Tarean erkannte es eindeutig wieder.

Ein Ausdruck von Erschrecken breitete sich auf seiner Miene aus. *»Ich ... ich weiß es nicht. Es tut mir leid, Halfbadur.«* Rasch senkte er sein Schwert.

»Nun, nun, ist ja nichts passiert.« Der Sette ging zu seiner eigenen Waffe hinüber, um sie aus dem Erdreich zu ziehen. *»Auf jeden Fall hast du Kraft«, urteilte er. »Das ist gut. Und du magst es nach meinen Worten von zuvor nicht glauben, aber ich sehe auch großes Geschick in dir. Allerdings nutzt du es nicht. Das Schwert deines Vaters ... Es hat dich träge gemacht.«*

»Wie meint Ihr das?«, fragte Tarean.

»Du machst viele Schmetterschläge, bewegst aber kaum deine Beine. Außerdem lässt du außer Acht, dass du auch deinen Körper selbst als

Waffe einsetzen kannst, so wie ich es getan habe. Man merkt, dass du die zusätzliche Kraft und die Überlegenheit gewöhnt bist, die dir Esdurial verleiht. Gib es zu: Normalerweise bedarf es keines zweiten Schlages, um einen gewöhnlichen Gegner zu fällen. Die Macht Esdurials zerschmettert Rüstung und Knochen.«

Tarean verlagerte unbehaglich das Gewicht von einem Fuß auf den anderen und nickte dann.

»Das dachte ich mir. Mit einem Schwert wie diesem muss man nicht elegant kämpfen können, um zu siegen.« Halfbadur sah ihn mit glänzenden Augen an. »Aber versuch dir auszumalen, was du erreichen könntest, wenn du Esdurial nicht nur als alles zerschmetternden Knüppel einsetzen würdest. Die Kampfkunst ist der Lebensinhalt eines Kristalldrachenritters – neben ein paar anderen Dingen, über die wir später reden können. Den Kampf beherrschst du bereits. Aber an der Kunst mangelt es. Wenn du willst, unterweise ich dich darin.«

Der Junge erkannte die Wahrheit in Halfbadurs Worten. Ilrod hatte ihn stets für einen begnadeten Schwertkämpfer gehalten, den besten unter den Burschen, denen er auf Dornhall das Kriegshandwerk beigebracht hatte. Tarean hatte sich auf dieses Lob etwas eingebildet, doch natürlich hatte der Waffenmeister seines Ahns ihn an den Fähigkeiten seiner Soldaten und der anderen jungen Kämpfer auf der Burg gemessen. Die meisten bewaffneten Auseinandersetzungen, zu denen er seit dem Verlassen des Almentals gezwungen gewesen war, hatte er nur mit Mühe und Not – und oft genug durch die Hilfe anderer – überstanden. Auril kämpfte besser als er, keine Frage, Iegi wahrscheinlich auch. Es ließ sich nicht leugnen: Sein Bestehen in der Welt da draußen war einzig der Macht Esdurials geschuldet. Es wurde Zeit, dass sich das änderte.

Tarean schaute Halfbadur an und neigte den Kopf. »Das würde mir viel bedeuten. Ich möchte das Schwert meines Vaters so führen können, wie es sich für einen Ritter geziemt.«

»Das wollte ich hören«, brummte der Sette. »Wir fangen morgen mit der Ausbildung an.«

In dieser Nacht schlief Tarean nicht besonders gut. Das hatte weniger mit den Ereignissen des Tages zu tun als vielmehr damit, dass es nirgendwo auf dem Hang um Halfbadurs Haus einen Flecken zu geben schien, an

dem keine Steine lagen, die sich einem durch die Woldecke hindurch in den Rücken bohrten. Daher erhob er sich, noch bevor auch nur der erste Silberstreif am östlichen Horizont den neuen Tag ankündigte, leise von seinem Lager, schüttelte die steifen Glieder aus und trat dann an den Rand des Hanges, um den Blick über die dunklen Berge schweifen zu lassen.

Plötzlich tauchte Moosbeere neben ihm auf. »Du bist zu früh«, stellte das Irrlicht fest, dem er am Abend zuvor aufgetragen hatte, sie zu wecken, sobald die ersten Anzeichen der Dämmerung zu sehen waren.

»Ich weiß«, erwiderte Tarean.

»Hast du schlecht geschlafen?«, erkundigte sich seine winzige Gefährtin.

Moosbeeres Fürsorge entlockte ihm ein Lächeln. »Nein, nur unbequem gelegen.« Ein Gedanke kam ihm in den Kopf, und er beschloss den Moment auszunutzen, den er mit dem Irrlicht allein teilte. »Erinnerst du dich daran, wie ich vor ein paar Tagen den Dunkelgeist verjagt habe?«

»Ja.« Neugierig schwirrte Moosbeere um ihn herum und sah ihn erwartungsvoll an. Sie wusste mittlerweile, dass er so etwas nicht fragte, um ihr Gedächtnis auf die Probe zu stellen.

»Du hast danach gesagt, dass die Alte Macht in mir sei.«

Das Irrlicht nickte. »Ich habe es genau gespürt. Du hast die Alte Macht eingesetzt, auch wenn du nicht gewusst hast, was du tatest.«

»Das ist eine Folge des Seelenwechsels, nicht wahr? Ein Teil deiner Kraft ist noch in mir.«

»Hm, ja, das ist möglich.«

»Gestern ist sie wieder aus mir herausgebrochen. Ich wurde zornig, weil ich einen Schwertkampf gegen Halfbadur verloren hatte und mich die Niederlage an einen alten Rivalen auf Burg Dornhall erinnerte. Auf einmal durchfuhr es mich, und ich schlug Halfbadur mit einem unglaublichen Streich die Waffe aus der Hand. Danach glühte mein Arm erneut auf diese seltsame Weise.«

Moosbeeres Augen wurden für einen Moment groß. Dann hob sie tadelnd den Finger. »Tarean Keinriese, du musst wirklich lernen, dich zu beherrschen. Ich weiß nicht, welche Macht du nun in dir trägst, aber so groß sie ist, so groß ist auch die Verantwortung, die dir damit übertragen wurde, das ist dir hoffentlich klar!«

»Genau deshalb möchte ich von dir wissen, ob du mir beibringen kannst, wie ich sie gezielt nutze.«

Seine winzige Gefährtin prallte überrascht zurück. »Was, ich?«

»Wer sonst? Immerhin war das, was nun in mir verborgen liegt, einst ein Teil von dir.«

»Ja, aber du bist ein Mensch. Woher soll ich wissen, wie sich die Alte Macht auf einen Menschen auswirkt?«, wandte Moosbeere ein, doch ihr Widerstand wirkte eher kläglich.

»Du bist ein Geschöpf der Alten Macht! Woher soll ich als Mensch wissen, wie diese wirkt?«, hielt ihr Tarean entgegen. »Wir können es nur gemeinsam schaffen.«

Seiner Bitte wurde mit einem Seufzen stattgegeben. Moosbeere huschte an seine Seite und ließ sich auf seiner Schulter nieder. »Ich will es versuchen«, versprach sie ihm leise.

Tarean lächelte. »Danke, Moosbeere, ich weiß das zu ...« Er unterbrach sich und holte scharf Luft. »Moosbeere, schau doch!« Mit dem rechten Arm deutete er auf das Bergpanorama vor ihren Augen. Er hatte schon die ganze Zeit auf die Stelle geblickt, ohne wirklich wahrzunehmen, was sich ihm dort zeigte. Jetzt, da ein helles graues Band die Gipfel der Berge schattenrissartig hervorhob, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Direkt vor ihnen, in einer Entfernung von vielleicht zwanzig Meilen, ragten drei mächtige Bergkuppen majestätisch in den Himmel. Schnee glitzerte auf ihren Spitzen, die dadurch wie das nahe, leicht verzerrte Spiegelbild dreier Sterne wirkten, die auch am heller werdenden Nachthimmel noch deutlich zu sehen waren und in einer schrägen Linie auf die Nordwand des rechten Berges wiesen. Hoch über ihnen stand die blasse Scheibe des fast vollen Mondes.

»Sechs Brüder – drei fallend, drei in die Höhe strebend«, flüsterte Tarean aufgeregt. »Es sind die Sterne, die auf die Berge weisen. Dort liegt Questois Versteck. Iegi! Janosthin! Wacht auf!« Er wirbelte herum und rannte zu seinen Gefährten zurück, die sich bei dem Lärm die Augen rieben.

»Ist schon Morgen?«, fragte der Sette verschlafen.

»Ist es!«, rief Tarean und rüttelte die Freunde aufgeregt an der Schulter. »Kommt rasch. Ich glaube, ich habe das Rätsel gelöst, das uns Questois gestellt hat.«

Kurz darauf standen sie zu viert an der Stelle, an der sich der Junge zuvor mit Moosbeere unterhalten hatte, und Iegi und Janosthin blickten auf den funkelnden Wegweiser am Himmel, der mit jedem Zoll, den sich die Sonne über den Horizont erhob, blasser wurde. Nach wenigen Augenblicken waren die Sterne nicht mehr zu sehen. Dafür gleißten die Bergkuppen nun, als seien sie mit flüssigem Gold übergossen.

»Ha!«, rief Janosthin und schlug sich mit der Faust in die flache Hand. »Ich wusste doch, dass mich diese Brüder im Brief des Chronisten an etwas erinnerten. Diese Berge dort vorn werden die drei Brüder genannt.«

Iegi machte ein zufriedenes Gesicht. »Dann sind wir Questoi auf der Spur. Wir sollten sofort losreiten.«

Sie wandten sich soeben der Hütte zu, um Halfbadur von ihrer Absicht zu unterrichten, als der Sette auch schon zur Tür herauskam. Sein Anblick ließ sie verblüfft innehalten.

Er hatte sich gewaschen, und seine rote Haarpracht sah nicht mehr so verfilzt aus wie noch am Tag zuvor. Das graue Wams hatte er gegen ein dickes, gestepptes Gewand ausgetauscht, über das er ein beinahe knielanges silbernes Kettenhemd geworfen hatte. Darüber wiederum trug er den blau-weißen Waffenrock eines Kristalldrachenritters, und im Gegensatz zu dem Rock von Aurils Mutter wirkte der seine beinahe wie neu. Ein breiter Ledergürtel hielt Rock und Kettenhemd. Das Breitschwert hing an seinem Gürtel, der Schild an einem Riemen über seinem Rücken. Eine lederne Reisetasche mit Proviant und eine eingerollte Woldecke vervollständigten seine Ausrüstung.

»Was steht ihr da und glotzt?«, beschwerte sich der settische Ritter mit grimmigem Blick. »Ziehen wir los, um die Welt zu retten!«

Der Ritt nach Osten dauerte den guten Teil eines Tages und verlief im Wesentlichen ereignislos. Einmal schien es Tarean, als erspähe er unten in einer Talsenke eine kleine Rotte Wolflinge, die im Eilmarsch von Norden nach Süden zog, aber die Grawls bemerkten die am Himmel vorüberziehenden Reiter nicht.

Als am späten Nachmittag der rechte der drei annähernd gleich hohen Berge ihr Blickfeld auszufüllen begann, konnten sie sich der Frage nicht länger entziehen, wie sie Questoi dort eigentlich finden sollten. Das Sternbild hatte ungefähr auf die linke Flanke des Berges gezeigt, und Tarean

hoffte, dass der Gelehrte sich dessen auch bewusst gewesen war. Bis zum Einbruch der Dämmerung suchten sie nicht nur die Bergwiesen in der unteren Hälfte des Felsmassivs nach einer Hütte oder einem sonstigen Anzeichen von Leben ab, sie flogen auch die abschüssigen Grate in Gipfelnähe ab, spähten in Schluchten und ließen ihre Blicke über die Steilwände gleiten. Doch ihre Suche blieb erfolglos.

Es war Moosbeere, die ihnen schließlich mit dem letzten Licht des Tages den rechten Weg wies. Denn kaum war das Irrlicht erwacht, bemerkte es eine deutliche Quelle der Alten Macht in der Nähe – allerdings nicht am Berghang selbst, sondern im Tal zwischen dem rechten und dem mittleren der drei erdgebundenen der sechs Brüder.

»Daran hätten wir auch gleich denken können«, murrte Halfbadur, der allen guten Vorsätzen, wieder ein Ritter zu sein, zum Trotz zwischendurch immer mal wieder zu seinem Metallfläschchen mit dem scharf riechenden Inhalt gegriffen hatte. Auf Tareans fragenden Blick hin fuhr er fort: »Questoi ist blind. Warum sollte er hoch droben im Berg herumklettern? Er kann schließlich kaum die schöne Aussicht genießen.«

Der Ort, an den Moosbeere sie führte, hielt eine Überraschung für sie bereit. Tarean war sich nicht sicher, welche Art von Behausung er angesichts der bisherigen Geschichten über Questoi anzutreffen erwartet hatte. Irgendwie hatte er allerdings nicht damit gerechnet, dass es auf der Kuppe des flachen Hügels, der inmitten des schmalen Talkessels lag, einfach gar nichts geben würde, kein Haus, keine Hütte, nicht einmal Spuren einer Feuerstelle. Das flache, etwa zehn Schritt durchmessende Rund war nichts weiter als nackter Fels, aus dessen Westseite ein kleiner, munter plätschernder Gebirgsbach entsprang und auf dem Geröll verstreut lag wie Holzspielzeug im Gemach eines Fürstensohnes.

Sie landeten am Rand der Kuppe, stiegen von den Rücken ihrer Reittiere ab und sahen sich verwundert um. »Bist du sicher, Moosbeere, dass wir hier richtig sind?«, erkundigte sich Iegi zweifelnd.

»Natürlich bin ich sicher«, versetzte das Irrlicht. »Sonst hätte ich euch doch nicht hierhergeführt. Hier drüben ... Hier ist es.« Als faustgroße Lichtkugel huschte Moosbeere durch die Dämmerung bis zu einem moosbedeckten Stein, der direkt oberhalb der Quelle lag.

»Wisst ihr, was seltsam ist?«, meldete sich Halfbadur stirnrunzelnd zu Wort. »Dieser Ort ... Questoi hat ihn nicht zufällig ausgewählt. Schaut das

Tal hinab. Wenn ich mich zu Fuß den Bergen genähert hätte, wäre ich fast zwangsläufig in diesem Tal gelandet. Und dieser Hügel, nahe beim Wasser und mit einem guten Überblick über die Umgebung, wäre meine erste Wahl gewesen, hätte ich vor der Suche nach Questoi eine Rast einlegen wollen. Natürlich hätte der Stein dort drüben meine Aufmerksamkeit erregt, denn er ist der einzige, auf dem Moos wächst.« Bedächtig näherte er sich dem Findling.

»Schrieb Questoi nicht irgendetwas von einer grünen Türschwelle?«, warf Janosthin ein. »Nun, dieser Stein ist jedenfalls grün. Und wenn man das Ganze hier betrachtet, könnte das herumliegende Geröll der graue Garten sein und der Bachlauf der blaue Gartenweg. Oder nicht?«

Tarean hob erstaunt die Augenbrauen. So betrachtet ergaben die Worte des eigenwilligen Scholaren tatsächlich einen Sinn. »Aber wenn der Stein die Türschwelle ist, wo ist dann die Glocke, die wir ...« In diesem Augenblick berührte Halfbadur den bemoosten Stein, und Tarean blieb der Rest des Satzes im Halse stecken.

Die Luft um sie herum fing an zu flirren, wie an einem heißen Sommertag. Plötzlich war ein Prickeln zu spüren, wie immer dann, wenn die Alte Macht am Werke war. Die Greifen krächzten und schlugen unruhig mit den Flügeln. Und auf einmal wurde ein steinerner Torbogen sichtbar. Aus dem Nichts erschienen zwei wuchtige Säulen, die ein halbrundes Schlussstück trugen, das wie aus einem einzigen großen Felsblock gemeißelt aussah. An der höchsten Stelle des Bogens war eine fast mannsgroße, bronzefarbene Glocke aufgehängt, die mit Schriftzeichen von einer Art verziert war, wie sie Tarean noch nie zuvor gesehen hatte. Ein Klöppel, an dem ein geflochtenes Glockenseil befestigt war, lud dazu ein, sie zu schlagen.

Halfbadur räusperte sich. »Ich glaube, wir haben gefunden, wonach wir gesucht haben.«

Die Glocke gab keinerlei Laut von sich, und das erschien nachgerade unmöglich, denn Tarean hatte den schweren Klöppel mit einem Schwung gegen den unteren Rand des bronzenen Klangkörpers geschlagen, der ihm selbst schon als zu viel des Guten vorgekommen war. Doch nicht einmal das Klingen von Metall auf Metall – ganz zu schweigen von einem vollen Glockenton – war zu hören. Verwirrt blickte der Junge seine Gefährten an.

»Versuch es noch einmal«, riet ihm Iegi.

Wieder zog Tarean an dem Glockenseil, wieder prallte der gut armdicke Klöppel gegen den Rand der Glocke, und wieder war nichts als völlige Stille die Folge. »Das ist doch unmöglich!« Tarean bückte sich leicht und warf einen Blick ins Innere des Glockenkörpers, aber er vermochte keinen offensichtlichen Grund zu erkennen, weswegen die Glocke schwieg. »Warum passiert nichts?« Er richtete sich wieder auf und wollte gerade ein drittes Mal energisch an dem Seil ziehen, als ihn ein Zwischenruf von Moosbeere innehalten ließ.

»Halt! Du irrst dich!«

Der Junge warf dem Irrlicht einen verwunderten Blick zu. »Was soll das heißen?«

»Wir können nichts hören, wenn du die Glocke schlägst. Aber ich habe etwas gespürt. Die Glocke hallt in der Alten Macht nach. Beim ersten Mal ist es mir gar nicht aufgefallen, aber jetzt beim zweiten Mal ganz deutlich.«

»*Schlagt mir die Glocke*, schrieb Questoi«, murmelte Janosthin. »Kann es sein, dass er sie hört, wo auch immer er sich befindet, wir aber nicht?«

»Möglicherweise spürt er auch die Störungen in der Alten Macht«, mutmaßte Tarean und betrachtete die Glocke mit neuem Interesse. »Was für ein seltsames Instrument.«

Halfbadur schnaubte. »Nun, wir werden nie erfahren, ob der alte Wirkopf uns bemerkt hat oder nicht, wenn du die Glocke nicht ein drittes Mal schlägst. Also hau schon zu, Junge.«

Tarean tat, wie ihm geheißen, und donnerte den Klöppel ein weiteres Mal lautlos gegen den Bronzekörper. Dabei horchte er in sich hinein, aber im Gegensatz zu Moosbeere konnte er keine Veränderung des befremdlichen Gefühls, das dieser Ort ohnehin bei ihm auslöste, bemerken. Er ließ das Seil los und wandte sich mit ergebener Miene ab. »Jetzt heißt es warten und hoffen.«

Er hatte den Satz kaum beendet, da erschallte in seinem Rücken ein dröhnender Glockenton, dunkel und volltönend, der ihnen allen durch Mark und Bein ging. Erschrocken machte der Junge einen Satz nach vorn und drehte sich um. Obwohl sich der Klöppel in der Mitte der Glocke um keinen Fingerbreit gerührt hatte, zitterte der riesige Bronzekörper wie unter den Auswirkungen eines kraftvollen Schlages.

Bevor auch nur einer von ihnen Zeit gefunden hatte, sich von dem Schreck zu erholen, ertönte ein weiterer mächtiger Glockenschlag und hallte von den Felswänden der nahen Berge wider.

»Dreigötter!«, rief Tarean und wich noch ein paar Schritte bis zum Rand der Hügelkuppe zurück. »Man könnte meinen, der Himmel falle in sich zusammen.«

Ein dritter Schlag erschütterte die abendliche Stille und schreckte eine Gruppe kleiner Pelztiere auf, die etwas weiter den Fluss hinab fiegend und keckernd das Weite suchten.

Langsam verhallte der volltönende Dreiklang in der kühlen Abendluft der Grauen Berge, verwehte wie der Staub einer Lawine, die donnernd talwärts gerauscht war. Stille kehrte wieder im Tal ein.

»Das war ja schon recht eindrucksvoll. Ich bin gespannt, was als Nächstes passiert«, sagte legi trocken.

Wie zur Antwort auf seine Frage fing die Luft um den Torbogen auf einmal an zu knacken und zu knistern. Bläuliche Blitze erschienen aus dem Nichts und wanderten zuckend über den Bronzekörper der Glocke. Die Blitze und das Knistern wurden immer stärker, gleichzeitig spürte Tarean, wie sich alle Härchen in seinem Nacken und auf seinen Armen aufstellten und ein wohlbekanntes Prickeln seinen Körper von Kopf bis Fuß erfüllte. Er schaute auf seinen rechten Arm, und wie erwartet glitzerte seine Hand

wie von Diamantstaub überzogen – ein untrügliches Zeichen dafür, dass die Alte Macht am Werk war.

Moosbeere gab einen überraschten Aufschrei von sich, verschluckte sich und brach in gurgelndes Kichern aus. »Ich bin weg«, verkündete sie und jagte wilde Kapriolen schlagend davon.

Vor ihnen erreichte das Blitzgewitter unterdessen seinen Höhepunkt. Fingerdicke, vielfach verästelte Entladungen zuckten durch die Luft und zwischen Torbogen und Glocke hin und her, und auf einmal entstand inmitten des chaotischen Krachens und Knisterns ein weißer Ball aus Licht, so gleißend hell, dass selbst Moosbeeres Aura dagegen verblasste. Gebendet hoben die Gefährten die Hände vor die Augen und wandten den Blick ab.

Im nächsten Moment war der ganze Spuk wieder vorüber, und die langen Schatten der Dämmerung sprangen auf die Hügelkuppe zurück, wie gierige Raubtiere, nachdem der Jäger seinen letzten Pfeil verschossen hat.

Tarean hob den Kopf und blinzelte gegen die bunten Flecken an, die vor seinen Augen tanzten.

Iegi stieß einen anerkennenden Pfiff aus.

»Sieh her, Loxli! Besuch! Was für eine nette Überraschung.«

Aus dem Halbdunkel trat ein Mann auf sie zu. Er trug bequeme Wanderstiefel und dunkelgrüne Beinkleider. Über ein etwas helleres Hemd von der gleichen Farbe hatte er ein ärmelloses, graugrünes Gewand gezogen, das vorn und hinten bis zu dem breiten Ledergürtel geschlitzt war, den er um die Hüfte geschlungen hatte und an dem ein schlankes Schwert und eine kleine Gürteltasche hingen. Eine zweite, etwas größere Tasche baumelte an einem Gurt über seiner Schulter. Seine auffälligsten Merkmale waren sicher das kreisförmige Bronzeamulett, das auf seiner Brust lag und einen fünfstrahligen Stern zeigte, der breitkrempige dunkelgrüne Filzhut, an dem eine lange graue Feder steckte, sowie ein etwa eineinhalb Schritt langer Wanderstab, dessen abgewinkelter, geschnitzter Kopf an den Schädel eines Drachen erinnerte. Der Mann hatte helle Haut und ein bartloses, leicht fülliges Gesicht, dessen Alter sich schwer schätzen ließ. Seine Augenpartie war von einem grauen Tuch bedeckt.

»Seid Ihr Questoi?«, fragte Tarean angespannt. Irgendwie hatte er nach Lanferts Beschreibung während ihres Gesprächs am Krater von At

Arthanoc einen tattrigen Greis erwartet, und der Neuankömmling war alles andere als das.

»Wenn nicht ich, dann wüsste ich nicht, wer sonst hier«, erwiderte der Mann gut gelaunt. »Man nennt mich auch den ewigen Wanderer. Oder Melách'thon. Oder Wirrkopf. Ich habe viele Namen.« Er schlug sich mit der freien Hand auf den Oberschenkel. »Aber schau doch, Loxli! Der gute Halbadur ist auch da. Vielleicht hat er dir ein paar Schmetterlinge mitgebracht. Lauf und frag ihn, komm, mein Lieber.« Er machte eine auffordernde Geste zu seinem Begleiter.

Tarean hatte bereits davon gehört, dass der Chronist von einem gefiederten Drachen begleitet wurde. Das änderte allerdings nichts daran, dass der Junge verblüfft blinzelte, als er den ungewöhnlichen Gefährten Questois erblickte. Loxli erinnerte an eine knapp zwei Schritt lange Schlange, wirkte jedoch kürzer, weil er einen Katzenbuckel machte und den Kopf mit schwanenähnlicher Anmut hielt. Aus seinem schlanken Leib wuchsen vier grazile Beinchen, mit denen er federnd auf Halbadur zuhopste. Sein in ein Federbüschel auslaufender Körper war grün wie Questois Beinkleider. Der Kopf allerdings wies eine rötliche Färbung auf und wurde von einem auffälligen Federkranz geziert, der sich auf dem Rücken des Drachen fortsetzte. Schwarze Augen, glänzend wie polierter Onyx, schauten neugierig aus dem echsenartigen Gesicht hervor.

»He ... äh ... Loxli, wie geht es dir?« Der settische Ritter hob unbeholfen die Hand zum Gruß, als der gefiederte Drache vor ihm auf die Hinterbeine stieg und einen begeisterten Quäklaut von sich gab. Er begann in seiner Tasche zu kramen und beförderte ein paar Gebäckstücke hervor, die er der Echse zuwarf. Sie schnappte sie mit aufgeregtem Schmatzen mitten aus der Luft.

»Und wen haben wir denn hier?«, fragte Questoi unterdessen, hob seinen Stab und deutete nacheinander auf die Anwesenden. »Ah, einen Setten, der nicht glauben mag, was er sieht. Einen Taijirin von edlem Geblüt. Ein Menschenjunge, vom Schicksal schwer beladen. Und ... oha! Eine ewig junge Dame, deren Schönheit mich blenden würde, sähe ich sie mit den Augen eines gewöhnlichen Mannes. Ich fühle mich geehrt.« Er verbeugte sich theatralisch, und als Tarean sich umdrehte, sah er, dass Moosbeere, von Questois Erscheinen angelockt, zu ihnen zurückgekehrt war.

Das noch immer vom Ausbruch der Alten Macht leicht berauschte Irrlicht verschwand verschämt hinter einem Vorhang aus Licht und kicherte.

»Ihr müsst unbedingt eine Weile mit mir reisen, mein schönes Kind«, fuhr der Chronist eifrig fort. »Ich kenne die lauschigsten Gasthäuser von hier bis zu den Gestaden der Roten See und die schönsten Strände aller Domänen.«

»Aller was?«, fragte Tarean.

»Äh ... oh, das tut nichts zur Sache, junger Freund. Schultert Ihr nur mal die Last Eures eigenen Schicksals, das genügt für ein sterbliches Leben, glaubt mir.«

»Ich verstehe kein Wort«, bekannte der Junge kopfschüttelnd.

»Tatsächlich?« Questoi machte ein erstauntes Gesicht. Dann legte er das obere Ende seines Wanderstabs ans Kinn und tippte gedankenverloren dagegen. Mit leicht schräg gelegtem Kopf murmelte er in drei oder vier verschiedenen Sprachen vor sich hin, dann wandte er sich wieder an den Jungen. »Das verwundert mich. Ihr beherrscht doch die Gemeinsprache der westlichen Reiche Endars, oder etwa nicht?«

»Doch, ja, ich ...«

»Na also. Wo liegt dann das Problem? Rede ich zu schnell? Spreche ich undeutlich?«

Tarean seufzte und warf Iegi einen hilflosen Blick zu.

»Wollt Ihr nicht wissen, weswegen wir Euch gerufen haben?«, sprang der Freund in die Bresche.

Questoi senkte seinen Stock wieder und nickte. »Ja, warum nicht? Jetzt, wo Ihr es erwähnt, wäre ich schon ein wenig neugierig. Immerhin habe ich für Euch die Prinzessin von Kanth stehen gelassen, und das wird sie mir übel nehmen, fürchte ich, denn wir befanden uns gerade vor dem Traualtar.« Er griff in seine Tasche, holte einen kleinen Beutel heraus und zog ein verschrumpeltes hellbraunes Etwas daraus hervor, das er sich in den Mund warf. »Nuss gefällig?«, fragte er kauend und hielt Tarean und Iegi den Beutel hin.

»Nein, danke«, erwiderte Tarean, und auch der Taijirinprinz hob abwehrend die Hand.

»Wie Ihr wollt. Dann sprecht also. Was kann ich für Euch tun?«

»Das ist eine etwas längere Geschichte. Vielleicht suchen wir uns besser einen Rastplatz für die Nacht, entzünden ein Feuer, essen einen Happen und reden dann«, sagte Tarean.

»Nichts lieber als das. Geht voraus, ich folge hinterdrein.« Questoi wandte sich halb um und klopfte mit seinem Stab gegen die linke der beiden Steinsäulen. Sofort fing der Torbogen mit der riesigen Glocke an zu verblassen, und nach wenigen Herzschlägen war er wieder spurlos verschwunden. »Wir wollen ja nicht, dass irgendjemand damit Unfug treibt, nicht wahr?«, sagte der Chronist lächelnd, der in Tareans Augen ein recht seltsamer Gelehrter war.

Sie wanderten etwa eine Meile am Ufer des Gebirgsbaches entlang, bis sie eine Baumgruppe erreichten, die unweit des Wassers am Fuß einer Bergwiese stand. Janosthin sorgte rasch für ein kleines Lagerfeuer, anschließend holten sie ihren Proviant hervor und teilten diesen mit Questoi. Brot und Käse nahm der Gelehrte gerne an, die Hartwurst, die Tarean ihm hinhielt, lehnte er jedoch ab. »Ich esse keine Tiere«, erklärte er.

»Keine Tiere?« Tarean runzelte die Stirn. »Aber warum das nicht?«

»Würdest du gerne von einem Drachen gefressen werden?«, erkundigte sich Questoi. Er war mittlerweile Tarean gegenüber ungefragt zur vertraulichen Anrede übergegangen.

»Natürlich nicht.«

»Also was lässt dich glauben, dass ein Hase oder ein Braunfelk gerne von dir gefressen würde?«

Tarean öffnete verwirrt den Mund. »Aber wir Menschen essen nun mal Tiere. Wir jagen sie und essen sie dann. So war es immer.«

Der Chronist beugte sich vor und hob die Augenbrauen. »Drachen haben auch schon immer Menschen gefressen ... Nicht wahr, Loxli?« Die neben ihm liegende Echse quäkte zustimmend, und Questoi tätschelte ihr milde lächelnd den Kopf. Dafür, dass er allem Anschein nach blind war, vermochte er sich geradezu übernatürlich gut in seiner Umgebung zurechtzufinden. Tarean fragte sich, wie er dies bewerkstelligte. »Aber ich weiß, dass meine Reden bei Euch einfachen Gemütern auf taube Ohren stoßen«, fuhr der Gelehrte fort. »Also schweige ich einfach, und Ihr sprecht von nun an. Deswegen sitzen wir schließlich hier, wenn mich

nicht alles täuscht. Ach, bezaubernde Iridala, ich hoffe, Euer süßer Zorn entschädigt mich für das, was ich mir hier anhören muss ...«

Tarean blickte auffordernd zu Janosthin hinüber.

Der Sette nickte. »Vielleicht stelle ich mich kurz vor. Mein Name ist Janosthin Tiefenerz. Ich bin der Bewahrer des Kristalldrachensteins von Tiefgestein.«

»Sehr erfreut, Questoi, wandernder Chronist, gelegentlicher Herzensbrecher und Souverän einiger unbedeutender kleiner Reiche im ... äh ... Süden, nein Osten.« Der Gelehrte hüstelte und wedelte den Versprecher mit einer Hand davon. »Fahrt bitte fort. Ich lausche Euch voller Spannung.«

Langsam fragte sich Tarean, ob sie gerade einem Scharlatan auf den Leim gingen. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass Questoi in den Diensten der Kristalldrachen stand. Andererseits musste er zugeben, dass dessen Fähigkeiten, so beiläufig er sie auch zur Schau stellte, beeindruckend waren. Von der Art zu reisen, wie der Chronist sie beherrschte, hatte der Junge noch nie zuvor gehört, und Questoi schien zumindest ansatzweise die gleiche Illusionsmagie zu beherrschen, wie sie auch Calvas zu Gebote gestanden hatte, der halb At Arthanoc hinter dem falschen Bild einer unüberwindlichen Schlucht verborgen hatte.

Janosthin räusperte sich unterdessen und verlagerte das Gewicht ein wenig. »Vor ziemlich genau vier Wochen rief mich Kesrondaia und ...«

»Kesrondaia?«, unterbrach ihn Questoi aufgeregt. »Soll das heißen, sie ist zurückgekehrt?«

»Ja, dieser Junge und seine Freunde haben sie gefunden und befreit. Wie auch die anderen Kristalldrachen, wie ich hinzufügen möchte.«

Ein verblüffter Ausdruck trat auf die Miene des Chronisten. »Meine Treu, das lässt mich dich mit ganz anderen Augen sehen«, verkündete er an Tarean gerichtet. »Also wenn ich normale Augen hätte, will ich sagen. Wie war noch gleich dein Name, mein Junge?«

»Wir hatten noch keine Gelegenheit, uns vorzustellen«, erwiderte dieser. »Mein Name ist Tarean. Ich bin der Sohn von ...«

»Ha! Sag es nicht. Ich weiß es. Anreon von Agialon – dem alten Schwenöter. In jeder Stadt ein anderes Mädchen.«

Tarean richtete sich empört auf. »Wovon spricht Ihr?«

»Oh, nein, warte.« Questoi kratzte sich am Kinn. »Anreon war dieser Heilige unter den Rittern. Leontir war der Schwerenöter. Mein Fehler. Die Jahre, du verstehst ...« Er schenkte Tarean ein schiefes Lächeln. »Dennoch, gut gemacht, Tarean. Ich habe die alte Drachendame wahrlich vermisst. Überall habe ich nach ihr gesucht, nun, offensichtlich nicht überall, aber an genug Orten, die ich niemals wieder besuchen möchte, das kannst du mir glauben. Wo hast du sie gefunden?«

»In einer verborgenen Höhle unter At Arthanoc, der Festung des Hexenmeisters Calvas.«

Questoi schlug mit seinem Wanderstab auf den Boden. »Calvas? Dieser Unhold! Das hätte ich ihm nicht zugetraut, eine Kristalldrachin gefangen zu nehmen.«

Loxli gab ein lang gezogenes Quäken von sich.

»Ja, ich weiß, Loxli, du hast ihn nie gemocht. Ich auch nicht. Aber dass er etwas mit dem Verschwinden der Kristalldrachen zu tun gehabt haben könnte ... So groß war seine Macht nicht.«

»Er hatte Hilfe vom Herrn der Tiefe«, warf Iegi ein.

»Vom Herrn der ...?« Der Chronist schnappte nach Luft. »Iridala, prügelt mich, wenn Euch danach gelüstet, aber ich werde Euch ein wenig länger warten lassen müssen. Diese jungen Burschen sind interessanter als ein frisch geschlüpfter Hort Purpurfrettchen. Bitte erzähle mir alles. Ich werde von nun an schweigen wie ein Grab – es sei denn, ich habe etwas einzuwerfen oder mir wird langweilig.«

Tarean seufzte innerlich. *Ihm* wurde es langsam zu viel, immer und immer wieder seine Abenteuer wiederholen zu müssen. Natürlich hatte er so etwas bereits befürchtet, schließlich musste er all jene, die ihnen helfen sollten – und die sich bislang offenbar allesamt keinen Deut um die jüngsten Geschehnisse in den westlichen Reichen geschert hatten –, zumindest oberflächlich mit den Gegebenheiten vertraut machen. Dennoch wünschte er sich, Iegi oder Janosthin könnten diese Aufgabe einmal für ihn übernehmen. Leider hatten beide wichtige Momente, wie den Kampf gegen Calvas oder den Abstieg in die Dunkelreiche, nicht selbst miterlebt. *Ich könnte Moosbeere bitten. Niemand hat mich länger begleitet als sie, und sie würde Questoi sicher prächtig unterhalten.* Aber das Irrlicht interessierte sich seit dem Auftauchen des Gelehrten nur noch für dessen

lustigen Begleiter Loxli und schenkte ihren Gefährten keinerlei Beachtung mehr.

Wie bereits für Janosthins Onkel Bobradim und danach für Halfbadur fasste Tarean ein weiteres Mal für Questoi seine ungeheuerlichen Erlebnisse in den Monden seit jener schicksalhaften Nacht nach dem Kampf um Ortensruh zusammen, in der ihm der vermeintliche Geist seines Vaters erschienen war und ihn dazu bewogen hatte, gen Osten zu ziehen, um den Hexenmeister Calvas für seine Untaten zur Rechenschaft zu ziehen, die Tareans Vater Anreon zum Fluchbringer und ihn selbst zum Sohn des Fluchbringers gemacht hatten. Im Gegensatz zu Bobradim und Halfbadur und ungeachtet seines Versprechens hörte Questoi jedoch keineswegs geduldig zu, sondern stellte ununterbrochen Zwischenfragen, von denen manche so unsinnig wirkten, als habe der Chronist einfach nur einen plötzlichen, willkürlichen Gedanken in Worte gefasst.

Tarean war gerade damit beschäftigt, Questoi in allen Einzelheiten seine Teilnahme an dem großen Greifenrennen von Airianis auseinanderzusetzen, eine Erfahrung, die den Gelehrten brennend zu interessieren schien, als ihr Gespräch plötzlich rüde von Loxli unterbrochen wurde, der von seinem Platz einige Schritt neben ihnen aufsprang und ein lang gezogenes, auf- und abschwellendes Quäken von sich gab. Der Laut erinnerte an das drängende Warnen eines Signalhorns, und zumindest auf Tarean, Iegi und Janosthin hatte es genau diese Wirkung, denn die drei sprangen sofort auf und blickten sich besorgt um.

»Wir bekommen unerwünschten Besuch«, stellte Questoi fest, stützte sich auf seinen Stab und stand langsam auf. Halfbadur, der darauf gewartet hatte, wie der Gelehrte auf das Gelärme seines gefiederten Begleiters reagieren würde, erhob sich nun ebenfalls und zog sein Breitschwert.

»Oh nein, der Dunkelgeist ist wieder da!«, rief Moosbeere mit einem erschrockenen Blick auf die Baumgruppe in ihrem Rücken. Pfeilschnell floh das Irrlicht über den Gebirgsbach hinweg und brachte Abstand zwischen sich und die schwarzen Schwaden, die zwischen den Bäumen aus dem Erdboden zu dampfen begannen.

»Ich wusste doch, dass wir ihn nicht so leicht loswerden«, knurrte Janosthin, während er rasch seine Ausrüstung einsammelte. »Verschwinden wir von hier.«

Mit beängstigender Zielstrebigkeit floss der schwarze Dunst zusammen, und Arme und Beine bildeten sich daraus hervor. In Kopfhöhe glommen zwei fahle Lichtpunkte auf.

»Ich glaube, das ist nicht notwendig«, widersprach Tarean, der bereits Esdurial und den Drachenstab hervorgeholt hatte und beide Waffen vor sich in die Luft reckte. »Wir wissen doch jetzt, wie wir uns gegen diese Schatten verteidigen können.« Er warf dem Chronisten einen kurzen Blick zu. »Haltet Euren Hut fest! Es wird einen ziemlichen Schlag geben.«

»Aber, aber, was für eine Aufregung. Das ist doch gar nicht nötig«, sagte Questoi mit milder Verwirrung. Er legte die Hand auf den Drachenstab und brachte den Jungen dazu, die Waffe zu senken. »Lass mich mit dem Shadenari sprechen.«

»Habt Acht«, warnte ihn Janosthin. »Diese Burschen sind schneller und hinterhältiger als eine Steinviper.«

»Ja, die meisten von ihnen haben auch keine schöne Kindheit gehabt, nicht wahr, mein Kleiner?« Furchtlos und mit einer Ruhe, als könne ihm der Dunkelgeist nicht das Geringste anhaben, spazierte Questoi auf die Bäume zu.

Der Schatten fand unterdessen zu seiner endgültigen, unmöglich dünnen Gestalt und kam mit langen Schritten auf sie zugestakst, die Arme erhoben und die langen, klauenförmigen Finger gierig ausgestreckt. Rauch stieg von ihnen auf, als habe er sie sich in einem Schmiedefeuher schwarz verkohlt.

Als die beiden ungleichen Kontrahenten sich beinahe erreicht hatten, hob Questoi seinen Stab und zeichnete mit erstaunlicher Schnelligkeit und Eleganz eine verschlungene Rune in die Luft. Dabei raunte er Worte in einer Sprache, die Tarean nicht verstand.

Der Dunkelgeist streckte den linken Arm aus. Seine Hand dehnte sich, als er den Chronisten berühren wollte. Doch auf einmal hielt er abrupt inne, als sei er gegen ein unsichtbares Hindernis gestoßen, und Tarean glaubte, ein verwirrtes Flackern in den weißen Glutpunkten seiner Augen zu erkennen – was vermutlich Unsinn war, denn der Junge konnte sich nicht vorstellen, dass ein Schatten überhaupt Gefühle wie Verwirrung zu empfinden vermochte.

»So, nun wollen wir uns doch einmal wie zwei normale Menschen unterhalten«, sagte Questoi und stützte sich mit zufriedener Miene auf

seinen Stab. Er hob die linke Hand, als wolle er einen Einwand des Dunkelgeists abwehren. »Ich weiß, ich weiß, das sind wir beide nicht, und ich hätte auch genauso gut *wie zwei normale Iknish* sagen können, aber die Redewendung stammt nun mal von den Menschen. Außerdem gefällt es mir nicht, dass du schon abzulenken versuchst, bevor ich meine erste Frage gestellt habe!«

Obwohl der Schatten nach Tareans Dafürhalten noch überhaupt keinen Laut von sich gegeben hatte, hob der Gelehrte den Wanderstab und piekte seinem Gegenüber damit in die Leibesmitte. Der Nebel wich vor dem Stock zurück, sodass für einen kurzen Moment ein Loch im Bauch des Dunkelgeists entstand, durch das man hindurchblicken konnte. Erst nachdem der Chronist seinen Stecken, der zweifellos weit mehr als nur ein einfacher Wanderstab war, zurückgezogen hatte, flossen die rußigen Schwaden wieder zusammen.

»Gut, du siehst also, dass ich nicht in der Stimmung für Spielchen bin«, sagte Questoi. »Ich muss nachher noch einen Bund fürs Leben eingehen – zumindest das Leben meiner Braut –, ich habe also nicht viel Zeit. Deshalb verrate mir zügig: Woher kommst du, was ist dein Auftrag, wer hat dich geschickt, gibt es noch mehr von deiner Art, und seit wann sprecht ihr in dieser seltsamen Mundart? Du klingst wie ein betrunkenener Nondurier.«

Während sich die Gefährten vorsichtig und mit gezogenen Waffen hinter Questoi versammelten, setzte dieser seine Unterhaltung mit dem Schatten fort, von der sie allerdings nur die Hälfte mitbekamen, die der Chronist laut aussprach. Entweder verständigten sich die Dunkelgeister ähnlich wie die Steinernen und die Kristalldrachen mithilfe von Gedanken, oder der kauzige Scholar plauderte munter mit sich selbst, ohne sich daran zu stören, dass sein Gegenüber stumm blieb wie der Morgennebel auf einem Friedhof. Tarean hielt im Augenblick beides für möglich.

Immer wieder versuchte der Dunkelgeist, seine Arme auszustrecken oder nach links oder rechts zu staksen, aber durch welche Kraft auch immer Questoi ihn an Ort und Stelle gebunden hatte, sie war nach wie vor wirksam und verhinderte, dass sich der Schatten mehr als einige Handbreit bewegte.

»Aha!«, sagte Questoi unterdessen. »Außerordentlich interessant.« Dann schieg er kurz und rief gleich darauf: »Versuche nicht, mich für dumm zu verkaufen! Ich merke doch, dass du mir etwas verheimlichst.« Erneut stieß er mit seinem Stab nach dem Schatten, dessen Augen daraufhin regelrecht aufglühten – ob aus Zorn oder Furcht, vermochte außer Questoi keiner von ihnen zu sagen. Der Chronist lächelte fröhlich. »So ist es schon besser.«

Moosbeere schwebte über den Gebirgsbach und gesellte sich wieder zu ihnen. »Vernichte ihn«, flüsterte sie. »Spiel nicht mit ihm und trau ihm nicht. Vernichte ihn, wenn du kannst.« Ihre schmetterlingsartigen Flügel zitterten.

Tarean hob die Augenbrauen, während er zu seiner Gefährtin hinüberschaute. »Moosbeere? Was ist los? So kenne ich dich gar nicht!«

»Ich weiß es auch nicht«, erwiderte das Irrlicht kläglich, während es Schutz auf Tareans Schulter suchte. Ein Schauer durchlief Moosbeeres winzigen Körper. »Ich weiß nur, dass ich mich fürchte. Er ist die Finsternis, die alles Licht und alles Leben verschlingt. Ich spüre es genau. Lass nicht zu, dass er mich berührt, Tarean.«

»Nur über meine Leiche«, versprach der Junge ihr, auch wenn er aus eigener, schmerzhafter Erfahrung wusste, dass es nicht viel bedurfte, um bei der Begegnung mit einem Dunkelgeist beinahe das eigene Leben zu verlieren.

»Nun, das war kurzweilig«, verkündete Questoi in diesem Moment. »Besäße ich ein Wohnzimmer, in dem ich des Nachmittags Tee trinken würde, ich würde dich gelegentlich einladen. Du kannst gehen, Shadenari. Verschwinde und behellige uns nicht weiter.« Er senkte den Stab und drehte sich um.

»Was?«, schrien Tarean, Iegi und Moosbeere wie aus einem Munde.

»Das könnt Ihr nicht machen«, fügte Janosthin fassungslos hinzu.

»Kann ich nicht?«, wiederholte der Chronist verblüfft. »Seltsam, mir war so, als hätte ich eben ...«

Mit flatternden Rockschoßen und schier übermenschlicher Schnelligkeit wirbelte er herum, stieß seinen Stab in den Schattenleib des Dunkelgeists, sprach ein Wort der Macht, und der Kopf des Stabes explodierte in einem regenbogenbunten Lichtblitz. Der dunstige Körper des Geschöpfes, das gierig auf sie zu geglitten war, kaum dass Questoi ihm

den Rücken gekehrt hatte, wurde buchstäblich in Tausende winziger schwarzer Nebelfetzen zerrissen. Lautlos spritzten sie an die Baumstämme und auf die Erde vor den Füßen der Gefährten und versickerten dort.

Das Ganze geschah so unvermittelt, dass keiner von ihnen auch nur einen Laut der Überraschung zustande brachte.

»... gesagt, dass du uns nicht weiter behelligen sollst«, beendete Questoi seinen Satz in einem Tonfall, als schelte er ein kleines Kind, das gegen alle Verbote in den Marmeladentopf auf der Küchenanrichte gegriffen hatte. Der Chronist klopfte sich das graugrüne Gewand ab, wie ein Mann, der aus dem Regen eine Schänke betritt. »Nun, das war unerfreulich. Dumme, einfältige Kreatur.«

»Was hat Euch der Dunkelgeist verraten?«, wollte Iegi wissen.

Der Gelehrte rückte seinen Hut zurecht, der durch die rasche Bewegung verrutscht war. »Er kam aus Gongathar, ein Wesen namens Bromm hat ihn geschickt, und er sollte Euch töten, denn dieser Bromm – wer immer das ist – scheint die Ansicht zu vertreten, Ihr wärt eine Gefahr für die Meister, wie er sie nennt. Und er weiß zwar nicht, wo Ihr seid, aber er lässt die Shadenari überall nach Euch suchen. Zu Eurem Glück, möchte ich sagen, scheint er über nicht besonders viele zu gebieten, darum zieht sich die Suche ziemlich hin.«

»Erdendonner«, fluchte Janosthin. »Ich wusste doch, dass Gongathar die Dunkelgeister schickt. Und sie sitzen uns im Nacken.«

Tarean spürte, wie ihm bei den Worten Questois die Eingeweide gefroren. *Es gibt also wirklich einen dunklen Zwilling von Bromm. Und das Blut des Grimmwolfs brennt in seinen Adern. Dreigötter, was haben wir getan, als wir diesen verfluchten Turm betraten ...*

Tarean, erscholl auf einmal die Stimme des Chronisten im Kopf des Jungen.

Dieser zuckte zusammen, fragte dann aber: *Ja?*

Es war nicht eure Schuld. Gongathar musste erwachen. Ihr wart nur ein Tropfen ...

Tarean blickte auf und sah, dass ihm Questoi aufmunternd zunickte. Dann klopfte der Chronist mit seinem Stab auf den Fels. »So, meine Freunde. Es ist schon spät. Ich spüre die kühlenden Strahlen des Mondes auf meinem Gesicht, und wenn ich meine eigene Hochzeitsnacht nicht

verpassen möchte, sollte ich mich wohl wieder auf den Weg machen. Also gehabt Euch wohl, allesamt, vor allem Ihr, Halbbadur. Trinkt nicht so viel, das bekommt Eurer Leber nicht.« Er lächelte ihnen zu, grüßte mit seinem Wanderstab und wandte sich ab, um im Stockfinsteren den Bachlauf hochzuspazieren. Loxli gab ein japsendes Geräusch von sich und trabte seinem Herrn mit wehendem Federbusch nach.

»Questoi, wartet!«, rief Tarean und stolperte dem Chronisten hinterher. »Wir haben noch gar nicht über den Grund unseres Hierseins gesprochen und weshalb wir Euch gerufen haben.«

Der Angesprochene drehte sich um und legte den Kopf schief. »Haben wir nicht?« Er klopfte sich mit dem angewinkelten Stabende nachdenklich gegen das Kinn. »Dann muss ich diesen Teil des Gesprächs im Geiste übersprungen haben. Verzeiht mir, das passiert ab und zu, wenn ich in Eile bin. In Ordnung, komm her, mein Junge.« Er winkte Tarean zu sich.

Als dieser ihn erreicht hatte, legte ihm Questoi in einer verschwörerischen Geste den Arm um die Schulter und raunte: »Ihr müsst die Insel aufsuchen, die keinen Namen hat. Kalmarons Rücken weist euch den Weg, wenn ihr ihn vom Kopf auf die Füße stellt. Und dann folgt dem Wind, bis ...« Er zuckte mit den Achseln. »Keine Ahnung, wie es weitergeht. Dieser Teil des Buches ist leider von einem Steinfex abgebissen worden, als ich versucht habe, es aus einem ihrer Horte zu entwenden.«

»Aber was redet Ihr denn da?«, fragte Tarean verzweifelt. »Wir wollen keine Insel suchen. Wir brauchen Hilfe gegen die Dunkelheit, die in Gongathar erwacht.«

»Ja, ich weiß. Eure Gedanken schreien es schon den ganzen Abend. Schade, dass wir nicht mehr dazu kommen, diesen Teil deiner Geschichte zu vertiefen. Ich wüsste brennend gerne, wie es sich angefühlt hat, von der Macht, die Gongathar einst erbaute, zerrissen und auf zwei Körper verteilt zu werden.«

Tarean stutzte. »Aber wenn Ihr das alles wisst, wieso habt Ihr es mich dann umständlich erzählen lassen?«

»Weil es viel mehr Spaß macht, gemeinsam am Lagerfeuer zu sitzen, Pilze und diese ekelhaften Schwämme, die sie in Porrojal verkaufen, zu grillen und dabei Seemannsgarn zum Besten zu geben.« Der Chronist grinste ihn breit an.

»Dann ist Euch also bewusst, welche Gefahr Endar droht?«

»Oh ja, das ist es.« Questois Antlitz verfinsterte sich, und er blickte Tarean unvermittelt so ernst an, als wäre er ein völlig anderer Mann. In seinem Tonfall schwang auf einmal eine Dringlichkeit mit, die ganz anders klang als sein lustiges Daherplaudern zuvor. »Hör mir zu, Tarean. Hör mir gut zu, denn ich kann es dir nur einmal sagen. Ich fürchte um Endar. Die Mächte, die in Gongathar erwachen, sind so alt wie die Schöpfung selbst, und es gibt nichts auf dieser Welt, das ihnen auf Dauer widerstehen kann. Ihr jungen Völker schon gar nicht – und auch die Kristalldrachen nicht für lange. Deshalb müsst ihr sofort alles stehen und liegen lassen und die Insel, von der ich sprach, suchen. Nur dort werdet ihr Erlösung von dem Bösen finden.«

»Was ist dort?«, erkundigte sich Iegi, der mit den anderen zu ihnen getreten war.

Questoi beugte sich etwas vor und flüsterte: »Die Quelle des Ersten Lichts.« Er wandte sein Gesicht Moosbeere zu, die sich in die Lüfte erhoben hatte, als Tarean ihm nachgeeilt war, und nun neben ihnen schwebte. »Und Ihr werdet Euren Gefährten den Weg weisen, sobald Kalmarons Rücken hinter Euch liegt.«

»Ich?«, fragte Moosbeere und huschte unruhig hin und her. »Warum ich?«

»Weil Ihr ein Teil dieses Lichts seid – ein Teil des Ersten Lichts, aus dem alles geschaffen wurde.«

Im nächsten Moment verflog die Dunkelheit aus Questois Gesicht, und sein verwegenes Lachen kehrte zurück wie die Sonne, die nur für einen kurzen Moment von einer Wolke verdeckt worden war. Er schnalzte zufrieden mit der Zunge und klopfte Tarean auf die Schultern. »Und jetzt muss ich wirklich aufbrechen. Ich werde an anderer Stelle gebraucht. Denke an das, was ich euch gesagt habe. Und sollte all das hier gut ausgehen, schaut doch mal wieder vorbei. Dann grillen wir Schwämme. Abscheulich, kann ich Euch sagen. Grauenvoll. Ich liebe sie. Komm, Loxli.« Er drehte sich erneut um und verschwand in der Nacht. Der kleine gefiederte Drache schenkte Tarean und den anderen ein betrübtes Quäken, nieste dann und folgte seinem Herrn.

Diesmal ließen die Gefährten die beiden ziehen.

Kurz darauf hallte das kraftvolle Schlagen einer mächtigen Glocke dreimal durch das nächtliche Tal und kündete davon, dass Questoi, der ewige Wanderer, sie wieder verlassen hatte.

»Das war der ungewöhnlichste Mann, der mir jemals begegnet ist«, bemerkte Iegi, nachdem sie ins Lager zurückgekehrt waren.

»Ja, das war Questoi, wie er leibt und lebt«, sagte Halfbadur und nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Silberfläschchen. Er verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf. »Aus dem werde einer schlau ...«

»Glaubt Ihr, man kann seinen Worten trauen? Sollen wir nach Süden ziehen, um diese namenlose Insel zu suchen?«, fragte Tarean.

Der settische Ritter grunzte. »Questoi mag ein seltsamer Kauz sein, der nicht ganz in unserer Welt zu leben scheint, aber er weiß mit Sicherheit, wovon er redet. Wenn er glaubt, dass unsere einzige Rettung irgendein Licht auf einer Insel im Meer ist, dann wird er damit verdammt recht haben.«

Der Junge nickte. »In dem Fall sollten wir Auril und die anderen rufen. Sie müssen hören, was wir in Erfahrung gebracht haben.« Er holte die fast leere Phiole hervor, die ihm Zaeena gegeben hatte, und bereitete das Wasser des Sehens vor. Danach hieß es warten.

Als die Tür zu ihrem Turmzimmer geräuschvoll entriegelt wurde, sprangen Bruder Lanfert und Magister Dinriol aufgeregt von ihren Stühlen auf. Es war zu früh für das Mittagsmahl, das ihnen für gewöhnlich gebracht wurde kurz nachdem die Glocke der nahen Akademie zur zwölften Stunde geschlagen hatte. Das hieß, es stand ungewohnter Besuch an.

Seit beinahe drei Wochen ließ der Althan sie hier nun schon schmachten. Sie argwöhnten, dass er sie bereits vergessen hatte, denn befragt worden waren sie das letzte Mal vor gut zehn Tagen. Natürlich hatten sie an Lanferts Geschichte festgehalten, die ihnen ebenso natürlich niemand mehr glaubte, vor allem seit der Hochmagister in einem Schreiben versichert hatte, dass die Akademie sich an die Weisung des Althans gehalten hatte, der Ordensburg fernzubleiben. Dinriol hatte nur unwillig geknurrte, als er die Unterschrift auf dem Pergament gesehen hatte.

»Weshalb die finstere Miene?«, hatte ihn Lanfert später gefragt.

»Sie haben Hestartes zum Hochmagister gewählt, einen ehemaligen Rivalen von mir. Ich hatte gehofft, der alte Ragnaron sei noch im Amt. Er

hätte sicher Protest gegen meine Gefangennahme eingelegt und unsere Freilassung erwirkt. Darauf können wir jetzt lange warten«, hatte ihm der Magister erklärt.

Auch auf Beornhards Hilfe hatten sie bislang vergebens gehofft. Entweder hatte der Krieger nicht herausfinden können, wo sie abgeblieben waren, oder aber – und das hielt Lanfert für wahrscheinlicher – es war ihm nicht gelungen, bis zu ihnen vorzudringen.

Zwischenzeitlich hatten sie erwogen, dem Althan alles zu erzählen, über die geheime Bibliothek und die Notwendigkeit, den Kristalldrachenorden wiederauferstehen zu lassen. Doch Lanfert traute der Weitsicht des Herrschers von Agialon nicht, und sie beide wussten, dass die Wahrscheinlichkeit sehr gering war, Hinweise auf Ritter zu finden, die Zaeena Tsaar nicht selbst kannte. Die Gefahr des Verlusts der letzten Schätze der Kristalldrachen wog also den Nutzen ihrer möglichen Freiheit nicht auf. Und so hatten sie die Tage in zunehmender Unruhe in ihrem Gefängnis verbracht – unruhig deshalb, weil sie wussten, dass dort draußen ein Krieg geführt wurde und sie zum tatenlosen Ausharren verurteilt waren. Bis zu diesem Tag.

Der Mann, der den Raum betrat, entlockte Lanfert einen überraschten Ausruf. »Sinjhen?« Er machte zwei ungläubige Schritte und hielt dann inne. »Ist es möglich? Was macht Ihr denn hier?«

Der Alb begrüßte den Mönch mit einem Nicken. »Bruder Lanfert. Es ist lange her, dass wir uns gesehen haben. Beinahe siebzehn Jahre, wenn ich nicht irre.«

»Wer ist dieser Herr?«, fragte Magister Dinriol.

Lanfert drehte sich zu ihm um. »Das ist Sinjhen, ein Getreuer des Hochkönigs Jeorhel von Albernia. Ich begegnete ihm seinerzeit vor und während der Schlacht am Drakenskal-Pass.«

»Und ich bin der Vater von Auril, Magister Dinriol, der Ihr im letzten Herbst das Leben gerettet habt, wie mir berichtet wurde. Dafür stehe ich in Eurer Schuld und deswegen ...« Er trat zur Seite und hielt die Tür zum Turmzimmer einladend auf.

»Wollt Ihr damit sagen, Ihr habt den Althan überredet, uns freizulassen?«

Sinjhens Lippen umspielte ein Lächeln. »Sagen wir es so: Ich vermochte ihn zu überzeugen, dass der Hochkönig es als eine kleine Geste

der Freundschaft zwischen Menschen und Alben betrachten würde, wenn Ihr in unsere Obhut überstellt würdet. Und da Agialon ohne Jeorhels Kampf gegen Calvas noch immer unter dem Joch der Wolflinge leiden müsste, war der Althan gerne bereit, uns diesen Gefallen zu tun. Ihr habt die Stadt mit mir zu verlassen, aber Ihr seid frei.«

»Wie habt Ihr uns überhaupt gefunden?«, wollte Lanfert wissen, während der Magister und er rasch ihre wenige Habe zusammenpackten.

»Ein Mann namens Beornhard trat auf mich zu. Es schien, als habe er den Palast schon seit einer Weile unter Beobachtung. Er gab sich als alter Kampfgefährte meines verstorbenen Freundes Wilfert zu erkennen, und ich erklärte mich bereit, ihm für eine Stunde mein Ohr zu leihen. Diese Stunde habe ich nicht bereut, denn er wusste von einigen interessanten Dingen zu berichten, nicht zuletzt meine Tochter und ihre Gefährten betreffend.« Er warf Lanfert einen vielsagenden Blick zu.

»Wundervoll. Eine vortreffliche Wendung der Dinge«, sagte der Mönch lächelnd.

»Dann seid Ihr also bereit?«

»Mehr als das«, erwiderte Dinriol mit fester Stimme. »Wir haben lange genug hier festgesessen, und es gibt viel zu tun.«

»Das sehe ich auch so.« Sinjhens violette Augen glitzerten.

Sie hatten sich morgens von Hattson getrennt und zogen den Tag über nach Osten, um Jaakens Bruch zu erreichen, wo sie den Ritter mitsamt seinem Begleiter Jeldreth wiederzusehen hofften. Unterwegs unterhielten sich Auril und ihre Mutter über Lord Brahe und Nyrdheim, aber abgesehen davon, dass der Adlige aus Thal ein wahrhaft glühender Streiter für das Gute gewesen war und die uralte Feste in den Wolkenbergen der Legende nach einst einem machtvollen Zaubererorden als Heimat gedient hatte, vermochte Zaeena nicht viel dazu beizutragen, Aurils Neugierde zu stillen.

Die Nacht verbrachten sie in der Wildnis. Es gelang Bromm, ein streunendes Schaf zu reißen, sodass sie am Abend frisches Fleisch hatten, von dem ein Großteil allerdings in Grinjahs Magen verschwand. Normalerweise versorgte sich der Catarr selbst, aber aus Furcht, er könne mit einigen ansässigen Clansmannen zusammenstoßen, hatte Zaeena ihn nicht allein jagen gehen lassen wollen. Nach dem Essen beschloss Haffta, sich noch ein wenig in der Umgebung umzuschauen, während Bromm einige Schritt entfernt unter einem Baum zu Boden fiel, schnaufend die Augen schloss und kurz darauf eingeschlafen war.

Das unablässige Reisen im Eilmarsch zehrt an ihm, stellte Auril fest. *Früher war unser Leben zwar auch nicht ohne Aufregung, aber dafür standen wir nicht ständig im Wettlauf gegen die Zeit.* Die Albin lehnte an der kuschelig weichen Flanke des Catarrs und kraulte die neben dem Feuer am Boden liegende Großkatze gedankenverloren im Nacken. Ein dunkles Schnurren belohnte sie, während Grinjah mit von sich gestreckten Beinen und halb geschlossenen Augen im Gras lag. Zaeena saß auf der anderen Seite des Lagerfeuers, hatte ihre Rüstung zerlegt und säuberte die einzelnen Plattenteile sorgfältig mit einem ölgetränkten Lappen.

»Mutter?«, fragte Auril.

»Ja?«, entgegnete Zaeena ohne aufzublicken.

»Wie gut kanntest du Hattson früher?«

»Nicht besser oder schlechter als die meisten anderen Ritter auch. Wir waren eine Weile gemeinsam in Bristaja, um einen Streit zwischen drei Häusern der Gildesöldner zu schlichten. Er war der gute Ritter, ich der böse. Es waren ein paar aufregende Wochen.« Sie lächelte versonnen.

»Ihr wart eine eingeschworene Gemeinschaft, oder? Die Ritter des Kristalldrachens?« Auril gelang es nicht ganz, den Vorwurf in ihrer Stimme zu verbergen.

Diesmal blickte ihre Mutter auf und musterte sie aus grün glühenden Augen, die den ihren so ähnlich waren. Sie kannte diesen Blick. Sie hatte ihn selbst oft genug verwendet. *Worum geht es hier wirklich?*, schien er zu fragen. »Ja ... ja, das waren wir«, sagte Zaeena und nickte langsam. »Das kommt wie von selbst, wenn man zusammen reist, Seite an Seite kämpft und sich gegenseitig immer wieder das Leben rettet. Wir waren Freunde, so wie du dich deinen Gefährten verbunden fühlst. Natürlich gab es Ritter, mit denen ich nicht so gut zurechtkam ... oder die vielmehr mit mir nicht so gut zurechtkamen.« Um ihre Mundwinkel zuckte die Andeutung eines spöttischen Grinsens. »Aber der Orden war eine starke und eingeschworene Gemeinschaft, das ist richtig.«

Die Ritterin wandte sich wieder ab, kniete sich ins Gras und legte die fertig polierten Rüstungsteile säuberlich nebeneinander, um sie zu begutachten. Das dunkle Metall schimmerte im flackernden Schein des Lagerfeuers. »Aber das ist nicht das, was du wirklich wissen willst, nicht wahr? Sind wir endlich an dem Moment angelangt, an dem wir *dieses* Gespräch führen?«

»Ich weiß nicht«, versetzte Auril leicht gereizt. »Ja, vielleicht.«

»Warum gerade jetzt?«

»Nun, es könnte damit zusammenhängen, dass Hattson im Augenblick zu seiner Familie reitet, um ihr zu sagen, dass er sie verlassen wird und vielleicht niemals zurückkehrt, weil er die Welt retten muss.«

Zaeena warf ihr einen kurzen Blick zu. »Dann weißt du ja schon, warum es manchmal notwendig ist, den Seinen den Rücken zu kehren – und wie sich das anfühlt«, sagte sie.

So leicht gedachte es Auril ihrer Mutter nicht zu machen. »War es so? War das der Grund, warum du Sinjhen mit mir in Fuencarral sitzen gelassen hast?«

Ihre Mutter hielt mit ihrer Arbeit inne. Sie stützte die Hände auf die Oberschenkel, senkte den Kopf und schwieg für einen Moment. »Nein«, gestand sie schließlich.

»Nein?« Auril hob eine Augenbraue.

Seufzend erhob sich Zaeena, trat um das Feuer herum und ließ sich neben ihrer Tochter nieder. »Was hat dir dein Vater erzählt?«

»Nur wenig. Er konnte oder wollte nicht darüber reden. Er meinte nur, dass es deine Bestimmung gewesen sei, den Kristalldrachen zu dienen, nicht, eine Familie zu haben.«

»Damit hat er dir zumindest die halbe Wahrheit gesagt.«

»Wie lautet die ganze?«, fragte Auril.

»Wir haben damals einen Fehler gemacht. *Ich* habe einen Fehler gemacht.«

Auril verspürte einen kurzen Stich in der Magengrube. »Was sagst du?«

Ihre Mutter streifte sich in einer unbewussten Geste eine vorwitzige schwarze Haarsträhne aus dem Gesicht, während sie an Auril vorbei in die Dunkelheit schaute und über ihre nächsten Worte nachzudenken schienen. »Als ich noch ein Kind war«, begann sie zögernd, »wurden meine Eltern – deine Großeltern – und ich auf der Reise von Fuencarral nach Altengrund von Wegelagerern überfallen. Ein Ritter kam uns zu Hilfe, und auch wenn er für meine Eltern nichts mehr tun konnte, rettete er mir damals das Leben. Als er mich fragte, wo er mich hinbringen sollte, bat ich ihn, bei ihm bleiben zu dürfen, denn ich hatte niemanden sonst. Außerdem brannte in mir der Wunsch, nie wieder so hilflos zu sein wie an jenem Tag. Ich wollte auf dem Rücken eines Pferdes sitzen, eine Rüstung tragen und so geschickt Waffen führen können wie dieser Mann. Es war Ulrik von Agialon, der zu diesem Zeitpunkt noch nicht Großmeister des Kristalldrachenordens war, sondern nur ein wandernder Ritter. Weil er ein gutes Herz hatte, nahm er mich mit.«

»Was hat das alles mit mir zu tun?«, wollte Auril wissen.

»Ich bin noch nicht fertig«, tadelte die Ritterin sie mit einem funkelnden Seitenblick. »Ich war voller Ehrgeiz und wild entschlossen, in einem Orden, der fast nur aus Männern bestand, als Kriegerin zu bestehen. Ich wollte die größte Kriegerin von allen werden. Ich kämpfte wie ein Mann, ich trank wie ein Mann, ich fluchte wie ein Mann. Und an so

etwas wie eine Familie dachte ich nie, denn keiner der Ritter hatte eine. Der Orden war unser Zuhause. Aber dann wurde ich als junge Ritterin nach Fuencarral geschickt, und dort, am Hofe Hochkönig Jeorhels, traf ich einen jungen Alben.« Ihr Gesicht wurde bei diesen Worten für einen kurzen Augenblick etwas weicher. »Er sah gut aus, besaß beträchtliches Wissen, und er vermochte mit Worten zu erreichen, wofür andere Schwerter brauchten. Das hat mich beeindruckt. Dagegen schien er wiederum von der Kriegerin, die ich war, angezogen. In einem wilden Rausch der Gefühle warf ich all meine Vorbehalte über Bord und kam mit Sinjhen, deinem Vater, zusammen.«

Zaena stockte kurz und holte tief Luft. »Eine Weile war alles gut, nein, es war wie Magie. Aber diese Magie stellte sich als flüchtig heraus. Ich wurde schwanger, und wir bezogen gemeinsame Gemächer in der Burg des Hochkönigs. Dann wurdest du geboren, und während Sinjhen seinen stetigen Weg aufwärts bis hin zum Berater Jeorhels ging, saß ich zu Hause und kümmerte mich um die Familie. Ohne dass ich es gemerkt hatte – und vielleicht sogar ohne dass es ihm bewusst geworden wäre –, hatte Sinjhen mich eingesperrt und zu einer Frau werden lassen, die er sich vielleicht wünschte, aber die ich nicht werden wollte.«

Die Miene von Aurils Mutter verhärtete sich. »Also habe ich ihn verlassen – ihn und dich. Um dich habe ich getrauert, aber ich konnte dich nicht in die Welt mitnehmen, in die ich zurückkehrte, eine Welt des ständigen Reisens und der ständigen Gefahr. Ich dachte mir, es sei für uns alle das Beste, aus eurem Leben zu verschwinden. Sinjhen sollte mich vergessen und sich eine andere Frau nehmen, die dann deine Mutter sein würde.« Sie zuckte mit den Schultern. »Nun ja, die Dinge haben sich nicht ganz so entwickelt, wie wir dachten. Calvas überrannte die westlichen Reiche, und wir sahen uns wieder – er im Tross Hochkönig Jeorhels, ich als Getreue Ulrik von Agialons. Für einen kurzen, schmerzlichen Augenblick flackerte unsere Liebe am Vorabend des Untergangs noch einmal auf. Danach war mir klar, dass ich mehr Abstand brauchen würde, viel mehr. Also ging ich nach Osten, um einer Hoffnung nachzujagen und vor einer Enttäuschung zu fliehen.« Sie presste die Lippen zusammen, riss einige trockene Grashalme aus dem Boden und warf sie ins Feuer.

Eine Weile herrschte Schweigen zwischen ihnen. Auril wusste nicht, was sie sagen sollte. Ein Teil von ihr wollte aufspringen und schreiend auf

ihre Mutter einschlagen, weil diese so selbstsüchtig gewesen war. *Aber habe ich das Recht dazu? Ich bin ihr so erschreckend ähnlich. Noch vor wenigen Monden stand ich auf den Mauern von Cayvallon, und obschon ich mich nach Tarean sehnte, wusste ich, dass ich mit Heim und Herd nicht meine Tage beschließen wollte.*

Auf einmal eröffnete sich ihr ein vollkommen neuer Blickwinkel auf den Streit, den sie im letzten Herbst nach der Schlacht um At Arthanoc mit ihrem Vater geführt hatte und aufgrund dessen sie Tarean einstweilen verlassen hatte und mit Bromm und Sinjhen nach Cayvallon gegangen war. Auril fragte sich, ob ihr Vater unbewusst nicht auch deshalb ihre Liebe zu Tarean hintertrieben hatte, weil er fürchtete, dass sie als Tochter ihrer Mutter am Ende genauso handeln könnte wie Zaeena. *Damals war Tarean noch ein unerfahrener Junge und ich die unbezähmbare Abenteurerin. Und auch wenn Sinjhen sagte, dass ich Tarean Flausen von Heim und Hof in den Kopf setzen könnte und ihn damit vom Weg, den das Schicksal ihm auserkoren hatte, abbringen würde, fürchtete er doch in Wahrheit vielmehr, dass Tarean mich dazu überreden könnte, sesshaft zu werden, und unsere Liebe daran zerbrechen würde. Sinjhen musste einfach glauben, dass sich die Vergangenheit wiederholen würde. Armer Vater. Wie wenig du uns beide doch verstanden hast.*

»Sprich mit mir, Auril«, sagte Zaeena in die Stille hinein. »Du hast das hier angefangen.«

»Warum bist du zurückgekommen? War es wirklich nur die Nachricht, dass der Krieg zu Ende ist?« Die junge Frau sah ihre Mutter eindringlich an.

Diese erwiderte ihren Blick, brachte aber kein Wort über die Lippen. Über ihr hartes, vom Krieg verhärmtes Antlitz huschte ein Hauch von Trauer.

Da verstand Auril auf einmal. Ihre Augen wurden groß. »Du bist zurückgekommen, weil du einsam warst. Deine Familie, der Orden, all deine Gefährten hatten dich verlassen, und auf einmal hattest du niemanden mehr ...«

In Zaeenas grün glühenden Augen flackerte es, als sie die Hand hob und Auril übers Gesicht strich. »Du bist mir zu ähnlich, meine Tochter«, flüsterte sie rau. »Mach nicht die gleichen Fehler, die ich begangen habe.« Dann stand sie abrupt auf, sammelte schweigend ihre Rüstungsteile ein

und verließ das Feuer, um in der Dunkelheit hinter den Heidesträuchern zu verschwinden.

In Aurils Rücken begann Grinjah sich zu regen. Der Catarr zog die Pfoten an den Leib und erhob sich. Mit einem Furcht einflößenden Gähnen streckte er die Vorder- und die Hinterbeine. Anschließend trot-tete die Großkatze lautlos hinter ihrer Herrin her.

Auril blieb allein und verwirrt am Feuer zurück. Sie hatte ihrer Mutter ein Geständnis abgerungen, aber irgendwie machte das alles noch schwieriger als vorher. Mit leichtem Schamgefühl musste sie sich eingestehen, dass sie es sich mit ihrem Hass auf Zaeena immer leichtgemacht hatte. Es war gut, jemanden zu haben, dem man alle Schuld zuschieben konnte – an ihrer seltsamen Kindheit, der angespannten Beziehung zu ihrem Vater, einfach allem. Doch neben dem alten Groll, an den sie sich immer noch klammerte – den letzten beständigen Teil ihres bisherigen Lebens –, verspürte sie ungewollt Mitleid für ihre Mutter in sich aufkeimen. Zaeena hatte so unbedingt darum gekämpft, auf die eine oder andere Weise glücklich zu werden, dass sie letzten Endes eine vollkommene Niederlage erlitten hatte. *Auch für sie, wie für uns alle, beginnt in diesen Tagen die Zukunft neu ... Oder sie endet in einer Welt der Finsternis.* Die Mundwinkel der Albin zuckten kurz in einem verkniffenen Lächeln.

Als Zaeena und Grinjah zurückkehrten, war die Ritterin wieder in ihre mattschwarze Plattenpanzerung gehüllt und wirkte so unnahbar wie bei ihrer ersten Begegnung. Sie nickte Auril knapp zu und griff nach ihren Putzutensilien, um sie in ihrer Tasche zu verstauen. Doch als sie die Tasche öffnete, hob sie überrascht die Augenbrauen. Ein sanfter Lichtschimmer drang daraus hervor. »Tarean versucht uns zu erreichen«, sagte sie in verwundertem Tonfall und zog die silberweiß funkelnde Phiole mit den Überresten des Wassers des Sehens hervor.

»Tarean?« Auril erhob sich aufgeregt.

»Oder einer deiner anderen Freunde. Wir werden es gleich wissen.« Aurils Mutter holte eine flache Schale hervor, füllte sie mit Wasser aus ihrem Trinkschlauch und tröpfelte vorsichtig drei Tropfen des glitzernden Wassers des Sehens hinein. Nachdem sich das Bild geklärt hatte, dauerte es einen Augenblick, bevor tatsächlich Tareans Gesicht in der Schale erschien. Im Hintergrund konnte man Iegi sehen. Sie schienen irgendwo im Freien zu sein, und der goldene Schimmer von Moosbeeres Aura

beleuchtete ihre Gesichter. Der Junge wirkte sehr unruhig. »Auril, endlich meldet ihr euch. Wir fürchteten schon, die ganze Nacht warten zu müssen.«

»Es tut mir leid, wir haben das Funkeln der Phiole nicht früher bemerkt«, gab Auril mit einem Seitenblick zu ihrer Mutter zurück. Ihr fiel auf, dass Haffta soeben ins Lager zurückkehrte, und sie bedeutete der Grawlfrau mit einem Nicken, näher zu kommen und das Gespräch mitzuverfolgen. »Wie geht eure Suche voran?«, fragte sie, nachdem Haffta Tarean begrüßt hatte.

»Sehr gut«, berichtete der Junge. »Wir haben Halfbadur gefunden, leider ohne seine Mitstreiter, die entweder verstorben sind oder ihn verlassen haben. Er hat uns einen Brief von Questoi gegeben, in dem dieser beschrieb, wie man ihn finden könne. Dieser Spur sind wir gefolgt, und tatsächlich gelang es uns, den Chronisten zu treffen. Es war eine ... eigenartige Begegnung.«

»Ha, dann war es wirklich Questoi«, warf die Ritterin mit trockenem Auflachen ein.

»Er drängte uns jedenfalls, schnellstmöglich zur Küste zu reisen. Wir müssen die Insel ohne Namen finden. Dort soll es etwas geben, das sich das Erste Licht nennt. Ob das eine Waffe ist, ein machterfülltes Artefakt oder nur ein Stoff wie das Bad der Tränen in Tiefgestein, hat er uns leider nicht verraten. Es war etwas schwierig, ihm zusammenhängende Sätze zu entlocken, und jetzt ist er auch schon wieder verschwunden.«

»Das Erste Licht?«, wiederholte Auril. »Davon habe ich noch niemals gehört.« Sie blickte ihre Mutter fragend an, aber auch die schüttelte den Kopf.

»Von uns auch keiner. Dennoch ist sich Questoi sicher, dass das Erste Licht unsere einzige Möglichkeit ist, den Schatten, der sich von Gongathar aus über das Land verbreitet, zu besiegen. In diesem Fall ist er sehr deutlich geworden.«

»Also müssen wir ans Meer«, sagte Zaeena. »Sagte er irgendetwas darüber, wo diese Insel zu finden sei?«

»Er meinte, wir sollten Kalmarons Rücken als Wegweiser nutzen. Sagt Euch dieser Name etwas?«

Die Ritterin nickte. »Das ist eine Inselgruppe südwestlich der Hafenstadt Bristaja. Ich schlage vor, dass wir uns dort treffen.«

»Einverstanden. Wie schnell könnt ihr dort sein?«

»Wir müssen zunächst noch nach Nyrnheim«, warf Auril ein.

»Nyrnheim?«, fragte Tarean verwundert. »Das ist doch die Feste, aus der mein Vater das Buch der Verbannung barg. Bruder Lanfert hat mir damals im Wald von Thal davon erzählt. Was wollt ihr dort?«

»Ein weiterer Kristalldrachenritter könnte an diesem Ort leben, wie es heißt, ein sehr mächtiger.«

»Aber das spielt doch alles keine Rolle mehr. Es gibt nur eine Waffe gegen das Dunkel – das Erste Licht.«

»Ich schätze, wir brauchen zwei Wochen, um von hier aus Bristaja zu erreichen, vielleicht etwas mehr«, warf Zaeena nach kurzem Nachdenken ein. »Allerdings würden wir dann Hattson verpassen, der uns in Bruch treffen will, und wir brächten uns um die Möglichkeit, dass Lord Brahe sich uns anschließt. Das gefällt mir nicht.«

»Wie viele Tage würde der Umweg nach Nyrnheim kosten?«

Aurils Mutter zuckte mit den gepanzerten Schultern. »Ich kann nicht genau sagen, wo die Feste liegt. Das weiß nur Hattson. Sie verbirgt sich im südwestlichen Teil der Wolkenberge, an so viel erinnere ich mich aus den Geschichten, die Anreon nach seiner Reise erzählt hat. Ich nehme an, der Weg hin und zurück würde uns eine zusätzliche Woche kosten.«

Tarean verzog missbilligend das Gesicht. »Uns läuft die Zeit davon ...«

»Können wir nicht beides haben?«, meldete sich Iegi zu Wort. »Wer sagt, dass wir alle zusammen nach der Insel suchen müssen? Große Seefahrer sind wir alle nicht, also werden wir so oder so ein Schiff mit Besatzung anheuern müssen. Und Moosbeere, die uns nach Questois Worten den Weg weisen kann, ist bei uns. Also warum reisen wir nicht nach Bristaja und segeln von dort aus los, während ihr Hattson und Brahe abholt? Wir treffen uns dann in ... gibt es irgendeine Hafenstadt, die zwischen Bristaja im Norden und Nonuada im Süden liegt?«

»Einige«, sagte Zaeena mit einem Nicken. »Istri etwa befindet sich auf der Höhe von Kalmarons Rücken, wenn mich nicht alles täuscht.«

»Dann lasst uns doch Istri als Treffpunkt ausmachen«, schlug Tarean vor. »Wer zuerst dort eintrifft, wartet so lange es eben möglich ist. Und sollten sich die Dinge in dramatischer Weise zuspitzen, dann ... na ja ... haben wir noch zwei Anwendungen des Wassers des Sehens in unseren Phiolen, um einander davon in Kenntnis zu setzen.«

»Ich denke, so sollten wir es machen«, bestätigte Aurils Mutter.

Auril selbst zog ein missmutiges Gesicht. Sie wäre lieber mit ihren Freunden auf die Suche nach dieser geheimnisvollen Insel gegangen, als alte Gefährten ihrer Mutter einzusammeln. Aber sie sah ein, dass dies ein selbstsüchtiger Gedanke war und die Kristalldrachenritter wertvolle Verbündete darstellten, vor allem, wenn sich diese Insel ohne Namen als Hirngespinnst eines verwirrten Scholaren erweisen sollte. »Einverstanden«, sagte sie. »Wir sehen uns also in Istri, sobald es uns allen möglich ist.«

»Ja. Oh, und Auril: Passt auf euch auf. Es sind Dunkelgeister unterwegs, die von Gongathar ausgesandt wurden, um uns umzubringen.«

Die Albin zog die Augenbrauen zusammen. »Uns ist noch keiner begegnet.«

»Wir wurden bereits zweimal angegriffen, einmal kurz nachdem wir uns getrennt hatten und einmal in dieser Nacht, während wir mit Questoi sprachen. Zum Glück konnten wir sie beide mithilfe der Alten Macht vertreiben. Aber da euch die Macht von Esdural fehlt, seid bitte vorsichtig.« Er wirkte aufrichtig besorgt.

Auril versuchte, ihn mit einem selbstsicheren Lächeln aufzumuntern. »He, das sind wir doch immer. Außerdem ist es vielleicht sogar unser Glück, dass wir uns von Moosbeere und dir getrennt haben. Ihr beide strahlt wie Signalfeuer in der Alten Macht. Wahrscheinlich wissen die Dunkelgeister gar nicht, dass es uns auch noch gibt.«

In Tareans Blick flackerte es, so als wisse er etwas, das ihn anderer Meinung sein ließ. »Darauf würde ich nicht bauen, Auril. Ich ...« Er stockte und holte tief Luft. »Questoi befragte einen der Geister, und dieser sagte, er käme aus Gongathar und sein Herr sei ein Wesen namens Bromm.«

Haffta stieß ein erschrockenes Japsen aus. »Dann gibt es also wirklich einen dunklen Zwilling von Bromm?«

»Es sieht so aus«, erwiderte der Junge mit einem Nicken.

Auril biss sich auf die Unterlippe. Es war nicht so, dass sie nicht alle insgeheim die Existenz eines Zwillings von Bromm befürchtet hatten – schließlich war ihm dasselbe in Gongathar widerfahren wie Tarean. Aber zu hören, dass es ihn nicht nur wirklich gab, sondern er sich zudem in den Dienst des Feindes gestellt hatte, war schmerzvoller, als sie gedacht hätte.

Die Albin blickte zu dem schlafenden Werbären hinüber. Liebend gerne hätte sie ihm diese Nachricht schonend beigebracht, aber sie wusste nicht, wie ihr das gelingen könnte. *Für einen Moment wird er am Boden zerstört sein, aber wenn er sich wieder aufgerappelt hat, wird sein Kampfeswille nur noch gefestigter sein*, redete sie sich ein. *So war es immer*.

Auf der anderen Seite des Wassers räusperte sich Tarean unbehaglich. »Nun ja, es ändert eigentlich nichts an unserer Aufgabe. Wir dürfen nur nicht vergessen, dass dieser dunkle Bromm das Wissen unseres Bromm besitzt, zumindest bis zu unserer Begegnung mit Calvas in Gongathar. Einiges Weitere wird er sich zusammengereimt haben. Aber er kann eigentlich nicht wissen, was wir vorhaben, denn keiner der Dunkelgeister hat die Begegnung mit uns überstanden ... Nehme ich zumindest an. Und der Umstand, dass ihr noch gar nicht behelligt wurdet, spricht in der Tat dafür, dass diese Geschöpfe ihre Fühler nach der Alten Macht ausstrecken. Um euretwillen möchte ich jedenfalls hoffen, dass du recht hast, auch wenn es bedeutet, dass uns noch mehr Ärger erwartet. Aber damit werden wir schon fertig.«

Auril nickte und zwang sich zu einem aufmunternden Lächeln. »Sicher werdet ihr das. Findet nur dieses Erste Licht, und dann setzen wir alle gemeinsam dem Spuk aus Gongathar und Bromms dunklem Zwilling ein Ende.«

Tarean nickte, und sie verabschiedeten sich.

In der Nacht wurde Auril plötzlich wach. Sie vermochte nicht zu sagen, was sie geweckt hatte. Undeutliche Bilder schattenhafter Gestalten geisterten durch ihren Kopf, die Reste eines Traums, an den sie sich nicht mehr richtig erinnern konnte.

Schlaftrunken blickte sie sich um. Ihre Mutter schlief, in voller Rüstung an die Flanke Grinjahs geschmiegt, der seinerseits den Kopf zwischen die Pfoten gelegt und die Augen geschlossen hatte. Gelegentlich zuckte ein Ohr der Großkatze. Haffta hatte sich ein paar Schritte weiter zusammengerollt.

Eigentlich hatten sie sich darauf geeinigt, auf eine Nachtwache zu verzichten, denn die Sinne des Catarrs waren scharf genug, sie selbst im Schlaf vor jeder Bedrohung zu warnen, die sich ihnen nähern mochte. Daher

überraschte es die Albin ein wenig, die hünenhafte Gestalt Bromms zu sehen, der mit dem Rücken zu ihr am Lagerfeuer hockte.

Lautlos rollte sie sich herum und kroch zu ihm hinüber.

Grinjah stieß ein leises Schnaufen aus und hob den Kopf. Als der Catarr sah, dass es nur Auril war, die seinen Schlaf störte, riss er in einem gewaltigen Gähnen das Maul auf, blinzelte dann zweimal träge und entschwand wieder im Reich der Träume.

»Kannst du nicht schlafen?«, fragte die Albin, als sie sich neben ihrem bepelzten Gefährten niederließ.

»Nein«, brummte Bromm leise.

»Was ist los?«

Der Werbär wandte ihr den schweren Schädel zu. Er wirkte bedrückt. »Ich muss immerzu an meinen dunklen Zwilling denken, der in Gongathar sitzt und vielleicht für den Tod von Tausenden Unschuldigen verantwortlich ist.«

Auril spürte, wie ihr Herz für einen Moment aus dem Takt geriet. »Du hast unser Gespräch mitbekommen.«

Bromm nickte bekümmert. »Ich wollte nicht, dass ihr es merkt. Was nützt es schon, wenn ihr euch schlecht fühlt, weil ich mich schlecht fühle? Ändern können wir alle nichts an dem, was passiert ist.«

»Ach, Bromm ...« Mitfühlend legte ihm die Albin eine Hand auf den Arm. »Du dummer, tapferer Kerl.«

Der Bär schenkte ihr ein schwaches Lächeln und drückte mit seiner riesigen Pranke ganz vorsichtig ihre Hand. »Es geht schon«, versicherte er ihr. »Ich rede mir immer wieder ein, dass ich nicht er bin und dass mehr vom dämonischen Einfluss des Grimmwolfs in diesem Geschöpf steckt als von mir. Nichtsdestoweniger werde ich alles daransetzen, ihn zu stoppen. Das habe ich geschworen, als ich noch gar nicht sicher war, ob es einen dunklen Widerpart von mir gibt, und das schwöre ich jetzt umso mehr.«

»Ja«, pflichtete ihm Auril mit einem entschlossenen Nicken bei. »Wir werden ihn aufhalten. Wir können die Vergangenheit nicht ungeschehen machen. Aber wir können und werden dafür sorgen, dass dieses Ungeheuer nicht unsere Zukunft zerstört.«

Zwei Tage später trafen Auril und die anderen Hattson wieder. In der Zwischenzeit hatten sie Jaakens Bruch erreicht, ein kleines Dorf am oberen Ende einer Klamm. Dort hatten sie ihre Vorräte aufgefrischt und danach eine Nacht und den Großteil eines Tages einfach gewartet, ein Zustand, der vor allem Auril furchtbar unruhig machte, und auch ihrer Mutter schien das Nichtstun zuwider zu sein, zumal ihnen nun noch mehr als zuvor die Zeit im Nacken saß.

Als Hattson eintraf – zu Pferde und mit einem großen Bündel auf dem Rücken –, kam er allein. Jeldreth war nicht bei ihm. »Er schickt Euch seine Grüße, Zaeena, und wünscht uns viel Erfolg auf unserer Reise, aber er kann und will seinen Clan in diesen Tagen der Verfolgung durch Mardric und seine Schergen nicht im Stich lassen. Ich kann es ihm nicht verdenken.« In den Augen des grauhaarigen Ritters stand leichte Wehmut.

Die Trennung von seiner Familie kann ihm nicht leichtgefallen sein, fuhr es Auril durch den Sinn, und sie dachte an das Gespräch, das sie am vorletzten Abend mit ihrer Mutter geführt hatte.

Obwohl Zaeena offensichtlich nicht erfreut über diese Nachricht war, sagte sie nichts, denn es hätte ohnehin nichts mehr ändern können. Sie mussten ohne die Hilfe des rûnländischen Kristalldrachenritters auskommen.

In den verbleibenden Stunden bis zum Einbruch der Dunkelheit legten sie die letzten Meilen zu den östlichen Ausläufern der Wolkenberge zurück. Dort rasteten sie. Am nächsten Morgen erwachte Auril, nur um zu ihrem Erstaunen zu sehen, dass Hattson sich von ihrer Mutter das verfilzte Haar abschneiden ließ. Anschließend kürzte er auch seinen Bart zu soldatischer Strenge. Danach legte er die übereinandergetragenen Kleiderfetzen ab, und darunter kam das gesteppte Gewand eines Ritters zum Vorschein. Hattson öffnete das dicke Bündel, das er den ganzen gestrigen Tag mit sich herumgetragen hatte. Darin befanden sich ein mit Metallschuppen verstärkter Lederharnisch, verzierte, lederne Armschienen und der blauweiße Waffenrock eines Kristalldrachenritters. All dies legte der Ritter mit beinahe rituellem Ernst an.

Anschließend nahm er die abgeschnittenen Haare und die abgelegten Kleider, warf sie auf einen Haufen und zündete sie an. Der Geruch, den das verbrannte Haar verbreitete, ließ Auril die Nase rümpfen, doch

Hattson stand reglos wie eine Statue vor dem Feuer und sah zu, wie die letzten Jahre seines Lebens eingäschert wurden.

Zuletzt wickelte er das lange, verschnürte Etwas, das er schon bei ihrer ersten Begegnung auf dem Rücken getragen hatte, aus und enthüllte ein eindrucksvolles Langschwert, das in einer schwarzen Scheide mit Silberbeschlägen steckte.

In Zaeenas Augen trat ein ehrfürchtiges Leuchten. »Oriale! Ihr habt es noch immer.«

»Ja«, erwiderte der Ritter. »Ich verhüllte die Klinge, als ich vom Kristalldrachenritter zum Clansmann wurde, aber ich habe das Schwert niemals abgelegt.« Mit einer weit ausholenden Geste zog Hattson das Langschwert hervor und rief den Namen der Waffe. Ein bläulicher Schimmer glitt über die blank polierte, silberne Schneide, und mit einem Mal wurden die Linien von Runen sichtbar, die so fein in das Metall eingraviert worden waren, dass Auril sie aus der Ferne nicht bemerkt hatte. Heller und immer heller glühten die Runen auf, bis sich ein kunstvoll geschwungener Schriftzug, blau leuchtend wie geschmolzener Edelstein, vom Heft bis zur Spitze zog.

Hattson hob das Schwert in die Luft und rief einen lauten Satz in die Hochebene von Rûn hinab, die sich zu ihren Füßen erstreckte.

»Was sagt er?«, fragte Auril, die mittlerweile aufgestanden und neben ihre Mutter getreten war. Bromm und Haffta beobachteten das Geschehen aus einigen Schritten Abstand.

»Er verabschiedet sich von Rûnland und schwört, erst dann zurückzukehren, wenn die Welt wieder ein sicherer Ort ist.« Zaeena bedachte Hattson mit einem milden Lächeln. »Er war schon immer so herrlich theatralisch.«

Hattson schob Oriale in die Scheide zurück, schlang sich die Waffe mit einem Gurt über die Schulter und stapfte ihnen entgegen. »Und Ihr wart schon immer unerträglich abgebrüht, Zaeena«, erklärte er, aber in seinen Augen funkelte milde Belustigung. »Ziehen wir endlich los, bevor ich es mir noch anders überlege.«

Vier Tage lang wanderten sie durch die Wolkenberge, jenes majestätische Gebirge im Norden von Endar, das seinen Namen einerseits dem ungewöhnlich hellen Stein seiner Felsmassive verdankte, andererseits dem

Umstand, dass seine Niederungen einen Großteil des Jahres von einem dichten Wolkenmeer ausgefüllt waren. In den Sommermonden löste sich der weiße Dunst zumeist am späten Vormittag auf, sodass die Gefährten zumindest einige Stunden Sonnenschein erlebten, während sie unter der Führung Hattsons den Talsohlen folgend tiefer ins Gebirge vordrangen.

Auril bemerkte in diesen Tagen, dass ihre Mutter ihr aus dem Weg ging. Stattdessen suchte Zaeena die Gesellschaft ihres alten Kampfgefährten, tauschte sich mit ihm über die vergangenen Jahre aus oder schwelgte in alten Erinnerungen ihrer gemeinsamen Zeit im Orden. Sie wirkte in der Gegenwart des grauhaarigen Ritters weniger grimmig, und einmal lachten die beiden so laut auf, dass Auril, die ihr Pferd gerade am Zügel führte und sich auf den steinigen Weg vor ihren Füßen konzentriert hatte, überrascht aufschaute. Ohne es zu wollen, verspürte sie einen leichten Neid.

»Eine Silbermünze für deine Gedanken«, brummte Bromm, der gemächlich neben ihr herwanderte.

Auril schenkte ihm ein mattes Lächeln. »Ich habe mich gefragt, warum meine Mutter auf einmal diejenige ist, die ihren Spaß hat, während ich mit finsterem Gesicht dahinmarschiere. Ich dachte immer, ich wäre die leichtlebige Schurkin von uns beiden und sie die pflichtbesessene Kriegerin.«

»Meiner Meinung nach liegt sowohl das eine als auch das andere in beiden von euch verborgen. Es kommt nur auf die Umstände an, ob die Schurkin oder die Kriegerin das Sagen hat.«

»Sehr weise, mein Freund«, bemerkte Auril.

»Ich bin nur ein guter Beobachter«, erwiderte Bromm.

»Ob auch wir in zwanzig oder dreißig Jahren so sein werden? Gestandene Krieger, die von alten Zeiten träumen?«

Der Bär lachte grollend. »Ich glaube eher, dass du mich immer noch durch enge, staubige Gassen zerren wirst, auf der Flucht vor irgendwelchen Stadtbewohnern, mit denen wir zuvor in Streit geraten sind. Und ich werde jammern, dass ich zu alt für diesen Mist bin – wenn ich überhaupt so alt werde.«

»Natürlich wirst du so alt!«, rief Auril. »Wieso solltest du nicht so alt werden?«

»Machen wir uns nichts vor, Auril. Ich erinnere mich an zwölf Sommer meines Lebens. Davor werden vielleicht noch zwei oder drei gelegen haben. Dann wäre ich jetzt also vierzehn oder fünfzehn Jahre alt. Aber ich bin kein Kind mehr, nicht einmal ein Jungspund wie Tarean oder du.« Er schüttelte das schwere Bärenhaupt. »Ich habe keine Vorstellung davon, wie alt meine Art wird. Ich habe nie jemanden getroffen, der wie ich ist.«

»Nun, jedenfalls hast du dich in den Jahren, in denen wir uns kennen, kein bisschen verändert«, sagte die Albin bestimmt. »Du hast kein graues Haar im Pelz bekommen. Und so wird es auch bleiben, hast du verstanden?«

»Ich gebe mir Mühe«, antwortete der Werbär und rempelte Auril freundschaftlich mit der Schulter an.

Am späten Nachmittag des vierten Tages überquerten sie einen Pass zwischen zwei imposanten Felsrücken, und auf einmal lag Nyrnheim vor ihnen. Die Burg thronte auf einer einsamen Bergspitze am oberen Ende eines nach Süden abfallenden Tales, das zwischen zwei hohen Bergketten verlief. Die riesenhafte Festung war aus dem hellen Gestein der Wolkenberge erbaut, und die Strahlen der Sommersonne brachten die zahlreichen Türme regelrecht zum Glänzen. Die Folge war, dass die Burg wie von einer Aura umgeben schien, die ihr etwas beinahe Unwirkliches verlieh. Auril hatte in ihrem Leben schon einige eindrucksvolle Bollwerke gesehen – Cayvallon, die Ordensburg der Kristalldrachen in Agialon, At Arthanoc –, und Nyrnheim musste sich vor keinem von diesen verstecken.

Bis zum Abend hatten sie die Talsenke erreicht und entdeckten dort die Überreste einer uralten Straße, die zu der Burg hinführte und einst Fuhrwerken und Kutschen eine halbwegs bequeme Passage durch die Berge geboten hatte. Mittlerweile war sie aber so verfallen, dass der Weg nach Nyrnheim nur noch von Reisenden zu Fuß oder auf dem Rücken eines Reittiers zu bewältigen war. Mit dem Einbruch der Dunkelheit hielt der nächtliche Nebel in das Tal Einzug, und die Straße wand sich in so abenteuerlichen Kurven den Hang hinauf, dass Hattson sich dagegen aussprach weiterzureiten. Also schlugen sie ihr Lager auf, um den nächsten Morgen zu erwarten.

Es war kalt und feucht, und das Feuer, das sie aus dem wenigen vorhandenen Holz entzündet hatten, schwelte eher, als dass es brannte. Auril war froh, sich an Bromms Rücken lehnen zu können, denn auch wenn der Pelz des Bären in der klammen Luft leicht müffelte, strahlte sein Körper zumindest eine Wärme aus, die diesem Ort ansonsten vollständig fehlte.

»Was wisst Ihr über Nyrdheim, Hattson? Woher kennt Ihr die Burg?«, fragte die Albin den breganorischen Ritter, der ihr gegenüber saß und mit einem Messer Stücke von einer dünnen, langen Hartwurst abschnitt, um sie zu verspeisen.

»Ich kann Euch nicht viel darüber berichten«, erwiderte dieser. »Ich gehörte mit Lord Brahe und Ritter Anreon zu dem kleinen Kreis von Ordensrittern, die zusammen mit den Gelehrten der Stammfeste unter Bruder Lanfert nach Möglichkeiten suchten, Calvas' dämonischen Heerführer, den Grimmwolf, zu besiegen. Wir wälzten viele alte Schriften, die sich mit der Beschwörung und Bannung von Dämonen beschäftigten, einer Kunst, die vor einigen Hundert Jahren noch verbreiteter war als heute. Doch die meisten Quellen waren lückenhaft, und der Grimmwolf wurde in ihnen nicht erwähnt. Dann tauchte Lanfert eines Morgens auf und brachte uns ein Buch über den Machterfüllten Orden des Silbernen Kreises. Er sagte, er habe nach seiner Abendlektüre im Buch der Offenbarungen, das der Prophet Indric auf Geheiß der Göttin Indra geschrieben haben soll, eine Vision gehabt, wie von den Dreigöttern selbst geschickt. Dadurch habe er erkannt, dass wir unsere Suche falsch angegangen seien. Statt in den Archiven eines Ordens wie des unseren, der sich stets vom Umgang mit Dämonen ferngehalten hatte, nach Schriften zur Bannung dieser Ungeheuer zu suchen, sollten wir doch lieber nach einem Ort Ausschau halten, an dem wir Bücher finden könnten, die uns weiterhelfen. Dieser Ort war in seinen Augen die Stammburg des Silbernen Kreises.«

»Ich habe noch nie von einem Orden des Silbernen Kreises gehört«, sagte Auril.

»Es gibt ihn auch schon lange nicht mehr. Aber zur Zeit des Agialonischen Reiches war der Machterfüllte Orden des Silbernen Kreises eine ebenso geheimnisvolle wie einflussreiche Vereinigung von Zauberern und Gelehrten, die sich der Erforschung der Mysterien unserer Welt und aller

anderen verschrieben hatte. Es gibt kaum Aufzeichnungen über ihn, und niemand weiß, warum er irgendwann praktisch von einem Tag auf den anderen verschwand. Aber wir fanden immerhin heraus, dass die Ordensbrüder zu ihrer Zeit umfangreiche Studien zu den Dämonen der Dunkelreiche angestellt hatten, darunter auch dem Grimmwolf, und dass die Stammfeste des Ordens, eine Burg namens Nyrdheim, einst irgendwo im Südosten der Wolkenberge gelegen hatte. Daher hofften wir, in den Ruinen von Nyrdheim eine Schrift zu finden, die uns bei der Bannung des Dämonenwolfs dienlich sein könnte.«

Der Ritter machte eine kurze Pause, und es schien, als rufe er sich die Ereignisse von damals ins Gedächtnis zurück. Schließlich fuhr er fort: »Um die Mächte des Feindes nicht auf unsere Bemühungen aufmerksam zu machen, schickten wir nur einen Krieger aus, Anreon von Agialon. Er sollte sich mit allem Wissen, das wir zusammengetragen hatten, auf die Spur des Silbernen Kreises begeben. Unterdessen führten wir Übrigen zur Ablenkung mutige Vorstöße in das bereits von Calvas eroberte Gebiet, das Undur und einen Großteil von Astria umfasste.«

Hattson verzog ein wenig das Gesicht. Er schien sich daran zu erinnern, welche Folgen ihre Entscheidung gehabt hatte. »Wie Ihr wahrscheinlich alle wisst, fand Anreon Nyrdheim und das Buch, das sich jedoch eher als Fluch denn als Segen herausstellen sollte. Auf der Flucht vor Calvas' Bestienheer beschlossen Lanfert, Lord Brahe und ich, das Wissen um Nyrdheim geheimzuhalten. Zwar glaubten wir bereits damals, dass Calvas bei der fehlgeschlagenen Bannung des Grimmwolfs und Anreons Tod seine Finger im Spiel gehabt hatte, aber wir wussten nicht, auf welche Weise. Hatte er das Buch bereits als Köder für uns in Nyrdheim ausgelegt? Hatte er einen der Gelehrten, die es in Agialon erforschten, beeinflusst? Oder war es ihm irgendwie gelungen, aus der Ferne die Magie des Buches gegen uns zu richten? Wir vermochten es nicht mit Sicherheit zu sagen. Da wir aber wussten, dass die Macht von Nyrdheim in den falschen Händen nur noch mehr Leid über Endar bringen würde, vernichteten wir unsere Aufzeichnungen über den Standort der Feste. Nur Brahe nahm eine von Anreon gezeichnete Karte mit sich, denn er wollte dorthin zurückkehren. Glücklicherweise habe ich ein ausgezeichnetes Gedächtnis, sonst hätte ich Euch womöglich nicht hierherführen können.« Der grauhaarige Ritter lächelte.

»Nun habt Ihr uns alles über Eure Beziehung zu Nyrdheim verraten, aber noch kaum etwas über die Feste selbst«, stellte Auril fest. »Was wird uns dort erwarten?«

»Da fragt Ihr mich zu viel«, antwortete Hattson. »Wir hatten in jenen Tagen kaum Zeit, über Anreons Erforschung der Burg zu sprechen. Ich erinnere mich aber noch daran, dass er sie als sehr groß, sehr alt und sehr leer beschrieb, ein Heim, das von seinen Bewohnern schon vor vielen Jahren verlassen worden war.«

Eine Weile saßen sie schweigend beisammen, lauschten dem Knacken des Feuers und ihren eigenen Atemzügen. Auf einmal zerriss ein unheimlicher Schrei in der Ferne die Stille. Es war ein lang gezogener, schriller Laut – wenngleich vom allgegenwärtigen Nebel gedämpft –, der vom oberen Ende des Tales zu ihnen herabwehte. Auril lief ein Schauer über den Rücken. Es klang wie der Wutschrei einer erzürnten Seele.

»Was war das?«, fragte die Albin.

»Bestimmt nur irgendein Tier«, antwortete Zaeena, aber ihre Augen waren zu misstrauischen Schlitzeln verengt, als sie den Dunst um sie herum absuchte, so als erwarte sie jeden Augenblick das Auftauchen einer unbekannten Gefahr.

»Es kam von der Burg«, sagte Haffta schlicht.

»Woher wollt Ihr das wissen?«, fragte Hattson.

»Ich habe ein gutes Gehör«, erwiderte die Wolflingfrau.

»Hm«, brummte Bromm. »Ganz so leer, wie Ihr glaubt, ist Nyrdheim vielleicht doch nicht.«

Hattson blickte ernst in die Richtung, in der die von Nebel und Dunkelheit verborgene Feste lag. »Wir werden es morgen sehen.«

»Herr, Herr, kommt rasch, das müsst Ihr Euch ansehen!« Mit wehenden Haaren stürmte Silas durch die Gänge von Burg Dornhall, jagte um Ecken und musste mehr als einmal flinke Haken schlagen, um Bediensteten auszuweichen, die ihm im Weg standen. Er riss die Tür zum großen Speisesaal der Burg auf und platzte mitten in die Morgenmahlzeit, die Than Urias von Bergen gemeinsam mit seiner Gemahlin und dem Hofmeister Dinral einnahm.

Missbilligend blickte Urias auf. Der rothaarige, sommersprossige Silas, der neben seiner Arbeit als Pferdeknecht auf Dornhall eine Ausbildung zum Soldaten erhielt, war nur der Sohn von Bediensteten, und auch wenn ihm der Burgherr in der Vergangenheit mehr als einmal seine Gunst erwiesen hatte, bedeutete das nicht, dass er einfach so in den Speisesaal stürzen und ihn beim Essen stören durfte. »Was ist das denn für eine Aufregung in der frühen Morgenstunde?«, fragte der Burgherr stirnrunzelnd.

»Ihr müsst rasch kommen, Herr«, rief Silas schwer atmend. »Unten im Tal ... die Alben ... ein riesiges Heer.«

Das Antlitz von Than Urias verfinsterte sich. »Was sagst du da? Im Tal ist ein Albenheer?«

Statt einer Antwort nickte der Junge nur.

»Das muss ich mir ansehen«, knurrte Urias. »Dame Jannis, entschuldigt mich bitte. Hofmeister, folgt mir.«

Während die Herrin von Dornhall mit ergebener Miene den Kopf neigte, erhob sich der Than und marschierte strengen Schrittes auf Silas zu. Der Hofmeister folgte ihm direkt hinterdrein. Der Junge drehte sich um und lief den beiden Männern voraus. Gemeinsam eilten sie durch die Gänge, in denen sich eine spürbare Unruhe ausbreitete. Auch die anderen Bewohner Dornhalls hatten die Kunde von der Anwesenheit der Alben vor ihren Zinnen vernommen. Immer mehr Neugierige ließen ihre Arbeit stehen und liegen und strömten in den Hof, um den Wehrgang zu

erklimmen oder zum Tor hinauszutreten und einen Blick auf die Grauhäutigen zu erhaschen.

Silas stieg mit Urias und Dinral die Treppe zur Mauer hinauf und trat hinter die Zinnen. Der Anblick entlockte dem Burgherrn einen überraschten Ausruf: »Bei den Dreigöttern! Zieht Jeorhel in den Krieg, oder was ist hier los?«

Unten im Tal, auf der Handelsstraße, die von Cayvallon am oberen Ende des Almentals an Ortensruh vorbei und dann hinaus in die Kernlande Breganoriens führte, marschierte eine eindrucksvolle Streitmacht vorüber. Silas kannte sich mit Heeren nicht aus, aber er schätzte die Truppen des Hochkönigs von Albernia auf dreitausend Mann – wenn nicht mehr. Reihe um Reihe Schwertkämpfer und Bogenschützen in den metallbeschlagenen Lederharnischen der Alben zog unter den verblüfften Blicken der Dorfbevölkerung und Burgbewohner dahin. Dazwischen bewegten sich Einheiten aus Berittenen und Fuhrwerke mit Proviant und anderen Dingen, die ein Heer im Feld benötigte. Waffen und Rüstungen blitzten in der Morgensonne, Wimpel und Banner mit dem Symbol des Sturmfalken hingen von Lanzen und Fahnenstangen herab, und damit auch der letzte verschlafene Handwerksgehilfe vom Auszug der Alben erfuhr, erklangen auf einmal helle Trompetenstöße, die von den Hängen des Antallarzugs und des Helvenkamms im Norden und Süden des Tales widerhallten.

Ilrod, der Waffenmeister von Dornhall, kam schnaufend die Treppe heraufgestiegen. Sein wettergegerbtes Gesicht mit den buschigen Augenbrauen wirkte noch finsterer als sonst.

»Meister Ilrod, wisst Ihr, was das hier zu bedeuten hat?«, fragte Urias.

Der stämmige Mann in der dunkelbraunen Lederbrünne nickte grimmig. »Ja, ich habe mit einem der Hauptleute gesprochen. Dem Anschein nach tobt unten in Nondur ein Krieg. Irgendeine dunkle Macht soll sich dort erhoben haben, und die Nondurier werden ihr nicht Herr. Daher hat sich Hochkönig Jeorhel entschlossen, ihnen zur Seite zu stehen. Er lädt jeden Mann, der ein Schwert zu führen vermag, ein, sich ihm anzuschließen.«

»Nondur ist weit weg«, sagte Urias.

»Das ist wahr, aber die Bedrohung scheint so groß zu sein, dass Jeorhel trotzdem mit allen Kräften, die er in der Kürze der Zeit aufbieten konnte,

eingreifen will. Es heißt, dass der Feind, einmal siegreich, an den Grenzen von Nondur nicht Halt machen wird, sondern über die gesamten westlichen Reiche, ja ganz Endar herfallen könnte.«

Urias gab ein ungläubiges Brummen von sich. »Das klingt, als wäre ein zweiter Calvas aufgetaucht.«

»Ich gebe nur weiter, was mir gesagt wurde«, erklärte Ilrod mit einem Achselzucken.

»Was werden wir tun, Than Urias?«, fragte Hofmeister Dinral. Eine leichte Sorge schwang in seiner Stimme mit, wie immer, wenn äußere Umstände das wohlbehütete Leben auf Burg Dornhall durcheinanderzubringen drohten.

Urias fuhr sich nachdenklich durch den Bart. »Nichts«, entschied er dann. »Wenn Jeorhel wirklich glaubt, dass die Gefahr so groß ist, kann das Almental nicht ohne Schutz bleiben. Und da die Alben gerade vor unseren Augen das Tal verlassen, sind wir dieser Schutz.«

»Eine kluge Entscheidung«, lobte ihn Dinral sichtlich erleichtert.

»Mit Verlaub, Herr, aber das sehe ich anders«, wandte Ilrod ein. »Dornhall sollte seinen Teil dazu beitragen, die Freiheit der westlichen Reiche zu verteidigen. Es mag nur ein kleiner Teil sein, aber es kommt auf das Zeichen an, das wir Jeorhel damit senden.«

»Was wollt Ihr also tun, Ilrod?« Der Than sah den Waffenmeister ungehalten an, doch dieser zeigte keine Furcht.

»Gebt mir zwanzig Soldaten und lasst mich für Dornhall streiten, Than Urias.«

Urias schüttelte den Kopf. »Zwanzig Soldaten machen in einem Heer von Tausenden keinen Unterschied. Hier allerdings könnte ihre Abwesenheit über Leben und Tod entscheiden. Und insbesondere Euch kann ich in Zeiten wie diesen nicht entbehren.«

»Doch, das könnt Ihr. In Ortensruh leben noch immer viele Veteranen des Krieges gegen Calvas vor siebzehn Jahren. Einer von ihnen soll den Befehl über die Burgwache übernehmen. Ich rate Euch zu Veteran Deorn.« Ilrod sah den Burgherrn beschwörend an. »Herr, bedenkt, dass uns die Alben jahrelang vor den Wolflingen geschützt haben. Ob es Euch gefällt oder nicht, wir stehen in Jeorhels Schuld.«

»Wir haben Jeorhel schon bei seinem wahnwitzigen Feldzug gegen Calvas unterstützt«, schnaubte Urias.

»Das war Ritter Wilfert, nicht Dornhall, Herr.«

Der Than schlug mit der Faust auf die Burgmauer. »Bei den Dunkelreichen, Ilrod, Ihr legt es auf meinen Zorn an, nicht wahr?« Er machte zwei wütende Schritte das Wehr hinab und dann wieder zurück. »Also gut. Ihr bekommt zehn Soldaten. Keinen Mann mehr. Und nun geht rasch, bevor ich meine Entscheidung bereue.«

Ilrod neigte den Kopf. »Habt Dank, Herr.«

Als er sich auf den Weg nach unten machte, rannte Silas ihm nach. »Meister Ilrod, nehmt mich mit!«

Der Waffenmeister blieb überrascht stehen und warf Silas einen prüfenden Blick zu. Der Junge spannte die Schultern an und reckte streitlustig das Kinn vor. Er wusste, dass es ihm Ilrod nicht leichtmachen würde. Er machte es den Jungen auf Dornhall nie leicht. Aber Silas würde für sein Recht, an dem Feldzug für Dornhall teilzunehmen, kämpfen. Vor nicht einmal einem Jahr hatte Tarean die Burg verlassen, und schon heute erzählten sich gestandene Krieger in der Dorfschänke Geschichten von ihm und seinen Freunden. Silas wollte verdammt sein, wenn er nicht auch ein klein wenig Ruhm für sich erstreiten konnte.

»In Ordnung«, sagte Ilrod. »Pack deine Sachen. Wir reiten so bald wie möglich los.«

Silas konnte sein Glück kaum fassen. Sein sommersprossiges Gesicht hellte sich auf. »Ja, Herr, sofort, Herr«, rief er begeistert und stürmte los, um sein Schwert und seinen Harnisch zu holen. Er war sich sicher, dass ein großartiges Abenteuer auf ihn wartete.

Am nächsten Morgen, noch bevor sich der Nebel über dem Tal gelichtet hatte, machten sie sich an den Aufstieg nach Nyrdheim. Zaeena ritt auf Grinjah vorweg, Auril, Bromm und Haffta kamen danach, und Hattson bildete auf seinem Kaltblüter das Schlusslicht. Sie folgten der verfallenen Straße, die sich entlang der Flanke der rechten Bergkette langsam, aber stetig aufwärtsbewegte, während die Welt um sie herum nach kaum hundert Schritt im Weiß der tief hängenden Wolken endete. Weder die Talsohle in ihrem Rücken noch die Burg vor ihnen waren zu sehen.

Als sie gegen Mittag die Wolkendecke durchstießen, eröffnete sich ihnen ein atemberaubender Anblick. Direkt vor ihnen, nur noch eine knappe Meile entfernt, erhob sich die gewaltige Feste des Ordens des

Silbernen Kreises. Wolkendunst stieg an ihren Mauern empor und wallte um die steil aufragenden Türme, was dem ganzen Bild einen Hauch von Unwirklichkeit verlieh. Aus der Nähe konnte man erkennen, dass die Grundfesten der Burg so kunstvoll auf den Berg aufgesetzt worden waren, dass sie regelrecht aus dem Gestein herauszuwachsen schienen. Man konnte den Eindruck gewinnen, als sei Nyrdheim nicht errichtet, sondern von einem meisterhaften Steinmetz aus dem Fels selbst herausgemeißelt worden.

Unterhalb der Burg stürzte ein gewaltiger Wolkenfall unendlich träge talwärts. Die dunstigen Fluten sickerten aus den höheren Berglagen im Norden zur Linken und zur Rechten an Nyrdheim vorbei und ergossen sich dann in einem breiten Strom das Tal hinab nach Süden, wo sie schließlich gegen einen von Osten nach Westen verlaufenden Gebirgsrücken brandeten.

»Sie gibt sich alle Mühe, uns zu beeindrucken«, murmelte Bromm, während sie sich der Feste langsam näherten.

»Ja, Geisterschloss und verwunschene Stätte in einem«, pflichtete ihm Auril mit leicht misstrauischer Miene bei und ließ den Blick über die hellen Mauern schweifen, in der Hoffnung, irgendeinen Hinweis darauf zu erhalten, ob in Nyrdheim noch etwas lebte, das für den Schrei verantwortlich gewesen sein könnte, den sie am gestrigen Abend vernommen hatten.

Eine niedrige Mauer begann die Straße zu ihrer Linken zu säumen. Moose und Gräser überwucherten den Stein, und an zahlreichen Stellen waren Stücke herausgebrochen. Sie hatten die Burg seit dem vorigen Nachmittag in weitem Bogen zur Hälfte umrundet und sahen nun, dass sie eine halb verfallene Steinbrücke überqueren mussten, um zu dem beachtlichen Portal zu gelangen, das in der Ostmauer Nyrdheims aufklaffte.

Sorgfältig auf den Boden zu ihren Füßen achtend, ritten sie über die Brücke hinweg. Überall gähnten gefährliche Löcher, durch die ein unvorsichtiger Wanderer hinab in die weißen Wolkenfluten stürzen konnte. Und auch wenn der Dunst nur zwei Manneslängen unter ihnen dahinzog und verführerisch weich aussah, wussten sie alle, dass sich darunter ein Abgrund von mehr als hundert Schritt verbarg, der von scharfgratigen Felsen gesäumt war.

»Das Tor steht offen«, bemerkte Auril verwundert, als sie den Blick vom Boden löste und nach vorn richtete.

»Wäre es dir lieber, es wäre geschlossen und wir würden hilflos davorstehen?«, fragte ihre Mutter.

»Nein, aber ich habe ein ungutes Gefühl – so als würde uns die Burg erwarten.«

Zaeena lachte. »Dein Vater hat dir zu viele Gespenstergeschichten erzählt, als du klein warst.«

Ihre Mutter mochte sich darüber lustig machen, aber Auril konnte den beunruhigenden Eindruck nicht abschütteln. Nyrdheim war nicht so leer, wie es schien, da war sie sich ganz sicher. *Aber ist es nicht genau das, was wir wollen? Hoffen wir nicht, Lord Brahe dort zu finden?*, dachte die Albin, nur um sich gleich darauf zu fragen, warum er sich ihnen noch nicht gezeigt hatte, wenn er in der Feste lebte.

Sie ritten über die heruntergelassene Zugbrücke und an den beiden Torflügeln vorbei, die einladend offen standen. Die mächtigen Holzflügel wirkten nicht etwa aufgesprengt oder sonst auf irgendeine Weise beschädigt. Sie waren schlicht fein säuberlich nach innen aufgeschoben worden. Die schwarz glänzende Zahnreihe eines schweren Fallgatters ragte über ihnen aus der Decke, und ein kompliziertes Muster aus verwitterten Runen bedeckte den Boden, als sie über die Schwelle traten und sich in einem Durchgang mit hoher, gewölbter Decke wiederfanden.

»Wir können ja mal anklopfen«, verkündete Zaeena unvermittelt, dann hob sie die Hand an den Mund und schrie: »He da! Ist jemand zu Hause? Lord Brahe!« Ihre Stimme hallte durch den Gang und verlor sich in den Tiefen Nyrdheims.

»Ob das so schlau war?«, murmelte Bromm an Aurils Seite.

»Was hast du erwartet? Sie ist meine Mutter«, gab die Albin leise zurück.

»Willst du damit sagen, dass plötzliches, unbedachtes Handeln bei dir in der Familie liegt?«

Aurils Mundwinkel zuckten verräterisch, als sie ihrem Gefährten einen funkelnden Blick zuwarf. »So etwas Ähnliches.«

»Es scheint niemand zu Hause zu sein«, stellte die Ritterin unterdessen fest.

»Wir sollten uns ein wenig umschauen«, sagte Hattson. »Vielleicht finden wir einen Hinweis darauf, ob Brahe hier war ... und wo er abgeblieben ist.« Er zog Orialc aus der langen Scheide, die am Sattel seines Kaltblüters hing.

Auril nahm das zum Anlass, auch eines ihrer Schwerter hervorzuholen.

Sie erreichten eine Halle mit einer Decke, die so hoch war, dass Iegi darunter Flugkunststücke hätte vorführen können, ohne Angst haben zu müssen, irgendwo anzustoßen. In den gefliesten Boden war ein großer, silberner Kreis eingelassen. Ein Schriftzug rahmte den Kreis ein, aber Auril kannte die Sprache nicht, in der die Worte verfasst waren.

»*Es gibt kein höheres Ziel als das Streben nach Wissen*«, sagte Hattson.

»Ihr könnt es lesen?«, fragte die Albin.

Der Ritter nickte. »Der Satz ist in Altbreganorisch geschrieben. Scholaren der westlichen Reiche verwenden diese Sprache noch heute.«

»Guter Wahlspruch«, sagte Zaena trocken. »Allerdings hat der Künstler vergessen hinzuzufügen: *Wenn nötig, um jeden Preis!*«

»Ihr seid zynisch, Zaena«, tadelte Hattson Aurils Mutter.

»Ist doch so, oder?«

»Darüber werde ich jetzt bestimmt kein Streitgespräch mit Euch anfangen.«

»Niemand will streiten ...«

Sie sahen sich in der Halle um. Sie schien so etwas wie ein Eingangsbereich zu sein. Mehrere Türen und Korridore führten von ihr fort, tiefer ins Innere der Burg. Alle Türen waren geschlossen, bis auf eine.

»Ich schlage vor, wir lassen die Tiere hier«, sagte Hattson und schwang sich von seinem Kaltblüter.

»Gut«, sagte Zaena. »Grinjah, du passt auf. Wenn irgendetwas passiert, schlägst du Alarm.«

Die Großkatze ließ ein bestätigendes Grollen hören.

»Welche der Türen wollen wir nehmen?«, fragte Auril.

Haffta ließ sich auf alle viere nieder, senkte den Kopf und witterte. Es war ein verwirrender Anblick, die gerüstete und bewaffnete Kriegerin so zu sehen, denn in solchen Momenten wurde aus dem zivilisierten Wesen plötzlich beinahe ein Tier. Die Wolflingfrau deutete auf die offen stehende Tür. »In dieser Richtung ist der Geruch am stärksten. Entweder lebt hier

ein Vogelmensch oder zumindest hat einer diese Burg vor Kurzem besucht.«

»Bist du sicher, dass es nur einer ist?«, wollte Auril wissen.

»Nicht ganz. Ich kenne den Geruch von Vogelmenschen nicht gut. Außer Iegi, seiner toten Freundin und diesen Soldaten aus Airianis sind mir bislang kaum welche begegnet.«

»Vogelmenschen wären mir lieber als alles andere, was in diesen Mauern noch hausen könnte«, sagte Bromm.

»Vielleicht wollt Ihr uns führen?«, schlug Hattson an Haffta gewandt vor und wies mit seinem Langschwert auf den Eingang. »Diese Burg ist von gewaltigen Ausmaßen, und wenn wir nicht tagelang herumirren wollen, wäre es sicher das Beste, der Spur zu folgen, die wir haben.«

Haffta ging voraus, und sie drangen tiefer in die Burg ein. Sie wanderten durch hohe Gänge, stiegen breite Treppen hinauf oder hinab und durchquerten weitläufige Hallen. Alles an Nyrdheim wirkte irgendwie eindrucksvoll – die zu Spitzbögen zulaufenden Kuppeldecken, die sich über ihren Köpfen spannten, die schmalen, hohen Fenster, durch die das Licht der Nachmittagssonne in scharf gebündelten Strahlen hereinfiel, die weiten, mit Schnitzereien verzierten Portale und die prächtigen Mosaik, die in manchen Räumen den Boden bedeckten.

Die Einrichtung der Burg war spartanisch, entweder weil das der Natur der Gelehrten des Silbernen Kreises entsprach oder weil Plünderer während der langen Jahre, in denen Nyrdheim leergestanden hatte, einen Großteil fortgeschleppt hatten. Aurils Einschätzung nach traf das Erste zu, denn die Zierteppiche an den Wänden und Möbelstücke in den Räumen, die sie noch vorfanden, zeugten von solch vollendeter Handwerkskunst, dass sie sicher ein kleines Vermögen wert waren. Kein Dieb, der noch halbwegs bei Verstand war, hätte sie zurückgelassen.

Allerdings schien die gesamte Burg seit langer Zeit unbewohnt und dem Verfall preisgegeben. Eine graue Patina aus Staub dämpfte die Farben der Teppiche und bedeckte die Möbel. Spinnweben hingen in den Ecken der Räume. Und in einem Gemach, dessen Fenster in Richtung Tal wies, musste in den vergangenen Jahren irgendein Raubvogel, der in den Wolkenbergen heimisch war, sein Nest eingerichtet haben.

Viele der Türen, an denen sie vorbeikamen, waren verschlossen, sodass ihnen der Blick in die Räume dahinter verwehrt blieb. Natürlich hätten

sie Bromm bitten können, ihnen Zugang zu verschaffen, aber Hattson vertrat die Ansicht, dass es nicht nötig sei, die Burg zu beschädigen, solange ihnen noch genug Wege offenstanden – zumal Haffta sie mit erstaunlicher Sicherheit durch die Gänge führte und dabei stets behauptete, weiterhin der Spur der Vogelmenschen zu folgen.

»Warum wohnen die so tief im Inneren der Feste?«, wunderte sich Auril, während sie durch einen Gang schritten, an dessen linker Wand ein langer Teppich hing, der Männer in blauen Roben und mit silbernen Kreisen auf der Brust zeigte, die über eine karge Ebene wanderten, ein Schiff bestiegen und durch ein seltsam gelbweißes Meer fuhren, um am Ende an einer grünen Küste anzukommen, an der sie von grauhäutigen Kriegern begrüßt wurden. »Was gibt es hier, was es in der Nähe des Burgtors nicht gegeben hätte?«

Bromm, der neben der Albin hertrötete, schnaufte nur.

Vor ihnen zuckte Haffta unvermittelt zusammen.

»Was ist los?«, fragte Aurils Mutter.

»Ich habe etwas gehört. Es klang wie ...«

Das Knarren einer Tür unterbrach die Grawlfrau. Dann fiel hörbar ein Riegel ins Schloss. Das Geräusch hallte unnatürlich laut den Gang herab.

»Das kam aus der Kammer vor uns«, rief Hattson. »Kommt.«

Gemeinsam eilten sie durch den Korridor und gelangten in einen weiteren Raum. Es schien sich um eine Rüstkammer zu handeln oder vielleicht eher noch um eine Sammlung von Rüstungen, die von den ursprünglichen Bewohnern Nyrdheims zur Schau gestellt worden war. Überall an den Wänden und im Inneren der Kammer hingen Lederharnische, Plattenpanzer, Helme und Ähnliches auf hölzernen Ständern, manche in Einzelteilen, manche so kunstvoll zusammengesetzt, dass man den Eindruck bekam, einem voll gerüsteten Krieger gegenüberzustehen. Einige der Stücke sahen verschrammt und zerschlissen aus, als hätten sie ein langes Leben auf den Schlachtfeldern hinter sich, andere wirkten so neu wie frisch vom Schmiedegesellen angeliefert. Allen Rüstungen gemein war ihr sichtbares Alter. Die meisten Stile wurden heute so nicht mehr getragen, manche waren Auril schlicht unbekannt, bei einigen war sich die Albin nicht einmal sicher, welche Art von Wesen diesen Körperpanzer getragen haben mochte.

»Fantastisch«, murmelte Hattson ergriffen. »Was für eine Sammlung. Sollte die Rückkehr des Kristalldrachenordens in die Stammburg in Agialon tatsächlich Wirklichkeit werden, müssen wir unbedingt eine Expedition hierher entsenden, um diese Schätze aus Nyrðheim zu bergen.«

»Hier war jemand«, stellte Haffta fest, die sich von der Zurschaustellung altertümlicher Kriegshandwerkskunst kein bisschen beeindruckt zeigte. »Und zwar noch gerade eben. Er oder sie ist durch diese Tür geflohen.« Sie deutete auf die linke von zwei Türen, die in die Stirnwand des Raumes eingelassen waren. Im Gegensatz zur rechten war sie geschlossen.

»Dann wollen wir doch mal sehen, wer sich außer uns noch hier herumtreibt«, sagte Zaeena fest, stapfte durch den Raum und wollte die Klinke der Tür hinunterdrücken. Sie bewegte sich nicht. Eine steile Falte entstand auf der Stirn der Albin, während sie daran rüttelte. »Sie scheint verklemmt zu sein.«

»Unmöglich«, wandte Auril ein. »Wir haben eben gehört, wie die Tür geschlossen wurde.«

»He!«, rief die Ritterin und pochte laut gegen das Holz. »Wer ist da? Kommt heraus. Wir sind Freunde.« Sie schenkte Auril einen Seitenblick und fügte leise hinzu: »Nehme ich jedenfalls an.«

Nichts rührte sich.

»Ich denke, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, ein wenig Schaden anzurichten, was meint Ihr, Hattson?« Zaeena wandte sich mit herausfordernder Miene an den grauhaarigen Ritter.

Dieser fuhr sich nachdenklich durch den kurzen Bart. »Es widerstrebt mir nach wie vor, aber wenn wir nach Antworten suchen, sollten wir wohl in der Tat versuchen, dieses Geistes von Nyrðheim habhaft zu werden.«

»Bromm, wärest du so nett?« Aurils Mutter deutete auf die Tür.

»Aber sicher«, grollte der Werbär, sichtlich erfreut, seine Vorderpranken mal zu etwas anderem nutzen zu können, als nur Meile um Meile durch die Landschaft zu wandern. Er ballte die riesigen Fäuste und hob sie, um die Tür einzuschlagen. Mit Wucht ließ er sie gegen das alte Holz donnern. Die Angeln der Tür knirschten, aber sie hielten.

In diesem Augenblick kam Leben in die Rüstungen in ihrem Rücken.

Als die erste von ihnen, ein breganorischer Plattenpanzer, mit dem Quietschen übereinanderschabender Metallteile den Arm hob, zuckte

Haffta neben Auril so heftig zusammen, dass sich die Albin schon allein dadurch beinahe zu Tode erschreckte. Mit einem überraschten Ausruf riss sie ihr zweites Schwert aus der Scheide und ging neben dem Werbär in Verteidigungsstellung.

Der Plattenpanzer hatte unterdessen kaum einen unbeholfenen Schritt von seinem Podest herunter gemacht, als Hattson bereits bei ihm war und Oriale schwang. Das runenverzierte Schwert beschrieb einen weiten silbernen Bogen, krachte mit Wucht in den Torso der Rüstung hinein, zerrümmerte das hölzerne Rückgrat und schlug die Brustplatte glatt heraus. Scheppernd landete diese auf dem Steinboden und rutschte gegen die nächste Wand. Der verbleibende Rest des Panzers fiel mit Getöse in sich zusammen.

Doch schon im nächsten Moment folgte ihm ein zerschlissen aussehender Lederharnisch. Es war ein unheimlicher Anblick, denn Auril konnte ganz deutlich sehen, dass unter den ledernen Arm- und Beinschienen, dem verzierten Bruststück und dem ausladenden Tellerhelm nichts als hölzerne Streben steckten, mit denen sie verbunden waren. Es gab keine Körper in diesen Rüstungen, nicht einmal die dunstige Schwärze, die auf die Anwesenheit eines Dunkelgeists oder eines ähnlichen Geschöpfes hingewiesen hätte.

Überall stiegen die Ausstellungsstücke von ihren Sockeln und näherten sich quietschend und knarrend den Gefährten. »Ich nehme alles zurück, was ich gestern gesagt habe«, bekannte Zaeena. »Es gibt doch Geister in Nyrdheim. Aber die sollen uns nicht aufhalten. Kommt nur her, ihr Unholde.« Kampflustig ließ sie ihre Schwertlanze durch die Luft wirbeln.

Während sie sich einer wankenden albischen Reiterrüstung erwehrte und aus den Augenwinkeln sah, dass Bromm mit einem mächtigen Prankenhieb einen fremdartig wirkenden Schuppenharnisch in seine Einzelteile zerlegte, fragte sich Auril, wer hinter diesem Angriff stecken mochte und was er wohl damit bezweckte. Die Rüstungen, die dem Anschein nach versuchten, sie von der linken Tür fortzudrängen, besaßen keine Waffen, und ihre Bewegungen waren so steif, als hätten ihre unsichtbaren Träger ihre Glieder nicht vollkommen unter Kontrolle. Sie waren keine Gegner für Krieger wie Zaeena, Hattson oder Auril und mit Sicherheit kein Hindernis für Bromm, dessen schiere Körpermasse ausreichte, um sie zu zerschmettern.

Die Albin schlug einen zupackenden Panzerhandschuh beiseite und versetzte ihrem Gegner einen Tritt gegen die Brust, der diesen nach hinten wanken ließ. Im Rücken der Reiterrüstung tauchte Bromm auf, hob beide Pranken und ließ sie auf die Schulterplatten des Harnischs krachen. Der Körperpanzer wurde buchstäblich über die Beinschienen getrieben, und die auf einmal zwergenhafte Rüstung fiel in sich zusammen.

»Hört auf!«, ertönte eine helle Stimme plötzlich. »Hört doch auf!«

Verwundert hielt Auril inne, und auch die anderen richteten den Blick auf die linke Tür, von der aus der Ruf zu ihnen hinübergedrungen war.

Die Tür hatte sich geöffnet, und im Türrahmen stand eine junge Taijirin. Sie mochte vielleicht fünfzehn Jahre alt sein, war von zierlicher Gestalt und hatte ungewöhnlich helle Haut, die besonders ins Auge fiel, weil das Mädchen außer einem schlichten, sackartigen Gewand, das Arme und Beine frei ließ, nichts am Leibe trug. Ihr Federflaum war von kupferroter Farbe, ebenso die eindrucksvollen Flügel auf ihrem Rücken, die in weißen Spitzen ausliefen und die sie vor Aufregung leicht gespreizt hatte. Das Mädchen zitterte leicht, aber seine Miene war eine trotzig Herausforderung an die Gefährten. In der Hand hielt die Taijirin ein kurzes Schwert.

»Wen haben wir denn da?« Hattson hob überrascht eine Augenbraue. Er blickte sich kurz um, doch die Rüstungen waren allesamt in eine erwartungsvolle Starre verfallen und schienen im Moment keine Bedrohung darzustellen – nicht dass sie das jemals gewesen wären. Daher schob der Ritter Oriale in seine Scheide zurück, schulterte die Waffe und trat dann langsam auf das Mädchen zu. »Mein Name ist Hattson. Und wer bist du?«

»Wieso habt ihr das getan?«, rief die junge Taijirin zornig. Ihr Blick glitt über die überall im Raum verstreuten Rüstungsteile. »Wieso habt ihr sie getötet? Sie haben euch doch nichts getan! Sie wollten mich nur beschützen!«

»Diese Rüstungen?«, fragte Auril ungläubig.

»Ja«, gab das Mädchen zurück. »Sie sind meine Freunde.«

»Oha«, sagte Bromm leise, doch immer noch laut genug, dass ihm das Mädchen einen verblüfften Blick zuwarf. Ein Bär, der grob genähte Lederkleidung trug, war schon ungewöhnlich genug, aber einer, der sprach?

»Wir ...« Hattson räusperte sich. »Das tut uns leid, Mädchen. Wir haben uns nur gewehrt. Wir dachten, sie würden uns angreifen. Aber sicher kann man deine ... äh ... Freunde doch wieder reparieren.«

Das Mädchen biss sich auf die Unterlippe. »Ich weiß nicht. Ich muss Vater fragen.«

»Vater?«, echote Zaeena. »Du lebst hier also nicht allein?«

»Nein, ich lebe hier mit Vater und den Rittern des Silbernen Kreises.« Sie deutete auf die leeren Rüstungen.

»Das junge Ding ist doch nicht ganz klar im Kopf«, raunte Bromm Auril zu.

Die Albin schenkte ihm einen beifälligen Blick.

Hattson nickte. »In Ordnung. Würdest du uns zu deinem Vater führen?«

»Zuerst müsst ihr mir verraten, wer ihr seid und was ihr hier wollt.« Die dunklen Augen des Mädchens funkelten.

Mut hat die Kleine, stellte Auril fest. *Wären wir wirklich Plünderer, würde sie ganz schön in Schwierigkeiten stecken.* Doch eine leise Stimme in ihrem Inneren meldete Zweifel daran an. Wer wusste schon, welche Überraschungen Nyrnheim für wirklich unerwünschte Störenfriede bereithielt?

»Mein Name ist Ritter Hattson von Yelk«, wiederholte Hattson. »Dies sind Auril, Ritterin Zaeena Tsar, Bromm und Haffta. Wir sind hier, weil wir nach einem alten Freund suchen. Sein Name ist Lord Brahe, und er war ein Ritter wie Zaeena und ich.«

»Brahe?«, rief das Mädchen überrascht.

»Du kennst ihn?«, fragte Zaeena.

Statt einer Antwort stellte das Mädchen eine Gegenfrage. »Was wollt ihr von ihm?«

»Wir brauchen seine Hilfe. Endar, unsere Welt, schwebt in großer Gefahr, und wir benötigen jeden Krieger, der uns beizustehen vermag«, erklärte Hattson sanft und mit einer Geduld, die Auril daran erinnerte, dass der Ritter selbst Kinder besaß. Möglicherweise hatte er auch eine Tochter, und vielleicht war sie sogar in einem ähnlichen Alter – und ähnlich schwierig im Umgang.

»Brahe kann euch nicht helfen«, erklärte das Mädchen.

»Woher willst du das wissen?«, fragte Zaeena.

Die junge Taijirin schürzte die Lippen, und die Andeutung einer Falte entstand auf ihrer Stirn. Bei ihrem Anblick war Auril auf einmal froh, dass Tarean und Iegi gegenwärtig in den Grauen Bergen weilten. Wären sie hier gewesen, hätten sie in diesem Moment beide den Kopf verloren, denn die Albin konnte sich kein männliches Wesen an der Schwelle zum Mannesalter vorstellen, das bei diesem kleinen Rotschopf nicht schwach werden würde.

»Also schön, kommt mit«, sagte das Mädchen schließlich. »Ich zeige es euch.«

Hattson neigte dankend den Kopf. »Magst du uns jetzt deinen Namen verraten, Kleine?«

»Ich weiß nicht mehr, wie ich früher hieß. Vater nennt mich Callyn.« Mit diesen Worten wandte sie sich ab und marschierte auf die offene rechte Tür zu. »Kommt«, sagte sie mit einladender Geste.

Callyn führte die Gefährten einen weiteren Gang entlang, von dem mehrere Türen abgingen und an dessen Ende eine Wendeltreppe lag. Ohne zu zögern, stieg sie abwärts, und die anderen folgten ihr. Sie mussten sich in einem der schmalen, hohen Außentürme der Burg befinden, denn in regelmäßigem Abstand waren Schießscharten in das Mauerwerk eingelassen, von denen aus man das Tal und den Pass erkennen konnte, über den sie am gestrigen Nachmittag gekommen waren.

Nach etwa hundert Stufen endete die Treppe. Dahinter schloss sich ein weiterer Korridor an, dessen Wandschmuck nahelegte, dass sie einen geweihten Bereich der Burg betreten hatten. Schalen mit Feenfeuern leuchteten ihnen den Weg, der in einem prunkvollen Portal mündete. Ohne sich um die matt glänzenden Schutzrunen zu kümmern, die auf dem Holz angebracht waren und deren Wirken in der Alten Macht sogar Auril spürte, schob das Taijirinmädchen die Türflügel auf und trat über die Schwelle.

»Ich glaube, wir nähern uns unserem Ziel«, bemerkte Hattson überflüssigerweise.

Auril wappnete sich innerlich.

Hinter dem Portal erstreckte sich eine kathedralenartige Halle, deren Decke von zwei Reihen mächtiger Säulen gestützt wurde. Die Runenverzierungen, die auf den Säulen vom Boden zur Decke verliefen, erinnerten die Albin auf unangenehme Art und Weise an die schier endlose Halle,

die sie nach dem Betreten der Dunkelreiche vor ziemlich genau drei Monden durchwandert hatten. *Ist das wirklich erst drei Monde her?*, fuhr es Auril durch den Kopf. Es fühlte sich an, als wäre eine Ewigkeit seitdem vergangen.

Durch geschickt angeordnete Lichtschächte in der Decke fielen Sonnenstrahlen ins Innere der Halle und bündelten sich um eine Art Ritualkreis in der Mitte. Ein Mosaik, das einen mehrstrahligen, von einem silbernen Kreis umgebenen Stern zeigte, war dort in den Boden eingelassen. Von jeder Spitze des Sternes führten Bahnen aus glitzernden Runen zu den umgebenden Säulen. In der Mitte aber erhob sich ein imposanter Monolith aus milchigweißem Kristall, ein aufrecht stehendes Rechteck mit perfekt geschliffenen Kanten und einer buchstäblich spiegelblanken Oberfläche. Auril schätzte seine Maße auf vielleicht viereinhalb Schritt Höhe, zwei Schritt Breite und einen halben Schritt Tiefe, doch obwohl er verhältnismäßig flach war und das Material im Grunde nicht völlig undurchsichtig, konnte man die andere Seite der Halle dahinter nicht erkennen.

Ein gelblicher Schein ging vom Inneren des Monolithen aus, und im Zentrum dieses Scheins, einen guten Schritt über dem Boden, schwebte eine menschliche Gestalt, eingegossen in den Kristall wie ein Käfer in ein Stück Bernstein, das man am Strand von Bristaja finden mochte.

Auril spürte, wie ihr ein Schauer über den Rücken lief, und sie sah, dass sich auch Zaeena neben ihr versteifte.

»Brahe«, sagte Hattson mit rauer Stimme. Erschütterung lag auf seiner Miene.

»Vater!«, rief Callyn, schlug zweimal mit den Flügeln und machte dadurch einen weiten Satz auf den Monolithen zu. Sie legte die Hand auf die glatte Oberfläche und streichelte darüber, als sie sich der Gestalt darin zuwandte. »Das sind die Fremden, die in die Burg eingedrungen sind. Ich weiß, ich sollte mich verstecken, aber sie haben die Ritter angegriffen. Deshalb musste ich sie doch aufhalten. Und dann sagte der alte Mann dort vorn, er sei ein Freund von dir und bräuchte deine Hilfe.«

Zaeena beugte sich schmunzelnd zu Hattson hinüber. »Alter Mann?«, flüsterte sie.

»In den Augen der Jugend sind unsere besten Jahre vorüber. Damit werden wir leben müssen, Zaeena.«

»Ich niemals.«

»Ritter Hattson von Yelk«, unterbrach sie eine hallende Stimme, die von dem Monolithen auszugehen schien. »Von allen Seelen, die ihren Weg hinaus in diese Einsamkeit finden mögen, hätte ich die Eure am wenigsten erwartet.«

»Ihr hättet Euch doch denken können, dass ich irgendwann komme, um nach Euch zu suchen.« Hattson trat vor, und es schien Auril, als wüsste der Ritter nicht, ob er angesichts der Lage seines Gefährten lachen oder weinen sollte.

»Ihr habt Euch Zeit gelassen«, sagte Brahe, aber es lag kein Vorwurf in seiner Stimme. »Wer sind Eure Begleiter?«

Hattson stellte sie erneut vor, wobei vor allem Haffta Brahes Neugierde zu wecken schien. »Eine Wolflingfrau, die gemeinsam mit ehemaligen Kristalldrachenrittern reist? Es muss wirklich einiges dort draußen geschehen sein in den letzten Jahren.«

»Das könnt Ihr wohl sagen. Die Zeit ist an keinem von uns spurlos vorübergegangen«, erwiderte Hattson. Er erreichte den Monolithen, legte wie Callyn die Hand auf die blanke Kristalloberfläche und blickte auf. »An Euch hingegen schon. Ihr seid keinen Tag gealtert, wie mir scheint. Brahe, was ist mit Euch geschehen?«

Auril hatte sich mit den anderen zu Callyn und Hattson gesellt und musterte den Mann im Stein. Lord Brahe war etwas größer als Hattson, schien ihm von der Statur her aber sehr ähnlich zu sein. Sein dunkelbraunes Haar war kurz geschnitten, und ein Bartansatz an Kinn und Wangen seines freundlich dreinblickenden Gesichts ließ darauf schließen, dass er in den Tagen, bevor ihn sein gegenwärtiges Schicksal ereilt hatte, so sehr von den Geheimnissen Nyrdheims abgelenkt worden war, dass er die Morgenrasur vergessen hatte. Der Adlige trug noch seine volle Rüstung – Kettenhemd, Armschienen und einen Brustharnisch – sowie einen bodenlangen, dunkelblauen Umhang, der ihn träge umwallte, so als würde sich Brahe unter Wasser bewegen. Waffen hatte er keine bei sich.

»Ich habe, wie Ihr unschwer erkennen könnt, Nyrdheim gefunden, und nicht nur das ...« Brahe beugte sich innerhalb des Monolithen leicht vor, und Auril erkannte, dass der Vergleich mit dem Käfer im Stein ungenau gewesen war, denn obwohl der Mann offenbar in dem Kristall gefangen

war, schien er über eine gewisse Bewegungsfreiheit zu verfügen. »Ich habe das größte Geheimnis von Nyrnheim entdeckt.«

»Und das wäre?«, fragte Hattson.

»Dies hier.« Lord Brahe breitete die Arme aus und drehte sich um die eigene Achse. Seltsamerweise stieß er dabei nicht einmal an die Wände seines Gefängnisses. Der Monolith musste im Inneren ganz andere Ausmaße haben, als es von außen den Anschein erweckte. »Es ist unglaublich, mein Freund. Diese Burg ist nicht bloß ein totes Gemäuer. Oh, sie war es, als ich hier vor vielen Sommern eintraf. Nichts lebte mehr, nichts regte sich, außer dem Wind, der durch die leeren Räume strich. Doch nachdem ich mich lange Zeit in den oberen Kammern und Korridoren aufgehalten hatte, fand ich irgendwann den Weg in diese Halle. Ich spürte sofort, dass ich einen außergewöhnlichen Ort gefunden hatte. Er schien von Magie durchdrungen zu sein, und ihre Quelle war dieser Stein.« Er deutete mit einer Geste auf sein kristallenes Gefängnis.

»Leider war ich leichtsinnig. Die Aufregung über diesen Fund ließ mich alle Vorsicht vergessen. Und so wurde ich von der Macht dieses Ortes eingefangen und hier drin eingesperrt. Ihr ahnt nicht, Hattson, was das zur Folge hatte. Auf einmal erweiterten sich meine Sinne. Mein Geist dehnte sich aus. Ich konnte die Steine der Burg unter meinen Fingern spüren und den Hauch des Windes, der um die Türme von Nyrnheim streift. Ich finde keine Worte, das Gefühl zu beschreiben, aber ich *wurde* zu Nyrnheim. Mein Geist hat dieser Burg Leben eingehaucht. Und nach all den Jahren habe ich noch immer nicht all die Geheimnisse ergründet, die damit einhergehen. Es ist wunderbar.« Auf Brahes Gesicht erschien ein Ausdruck beinahe religiöser Ergriffenheit.

»Dann habt Ihr die Ritter auf uns gehetzt?«, mischte sich Zaeena ein.

Brahe zuckte kaum merklich zusammen. Dann zwang er ein Lächeln auf seine Züge. »Callyn, wir sind schlechte Gastgeber. Würdest du für mich in die Küche laufen und unseren Gästen etwas zu trinken holen?«

Das Taijirinmädchen wirkte etwas widerstrebend, denn die Gespräche der Erwachsenen schienen es brennend zu interessieren.

»Komm, Mädchen«, brummte Bromm. »Ich begleite dich und helfe dir.«

Die Aussicht, mit dem sprechenden Bären allein sein und ihm vielleicht ein paar Fragen stellen zu können, verbesserte Callyns Stimmung. »Also gut.«

Der Kristalldrachenritter wartete, bis die beiden den Raum verlassen hatten, bevor er fortfuhr: »Ja, das war ich, aber es handelte sich um ein Missverständnis. Die Sinne dieser Burg gleichen nicht denen eines Menschen. Ich kann sehr gut spüren, wo sich jemand befindet, aber meine Augen und Ohren nehmen nur dumpf wahr, was in den Gängen vorgeht. Ich habe Euch schlichtweg nicht erkannt.« Er hob entschuldigend die Arme. »Normalerweise verirrt sich trotz der alten Straße nur ausgesprochen selten ein einsamer Wanderer hierher. Der Silberne Kreis hat diesen Ort mit großer Sorgfalt gewählt. Und wenn doch mal eine neugierige Seele hier eindringt, gebiete ich Callyn, sich zu verstecken, während ich selbst ein wenig Spuk betreibe. Das reicht für gewöhnlich, um einen ungeladenen Gast wieder zu vertreiben. Ihr hingegen kamt als Gruppe und habt Euch sehr zielstrebig auf die Spur meiner Tochter gesetzt. Um sie zu schützen, musste ich etwas tun.«

»Wieso habt Ihr nicht einfach das Tor versperrt und die Zugbrücke hochgezogen?«, fragte Zaeena.

»Ich bemerkte Euch erst, als Ihr bereits in der Eingangshalle standet. Außerdem wurde die Zugbrücke seit mehr als hundert Jahren nicht mehr hochgezogen. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob das noch möglich ist. Darüber hinaus glaubte ich, vernommen zu haben, wie jemand meinen Namen rief.«

»Stimmt, ich«, warf Aurils Mutter ein.

»Daher war meine Neugierde geweckt, und ich versuchte, Euch hierherzuführen, ohne dass ihr auf Callyn stoßt. Leider sollte mir das nicht gelingen.«

»Was hat es mit diesem Mädchen eigentlich auf sich?«, fragte Hattson.
»Sie ist doch nicht wirklich Eure Tochter. Wo sind ihre leiblichen Eltern?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Brahe. »Callyn war der erste einsame Wanderer, der mich besuchte. Sie tauchte in einer Gewitternacht im Herbst vor zehn Sommern hier auf, allein und vollkommen verwirrt. Was mit ihren Eltern geschehen war, konnte sie mir nicht sagen. Ihr Geist war so von vergangenen Schrecken gezeichnet, dass sie mir nicht einmal ihren

Namen nennen konnte. Erst später sollte ich mir zusammenreimen, dass Callyns Eltern als Bauern irgendwo hier in den Bergen gelebt hatten und mit all ihren Knechten einer grausamen Seuche zum Opfer gefallen waren, gegen die das Mädchen auf wundersame Weise gefeit zu sein schien. Einsam war es durch die Berge geirrt, bis es Nyrnheim fand. Und da auch ich einsam war, verjagte ich Callyn nicht, sondern lockte sie zu mir, gewann ihr Vertrauen und pflegte sie, so gut es mir möglich war. Sie blieb bei mir und ist mir heute so teuer, als wäre sie mein eigenes Kind.« Er lächelte wehmütig, und Auril versuchte sich auszumalen, welch seltsame Beziehung dieses vom Schicksal gestrafte Kind und der in einem Kristallblock gefangene Mann geführt haben mochten.

»Um es Callyn leichter zu machen, übte ich mich darin, die Rüstungen, die in der Burg herumstehen, zu beleben. Ich erzählte ihr Geschichten von den edlen Rittern des Silbernen Kreises, die durch einen Zauber zu Geistern geworden waren und die nun allein dafür lebten, mich – und sie – zu beschützen. Die Ritter wurden zu Callyns Spielgefährten, so ungelenk sie auch waren, und zu Freunden, an deren Schulter sie sich ausweinen konnte, wenn sie mit ihrem Vater in Streit geraten war. Daher wäre es mir ...« Er stockte kurz und seufzte. »Es wäre mir unangenehm, wenn sie erfahren würde, dass ich die alten Rüstungen mit meinem Geist lenke, um ihr die Einsamkeit dieses Lebens zu erleichtern.«

»Euer Geheimnis ist bei uns sicher«, versprach Hattson. »Doch nun lasst uns zu dem Grund für unseren Besuch kommen.«

»Bitte«, sagte Lord Brahe. »Ich brenne schon darauf zu erfahren, was Euch nach Nyrnheim geführt hat.«

Aurils Miene wurde ernst. »Leider nichts Gutes.«

Eigentlich wollte Auril keine Zeit verlieren und gleich von Gongathar und Kesrondaias Warnung berichten. Doch schon nach wenigen Sätzen stellte sie fest, dass Brahe den Lauf der Welt in den letzten siebzehn Jahren schlichtweg verpasst hatte und es sich nicht vermeiden ließ, für den im Kristall eingesperrten Ritter etwas weiter auszuholen. Also erzählte sie von der Unterdrückung der Bewohner der westlichen Reiche durch die Wolflingsbesitzer, ebenso wie vom Widerstand, den Calvas in all den Jahren niemals gänzlich hatte ausmerzen können und zu dem Bromm und sie gehört hatten, nachdem sie sich von ihrem Schurkenleben losgesagt hatten – wobei sie dieses Schurkenleben wohlweislich verschwieg.

Während Zaeena und Hattson einen Großteil der Schilderungen bereits kannten und sich diese nur aus Höflichkeit ein zweites Mal anhörten, lauschte Lord Brahe mit sichtlichem Interesse. Man merkte ihm an, dass es ihm in den letzten Jahren, aller Begeisterung über das große Wunder Nyrnheim zum Trotz, ein wenig an Gesellschaft und an Neuigkeiten aus anderen Teilen Endars gemangelt hatte. Auril entging auch nicht, dass Callyn – die ihnen nicht mehr von der Seite wich, nachdem sie einen Krug mit frischem Quellwasser geholt hatte – mehr und mehr an ihren Lippen hing, während zugleich ein aufgeregter Glanz in die Augen der jungen Taijirin trat.

Als sich ihre Geschichte der Zeit in Airianis und der damit einhergehenden Begegnung mit Iegi näherte, stockte die Albin für einen Moment. Auf der einen Seite war es kaum gerecht, die wichtige Rolle, die den Vogelmenschen beim Sieg über Calvas zugekommen war, zu unterschlagen. Andererseits wollte sie es Callyn nicht noch schwerer machen, indem sie von der Pracht der Vogelmenschenstadt und dem tapferen Taijirinprinzen erzählte – zumindest nicht, ohne Brahe vorher um sein Einverständnis befragt zu haben. Also umschiffte sie diese Episode mehr oder weniger geschickt, indem sie die folgenden Ereignisse nur noch sehr oberflächlich beschrieb und dann alsbald auf die gegenwärtige Gefahr zu sprechen kam.

»Ihr seht also, Lord Brahe, dass die Lage ein rasches Handeln erfordert«, sagte Hattson, nachdem Auril ihren Bericht beendet hatte.

»Ja, das erkenne ich. Umso mehr schmerzt es mich, dass ich mich Euch nicht anschließen kann.« Brahe machte ein unglückliches Gesicht. »Ihr seht ja, wie es um mich bestellt ist. Ich bin in diesem Monolithen gefangen, und glaubt mir, dass ich alles versucht habe, ihn wieder zu verlassen. Nyrdheim mag ein aufregender Ort für einen Gelehrten sein, aber auch ich habe Tage erlebt, an denen ich alles dafür gegeben hätte, der Burg den Rücken kehren zu können – und sei es um Callyns willen.« Er schenkte dem Mädchen ein liebevolles Lächeln.

»Es muss doch eine Möglichkeit geben, Euch aus diesem Klotz herauszuholen«, sagte Zaeena und musterte den Kristallquader mit prüfendem Blick.

»Bitte, versucht es«, ermunterte Brahe Aurils Mutter. »Die Abwehrzauber dieser Halle habe ich in der Zwischenzeit zu beherrschen gelernt, so dass Ihr zumindest nicht zu Staub zerfällt, wenn Ihr Hand an den Monolithen legt. Aber bislang hat er sich all unseren Versuchen gegenüber, ihn zu öffnen, als unempfindlich erwiesen. Und eins kommt noch hinzu. Ich bin nun seit siebzehn Jahren hier gefangen, und wie Ihr selbst richtig erkannt habt, Hattson, scheine ich keinen Tag gealtert zu sein. Ich vermag Euch nicht zu sagen, was geschehen wird, wenn ich freikommen sollte. Vielleicht bleiben mir nur eine Handvoll Atemzüge, während mein Körper rasend schnell vergeht. Wer weiß das schon? Ich bin bereit, dieser Gefahr ins Auge zu blicken. Es soll Euch nur eine Warnung sein.«

»Wir sind für diese Aufgabe die völlig falsche Hälfte unserer Gemeinschaft«, murmelte Auril mehr zu sich selbst als an die anderen gerichtet.

»Wie meint Ihr das?«, fragte Brahe dennoch.

Die Albin warf ihm einen düsteren Blick zu. »Nun, es sind weder Janosthin noch Moosbeere oder Tarean bei uns. Janosthin besitzt einen Runenhammer aus Tiefgestein, dessen Schmetterkraft uns sicher nützlich wäre, Moosbeere kennt sich mit der Alten Macht aus, und Tarean ... wie soll ich das sagen? ... Wenn irgendetwas wirklich Ungewöhnliches geschieht, etwas, das normalerweise in hundert Jahren nicht geschehen würde, ist er sicher auf die eine oder andere Art darin verwickelt. Es scheint sein Schicksal zu sein.«

»Wir wollen es mit den Werkzeugen und Kräften versuchen, die uns zu Gebote stehen«, entschied Hattson.

Sie ließen Bromm in Callyns Begleitung einen Kriegshammer aus dem Arsenal von Nyrdheim holen, mit dem der Werbär anschließend wuchtig auf den Monolithen einschlug. Hattson erweckte die Alte Macht in Orialc und ließ das runenverzierte Langschwert gegen die Kristalloberfläche prallen. Zuletzt warf sich Bromm sogar mit aller Kraft gegen den Kristall, um ihn umzustößen und auf dem Steinboden zersplittern zu lassen. Nichts von alldem fügte dem Artefakt auch nur einen Kratzer zu. Es erwies sich als absolut unzerstörbar.

Als sie schließlich aufgaben, seufzte Auril niedergeschlagen. »Eine Woche ... Wir haben eine Woche verloren, um nach Nyrdheim zu reisen. Wären wir in derselben Zeit gen Süden geritten, hätten wir Tarean in Bristaja treffen und mit den anderen auf die Suche nach der Insel ohne Namen gehen können.«

»Glaubt mir, niemand bedauert es in diesem Augenblick mehr als ich, Euch nicht begleiten zu können«, erwiderte Brahe. »Aber mein Platz scheint hier zu sein. Allerdings ...« Er stockte und machte ein nachdenkliches Gesicht.

»Was?«, hakte Auril nach.

»Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, Euren Weg zurück in die Welt zu beschleunigen. Ich habe herausgefunden, dass der Orden des Silbernen Kreises ein Ritual kannte, das dazu gedacht war, ein Portal zu einem fernen Ort zu öffnen. So vermochten die Zauberer beispielsweise von einem Herzschlag zum nächsten von hier nach Agialon zu reisen. Ich habe mich ein wenig darin versucht, dieses Portal, das von dieser Halle aus beschworen wird, zu beherrschen. Allerdings haben Callyn und ich niemals mehr als ein paar Gegenstände hindurchbefördert. Ich weiß also nicht, was für Folgen das Durchqueren hat.«

Zaena machte ein misstrauisches Gesicht. »Wollt Ihr damit sagen, Ihr könntet uns einfach so von hier bis nach Bristaja bringen?«

»Nicht ganz bis Bristaja, nein. Die Schwierigkeit der Nutzung des Portals besteht darin, dass man sich den Ort, zu dem es führen soll, im Geiste genau ausmalen muss. Leider war ich nur einmal in meinem Leben in Bristaja, und meine Erinnerungen daran sind sehr verschwommen. Der einzige Ort, den ich ohne Schwierigkeiten heraufzubeschwören

vermochte, war mein Heimatdorf in Thal. Dorthin könnte ich Euch wohl bringen. Von dort ist es ungefähr eine Tagesreise den Riva hinab bis zu Eurem Ziel.«

»Das ist fantastisch!«, rief Auril.

»Das ist viel zu gefährlich«, wandte Hattson ein.

»Nehmt Ihr ruhig den langen Weg, und wir treffen uns wie besprochen in Istri. Ich jedenfalls werde mein Glück mit dem Portal versuchen.« Die Albin blickte den Ritter entschlossen an.

»Dann gilt das ebenso für mich«, brummte Bromm. »Auch wenn ich diesem Zauberwerk nicht traue.«

»Ich folge euch«, sagte Haffta. »Wo ihr hingeht, gehe ich hin.«

»Die Jugend, sie stürmt uns davon«, meinte Hattson seufzend und warf Zaeena einen vielsagenden Blick zu.

»Wer sagt, dass ich bis Bristaja reiten möchte?«, entgegnete Aurils Mutter spöttisch.

»Das wäre also beschlossen«, sagte Auril zufrieden. »Wann können wir los?«

»Gebt mir noch etwas Zeit, um mich erneut mit der Magie des Portals vertraut zu machen«, bat Brahe. »Meine letzten Versuche liegen schon zwei Jahre zurück. Es bestand schließlich nie die Notwendigkeit, ein Tor nach draußen zu öffnen. Ich schlage vor, Ihr verbringt die Nacht in Nyrdheim, und morgen bringe ich Euch von hier fort.«

Auril vermochte nicht zu sagen, ob die Motive des Ritters für diese Verzögerung gänzlich uneigennützig waren. Aber die Albin war bereit, noch ein paar weitere Stunden in der uralten Feste zu verbringen, wenn das der Preis dafür war, eine Wegstrecke von über vierhundert Meilen mit nur einem mutigen Schritt zurückzulegen.

Sie holten ihre Reittiere aus der Halle neben dem Burgtor und schlugen ihr Lager in einer der Kammern unweit der Wendeltreppe auf. Nun, da Brahe wusste, wer sie waren, ließen sich auch alle Türen ohne Schwierigkeiten öffnen. Während Hattson und Zaeena in die Halle zurückgingen, um ihrem alten Gefährten Gesellschaft zu leisten, schlenderten Bromm, Haffta und Auril durch die Räume und ließen sich von Callyn einige interessante Flecken der Burg zeigen.

»Das ist mein Lieblingsplatz«, sagte das Mädchen, als es seine drei Begleiter auf ein breites Stück der Wehrmauer unterhalb eines Turmes

führte. Die Albin konnte es Callyn nicht verdenken. Das von Zinnen umgebene Rechteck befand sich im Süden Nyrtheims und bot einen fantastischen Blick über die Wolkenberge. Wenn man scharfe Augen hatte, vermochte man sogar die grünen Flecken des breganorischen Tieflands zu erkennen, das sich dahinter erstreckte. Die Stelle war vergleichsweise windgeschützt und der Stein von der sommerlichen Mittagssonne noch angenehm warm.

»Ja, sehr behaglich hier«, brummte Bromm und streckte gähmend seinen massigen Bärenkörper. »Genau der richtige Platz für ein Nickerchen am Nachmittag.«

Im nächsten Moment zuckte er zusammen, als Callyn sich unvermittelt zwischen den Zinnen vorbeugte und einen schrillen Jagdschrei ausstieß, der durch das ganze Tal hallte. Sie strahlte. »Toll, nicht?«

Der Werbär rieb sich mit unbehaglichem Blick über die Brust. »Mädchen, ich wäre vor Schreck beinahe tot umgefallen. Was sollte das denn?«

»Habt ihr das Echo nicht gehört? Man kann von keinem Balkon der Burg so gut schreien wie von hier.«

Haffta legte den Kopf schief. »Du hast nicht zufällig gestern Nacht hier oben gestanden?«, fragte sie.

Callyn kräuselte die hübsche Nase. »Doch. Aber da war ich übellaunig. Manchmal fällt einem hier die Decke auf den Kopf, ganz gleich, wie hoch die Räume sind.«

Die Wolflingfrau wechselte einen vielsagenden Blick mit Bromm und Auril. Damit hatten sie auch die Quelle des nächtlichen Schreis gefunden, der sie gestern beunruhigt hatte.

Eine Weile standen sie schweigend nebeneinander und schauten auf das Tal und die Berge zu ihren Füßen.

»Müsst ihr morgen wirklich schon wieder aufbrechen?«, fragte Callyn plötzlich.

Auril sah das Mädchen an, das sich daraufhin von dem Gebirgspanorama abwandte und ihren Blick erwiderte. Eine seltsame Anspannung lag auf den Zügen von Brahes Ziehtochter. »Ja, das müssen wir«, sagte die Albin. »Es herrscht ein Krieg dort draußen, den wir beenden wollen, bevor er ganz Endar überrollt.«

»Nehmt ihr mich mit?«

»Was?« Auril machte ein überraschtes Gesicht. »Du willst Nyrdheim verlassen?«

Callyn senkte den Kopf. »Schon seit einer Weile. Ich weiß nur nicht, wie ich es Vater sagen soll. Ich will die Welt sehen, andere Völker oder auch nur andere Tajirin kennenlernen. Ich kann doch nicht bis ans Ende meiner Tage in dieser Burg verweilen, oder?«

Die Albin verzog nachdenklich die Miene. »Nein, das ist wahr.«

»Ihr seid meine beste Gelegenheit seit Jahren«, fuhr Callyn fort. »Allein würde Vater mich niemals ziehen lassen – und gegen seinen Willen würde ich auch nicht gehen wollen. Aber ihr seid seine Freunde. Er würde mich sicher in eure Obhut geben, wenn ihr euch bereit erklären würdet, mich mitzunehmen. Und es würde ihm die Trennung leichter machen, wenn er wüsste, dass ich mit seinen Gefährten gehe.«

Auril holte tief Luft. Es fiel ihr schwer, das Folgende zu sagen. »Callyn, ich verstehe dich, aber wir befinden uns auf einer gefährlichen Reise. Es ist nicht der beste Zeitpunkt, um uns zu begleiten.«

»Mir ist gleich, wie gefährlich die Reise ist. Ich will nicht noch zehn Sommer allein mit Vater und ein paar Geisterrittern verbringen.«

»Was hältst du davon, wenn wir dich abholen kommen, sobald all das hier vorbei ist?«, schlug Bromm vor. »Dann kannst du eine Weile mit uns durchs Land ziehen.«

»Nein!«, rief Callyn erregt, und eine bezaubernde Zornesröte breitete sich auf ihren Wangen aus. »Das sagt ihr doch jetzt nur, um mich zu beruhigen. Ich will nicht länger warten. Ich will ...« Sie stockte, und auf einmal lag ein Flehen in ihren Augen. »Ich möchte doch nur endlich mal jemanden treffen, der kein alter Mann ist, sondern so denkt und fühlt wie ich. Stellt euch vor, ihr versagt und die Welt versinkt im Dunkel. Dann werde ich sterben, ohne jemals ...« Erneut brach Callyn ab. Die Röte auf ihren Wangen verstärkte sich, und man konnte ihr ansehen, dass sie mehr gesagt hatte, als sie eigentlich wollte.

In diesem Augenblick ging Auril ein Licht auf. »Iegi?«, rief die Albin amüsiert. »Es geht um Iegi?«

»Nein, eigentlich meinte ich Ta...«, begann das Mädchen, nur um sich gleich darauf neugierig zu unterbrechen: »Wer ist Iegi?«

Am liebsten hätte Auril sich eine Ohrfeige verpasst. Sie hatte sich so viel Mühe gegeben, die Vogelmenschen im Allgemeinen und ihren

geflügelten Begleiter im Besonderen in ihren Schilderungen der vergangenen Monde nicht zu erwähnen, und nun rutschte ihr der Name einfach so heraus. *Ach verdammt, ich hasse Heimlichtuerei. Was dabei herauskommt, konnte ich gerade erst im letzten Frühjahr erleben.* »Er ist einer unserer Gefährten, ein Taijirin wie du«, sagte Auril.

Bromm blickte sie verblüfft an. Natürlich war auch ihm nicht entgangen, dass sie Iegi zuvor nicht erwähnt hatte.

»Was schaust du so?«, herrschte ihn die Albin an. »Ich bin nicht Brahes Amme. Wenn Callyn ihn verlassen will, kommt es auch nicht darauf an, ob sie weiß, dass der Prinz von Airianis ...« Sie stockte und biss sich verärgert auf die Zunge. Danach schenkte sie Callyn einen ergebenen Blick. »So, jetzt kennst du wenigstens die ganze Wahrheit.«

Das Taijirinmädchen starrte sie mit großen Augen an. »Der Prinz von Airianis gehört zu eurer Gemeinschaft?«, wiederholte sie fassungslos. »Und das habt ihr mir verschwiegen?«

»Ja, habe ich«, antwortete Auril. »Ich dachte, es wäre besser für alle. Denn jetzt wirst du noch unglücklicher sein, wenn wir dich nicht mitnehmen. Und so wie ich Brahe und Zaeena kenne, kommt das gar nicht in Frage.«

»Wir haben beschlossen, dass Callyn uns begleiten wird«, sagte Hattson mit ernster Miene.

Auril glaubte, ihren Ohren nicht trauen zu dürfen.

Es war der nächste Morgen, und im Anschluss an eine Aurils Meinung nach viel zu kurze Nacht hatten sie sich wieder in der Halle versammelt, in der Lord Brahe in seinem Kristall eingesperrt war. Als Auril, Bromm und Haffta mit dem Pferd der Albin über die Schwelle traten, warteten Hattson und Zaeena mit ihren Reittieren bereits neben dem Monolithen. Bei ihnen stand Callyn, die vom Hemd bis zu den Stiefeln bunt zusammengewürfelte und mitunter sichtlich zu große Männerkleidung trug. Sie hatte sogar einen uralten Vogelmenschenharnisch aus der Rüstkammer übergeschnallt, und Auril fragte sich, wie das zu ihrer Vorstellung von den verwunschenen Rittern passen mochte. Ein ovaler Schild, auf den ein hübscher stilisierter Vogel mit einer roten Brust aufgemalt war, stand neben ihr auf den Steinplatten, und ein Schwert mit einem prachtvoll verzierten Knauf hing in einer dunkelblauen Scheide an ihrem Gürtel. Die

junge Taijirin strahlte wie die Sonne draußen über den Gipfeln der Berge. Wenn Auril daran dachte, in welch dunkle Welt sie dieses bezaubernd unerfahrene Kind zu stürzen gedachten, wurde ihr ganz anders zumute. Sie versuchte, sich ihre Gefühle nicht anmerken zu lassen, als sie sich erkundigte: »Was hat Euch zu diesem Entschluss gebracht?«

»Ich habe darum gebeten«, meldete sich Lord Brahe zu Wort. »Wie Ihr wisst, kann ich selbst Euch nicht beistehen. Es wäre mir allerdings eine Ehre, wenn Ihr Callyn erlauben würdet, für mich an Eurer Seite zu streiten. Sie hat Mut, und kämpfen kann sie auch, denn ich selbst habe sie unterrichtet. Außerdem wird die Macht Atritons sie beschützen.« Er deutete mit der rechten Hand in Richtung des Schwertes.

Eine weitere machterfüllte Waffe, durchfuhr es Auril. Langsam entwickelte sich ihre kleine Gruppe zu einer Streitmacht von beträchtlicher Kampfkraft.

»Zu guter Letzt ist es ihr Wunsch gewesen, mit Euch reisen zu dürfen. Und auch wenn es mir lieber wäre, wenn sie ihre erste Reise nicht direkt ins Herz der Finsternis führen würde, so war doch auch ich einmal jung und weiß, wie es sich anfühlt, wenn das Fernweh an einem zerrt. Ich war selbstsüchtig und habe Callyn viel zu lange hier festgehalten. Nehmt sie mit Euch, und sollten wirklich die letzten Wochen vor dem Untergang angebrochen sein, so soll sie in diesen Wochen wenigstens gelebt haben.«

»So düster wollen wir die Zukunft nicht sehen«, warf Hattson mit leichtem Tadel ein. »Dank Eurer Hilfe, Brahe, werden wir schneller als der Wind in Bristaja sein und von dort in Kürze zu der Insel ohne Namen aufbrechen. Wenn Questoi recht hat, werden wir dort finden, was wir brauchen, um die Macht aus Gongathar zu brechen. Mögen Kesrondaia und die Ihren nur noch eine Weile länger durchhalten. Dann wird sich schon alles zum Guten wenden.«

»Also reden wir nicht länger, sondern schreiten zur Tat!«, sagte Zaeena mit entschlossener Miene.

Brahe nickte und schloss die Augen. Einen Moment lang geschah gar nichts. Dann plötzlich kam ein Summen auf. Als würde ein großer Schwarm Bienen durch die Säulenhalle fliegen, huschte das Summen von einer Ecke zur anderen und sammelte sich schließlich zwischen den Säulen direkt vor ihnen. Die Runen auf den Steinen glühten mittlerweile in einem hellen Gelb.

Aurils Pferd legte unruhig die Ohren an und tänzelte einen Schritt zurück, doch die Albin hielt es fest am Zügel und redete beruhigend auf das Tier ein.

Das Geräusch vor ihnen schien sich zu beinahe stofflicher Gestalt zu verdichten. Auf einer Fläche, die etwas größer war als der gegenüberliegende Monolith, fing die Luft an zu flimmern, wie an einem heißen Sommertag über einer felsigen Ebene. Aus dem Flimmern wurden Schlieren, hinter denen die Hallenwand in einem Wirbel aus Braun und Grau verschwand. Im nächsten Augenblick mischten sich andere Farben in das luftige Trugbild – Blau und Grün –, und mit einem Mal gab es ein Geräusch, das an ein Donnergrollen erinnerte. Ein wellenförmiges Zittern lief durch das ganze Bild, und unvermittelt stand es still.

Auril sog scharf die Luft ein. Vor ihnen, nur wenige Schritte entfernt, hatte sich ein Fenster in der Wirklichkeit geöffnet, hinter dem eine leicht abschüssige grüne Wildwiese lag, die auf ein kleines Dorf am Ufer eines breiten Stromes hinabblickte. Das Ganze wirkte so echt, als müsse man nur die Hand ausstrecken, um mit den Fingern durch das saftige Gras streichen zu können. *Oder aber einen einzigen Schritt machen, um an diesen Ort zu gelangen*, dachte die Albin mit einer Mischung aus Furcht und Erregung.

»Rasch. Geht. Ich weiß nicht, wie lange ich das Portal aufrechterhalten kann«, vernahmen sie die Stimme Brahes aus dem Monolithen. Die Augen des Kristalldrachenritters waren noch immer geschlossen, und er hielt die Hände wie beschwörend ausgestreckt.

»Danke, Brahe«, sagte Hattson. »Wir werden gut auf Eure Tochter aufpassen. Und wir kehren zurück, sobald es uns möglich ist. Das ver...«

Mehr bekam Auril nicht mit, denn im Gegensatz zu dem grauhaarigen Ritter wusste sie, dass man manchmal, wenn jemand »rasch« sagte, auch tatsächlich rasch handeln musste. Also zog sie ihr Pferd am Zügel, kniff die Augen zu, schickte ein Stoßgebet an die Kristalldrachen und trat durch das Portal.

Für einen kurzen Moment verspürte sie ein unangenehmes Ziehen am ganzen Körper, als wolle sich ihr Leib zu unmöglicher Länge ausdehnen, dann trat sie in weiches Gras, und der frische Duft einer blühenden Wiese an einem Sommermorgen umfing sie von allen Seiten. Die Albin blickte sich um und konnte es kaum fassen. Sie befand sich tatsächlich irgendwo

in Thal – oder zumindest an einem Ort, der Thal zum Verwechselln ähnlich war. In ihrem Rücken hing das Portal etwa einen Fuß über der Erde in der Luft. Seine Oberfläche zitterte leicht. »Kommt schon«, rief sie und winkte den anderen aufgeregt zu.

Bromm war der Nächste, der hindurchkam, gefolgt von Haffta und Zaeena. Callyn hatte bereits zwei Schritte auf das Portal zu gemacht, als sie noch einmal umkehrte, zu dem Monolithen zurückrannte und den kalten Kristall küsste. Hattson, der bereits neben dem Portal stand, es allerdings noch nicht passiert hatte, bedeutete ihr mit einer Geste, sich zu eilen. Gemeinsam traten der Ritter und das Mädchen über die Schwelle, die Nyrdheim von einem kleinen Dorf weit, weit im Süden der Burg trennte.

In den fernen Wolkenbergen hob Lord Brahe ein letztes Mal die Hand zum Gruß, dann fing das Bild an zu verschwimmen, löste sich in Schlieren auf, anschließend in ein Flirren, und einen Herzschlag später war alles vorbei. Sie standen auf einer Wiese in Thal, und wäre Callyn nicht bei ihnen gewesen, hätte Nyrdheim ihnen wie ein seltsamer Traum erscheinen mögen, durch den sie einige Stunden lang gewandelt waren.

Dreizehn Tage dauerte die Reise, die Tarean, Iegi, Janosthin und Halfbadur zurücklegen mussten, um von den Grauen Bergen nach Bristaja zu gelangen. Sie flogen erst nach Bergspitze zurück, wo sie ihren Proviant auffrischten, und dann weiter nach Südwesten. Ihr Weg führte sie über Undur hinweg, an Steilklipp – wo sie eine kurze Rast an Raisils Grab einlegten – vorbei, den Bruch hinab und schließlich an der Grenze zwischen Thal und Nondur entlang auf die Stadt an der Küste des Westlichen Meeres zu.

An den Abenden nahm sich Halfbadur, wie angeboten, die Zeit, um Tareans Schwertkünste zu verfeinern. Der Junge merkte sehr bald den Unterschied zwischen der Ausbildung, die er bei Ilrod auf Dornhall genossen hatte, und den Unterweisungen des Kristalldrachenritters. Der Waffenmeister hatte ihn gelehrt, wo bei einem Schwert vorn und hinten war und wie man es einsetzte, ohne sich dabei selbst zu verletzen. Doch sein Unterricht hatte darauf abgezielt, aus Tarean einen halbwegs ordentlichen Soldaten zu machen, kundig in vielerlei Dingen – vom Schwertkampf übers Reiten bis hin zur Reparatur einer Rüstung – aber in

keinem Fach herausragend. Der Umgang mit der Waffe hatte für Ilrod den Wert eines Handwerks gehabt.

Für Halfbadur dagegen war er eine Kunstform, und so wie ein Barde durch Leichtigkeit und Eleganz im Umgang mit seinen Instrumenten seine Zuhörer zu verzaubern vermochte, so versuchte der Sette Tarean beizubringen, seinen Kampfstil von einem plumpen Verprügeln des Feindes zu einem fließenden Tanz mit blitzschnellen, genau gezielten Schlägen zu entwickeln. Tarean wusste, dass Auril auf diese Weise kämpfte, und anfangs bezweifelte er stark, dass er jemals die Körperbeherrschung der Albin erreichen würde. Der Ritter allerdings wollte davon nichts hören.

»Natürlich ist solch ein Geschick unmöglich, wenn man einen Kampf als eine einzige lange Aneinanderreihung von Bewegungen ansieht oder aber – schlimmer noch – nach jedem Hieb aufs Neue überlegen muss, was man als Nächstes tun könnte«, erklärte er Tarean am zweiten Abend. »Der Trick besteht darin, vielleicht ein Dutzend kurzer, nützlicher Schlagabfolgen so stark zu verinnerlichen, dass man sofort und ohne darüber nachzudenken jede an jede anhängen kann, je nachdem, wie es die Lage gerade erfordert. Ich kann dir die Abfolgen beibringen. Der Rest kommt nur durch ständiges Üben.«

Diese Meinung vertrat auch Moosbeere, die mit Tarean während seiner Nachtwachen versuchte, seine durch die Alte Macht neu gewonnenen Fähigkeiten zu erforschen. In den ersten Nächten fiel es den beiden schwer, überhaupt die Kräfte heraufzubeschwören, die gemeinsam mit einem Rest von Moosbeeres Ich im Körper des Jungen verblieben waren. Tarean fürchtete schon, dass nur außergewöhnliche Augenblicke der Verzweiflung oder des Zorns ihn dazu bringen konnten, die Alte Macht in sich zu entfesseln – dann allerdings vollkommen unkontrolliert.

Moosbeere dagegen bestand darauf, dass es ganz leicht sei, beispielsweise zu fliegen oder die eigene Aura zu verstärken oder – aber das sagte sie nur im Flüsterton – sich zu verwandeln. »Die Alte Macht ist wie ein Blütenkelch, der immer voller Nektar ist«, versuchte sie ihm zu erklären. »Du musst diesen Kelch nur in deinem Inneren finden, und danach musst du lernen, behutsam an den einzelnen Blütenblättern zu zupfen, damit genau die richtige Menge Nektar herausrinnt. Deine Furcht und dein Zorn haben den Blütenkelch schlichtweg zerrissen und dich mit der Alten

Macht überflutet. Du musst weniger stürmisch vorgehen ... mehr mit Gefühl.« Die letzten Worte hatte sie ihm ins Ohr gehaucht, und ohne es zu wollen, war Tarean dabei rot geworden.

Der Junge versuchte, den Rat umzusetzen, indem er, genau wie im Schwertkampf mit Halfbadur, die große Herausforderung in kleinen Schritten anging. Dabei richtete er seine Aufmerksamkeit zunächst auf seinen rechten Arm, der durch das Blut der Kristalldrachin Kesrondaia ohnehin schon für immer verändert war und, so schien es Tarean zumindest, während der zwei vergangenen Ausbrüche der Alten Macht als eine Art Fokus gedient hatte. Es dauerte drei weitere Nachtwachen, doch dann gelang es ihm, ein kaum spürbares Prickeln darin wahrzunehmen, das er bewusst zu verstärken versuchte. *An den Blütenblättern zupfen ...*, kamen ihm Moosbeeres Worte in den Sinn. Der Gedanke verselbstständigte sich, Tareans Geist wanderte zu seiner zierlichen Gefährtin und ihrer letzten zweisamen Nacht am Rand des Cerashmon – und für den Rest der frühen Morgenstunden war es vorbei mit allen Versuchen, sich auf die Alte Macht zu konzentrieren. *Das wird noch ein langer Weg*, dachte Tarean innerlich seufzend.

Den ganzen Ritt nach Südwesten über wurde ihre Reise von Kriegsgerrüchten begleitet. Bereits im nondurischen Teil von Steilkipp saßen Händler und Glücksritter, die von schweren Kämpfen im wilden Herzen von Nondur berichteten. Niemand wusste genau, wer der Feind war. Für manche waren es die Kazzach, die vollkommen außer Kontrolle geraten waren, andere wieder munkelten von einem Schwarzmagier oder Dämonenbeschwörer aus vergangenen Zeiten, der sich in der uralten Stadt Gongathar eingenistet hatte. Alle waren sich jedoch einig darin, dass Nondur am Rand des Zusammenbruchs stand, wenn nicht bald ein Wunder geschah. Dorfgemeinschaften, die südlich des Abidhar am Rand der Steppe lebten, hatten die Flucht nach Norden angetreten. Ganze Wachfesten standen leer, weil ihre Truppen in Richtung Gongathar verlegt worden waren. Und auch in Durai gab es immer weniger Soldaten, denn alle paar Tage setzte der Padeschdah neue Einheiten nach Süden in Marsch. »Bald hat der Bursche niemanden mehr, der über seine Stadt wacht. Gut für uns«, verkündeten ein paar der zwielichtigeren Gestalten grinsend.

Entlang der Grenze von Thal verdichteten sich unterdessen die Hinweise auf Hilfe aus dem Norden. In einem Gasthaus hörten Tarean und die anderen, dass Herolde des Fürsten von Dorf zu Dorf zogen, um zur Kampfbereitschaft aufzurufen. Etwas näher an Bristaja selbst schnappten sie dagegen ein Gespräch zweier Männer auf, die sich darüber unterhielten, dass unter den Gildesöldnern der Stadt ein Streit ausgebrochen sei, ob man die eigenen Dienste ohne Aussicht auf Vergütung anbieten dürfe oder nicht.

Am Nachmittag des neunten Tages ihrer Reise überflogen sie gerade die Handelsstraße zwischen Anfurt und Durai, als sich Moosbeere, die in Tareans Tasche geschlafen hatte, zu Wort meldete und sich beschwerte, dass es so hell sei. Als der Junge daraufhin ins Innere blickte, sah er, dass die Phiole mit dem Wasser des Sehens silberweiß glitzerte. Er bat die anderen zu landen und bereitete eine Schale mit Wasser vor, um mit Zaeena in Verbindung zu treten.

Während des Gesprächs erfuhren sie zu ihrer aller Verblüffung, dass die andere Hälfte ihrer Gemeinschaft bereits in der Küstenstadt eingetroffen war. Ihre Augen wurden noch größer, als sie darüber hinaus vernahmen, auf welche Weise dieses Wunder zustande gekommen war. »Es gibt einiges zu erzählen«, schloss Auril, und ein vielsagendes Grinsen zuckte um ihre Mundwinkel. »Beeilt euch. Wir warten hier auf euer Eintreffen.«

Vier Tage später traf die Gemeinschaft gegen Abend an der Stadtgrenze von Bristaja wieder aufeinander. Zaeena und Hattson begrüßten Halbador, der zwar eine mürrische Miene zur Schau stellte, aber nicht völlig verhehlen konnte, dass auch er sich über die Wiedervereinigung mit den alten Kampfgefährten freute. Iegi dagegen fielen, Aurils Vorhersage entsprechend, für einen Moment beinahe die Augen aus dem Kopf, als er Callyn in Begleitung der Albin bemerkte. Allerdings fing er sich sofort wieder und beehrte das Taijirinmädchen mit einer formvollendeten Verbeugung. »Ich grüße dich. Mein Name ist Iegi, ich bin der Prinz von Airianis«, stellte er sich vor, und obwohl er nach dem Eilflug der vergangenen Tage schmutzig und verschwitzt aussah, gab er eine recht eindrucksvolle Erscheinung ab.

»Ich bin Callyn, Euer Hoheit«, erwiderte die junge Vogelmenschenfrau schüchtern, während sie nicht so genau zu wissen schien, was sie mit ihren Armen und Beinen anfangen sollte.

»Freut mich, dich kennenzulernen, Callyn. Und spar dir die Förmlichkeiten. Wir sind alle Kampfgefährten auf dieser Reise.« Iegis Augen blitzten verschwörerisch, als gäbe es noch einiges Ungesagtes zwischen ihnen beiden, und Callyns Wangen wurden daraufhin so rot wie ihr Gefieder.

»Kommt, Freunde«, sagte Hattson, nachdem Halfbadur und er sich den jeweils übrigen Gefährten vorgestellt hatten. »Wir haben unser Quartier in einem Gasthaus am Rand der Stadt aufgeschlagen. Lasst uns dort einkehren, sodass wir unser weiteres Vorgehen besprechen können.«

Dieser Vorschlag traf auf breite Zustimmung, und so umrundeten sie Bristaja außerhalb der Stadtgrenze, was zweifellos eine weise Entscheidung war, denn mittlerweile war ihre Gruppe nicht nur zu auffälliger Größe angewachsen, sie bot auch ein solch eindrucksvolles Gemisch an Völkern, exotischen Reittieren und ungewöhnlichen Waffen, dass sie selbst in einer Metropole, die für ihre Söldnergilden berühmt war, einiges Aufsehen erregt hätte.

Bristaja lag an der Küste des Westlichen Meeres und zugleich am Flussdelta des Riva, und das hatte der Stadt gleich zu zweifacher Blüte verholfen. Denn die wasserreiche Stadt, deren Viertel durch zahllose große und kleine Brücken verbunden wurden, war einerseits von saftigen Wiesen und fruchtbaren Feldern umgeben und diente andererseits als wichtigster Warenumschlagplatz zwischen Anfurt, Altengrund und Agialon im Norden und den nondurischen Küstenstädten Sartinja, Istri und Ankwar im Süden. Daher gab es nicht nur einen großen Flusshafen entlang des Hauptarms des Riva, jenseits der Dächer konnte man zudem die hohen Masten großer Schiffe erkennen, die im Seehafen von Bristaja vertäut lagen. Zu gerne hätte sich Tarean dort umgeschaut, aber Auril versicherte ihm, dass er in den nächsten Tagen noch genug Meeresluft würde schnuppern können. »Jetzt sollten wir zuerst ein paar Entscheidungen treffen, denn wir haben interessante Neuigkeiten erfahren«, fügte die Albin hinzu.

Ihr Wirt erwies sich als abgebrühter ehemaliger Lohnkrieger, der behauptete, schon alles gesehen zu haben, und daher auch ohne große

Aufregung die Ankunft von Tarean, Iegi, Janosthin und Halfbadur auf ihren drei Greifen zur Kenntnis nahm. Er öffnete für die Gefährten ein Nebenzimmer seines normalen Schankraums, damit sie nicht von den Gästen gestört wurden, von denen es in dem Gasthaus mit Namen »Zum blauen Schwert« allerdings nur wenige gab. Nachdem sie der Wirt mit Speis und Trank versorgt hatte und einige Reiseabenteuer ausgetauscht worden waren, brachte Auril den eigentlichen Grund ihres Zusammenkommens zur Sprache: »Wir haben von albischen Spionen hier in Bristaja erfahren, dass die Lage in der Steppe von Nondur verzweifelt ist. General Jaular ...«

»Jaular?«, unterbrach sie Tarean überrascht. »Der Bruder von Fenrir, der uns bei der Flucht aus der Feste von Durai geholfen hat?«

»Ebender«, bestätigte Auril mit einem Nicken. »General Jaular hat anscheinend mit einem Großteil der nondurischen Armee einen Ring um Gongathar gezogen, der immer weiter auseinandergetrieben wird. Die Geschichten sind verwirrend, aber es sieht so aus, als würde die Finsternis, die in Gongathar erwacht ist, über ein Heer aus toten Kazzach gebieten. Und jedes Opfer, das auf dem Schlachtfeld zurückbleibt, soll früh-er oder später in den Reihen des Feindes wiederkehren.«

»Was ist das für eine unheilige Magie?«, fragte Halfbadur missmutig. »Tote Soldaten ...«

»Nun ja, während also die Kristalldrachen nach wie vor darum kämpfen, den Einfluss der Bewohner der uralten Stadt einzudämmen, ist es Jaulars Aufgabe, die Diener des Feindes daran zu hindern, die Nondurierstädte zu erreichen, dort ein Blutbad anzurichten und so das Heer der Toten nur noch zu vergrößern. An dieser Aufgabe droht er zu scheitern.« Die Albin holte tief Luft. »Daher hat sich Hochkönig Jeorhel entschieden, den Nonduriern zu Hilfe zu kommen. Vor ein paar Tagen ist er mit einem großen Heer von Cayvallon aus losmarschiert. Während wir uns unterhalten, nähert er sich der Grenze von Nondur über die Handelsstraße, die von Anfurt nach Durai führt. Er soll alle Verbündeten gebeten haben, ihm sämtliche Krieger zu schicken, die in der Kürze der Zeit verfügbar sind. Männer und Frauen aus Agialon und Anfurt sind – so heißt es – bereits zu ihm gestoßen. Außerdem haben sich die Gildensöldner gestern dazu entschlossen, mit mehreren Hundert Mann nach Istri zu segeln und von

dort zu Jaulars Heer zu stoßen.« Die Albin warf einen Blick zu Hattson, der das zum Anlass nahm, das Wort zu ergreifen.

»Unser ursprünglicher Plan war, alle gemeinsam an Bord eines Schiffes zu gehen und diese Insel ohne Namen zu suchen, von der Questoi sprach. Nach all dem, was wir hier in Bristaja erfahren haben, stellt sich allerdings die Frage, ob das klug ist. Wir wissen nicht, was es mit diesem Ersten Licht auf sich hat. Aber ich denke, niemand zweifelt daran, dass es sich um ein Geschöpf oder Artefakt von gewaltiger Macht handelt. Daher macht es keinen Unterschied, ob nur ein paar von uns aufbrechen, um es zu finden, oder wir alle. Wir können es ohnehin nicht zwingen, uns zu helfen, sondern nur versuchen, es für unsere Sache zu gewinnen.«

»Mal ganz abgesehen davon ...« Zaeena räusperte sich. »Ich möchte Questoi nicht zu nahe treten, aber diejenigen, die ihn kennen, wissen, dass er die Dinge aus einer ... anderen Sicht betrachtet als der Rest von uns. Dieses Erste Licht ... Ich habe mich mit Brahe in Nyrdheim unterhalten, nachdem du uns davon berichtet hattest, Tarean. Er glaubt, dass es Teil eines uralten Schöpfungsmythos unserer Welt ist – und wir sprechen hier von einem, der über die Zeit der Kristalldrachen hinausreicht. Das klingt nun selbst für mich ziemlich fantastisch, und meiner Meinung nach sollten wir nicht all unsere Kräfte durch eine Suche nach etwas binden, das es vielleicht gar nicht gibt.«

Tarean runzelte bei diesen Worten die Stirn. »Meiner Erfahrung nach steckte bislang hinter allem, was ich früher für Legenden hielt, mehr als nur ein Funken Wahrheit.«

»He, selbstverständlich gibt es das Erste Licht!«, mischte sich nun auch Moosbeere entrüstet ein. Das Irrlicht hatte sich bislang nur am Rande für das Zusammentreffen interessiert, doch jetzt kam es aufgeregt angeschwirrt. »Der seltsame Mann sagte, ich wäre ein Teil davon, also könnte es mich schließlich nicht geben, wenn das Erste Licht nicht wirklich wäre.«

»Der seltsame Mann hat in seiner Zeit vieles gesagt«, wandte Zaeena ein.

»Ho, Zaeena, immer langsam. Questoi mag so verrückt sein wie ein Sack Grünkäfer, aber er weiß mehr um die Geheimnisse, die unsere Welt zusammenhalten, als wir alle zusammen«, sagte Halfbadur. »Es wird

seinen Grund haben, dass er bereits in den Diensten der Kristalldrachen stand, als wir alle noch an der Mutterbrust genuckelt haben.«

Die Ritterin machte ein leicht gequältes Gesicht. »Ich sage ja nicht, dass er falschliegen muss, Halfbadur. Nur, dass er falschliegen *könnte*. Oder aber, dass er vielleicht irgendeine Kleinigkeit vergessen hat zu erwähnen, die ihm selbst nebensächlich erschien, uns aber die Reise zur Insel ohne Namen erschwert oder gar unmöglich macht.«

»Schon gut, schon gut. Ihr braucht den Vorfall damals in At Lascan gar nicht wieder auf den Tisch zu bringen«, sagte der Sette brummig.

»Worauf wir hinauswollen, ist Folgendes«, nahm Hattson den Faden wieder auf. Offenbar hatten die in Bristaja Wartenden bereits ausführlich über die Frage, was nun zu tun sei, gesprochen. »Ein Teil von uns, möglichst derjenige, der machterfüllte Waffen führt, sollte sich nach Durai begeben und dort Jeorhels Heer anschließen. Wir hoffen, dass wir Kesrondaia und den Drachen damit einen Dienst erweisen können, ganz zu schweigen von General Jaular und seinen Soldaten. Die Übrigen suchen sich schnellstmöglich ein Schiff und stechen in See – und die Kristalldrachen mögen wissen, wohin ihr Weg sie führen mag.«

»Wenn die Kristalldrachen das wüssten, wären sie selbst schon unterwegs«, murmelte Broom.

Tarean gefiel die Vorstellung immer noch nicht, dass sich die Gruppe, kaum dass sie zusammengefunden hatte, wieder trennen würde. Aber er musste zugeben, dass Kesrondaia ihn gebeten hatte, die Kristalldrachenritter zu rufen, um ihr im Kampf beizustehen, nicht um auf eine Suche in den Weiten des Westlichen Meeres zu gehen. »Also schön«, sagte er mit einem Nicken. »Moosbeere und ich werden der Insel ohne Namen nachspüren. Was ist mit dem Rest von euch?«

»Hattson und ich werden uns Jeorhel anschließen«, erwiderte Aurils Mutter. »Und Callyn nehmen wir mit, da sie in unsere Obhut gegeben wurde.«

»Ich komme auch mit nach Nondur«, entschied Halfbadur. »Kriege liegen mir mehr als Seefahrten.«

Janosthin nickte beipflichtend. »Mir ebenso. Und Arev war schon immer ein echter Katzenfreund.« Er klopfte auf den schweren Kopf seines runenverzierten Hammers.

Iegi räusperte sich. »Ich ... also ... ich denke, ich sollte besser die Ritter und Callyn begleiten. Schließlich muss sich jemand um Ro'ik, Ialshi und Ishilrin kümmern. Außerdem will ich von den Lichtgefiederten verdammt sein, wenn ich eine Frau aus meinem Volk ohne meinen persönlichen Schutz nach Gongathar ziehen lasse.« Er warf dem Taijirinmädchen einen raschen Blick zu.

Tarean verspürte einen leichten Stich in der Brust. Er hatte nicht damit gerechnet, mit Moosbeere allein die Fahrt übers Meer antreten zu müssen. Dass die Kristalldrachenritter nach Gongathar gehen würden, hatte er erwartet. Aber Janosthin und Iegi? »Was ist mit dir?«, fragte er Auril und versuchte dabei, gleichgültig zu klingen.

»Ich komme mit dir, Tarean«, antwortete die Albin und sah ihn aus grün glühenden Augen durchdringend an. »Was dachtest du denn?«

»Und ich auch«, brummte Bromm. »Ich bin zwar nicht gerade ein Seebär ...«, er gluckste leise über sein Wortspiel, das zumindest Halbadur unverständlich blieb, da der Werbär in Bristaja seine Menschengestalt angenommen hatte, »... aber irgendjemand muss ja ein Auge auf euch haben.«

Tarean lächelte dankbar und fühlte sich gleich viel besser. »Haffta?«

Die Grawlfrau rutschte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her und bleckte die Zähne. Der Junge glaubte sich zu erinnern, dass lebendige Kazzach ihr bereits eine gesunde Furcht eingeflößt hatten. Wie mochte sie da über tote denken? Andererseits war ihm während der Jahre der Wolflingsbesatzung auch mehrfach zu Ohren gekommen, dass Grawls große Wasserflächen mieden. Irgendeine abergläubische Angst hielt sie davon fern. »Ich schließe mich Iegi an«, grollte Haffta schließlich. »Wenn die westlichen Reiche jemals meine Heimat werden sollen, muss ich den Menschen und Alben zeigen, dass ich bereit bin, für sie zu kämpfen.« Ihre Ohren zuckten.

»Das ist eine sehr weise Entscheidung«, sagte Tarean sanft. »Und damit du bei ihnen auch einen nachhaltigen Eindruck hinterlässt, möchte ich, dass du den Drachenstab mit dir nimmst. Ich weiß nicht, ob er euch helfen wird, denn er wurde zum Schutz vor den Geschöpfen der Glutlande geschaffen, aber sein Licht strahlt hell, und das ist in der Dunkelheit, die über dem wilden Herzen von Nondur herrscht, sicher nicht ohne

Nutzen.« Er zog das Artefakt aus seinem Bündel, das hinter seinem Stuhl auf dem Boden lag, und reichte es der Grawl über den Tisch hinweg.

Die Wolflingfrau sah ihn überrascht an, aber dann verzogen sich ihre Lippen zu einem Lächeln. »Danke.«

Hattson klopfte mit einer Hand auf die Tischplatte und erhob sich. »Damit wäre es entschieden. Wir brechen morgen auf. Und ich wünsche euch vieren viel Glück. Das meine ich ernst. Ich bete für uns alle, dass ihr die Insel und das Erste Licht findet und dass wir so lange durchhalten, bis ihr zurück...«

Von einem Augenblick zum anderen verdunkelte sich der Raum. Es war, als habe jemand die hölzernen Läden vor den Fenstern aus Butzenglas geschlossen, durch die noch immer das Licht der Abendsonne in den Raum geschienen hatte. Überall an den Wänden gerieten die Schatten in Bewegung, flossen zusammen, suchten einander wie Wasserhähne in Mulden auf einer Kopfsteingepflasterten Straße bei Regen.

»Dreigötter!«, rief Tarean, als er sah, wie um sie herum vier Dunkelgeister aus dem Nichts entstanden. Von allen Seiten lösten sich die schattenhaften Gestalten von den Wänden des Raumes ab, hoben die Arme und reckten mit fahl glühenden Augen den Anwesenden ihre spindeldürren Finger entgegen.

Alle sprangen von ihren Stühlen und fingen an durcheinanderzuschreien.

»Tut etwas, tut etwas«, kreischte Moosbeere und huschte panisch hin und her.

Iegi hob seine nutzlose Stangenwaffe und versuchte, Callyn abzuschirmen.

Janosthin riss seinen Runenhammer hervor und brüllte: »Erdsturz und Donnerschlag, ihr kriegt mich nicht ohne einen Kampf!« Einer der Dunkelgeister hob fast beiläufig die Hand, und sein Zeigefinger versank in der breiten Stirn des Setten. Der stieß einen gurgelnden Laut aus, verdrehte die Augen und brach zusammen.

»Haffta!« Mit entsetzter Miene winkte Tarean der Grawlfrau zu, Esdural bereits in der Hand. »Schnell! Den Drachenstab! Gib ihn mir wieder!«

Sie machte einen Schritt vorwärts, um der Aufforderung nachzukommen, doch plötzlich drang ein Speer aus Finsternis in ihre Seite ein und

durchschlug Harnisch und Fell ohne erkennbaren Widerstand. Haffta japste und ging in die Knie. Mit letzter Kraft ließ sie ihren Arm vorschnellen und warf dem Jungen das Artefakt zu.

Der Wurf war schlecht gezielt und der Raum zudem viel zu eng und voll. Der Drachenstab prallte an der Tischkante ab und drohte, in der Dunkelheit am Boden zu verschwinden. *Nein, das darf nicht wahr sein*, zuckte es Tarean durch den Kopf. Im gleichen Moment tauchte eine gepanzerte Hand auf, packte die Waffe im Fallen und hielt sie fest. Zaeenas Augen brannten in violetterm Feuer, als sie Tarean den Stab hinhielt.

»Rasch, bevor ...« Ihre Augen weiteten sich, und ihr Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse. Erschreckend lautlos ging sie zu Boden. Hinter ihr ragte der schwarze Schemen eines Dunkelgeists auf. Seine beiden Arme steckten ausgestreckt im Rücken der Ritterin, und die bleichen Sterne seiner Augen funkelten Tarean an.

Einen Herzschlag lang erwiderte der Junge den Blick, fassungslos und voller Zorn. Dann hob er die linke Hand, mit der er gerade noch rechtzeitig den Drachenstab ergriffen hatte, und schenkte dem Ungeheuer ein böses Grinsen. »Jetzt bin ich wohl an der Reihe.«

Rodek der Seemann, der gerade erst eine einträgliche Handelsfahrt von Istri hinauf nach Bristaja hinter sich gebracht hatte, kam soeben um die Straßenecke spaziert und freute sich, die Pfeife im Mund und ein Liedchen vor sich hin summend, auf ein kühles Bier im »Blauen Schwert«, da passierte es. Er wunderte sich noch über die seltsamen Reittiere, die vor seinem Lieblingsgasthaus herumstanden – ein riesiger Kaltblüter, ein geschecktes Pferd, drei Greifen und eine Furcht einflößende Großkatze –, als es plötzlich und aus heiterem Himmel einen dumpfen Schlag gab. Ein weißes Licht drang aus dem Inneren der Schänke, so hell, dass es in scharf gebündelten Strahlen durch die gelben Butzenfenster fiel und selbst winzige Löcher und Risse in der Fassade zum Glühen brachte. Es hatte den Anschein, als sei unvermittelt ein Stern vom Firmament gestürzt und gleißend durch das Dach des Hauses in den Schankraum eingeschlagen.

Der Schecke machte einen leichten Satz und schnaubte erschrocken. Die Großkatze duckte sich und schlug unruhig mit dem Schwanz.

Das unglaubliche Lichtspektakel währte ungefähr vier Herzschläge, dann wurde es schwächer und verebbte schließlich völlig.

Die Vogelpferde krächzten nur und wackelten mit den Köpfen. Ansonsten schienen sie nicht sonderlich beeindruckt – ganz im Gegensatz zu Rodek, der erst nach einigen weiteren Augenblicken bemerkte, dass sein Mund offen stand und seine Pfeife zu Boden gefallen war. Langsam beugte er sich herab und hob sie auf. Mit den bedächtigen Bewegungen eines Mannes, der seinen Sinnen nicht mehr traut, klopfte er sie aus, steckte sie in seine Brusttasche und murmelte: »Jaja.« Dann machte er auf dem Absatz kehrt, tapste die Straße hinab und drehte sich nicht mehr um.

»Was bei allen Dämonen der Dunkelreiche ist passiert? Ist alles in Ordnung?« Der Wirt hatte die Tür aufgerissen und war mit einer unglaublich großen Armbrust im Anschlag hereingestürzt. Als er das furchtbare Durcheinander sah, prallte er ungläubig zurück.

Alle Stühle in dem Raum waren umgekippt, und ein Teil des Zierrats, der an den Wänden gehangen hatte, war heruntergefallen. Die Tischplatten wirkten wie leer gefegt, stattdessen lagen Geschirr, Besteck, Bierhumpen und die Teller mit den Speisen überall auf dem Boden verteilt. Ein weißlich schimmernder Qualm hing in der Luft, der sich allerdings schnell verflüchtigte.

Tarean und seine Gefährten kamen ächzend und stöhnend auf die Beine, zogen ihr Rüstzeug gerade und klaubten sich Essensreste aus Federn, Fell und Kleidung. »Ja.« Ritter Hattson räusperte sich geräuschvoll. »Es geht uns gut, vielen Dank. Es gab einen kleinen Zwischenfall. Nichts von Bedeutung. Eure Gäste brauchen sich nicht zu sorgen.«

Der Wirt war Söldner und erkannte daher eine Aufforderung, sich um seinen eigenen Kram zu kümmern, wenn sie ihm begegnete. Dennoch zögerte er noch einen Moment, bevor er sich mit einem Knurren abwandte und zurück in die Gaststube verschwand.

Die drei Kristalldrachensritter und Tareans Freunde blickten sich stumm an. Hattson hatte nur die halbe Wahrheit gesagt. Die Gäste des »Blauen Schwertes« brauchten sich in der Tat einstweilen keine Sorgen zu machen. Aber für sie selbst galt das nicht. Gongathar hatte ihnen offensichtlich den Krieg erklärt.

»Wir kommen nicht durch!«, schrie der nondurische Hauptmann. »Wir müssen uns zurückziehen.«

»Das kommt nicht infrage!«, brüllte General Jaular zurück. »Wir durchbrechen die Linie der Kazzach da vorn und bergen die Männer des Aufklärers. Wir können es uns nicht leisten, dass der Feind schon wieder zwanzig neue Gefangene macht, sie ermordet und dann gegen uns selbst zurück ins Feld schickt.«

»Aber das ist Wahnsinn. Wenn diese zweite Streitmacht uns erreicht, werden wir einfach so überrannt.« Auf der Miene des hundeköpfigen Offiziers standen Zorn und Verzweiflung.

»Dann unternimmt etwas dagegen, beim Barte des Padeschdahs. Setz von mir aus die Steppe in Brand. Oder jagt ein Brandschiff in die feindlichen Reihen.«

»Wir haben nur noch zwei vorbereitete Brandschiffe. Wenn wir jetzt schon eines davon zum Einsatz bringen, fehlt es uns vielleicht beim Rückzug.«

»Das hier ist keine Debatte bei Tee und Wasserpfeife, Hauptmann!« Jaular funkelte seinen Untergebenen wütend an. »Wir sind im Krieg, und ich bin der General. Also geht mir aus den Augen und befolgt gefälligst Eure Befehle. Und die lauten, dass wir dem Feind keinen einzigen Nondurier mehr überlassen. Keine Toten, keine Verwundeten und schon gar keine, die noch leben und nur mit ihrem verdammten Flugschiff abgestürzt sind.«

Der Hauptmann biss die Zähne zusammen und salutierte, indem er sich mit der Faust gegen die Brust schlug. »Jawohl, Herr.«

Jaular wandte sich ab und überblickte mit grimmiger Miene das Drama auf der Ebene. Warum nur hatte es passieren müssen? Sie hatten den Späher, ein schwarz bemaltes Flugschiff, mit Einbruch der Dunkelheit ausgeschickt, um Gerüchte zu bestätigen, dass Gongathar seine Klauen nach Osten ausstreckte, möglicherweise in der Absicht, die Stadt Yschtaff

anzugreifen und die eigenen Reihen um Tausende Unschuldiger zu vergrößern.

Doch obwohl die Nondurier die Metallrahmen mit den Kyrilliankristallen verblendet hatten, um das violette Schimmern der Kristalle zu verbergen, war das Schiff entdeckt worden. Ein rascher Rückzug hatte einem Großteil der Besatzung das Leben gerettet. Allerdings waren die Steuer- taue der vorderen Kyrilliankästen durch einen geradezu absurd unglücklichen Speertreffer zerfetzt worden, sodass das Schiff in einer langsamen, aber unaufhaltsamen Kurve der Steppe entgegengestürzt und im Rücken eines feindlichen Lagers aufgeschlagen war.

Als die vorgeschobenen Wachposten den kleinen Fledervogel eingefangen hatten, der als Bote mit der Nachricht vom Absturz des Aufklärers eingetroffen war, hatte der General sofort einen Rettungstrupp in Marsch gesetzt. Aber natürlich hatte auch der Feind davon Wind bekommen. Jaular wusste nicht, ob die Späher wirklich etwas Wichtiges entdeckt hatten oder ob Gongathar einfach niemanden mehr aus seinen Fängen entkommen lassen wollte, der sich der Stadt zu weit genähert hatte. Jedenfalls war der von Jaular persönlich geleitete Rettungstrupp nicht nur in einen Kampf gegen die Toten des Lagers, das zwischen ihnen und der Absturzstelle lag, verwickelt worden, es drohte vielmehr noch ein weit größeres Heer, das sich von Süden her näherte und sie mittlerweile beinahe erreicht hatte.

Der General wurde aus seinen Gedanken gerissen, als plötzlich hoch über dem Kampfschauplatz ein kleines Flugschiff erschien. *Also doch ein Brandschiff*, dachte er. Die Brandschiffe waren die bössartige Erfindung eines settischen Tüftlers aus Durai, für die er sich von den Streitkräften des nondurischen Reiches sein Gewicht in Gold hatte aufwiegen lassen. Im Grunde handelte es sich dabei um normale Flugschiffe, die mit Fässern voll leicht entzündlichem Öl beladen waren. An einem Mastausleger in der Mitte des Schiffes hing eine große Brullblase, die mit Mehl gefüllt und dann bis fast zum Zerplatzen aufgeblasen worden war. Die so vorbereiteten Schiffe wurden über den feindlichen Reihen in Stellung gebracht, dann wechselte der Steuermann in ein kleines Begleitfahrzeug und brachte das Brandschiff mithilfe einer Reißleine, die alle Kyrilliankästen gleichzeitig schloss, unbemannt zum Absturz. Kurz vor dem Aufschlag am Boden ließ ein nondurischer Scharfschütze von dem

zweiten Schiff aus die Brullblase platzen, sodass das Mehl explosionsartig in der Luft zerstäubte. Ein zweiter, wohlgezielter Brandpfeil, und das ganze Gefährt flog in einer gewaltigen Feuerwolke in die Luft. Es war eine derart kostspielige Art der Kriegsführung, dass sie Jaulars Sekretär Belhuir die Tränen in die Augen trieb. Aber sie lebten in verzweifelten Zeiten, die verzweifelte Maßnahmen erforderten.

Als Jaular sah, wohin das Schiff gesteuert wurde, legte er die Stirn in Falten. »Was, bei allen Dämonen ...« Er drehte sich um und suchte nach seinem Untergebenen. Dieser stand etwa zwei Dutzend Schritt entfernt bei einigen Soldaten. »Hauptmann! Was macht Ihr da?«

Der Hauptmann kam auf den General zu. »Ich befolge meine Befehle. Und ich tue, was getan werden muss.«

Der Tonfall des Mannes gefiel Jaular überhaupt nicht. Er wandte den Kopf. »Nein ...«, flüsterte er rau, als er sah, wie das Flugschiff direkt über der Absturzstelle durchsackte und zu Boden fiel.

Der Schuss eines unsichtbaren Bogenschützen ließ die Brullblase platzen, und eine Wolke feinen Mehlstaubs senkte sich über den Aufklärer, Jaulars Soldaten und die angreifenden Kazzach.

»Nein! Nicht schießen! Nicht ...«

Der zweite Schuss setzte die Staubwolke in Brand. Ein Donnern zerriss die Nacht, und ein riesiger Feuerball erblühte über der Steppe. Der Aufklärer, die Soldaten, die toten Angreifer wurden binnen eines Herzschlags vernichtet.

Mit einem Aufschrei des Zorns und der Trauer wirbelte Jaular herum und zog dem Hauptmann seine behandschuhte rechte Rückhand quer über die Hundeschnauze. Der Kopf des Soldaten wurde zur Seite gerissen, und aus seinem Mund sickerte Blut. »Ihr seid ein elender Mistkerl, Hauptmann«, grollte der General. »Die Vorväter mögen Euch strafen.«

Der Hauptmann betastete seine Schnauze, sagte aber nichts, sondern wartete auf weitere Befehle.

Jaular senkte den Kopf. Tief in seinem Herzen hegte er die Befürchtung, dass der Hauptmann das einzig Richtige getan hatte. Er hatte die Leben weniger zugunsten der Leben vieler geopfert. »Gebt das Zeichen zum Rückzug. Setzt das zweite Brandschiff gegen das heranrückende Heer ein. Wir machen, dass wir von hier fortkommen.«

»Jawohl, Herr«, bellte der Soldat und salutierte, doch der General hatte sich bereits abgewandt und stapfte davon. Er fühlte sich ausgelaugt und leer. Vor seinen Füßen tanzte sein eigener Schatten im rötlichen Licht der zum Himmel emporschlagenden Flammen.

Der rötliche Schein des Kaminfeuers lag auf Zaeenas grauem Antlitz, als Auril den Schankraum betrat. Es war nicht sonderlich kalt, schließlich herrschte Hochsommer. Der Wirt hatte das Feuer eher der gemütlichen Atmosphäre wegen am frühen Abend entzündet. Mittlerweile war es weit nach Mitternacht. Die letzten Gäste hatten sich verabschiedet, Tarean und alle anderen hatten sich in die Zimmer zurückgezogen, die ihnen zugewiesen worden waren, und auch ihr Gastgeber war in seine Stube hinaufgestiegen. Die Kristalldrachenritterin saß allein auf einem Stuhl, stützte ihren rechten Stiefel an einer der Bänke ab und starrte gedankenverloren in die kleiner werdenden Flammen, die den Raum hinter ihr nur noch sehr schwach erhellten.

Unwillkürlich huschte Aurils Blick von Ecke zu Ecke, suchte in den Schatten nach Anzeichen von Angreifern. Doch es rührte sich nichts. *Verdammt Dunkelgeister*, dachte sie. *Man kann kein Auge mehr schließen, ohne Angst zu haben, dass man beim Erwachen in fahle Lichtpunkte blickt, die aus einem schattenhaften Gesicht herausleuchten.* »Kannst du auch nicht schlafen, Mutter?«, fragte sie.

Zaeena wandte ihr den Kopf zu. Ihre grünen Augen glühten im Halbdunkel des Zimmers. »Nein.«

»Darf ich mich zu dir setzen?«

Aurils Mutter machte eine einladende Bewegung.

Die junge Albin nahm sich einen zweiten Stuhl und drehte ihn um, sodass sie ihre Arme auf die Lehne legen konnte, als sie sich setzte. Eine Weile saßen die beiden Frauen ohne ein Wort nebeneinander.

»Darf ich dich etwas fragen?«, unterbrach Auril schließlich das Schweigen.

»Sicher«, erwiderte Zaeena.

»Was wirst du tun, wenn du in Jeorhels Heer Vater wiedertriffst? Sinjhen ist einer der engsten Vertrauten des Hochkönigs. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er ihn nach Nondur begleitet.«

»Ich weiß es nicht. Es ist siebzehn Jahre her, dass wir auseinandergingen. Er weiß nicht, welches Leben ich geführt habe, und ich weiß nicht, welches Leben er geführt hat. Ich nehme an, wir werden uns wie Fremde gegenüberstehen.« Auf Zaeenas Zügen lag eine abweisende Kühle, doch ein Zucken ihrer Augenbrauen verriet Auril, dass ihre Mutter ihren eigenen Worten keinen rechten Glauben schenkte.

»Er hatte nie mehr eine andere Frau«, sagte Auril, doch dann zögerte sie. Genau genommen war sie selbst in den letzten Jahren nicht oft zu Hause gewesen. Das Einzige, was sie mit Sicherheit sagen konnte, war, dass Sinjhen während ihres Aufenthalts in Cayvallon dort keine Gefährtin gehabt hatte, die ihr aufgefallen wäre. »Glaube ich«, fügte sie daher mit etwas Verspätung hinzu.

Zaena ließ ein leises Schnaufen hören. »Dann ist er zu bedauern. Ich habe ihm immer gewünscht, dass er eine neue Frau finden würde, mit der er glücklich wird. Man darf nicht ewig der Vergangenheit nachhängen.«

»Wenn du das sagst«, entgegnete Auril. Sie schwieg für einen Moment und fuhr dann leise fort: »Ich hoffe dennoch, dass ihr euren Frieden machen könnt. Das habt ihr euch beide verdient.«

Die Ritterin wandte ihr mit spöttischem Lächeln den Kopf zu. »Wann bist du so erwachsen geworden, dass du entschieden hast, nicht nur das Gelingen deines eigenen Geschickes, sondern auch noch das deiner Eltern auf dich zu nehmen?«

Einen Herzschlag lang fühlte sich Auril von den Worten ihrer Mutter vor den Kopf gestoßen, doch dann kam ihr ein Gedanke, und ihr Mund verzog sich zu einem schiefen Grinsen. »Ich nehme an, Tarean färbt auf mich ab. Und der versucht immerhin, alle halbe Jahr die Welt zu retten.«

»Was ist eigentlich los zwischen euch beiden? Schon am ersten Tag, als wir uns trafen, hatte ich das Gefühl, dass mehr zwischen dir und Tarean besteht als bloße Freundschaft. Und dann lag da heute Nachmittag etwas Seltsames in deinem Blick, als du sagtest, du würdest ihn begleiten.« Zaena musterte ihre Tochter.

Diese vermochte nicht zu verhindern, dass sich ihr Inneres leicht verkrampfte. »Es ist etwas kompliziert.«

Ihre Mutter musterte sie eindringlich, und plötzlich nickte sie verstehend. »Du warst mit seinem Zwilling zusammen, diesem magischen

Doppelgänger aus Gongathar. Und jetzt ist er tot, aber Tarean erinnert dich unablässig an ihn. Habe ich recht?»

Auril presste kurz die Lippen zusammen. »Nein, das ist es nicht. Nicht nur. Aber ich will nicht mit dir über ihn sprechen. Du sagtest doch selbst, dass man nicht der Vergangenheit nachhängen soll. Und Tarean ist eine Episode meiner Vergangenheit.« *Wenn auch eine zu kurze*, fügte eine unerwünschte Stimme in ihrem Hinterkopf hinzu.

»Wenn du das sagst.« Der Satz blieb bedeutungsvoll zwischen ihnen in der Luft hängen, als die Ritterin sich umwandte und den Blick wieder ins Feuer richtete.

Als der Morgen über Bristaja graute, verabschiedeten sich die Gefährten voneinander. Während Iegi, Callyn, Haffta, Janosthin und die drei Kristalldrachenritter mit all ihren Reittieren sich nach Südosten wandten, um sich dem Heer der Alben und ihrer Verbündeten anzuschließen, blieben Tarean, Auril, Bromm und Moosbeere in der Hafenstadt zurück, um ein Schiff aufzutreiben, das sie zur Insel ohne Namen bringen würde.

Dieses Unterfangen erwies sich als schwieriger als zunächst angenommen. Die einen verdienten sich im Augenblick eine goldene Nase, indem sie Flüchtlinge aus Istri und Ankwar nach Norden verschifften oder Waffen und Söldner nach Süden. Die anderen fürchteten sich aufgrund der Gerüchte über die Macht Gongathars so sehr, dass sie den heimischen Hafen überhaupt nicht mehr verlassen wollten. Erschwerend kam hinzu, dass niemand, der Tarean und den anderen anfangs noch sein Ohr geliehen hatte, ein Interesse an der Fortsetzung des Gesprächs zeigte, nachdem klar wurde, dass es sich um eine Reise ohne bekanntes Ziel und ohne sichere Wiederkehr handelte. Auch der Hinweis, dass diese Fahrt wahrscheinlich den Krieg in Nondur entscheiden würde und für alles Leben auf Endar von höchster Wichtigkeit sei, schien eher abschreckend zu wirken, als die Heimatliebe in den Herzen der ansässigen Handelsfahrer zu wecken.

Gegen Abend fanden sich Tarean, Auril und Bromm in seiner Menschengestalt am Rand des Hafens von Bristaja ein. Erschöpft und entmutigt lehnten sie sich auf die halbhohe Mauer, die oberhalb der felsigen Küste verlief. Ein frischer Wind wehte um ihre Nasen und brachte neben dem Kreischen von Seevögeln die Geräusche des nahen Hafens mit

sich, wo auch um diese Stunde noch geschäftiges Treiben herrschte. In der Luft hing ein für Tareans Empfinden fremdartiger Geruch von Salz und Seetang, und am westlichen Horizont, dort, wo Himmel und Meer miteinander verschmolzen, stand die untergehende Sonne und schickte ihnen ein paar letzte warme Strahlen entgegen.

»Und wieder spüre ich den Ruf der endlosen blauen Weiten. Ich wünsch' mir nur ein stolzes Schiff und Sterne, die mich leiten.«

»Was sagst du?« Tarean blinzelte und wandte den Blick von den glitzernden Wellen ab, die mit leisem Schmatzen gegen die niedrigen Felsen schlugen.

»Es ist ein altes Seemannslied«, sagte Auril. »Ardo hat es mir beigebracht, als er noch kein fehlgeleiteter Diener des Bösen war.« Die Albin seufzte und strich sich ein paar Strähnen aus dem Gesicht, die der Wind vorwitzig aus ihrem nur lose zusammengebundenen Haargeflecht gezogen hatte.

Tarean war noch nie am Meer gewesen. Er hatte Berge erklommen, Zauberwälder durchquert, war durch das Inferno der Glutlande gegangen und bis in die Dunkelreiche hinabgestiegen. Aber er hatte noch nie das Meer gesehen. Er fragte sich, ob sein Zwilling, der mit Auril und Fenrir in die Hafenstadt Nonuada gereist war, Zeit gefunden hatte, zur Küste zu laufen und einen Blick auf dieses unermessliche Blau zu werfen, das sich vor seinen Augen bis zum Horizont erstreckte. Er konnte es sich kaum vorstellen, denn der andere Tarean hatte nach seiner Rückkehr kein Wort über das Meer verloren, und es hätte ihn verwundert, wenn sein Zwilling von dem Eindruck nicht ebenso überwältigt gewesen wäre wie er selbst.

»All die Jahre hielt ich die Arden für groß und majestätisch«, murmelte Tarean. »Dann belehrten mich die Wolkenberge eines Besseren. Aber das hier übertrifft alles ... Ich vermag mir nicht auszumalen, welche Geheimnisse dort draußen liegen.«

Der Werbär brummte in seinen dichten braunen Bart. »Nun, eines ist uns zumindest bekannt. Irgendwo im Westlichen Meer liegt eine Insel ohne Namen. Und mal abgesehen davon, dass wir noch nicht einmal wissen, ob wir sie überhaupt finden würden, selbst wenn wir ...«

»He!«, drang ein protestierendes Stimmchen aus Tareans Tasche. Moosbeere streckte den Kopf hervor und zwängte sich dann ins Freie.

»Frechheit!«, beschwerte sich das Irrlicht. »Natürlich finden wir die Insel. Warum bin ich eigentlich die Einzige, die daran glaubt, hm?«

»Ich glaube dir«, fühlte sich Tarean bemüßigt klarzustellen.

Moosbeere strahlte ihn an.

»Was wir glauben oder nicht, ist wohl ziemlich gleichgültig, solange wir nicht einmal imstande sind, Bristaja zu verlassen«, sagte Auril.

»Dem könnte ich vielleicht abhelfen«, meldete sich eine Stimme in ihrem Rücken zu Wort. Überrascht drehten sich die vier um und sahen einen Mann mittleren Alters vor sich stehen. Wenn es eine Verkörperung des Wortes *verwegen* gab, dann musste sie in etwa wie er aussehen. Er trug ein helles Hemd und eine braune Weste, dazu braune Beinkleider und schwarze Stulpenstiefel. Ein knappes Dutzend Messer und Dolche verschiedener Formen und Größen steckten in seinem breiten Gürtel sowie einem Gurt, der ihm quer über die Brust hing. Sein markantes Gesicht wurde von einem kurzen schwarzen Bart geziert und von langem schwarzem Haar eingerahmt, das unter einem Kopftuch hervorquoll und in das Holz- und Knochenschmuck eingeflochten war.

»Wer seid Ihr?«, fragte Auril.

Der Mann, seinem Akzent nach aus Thal stammend, ließ erstaunlich weiße Zähne aufblitzen und verbeugte sich. »Eine gute Frage. Mein Name ist Gorrior, Kapitän Gorrior, um genau zu sein. Ich hörte so im Vorübergehen, dass Ihr auf der Suche nach einem seetüchtigen Gefährt und einer furchtlosen Mannschaft seid. Nun, wie es der Zufall will, besitze ich beides. Mein Schiff – die *Sturmbräut* –, meine Besatzung und ich stehen zu Eurer Verfügung.«

Tarean runzelte die Stirn. »Seid Ihr nicht etwas vorschnell? Ihr wisst noch nicht einmal, wohin die Reise gehen soll.«

»Oh, im Gegenteil. Ebenfalls so im Vorübergehen hörte ich bereits, dass Ihr eine Insel ohne Namen sucht, die irgendwo südwestlich von Kalmarons Rücken im Westlichen Meer liegen soll. Ob Ihr es glaubt oder nicht, aber diese Insel rührt an einer Seite meines Inneren ... Ah, wartet, ich glaube, es ist die, auf der Abenteuerlust geschrieben steht.« Er grinste vielsagend.

»Ihr seid heute ziemlich oft an uns *vorübergegangen*, kann das sein?«, bemerkte Auril leicht misstrauisch.

Der Kapitän hüstelte. »Bristaja ist klein, und man läuft sich immer mal wieder über den Weg, wenn man im gleichen Viertel unterwegs ist.« Er breitete die Arme aus. »He, wollt Ihr es mir etwa zum Vorwurf machen, dass ich mich Eurer misslichen Lage annehmen will? Denn es ist mir im Vorübergehen natürlich auch nicht entgangen, dass diese Flachwasserkapitäne Euer Anliegen aus Angst vor nassen Füßen allesamt abgelehnt haben. Ich dagegen bin umgehend abfahrbereit – für einen gewissen Preis.« Er nannte eine Summe, bei der Tareans Herz für einen Augenblick aussetzte.

»Ihr seid wahnsinnig. Dafür könnten wir ein ganzes Schiff kaufen«, grollte Bromm.

Auril gebot ihm mit einer Geste zu schweigen. »So viel besitzen wir nicht«, sagte sie. »Aber wir haben mächtige Freunde, die Euch bezahlen werden, wenn wir heil zurückkommen. Und wenn wir nicht heil zurückkommen ...«, sie beugte sich etwas vor und bedachte Gorrior mit einem Lächeln, als wolle sie ihn zum Frühstück verspeisen, »... dann braucht Ihr das Geld ohnehin nicht mehr, denn die Welt ist dem Untergang geweiht und wir werden alle sterben.«

Der Seefahrer fuhr sich unbewusst mit der Hand an den Hemdkragen und zupfte daran. Als er es merkte, ließ er sie schnell sinken und räusperte sich. »Ihr versteht es, einem Mann eine Aufgabe schmackhaft zu machen, das steht außer Frage. Aber wer sagt mir, dass Ihr Euer Wort halten und mich wirklich auszahlen werdet, nachdem unsere Fahrt vorüber ist?«

Tarean richtete sich auf und hob ein wenig die Stimme. »Ihr mögt uns nicht kennen, aber vielleicht habt Ihr unsere Namen schon einmal gehört. Ich bin Tarean, und das sind meine Gefährten Auril, Bromm und Moosbeere. Wir stehen in den Diensten der Kristalldrachen und sind Vertraute des Hochkönigs von Albernia. Wenn wir uns auf Euer Wort verlassen können, so könnt Ihr Euch auf das unsere verlassen.«

In Gorrior's dunklen Augen blitzte kurzes Erkennen auf, aber ansonsten ließ sich der Kapitän nichts anmerken. »Nun schön, das klingt nach einem annehmbaren Handel. Dennoch bräuchte ich einen gewissen ... äh ... Vorschuss, um Proviant für die Reise einzukaufen und meine Mannschaft auf die Fahrt einzustimmen.«

»Wie viel braucht Ihr?«, wollte Auril wissen.

Er sagte es ihr, und die Albin nickte. »In Ordnung.« Sie holte ihren aus dem Besitz Hattsons und Iegis aufgefüllten Geldbeutel hervor. »Aber versucht nicht, uns zu hintergehen. Ich bin ziemlich nachtragend.«

Gorrion legte eine Hand auf die Brust und machte ein gekränktes Gesicht. »Was denkt Ihr nur? Eure Worte rühren an einer Seite meines Inneren, auf der verletzter Stolz geschrieben steht. Ich will Euch wirklich helfen. Schließlich würde das Leben nur noch halb so viel Spaß machen, wenn Endar in der Finsternis versinkt.« Er verbeugte sich erneut und wedelte zum Abschied mit der Hand. »Die *Sturmbräut* liegt im Norden der Stadt am ersten Pier. Findet Euch dort morgen in aller Frühe ein. Dann legen wir ab.«

»Wir werden da sein«, versprach Tarean. »Und habt vielen Dank.«

Kapitän Gorrion machte auf dem Fuß kehrt und schlenderte pfeifend von dannen.

»Ich traue ihm nicht«, brummte Bromm, nachdem der Seefahrer außer Hörweite war. »Er wirkt wie ein Schurke.«

»Das ist wahr«, erwiderte Auril. »Und genau genommen traue ich ihm auch nicht. Aber manchmal verbirgt sich unter einem schurkischen Äußeren ein aufrichtiges Herz. Wir beide sind der lebende Beweis. Abgesehen davon fürchte ich, dass er unsere einzige Hoffnung ist, diesen Ort hier zu verlassen.«

Sie drehten sich wieder um und blickten aufs Meer hinaus. Als die Sonne versank, kam ein kalter Wind auf, und Tarean hatte das unbestimmte Gefühl, dass das Wetter schlechter werden würde.

Der Himmel hatte seine Schleusen geöffnet, und er schien sie nicht mehr schließen zu wollen. Vor drei Tagen hatten sie Bristaja verlassen, und seit gestern Mittag regnete es beinahe ohne Unterlass. Ihren Reittieren schien das – abgesehen von Grinjah, der ein wenig gereizt wirkte – kaum etwas auszumachen. Die Stimmung der Reiter war weniger gut. Halfbadur hatte seine Woldecke über den Kopf gezogen und nippte auffällig oft an seinem Silberfläschchen. Zaeena starrte finster unter ihrer Helmkrempe hervor, während Wasser in einem steten Rinnsal über ihre Plattenteile lief und von den breiten Schulterstücken tropfte. Iegi hatte seine Flügel so gespreizt, dass die wasserabweisenden Federn seinen Körper halbwegs beschirmten, und Callyn, der dieser Trick offenbar unbekannt gewesen

war – in den Räumen von Nyrnheim hatte es eher selten geregnet –, hatte es ihm kurz darauf etwas unbeholfen nachgemacht. Einzig Hattson und Haffta wirkten von dem Wetter unbeeindruckt. Der breganorische Ritter hatte die letzten siebzehn Jahre in Rûn verbracht und war Regentage daher gewöhnt, und die Grawlfrau besaß eine so dicke Haut, dass es mehr brauchte als ein bisschen Wasser von oben, um ihre Laune zu trüben.

Dabei gab es für die Gefährten, einmal abgesehen vom Wetter und dem Umstand, dass sie in den Krieg zogen, keinen Grund, unzufrieden zu sein. Am Morgen hatte Iegi einen Erkundungsflug unternommen und dabei in der Ferne nicht nur die Handelsstraße ausgemacht, sondern auch das Heer des Hochkönigs, das sich im Eilmarsch nach Süden bewegte. Es lagen nur noch wenige Meilen zwischen ihnen und ihren albischen Verbündeten, und Hattson, der die Führung ihrer kleinen Gruppe übernommen hatte, trieb sie unerbittlich voran.

Schließlich erreichten sie einen Hügelkamm und erblickten den Heereswurm, der sich auf der Straße durch das ockerfleckige Braun der regennassen Steppe wand. Seit dem Abmarsch aus dem Almental hatte er noch spürbar an Größe gewonnen, was vor allem auf agialonische Gardisten sowie einen großen Trupp Alben und Menschen zurückzuführen war, die sich nahe Anfurt Jeorhels Mannen angeschlossen hatten. Gut fünftausend Männer und Frauen aus Albernia, Breganorien und Thal gehörten mittlerweile zum Gefolge des Hochkönigs. Einige weitere Hundert liefen oder ritten den Kriegern ungeordnet und in einigem Abstand nach, wobei es entweder reine Abenteuerlust war oder die Hoffnung auf Beute, die sie antrieb.

»Stellen wir uns Jeorhel vor«, entschied Hattson mit einem auffordernden Nicken, nachdem sie eine Weile die Blicke über den eindrucksvollen Aufmarsch hatten schweifen lassen. Sie lenkten ihre Reittiere den sanften Abhang hinab und ritten dann in einigem Abstand an den Reihen der Soldaten vorbei in Richtung der Spitze des Heereszuges.

Von denen, die sie bemerkten, wurde ihre Ankunft mit neugierigen Blicken verfolgt. Insbesondere Zaeena in ihrer schwarzen Rüstung und auf dem Rücken ihrer riesigen Katze erregte die Aufmerksamkeit der Alben. Aber auch die Vogelmenschen auf ihren Greifen sorgten für Gemurmel.

Iegi nickte denen, die ihn anstarrten, freundlich zu. Er fragte sich, ob wohl einige unter den Männern und Frauen waren, mit denen er bereits auf dem Schlachtfeld von At Arthanoc gekämpft hatte. *Wenn ihr darauf hofft, dass erneut eine Armee aus Greifenreitern unvermittelt aus den Wolken stürzt, um euch zu helfen, muss ich euch diesmal enttäuschen. Callyn und ich sind die Einzigen, die kommen.*

Er sah zu dem Taijirinmädchen hinüber. Iegi hatte Callyn geraten, sich ebenfalls ein bisschen in Pose zu werfen, um Eindruck zu machen, und sie hielt sich tapfer an seiner Seite, den Kopf hoch erhoben und das rote Gefieder etwas gespreizt. Eine leichte Röte auf Callyns Wangen und die Art, wie sich ihre Hände in Ro'iks Nackenfedern krallten, deuteten allerdings darauf hin, dass sie furchtbar aufgeregt war. So viele Fremde auf einem Haufen hatte sie zweifellos noch nie in ihrem Leben gesehen. »He«, rief Iegi und zwinkerte ihr aufmunternd zu. »Keine Sorge. Die sind genauso sprachlos wie du. Und solange ich bei dir bin, kann dir gar nichts passieren. Ich passe auf dich auf, das habe ich doch versprochen.«

Obwohl Iegi Callyn damit eigentlich hatte beruhigen wollen, nahm die Röte in ihrem Gesicht nur noch zu. Sie schaute zu ihm hinüber und bedachte ihn mit einem schüchternen Lächeln, das wiederum dazu angetan war, Iegis Herzschlag zu beschleunigen. *Bei den Lichtgefederten, sie ist eine Schönheit*, fuhr es ihm durch den Sinn. Es war nicht das erste Mal, dass ihm dieser Gedanke kam, seit sie sich kennengelernt hatten, und er musste sich geradezu zwingen, von unbedachten Handlungen abzusehen. Auril hatte ihm an ihrem gemeinsamen Abend im »Blauen Schwert« in Bristaja eingeschärft, Callyn Zeit zu lassen, denn schließlich war er der erste Taijirin, den sie seit dem Tod ihrer Eltern vor vielen Jahren zu Gesicht bekam. Dementsprechend hatte Iegi sich geschworen, einen möglichst guten Eindruck zu hinterlassen und nichts zu überstürzen. Bisher war ihm das seiner Ansicht nach ganz passabel gelungen.

Von vorn näherte sich ihnen ein albischer Reiter, und der Prinz lenkte Ishilrin an die Seite von Hattson und Zaeena, um mitzubekommen, was gesprochen werden würde. Der Alb hob die Hand. »Ich grüße Euch. Seid Ihr gekommen, um Euch uns anzuschließen?«

»In der Tat«, erwiderte Hattson. »Außerdem würden wir gerne mit Hochkönig Jeorhel sprechen. Wir haben wichtige Kunde für ihn. Und

abgesehen davon wird er sich wahrscheinlich freuen, den einen oder anderen von uns zu sehen.«

Der Alb hob in einem Ausdruck höflicher Verwunderung die Augenbrauen. »Tatsächlich? Wer seid Ihr, wenn ich fragen darf?«

»Ich bin Hattson von Yelk, ein Kristalldrachenritter. Das sind meine Begleiter, Ritterin Zaeena Tsaar, Ritter Halfbadur von Bergspitze, Prinz Iegi von Airianis und Drachensteinwächter Janosthin Tiefenerz. Diese beiden sind Haffta und das Mädchen Callyn, die Ziehtochter Lord Brahes.« Er deutete der Reihe nach von einem zum nächsten.

Der Alb neigte beipflichtend den Kopf. »Nun, das ist wirklich eine außergewöhnliche Gemeinschaft und der Aufmerksamkeit des Hochkönigs mehr als würdig. Folgt mir.« Er wendete sein Pferd und ritt voraus. Iegi und die anderen schlossen sich ihm an. Der Tajjirinprinz sah, dass die Miene von Aurils Mutter angespannt war, so als fürchte sie eine Konfrontation mit Jeorhel. Warum dem so war, wusste Iegi allerdings nicht. *Halt, warte*, schoss es ihm durch den Kopf. *Erzählte Auril nicht, dass ihre Mutter ihren Vater im Stich gelassen habe und dass dieser später ein einflussreicher Mann am Hofe des Albenkönigs geworden sei?* Wenn dem wirklich so war, gehörte Sinjhen zweifellos zum Tross Jeorhels. In diesem Fall stand ihnen möglicherweise ein aufregendes Wiedersehen bevor.

Es dauerte eine Weile, bis sie sich an all den Fußsoldaten, Berittenen, Karren und Kutschen vorbei bis zur Spitze des Heeres vorgearbeitet hatten. Auf den letzten Hundert Schritt gab ihr Führer seinem Pferd die Sporen und preschte voraus, um sie anzukündigen. Daraufhin scherte ein kleiner Reitertrupp aus und kam ihnen entgegen.

Allen voran ritt der Hochkönig der Alben. Er trug die kunstvoll geschmiedete smaragdgrüne Rüstung, die er bereits in der Schlacht um At Arthanoc angehabt hatte, und ritt auf einem weißen Schlachtross, das dem Kaltblüter Hattsons an Größe nur wenig nachstand. Sein edles fahlgraues Gesicht, das von langem weißem Haar umflossen wurde, war völlig reglos. Die bernsteinfarbenen Augen hingegen glühten im Zwielflicht des regnerischen Nachmittags wie winzige Kerzen und verrieten Iegi, dass der König innerlich keineswegs so ruhig war, wie er sich äußerlich gab – zumindest glaubte der junge Vogelmensch das aus seinen Erfahrungen mit

Auril sagen zu können, deren Augen immer dann besonders stark leuchteten, wenn sie sich freute oder wütend war.

Zu Jeorhels Linken ritt ein ebenfalls gerüsteter Alb mit strahlend violetten Augen, auf dessen Antlitz sich allerdings recht unverhohlen eine Mischung aus Furcht und Erregung abzeichnete. Zur Rechten begleitete ihn ein kahlköpfiger Berg von einem Mann, der ein Gesicht zog, als habe er in eine Zitrone gebissen, und dessen Waffenrock ihn als Mitglied der Agjalonischen Garde auswies. Ein Mönch sowie ein Mann, der entweder ein Gelehrter oder gar ein Zauberkundiger war, folgten den dreien.

Jeorhel zügelte sein Pferd, und auf sein Zeichen hin stiegen er und seine Begleiter ab. Iegi und die anderen taten es ihnen gleich. Der Hochkönig trat vor, breitete die Arme aus, und seine Miene verzog sich zu einem Lächeln. »Das wilde Herz Nondurs mag sich verfinstert haben, und selbst über unseren Köpfen mag der Himmel grau sein. Ich nenne diesen Tag trotzdem einen guten Tag, denn alte Kampfgefährten, die ich lange tot glaubte, kehren zu uns zurück.« Er wandte sich Aurils Mutter zu. »Es tut gut, Euch zu sehen, Ritterin Zaeena Tsaar. Euer Volk hat Euch vermisst.«

Die Ritterin hatte den Helm abgenommen und schien sich ein wenig unwohl in ihrer Haut zu fühlen. »Ah ... Hochkönig Jeorhel, es ist mir eine Ehre und Freude, Euch erneut begegnen zu dürfen.« Wie zuvor Hattson stellte sie Iegi und die anderen kurz vor.

Der Albenkönig schenkte allen ein knappes Nicken, Iegi sprach er sogar an. »Wir kennen uns bereits. Ihr habt voller Tapferkeit vor den Mauern von At Arthanoc gekämpft. Euer Vater ist ein mutiger Mann, dass er seinen Erben und Thronfolger allein in die Dunkelheit von Nondur schickt.«

Der Taijirinprinz versuchte mit keiner Regung die unerfreulichen Umstände seiner Verbannung aus Airianis preiszugeben, als er sagte: »König Ieverin bedauert, dass seine Kräfte im Augenblick an anderer Stelle gebunden sind, aber er hielt es für wichtig, ein Zeichen zu setzen, dass auch die Taijirin an der Seite der Kristalldrachen streiten. Daher sandte er mich aus, Tarean und seine Freunde zu begleiten.«

Jeorhel runzelte die Stirn. »Wo sind der Sohn Anreons und Eure übrigen Gefährten eigentlich?«

»Sie suchen im Auftrag von Questoi dem Chronisten nach dem Ersten Licht«, erwiderte Zaeena an Iegis Stelle. »Die Geschichte ist etwas länger,

daher sollten wir sie Euch vielleicht berichten, wenn wir wieder auf dem Weg sind.«

»Tarean hat Questoi gefunden?«, mischte sich auf einmal der Mönch ein. Die Augen in seinem faltigen Gesicht funkelten begeistert.

Aurils Mutter nickte, dann irrte ihr Blick fragend zu Jeorhel.

»Ich bin unhöflich«, bekannte der Hochkönig. »Erlaubt mir, Euch meine Begleiter vorzustellen. Der Alb an meiner Seite ist Sinjhen, mein treuer Berater. Einige von Euch sind ihm bereits früher schon begegnet.«

Aurils Vater beugte stumm den Kopf zum Gruß, doch seine Augen ruhten unverwandt auf Zaeenas Gestalt.

»Dies ist Marschall Urbas von Agialon, der Anführer der Agialonischen Garde und aller menschlichen Verbündeten, die in diesem Heer marschieren.« Der König deutete auf den glatzköpfigen Veteranen. »Und diese beiden Herren sind Bruder Lanfert, übrigens ein ehemaliger Scholar aus den Reihen des Kristalldrachenordens, wenn ich mich recht entsinne, sowie Magister Dinriol, ein Erforscher der Alten Macht und einstiger Dozent an der Akademie des Wissens. Beide haben ihre außergewöhnlichen Kenntnisse in unsere Dienste gestellt.«

»Lanfert!« In Zaeenas Augen blitzte Erkennen auf. »Euer Name ist mir vertraut. Aber ich hätte Euch nicht wiedererkannt.«

»Nun ja, es ist eine Weile her, dass wir uns gesehen haben, nicht wahr«, erwiderte der Mönch. »Außerdem glaube ich mich daran zu erinnern, dass Ihr uns Scholaren seinerzeit nicht viel ... äh ... Beachtung geschenkt habt.«

Das graue Antlitz der Ritterin färbte sich ein wenig dunkler. »Das ist möglich, ja.«

Lanfert machte eine wegwerfende Geste. »Aber was macht das schon. Ich bin jedenfalls heilfroh, dass Tarean auch ohne unsere Hilfe zurechtgekommen ist. Magister Dinriol und ich waren leider für eine Weile unpässlich.«

»Stimmt, wir konnten Euch nicht über das Wasser des Sehens erreichen«, erinnerte sich Iegi. »Was ist passiert?«

»Auch das sollten wir vielleicht besprechen, während wir weiterziehen. Das Übel in Gongathar ruht nicht. Jede Stunde zählt«, meldete sich der Gelehrte zu Wort.

Der Hochkönig nickte. »Gehen wir. Und unterwegs erstatten wir einander Bericht.«

Während die anderen bereits aufstiegen, sah Iegi, wie Sinjhen Zaena zur Seite nahm. »Es ist lange her«, sagte der Alb. »Es ist schön, dich zu sehen.«

Die Ritterin blickte ihn für einige lange Herzsschläge schweigend an. Widerstreitende Gefühle huschten über ihr Antlitz – Furcht, Sehnsucht, Trauer. Sie presste die Lippen zusammen und nickte knapp. »Ja«, antwortete sie. »Das ist es.« Dann hob sie ihren Helm, stülpte ihn sich über den Kopf und zog das Kettengeflecht vor ihr Gesicht, bevor sie sich abwandte und auf Grinjahs Rücken schwang.

Silas tat der Hintern weh. Sie waren jetzt seit etwa eineinhalb Wochen unterwegs, und die Alben trieben sie vorwärts, als fürchteten sie, die Welt ginge unter, wenn sie zu spät auf dem Schlachtfeld erschienen. Der Junge war dankbar, dass Waffenmeister Ilrod ihre Gruppe mit Pferden ausgestattet hatte, bevor sie aus Dornhall losgezogen waren. Er mochte sich nicht ausmalen, wie seine Füße mittlerweile aussehen würden, hätte er den ganzen langen Weg vom Almental durch den Alten Wald, über Agialon und dann südwärts aus eigener Kraft zurücklegen müssen.

Doch auch so war von seiner anfänglichen Begeisterung nicht viel übrig geblieben. Irgendwie hatte er sich dieses Abenteuer anders vorgestellt, als zusammen mit den neun anderen Soldaten aus Than Urias' Gefolge tagelang hinter Ilrod herzureiten, nachts in einem behelfsmäßig errichteten Lager zu schlafen und im Grunde nichts von dem mitzubekommen, was sich eine halbe Meile vor ihnen an der Spitze des Heeres tat, wo die wirklich großen Krieger ritten und die wirklich interessanten Dinge geschahen.

Einmal hatte der Junge nachts einen Streifzug durch das Heerlager unternommen und von ferne das Zelt Hochkönig Jeorhels erspäht. Er hatte sogar den Albenfürsten selbst in seiner grünen Rüstung gesehen, wie er gemeinsam mit einem hünenhaften Glatzkopf und einem Greis in den Gewändern eines Mönchs am Feuer stand. Der König hatte sich mit den beiden unterhalten und dann den Blick über die Männer und Frauen schweifen lassen, die um ihn herum an ihren Lagerfeuern saßen. Und für den Bruchteil eines Herzschlags – da war sich Silas ganz sicher – hatte der Blick von Jeorhels seltsam bernsteinfarbenen glühenden Augen direkt auf ihm, seinem scheuen Beobachter, gelegen.

Viel näher war Silas dem Ruhm bislang leider nicht gekommen.

Am gestrigen Tag war ihm aufgefallen, dass sich eine seltsame Gruppe Reiter von einer Anhöhe zur Rechten dem Heer genähert hatte. Eine Frau auf einer riesenhaften Katze und zwei geflügelte, von Ilrod als Taijirin

bezeichnete Menschen auf fremdartigen Vogelpferden waren darunter gewesen. Für einen Augenblick war Silas' Herz stehen geblieben, als er die haarige Gestalt eines Wolflings bemerkt hatte, der auf allen vieren an der Seite der Reiter den Abhang herabgetrabt war. Doch irgendwie schien er ein Teil dieser ungewöhnlichen Gemeinschaft zu sein, denn niemand hatte sich an der Anwesenheit des Grawls gestört. *Söldner*, hatte Silas mit leicht angewiderter Miene gedacht. *Die schließen sich uns doch bestimmt nur an, weil sie sich daraus irgendeinen Gewinn erhoffen.*

Kurze Zeit später war er gezwungen gewesen, seine Meinung zu ändern, denn wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde durch die Reihen der Soldaten verbreitet, dass sich drei der legendären Kristalldracheneritter und obendrein der Prinz der Vogelmenschen dem Hochkönig angeschlossen hätten. Sosehr diese Nachricht allerdings Abwechslung vom Einerlei des Marschierens geboten hatte, so sehr hätte sich Silas gewünscht, diese hohen Herren wären nicht allein, sondern mit ein paar weiteren Hundert Gefolgsleuten eingetroffen.

An diesem Morgen war Silas dann nach dem Aufstehen eingefallen, dass doch Tarean irgendwie mit dem Prinzen der Vogelmenschen befreundet war – zumindest hatten das einige Heimkehrer des Calvas-Feldzugs erzählt. Er fragte sich, ob das bedeutete, dass der zum Schwarzzärgern berühmt gewordene Sohn des Fluchbringers sich irgendwo in der Nähe herumtrieb. *Wahrscheinlich reitet er ganz vorn an der Seite Hochkönig Jeorhels, die Nase erhoben und die Hand auf dem Knauf seines ach so wundersamen Zauberschwertes*, dachte der rothaarige Junge missmutig.

Diesen Gedanken wälzte er noch immer in seinem Kopf herum, als auf einmal Unruhe entstand und der gesamte Heereszug unter lautem Rufen zum Anhalten aufgefordert wurde. Neugierig reckte sich Silas in seinem Sattel empor. »Was ist denn nun los?«

»Truppen aus Durai, Herr. Sie versperren uns den Weg.« Der albische Späher wirkte ein wenig unglücklich, so als fürchte er, der Hochkönig werde ihn persönlich für diese schlechte Nachricht verantwortlich machen.

Doch Jeorhel war kein Mann, der Boten umbrachte. »Wie viele Männer?«, fragte er nur ruhig.

»Ich schätze, etwa fünfhundert.«

»Damit sind sie uns mehr als zehn zu eins unterlegen, sollten sie versuchen, uns aufzuhalten«, knurrte Marschall Urbas von der Agialonischen Garde.

»Wir sind nicht gekommen, um gegen das nondurische Reich Krieg zu führen, Marschall«, stellte Jeorhel klar. »Wir sind hier, um zu helfen.« Er wandte sich an Aurils Vater. »Sinjhen, nehmt zwei Männer und sucht den nondurischen Heerführer auf. Sagt ihm, ich möchte mit ihm sprechen.«

Der Angesprochene nickte und wollte soeben zwei Soldaten zu sich winken, als ihn Aurils Mutter aufhielt. »Warte. Nimm Hattson und mich mit. Es kann nicht schaden, ein wenig Eindruck zu schinden. Zwei Kristalldrachenritter sollten hierfür genau das Richtige sein, zumal die Kristalldrachen selbst an der Seite der Nondurier kämpfen.«

»Ich komme auch mit«, rief Iegi.

»Das kann ich Euch nicht erlauben«, widersprach Jeorhel. »Ihr seid der Erbe eines Reiches. Botengänge sind unter Eurer Würde.«

Der Taijirinprinz grinste. »Ich werde keinem verraten, wer ich bin. Aber wenn wir den Anschein erwecken, eine Vielvölkerstreitmacht zu sein, die für Endar kämpft und nicht für Albernia, dürfte das die Nondurier nur noch mehr beeindrucken. Außerdem bin ich ein alter Bekannter von General Jaular – mehr oder weniger zumindest. Vielleicht ist das ganz nützlich.«

»Also gut«, gab der Hochkönig mit einem Nicken sein Einverständnis.

Zu viert ritten sie los, durch das nasse gelbbraune Steppengras. Der Regen hatte in den frühen Morgenstunden zwar aufgehört, aber der Himmel war noch immer voll dunkelgrauer Wolken. Gleichzeitig herrschte bereits jetzt eine dumpfe, drückende Schwüle, die geradezu nach einem reinigenden Gewitter schrie. Es war kein guter Tag, um zu kämpfen – vom Sterben ganz zu schweigen. Iegi hoffte, dass die Nondurier das genauso sahen.

Die Verteidiger von Durai – denn dafür hielten sich die nondurischen Truppen zweifellos – hatten sich nördlich der Metropole aufgestellt und versperrten somit die Handelsstraße, die am östlichen Rand von Durai vorbeilief und dann den Abidhar überquerte. Es handelte sich überwiegend um Fußtruppen, verstärkt durch ein paar Reiter. Flugschiffe hatten die Hundeköpfigen nicht aufgeboten. Das wollte in Nondur, und insbesondere in Durai, etwas heißen. Entweder hielten die Verteidiger der

Stadt einen Teil ihrer Streitkräfte zurück, oder aber alle verfügbaren Einheiten waren nach Süden geschickt worden. Das hielt Iegi für wahrscheinlicher.

Er erinnerte sich noch gut an seinen letzten Besuch vor einigen Monden. Damals waren sie auf der Flucht vor den Goldenen Klingen gewesen, Söldnern in den Diensten des Geistes von Calvas, und ihre spektakuläre Bruchlandung mitten auf dem Marktplatz hatte für einiges Geschrei gesorgt. *Vielleicht war es doch nicht so klug, dass ich mitgeritten bin. Möglicherweise erinnert sich noch jemand daran*, dachte er mit leichtem Unbehagen. Andererseits hatten sie wirklich kaum Schaden angerichtet, obwohl Ardos Flugschiff über Ziegeldächer gehüpft war wie ein flacher Stein über eine glatte Seeoberfläche und am Ende sogar ein Bethaus durchbrochen hatte. Außerdem sah in den Augen der Nondurier sicher ein Taijirin aus wie der andere. *Kein Grund, sich Sorgen zu machen.*

Als Bewegung in die Reihen der Hundeköpfigen kam, kniff Iegi die Augen zusammen und versuchte zu erkennen, was dort vorn vor sich ging. Eine kleine Delegation, vier Reiter, genau wie sie selbst, näherte sich ihnen auf gehörnten Pferden. Auf ihren schwarzen Reittieren sahen die rothäutigen Krieger noch mehr aus wie die Dämonen der Lüfte, als die sie im Krieg gegen Calvas unter den Grawlhorden des Hexenmeisters bekannt geworden waren. Seltsamerweise befand sich unter den vieren auch ein Mensch. Beim Näherkommen sah Iegi, dass es sich um einen gut aussehenden blonden Mann in einem Bronzeharnisch handelte, der ohne Zweifel für ihn maßangefertigt worden war.

Plötzlich stieß Zaeena neben ihm einen Laut der Überraschung aus. »Seht her, wen der Südwind herangetragen hat. Es ist Osfert von den Seen.«

»Zaeena?«, rief der blonde Krieger verwundert. »Zaeena Tsaar?«

»Ja, Ihr erinnert Euch richtig an meinen Namen«, erwiderte die Albin mit funkelnden Augen.

Die Kristalldrachenritter begrüßten sich.

»Was treibt Ihr hier?«, fragte Aurils Mutter.

»Ich helfe meiner Heimat«, gab der blonde Ritter zurück.

»Wäre Euer Platz nicht eher an der Seite General Jaulars im Süden Nondurs?«

Osfert hob abwehrend eine Hand. »Oh, versteht mich nicht falsch. Ich bin kein Soldat in der nondurischen Armee. Ein Fremdländer wie ich wäre dort niemals willkommen. Ich diene ausschließlich als Berater, und das auch nur, weil ich jeden Tag zur Feste von Durai gewandert bin und ihnen meine Fähigkeiten als Mittler angeboten habe, seit Gerüchte umgingen, die Alben könnten das Reich angreifen, während unsere Kräfte nahe Gongathar gebunden sind. Vor drei Tagen wurde ich endlich erhört. Deshalb stehe ich nun vor Euch. Der Anführer der Streitkräfte von Durai hingegen ist Paladin Vauchis.« Er drehte sich im Sattel um und deutete auf einen nondurischen Krieger in einer prächtigen rotgoldenen Rüstung und einem langen Umhang, der bei den Truppen zurückgeblieben war.

Zaena nickte. »Sagt Vauchis, dass Hochkönig Jeorhel von Albernia mit ihm sprechen möchte. Wir sind gekommen, um den Nonduriern beizustehen. Die Kristalldrachen haben uns gerufen.«

»Er wird darauf bestehen, dass Ihr Durai mit dem Heer nicht betretet.«

»Das wollen wir auch gar nicht. Wir wollen nur passieren und ungehindert weiter nach Süden marschieren«, meldete sich Sinjhen zu Wort. »Gestattet, dass ich mich vorstelle. Mein Name ist Sinjhen, ich bin der Berater des Hochkönigs.« Er neigte den Kopf zum Gruß.

»Ich freue mich, Eure Bekanntschaft zu machen«, sagte Osfert. »Ich werde Vauchis Eure Nachricht überbringen.«

»Ich danke Euch«, sagte Sinjhen.

Der blonde Ritter wollte sich abwenden, aber Aurils Mutter hielt ihn auf. »Osfert.«

»Ja?«

»Sagt, wollt Ihr uns nicht begleiten? Kesrondaia ruft alle einstigen Ritter zu sich. Versteht Ihr, was das bedeutet?« Sie beugte sich im Sattel vor und blickte den blonden Ritter eindringlich an. »Der Orden wird wiederauferstehen. Und erstmals seit hundert Jahren werden wir nicht nur dem Namen nach die Ritter der Kristalldrachen sein, sondern wirklich an ihrer Seite kämpfen können.«

Osfert lächelte. »Gemach, Zaena, Ihr braucht mich nicht zu bekehren. In dem Moment, da ich Euch sah, wusste ich, dass meine Zeit in Durai vorüber ist. Lasst uns nur rasch diese Verhandlungen beenden, und mein Schwert steht Kesrondaia zur Verfügung.«

»Was ist mit Eurem Gefährten, Leontir?«, mischte sich nun Iegi ein.
 »Ihr seid doch mit ihm damals nach Nondur gereist, nicht wahr?«

Osfert warf Zaeena einen fragenden Blick zu.

»Prinz Iegi von Airianis«, stellte die Albin den jungen Vogelmenschen vor und machte damit seinen Plan, unerkant zu bleiben, zunichte. »Er ist einer der Ritter des neuen Ordens. Kesrondaia selbst soll ihn geweiht haben.«

»Sie hat mir nur das Angebot unterbreitet«, wehrte Iegi ab. »Der Bund wurde noch nicht geschlossen. Gongathar kam uns dazwischen.«

»Ich verstehe«, sagte der Ritter. »Nun, was Leontir betrifft, muss ich Euch enttäuschen. Er ...«, Osfert zögerte, »... er ist vom Glauben an unsere Sache abgefallen.«

»Aber er lebt?«, fragte Zaeena.

»Ja. Er betreibt eine kleine Taverne in der Altstadt von Durai.«

Aurils Mutter setzte eine entschlossene Miene auf. »Ich werde mit ihm reden, während Jeorhel und Vauchis verhandeln. Wir alle – nun ja, zumindest Hattson und Halfbadur – hatten zunächst Zweifel. Aber wir dienen etwas Höherem als nur unserem eigenen kleinen Glück. Das muss Leontir einsehen.«

»Ich halte Euch nicht auf«, sagte Osfert mit einem Schulterzucken.
 »Und die Nondurier sicher auch nicht. Bei einer einzelnen Kriegerin dürften sie nachsichtig sein. Aber macht Euch auf eine Niederlage gefasst.«

»Wir werden sehen«, sagte Zaeena.

Durai hatte sich verändert, seit Iegi es das letzte Mal besucht hatte, zumindest kam es dem jungen Vogelmenschen anders vor. Das lag nicht an der Stadt selbst. Noch immer waren die hell verputzten Häuser mit bunten Tüchern und kunstvollen hölzernen Geländern und Fensterläden verziert, noch immer erhoben sich die prachtvollen Kuppeln der reicheren Bürger der Stadt über den Dächern, und noch immer ragte ein Wald aus schlanken Türmen über den Straßen der geschäftigen Nondurier-Metropole auf. Die Veränderung lag vielmehr an ihren Bewohnern.

Es herrschte eine unangenehme Atmosphäre der Angst in Durai. Die Straßen und Gassen waren leerer als früher. Wer Besorgungen machen musste oder zur Arbeit ging, bewegte sich hastiger und mit gesenktem

Kopf. Und die Mienen der Männer und Frauen, die in kleinen Gruppen an Straßenecken und in Hauseingängen beisammenstanden, waren voller Sorge, sowohl um ihre Angehörigen im Süden als auch angesichts der ungewissen Tage, die ihnen selbst bevorstanden.

Der Albin auf ihrem Catarr und dem Vogelmenschen auf seinem Greifen begegneten sie mit abweisenden Blicken, doch niemand wagte es, sich den beiden zu nähern. Die Krieger Durais kämpften um Gongathar oder standen vor der Stadt, um Jeorhels Heer zu begegnen. Zurückgeblieben waren nur die Alten, Frauen und Kinder, und keiner von ihnen wollte sich mit zwei schwer gerüsteten und gut bewaffneten Streitern anlegen, auch wenn diese ganz offensichtlich zu den Fremdländern aus dem Norden gehörten, die vor ein paar Tagen ungebeten die Grenzen des nondurischen Reiches überschritten hatten.

Zaena schenkte den Nonduriern überhaupt keine Beachtung. Sie hatte nur ein Ziel vor Augen. Sie wollte die Taverne finden, in der ihr einstiger Kampfgefährte Leontir sein heutiges, armseliges Dasein fristete – und dass es armselig war, hatte Osfert ihnen mit bedrückter Miene berichtet. Iegi wünschte sich, er besäße die Abgebrühtheit von Aurils Mutter. Natürlich war er neugierig auf die Lage in der Stadt gewesen und hatte sich der Albin daher geradezu als Begleiter aufgedrängt. Doch der Odem der Angst, der ihm aus allen Winkeln entgegenschlug, hatte ihm alle Entdeckerlust verdorben. *Hätte ich bloß meinen Eifer im Zaum halten können*, dachte er bedrückt.

Leontirs Taverne befand sich im engen Gassengewirr der Altstadt von Durai und damit in der Tat in einem der ärmsten Viertel der Metropole. Die eng beieinanderstehenden Häuser waren in einem erbarmungswürdigen Zustand, und viele der Läden und Werkstätten standen leer, von ihren Besitzern verlassen, die einfach keinen Sinn mehr darin gesehen hatten, sie weiter zu betreiben. Streunende Hunde stöberten in Müllhaufen und suchten winselnd das Weite, als Zaeenas Catarr in Sicht kam. Schmutzige Gestalten, vor allem Nondurier, aber auch ein paar Menschen, drückten sich in dunkle Nischen und versuchten, kein Aufsehen zu erregen. Einen arglosen Besucher hätten sie möglicherweise um seine Wertsachen erleichtert. Allerdings waren sie klug genug, Zaeena, Iegi und ihre zwei gefährlich aussehenden Reittiere nicht dieser glücklosen Gruppe zuzuordnen.

Iegi erinnerte sich an einige der Gassen. Sie waren auf der Flucht aus der Feste des Padeschdahs durch die Altstadt gekommen. Auch damals war das Viertel sicher kein Ort gewesen, an dem wohlhabende Bürger nach vollbrachtem Tagewerk zu Wein und Gesang einkehrten. Aber es hatte – zumindest in den Hauptstraßen – eine fröhliche Lebendigkeit geherrscht, die inzwischen völlig fehlte. Vielleicht war es aber auch einfach noch zu früh am Tag.

»Das ist es«, sagte Aurils Mutter, die sich von Osfert den Weg hatte beschreiben lassen. »*Zum gefallenem Drachen.*« Sie schnaubte abfällig. »Zumindest weiß er, was er sich selbst angetan hat.«

Sie stiegen von Grinjahs und Ishilrins Rücken und ließen die beiden Tiere vor der kleinen, heruntergekommenen Spelunke stehen, die an einer Ecke zweier sich kreuzender Gassen lag. Ein hölzernes Schild, das mit viel Fantasie als am Boden liegender Drache erkennbar war, hing über dem Eingang, zu dem man zwei Stufen hinabsteigen musste.

Im Inneren herrschte das Zwielicht, das wohl all solchen Gasthäusern zu eigen war. In diesem Fall war es vor allem deshalb so düster, weil die wenigen Fenster kaum mehr als kleine Löcher hoch unter der Decke waren, die wiederum auf eine enge Gasse hinausgingen, über der sich ein wolkenverhangener Himmel spannte. Hätten nicht einige kugelförmige Feenfeuer in Nischen an der Wand sanftgoldenes Licht verbreitet, hätte man in der Schänke vermutlich kaum die Hand vor Augen gesehen.

Der Raum war der frühen Tageszeit entsprechend beinahe leer. Nur eine Handvoll Gäste drückte sich in die Halbschatten an den Wänden und hielt sich an tönernen Weinkrügen fest. Doch ein leichter Geruch von Bratfett, Schweiß und süßlichem Tabak hing in der Luft und ließ darauf schließen, dass in den Abendstunden einiges los war – und dass sich Leontir nicht oft die Mühe machte, seine Taverne zu lüften.

Selbstbewusst stapfte Zaeena mitten in den Raum hinein, sah sich mit glühend grünen Augen um, schlug dann mit dem Schaft ihrer Schwertlanze auf den Steinboden und rief: »Leontir, wo seid Ihr?«

Einige der Gäste drückten sich in Erwartung von Ärger noch tiefer in die Schatten.

Ein kräftiger Alb kam aus einer Tür, die wahrscheinlich in die Küche des *Drachen* führte. Er trug lederne Beinkleider und eine ebensolche ärmellose Weste, die vorn offen stand und nicht nur seine kräftigen

Oberarme, sondern auch seinen breiten Brustkorb zur Schau stellte. Sein langes schwarzes Haar wirkte verfilzt und wurde durch ein breites Stirnband nur unzureichend gebündelt. Die Erscheinung des Mannes erinnerte Iegi irgendwie an Ardo Sturmgänger, nur dass dieser Alb sicher zehn Jahre älter aussah als Aurils ehemaliger Schmugglerfreund. »Was gibt es? Wer seid Ihr?«

Die Ritterin machte einen Schritt nach vorn und nahm ihren Helm ab. »Ich bin es, Leontir, Zaeena Tsar. Erinnerst du dich nicht mehr?«

Die Augen des Alben leuchteten auf, und erst jetzt bemerkte Iegi, dass eines von ihnen bernsteinfarben war und das andere violett. »Zaeena Tsar.« Leontir ließ sich den Namen auf der Zunge zergehen und grinste. »Oh doch, ich erinnere mich noch gut an dich. An jede Handbreite deines geschmeidigen K...«

Die Klinge von Zaeenas Schwertlanze lag so schnell an der Kehle des Alben, dass Iegi überrascht zusammenzuckte. »Wir sind nicht gekommen, um über mich zu sprechen«, zischte sie.

Der Alb hob die Hände. »Ho, ganz langsam. Offenbar erinnere ich mich doch nicht mehr so gut. Ich hatte ganz vergessen, dass du keinen Spaß verstehst.«

Langsam, aber mit einem warnenden Blick nahm Aurils Mutter die Waffe herunter und stellte sie wieder auf den Boden. Leontir senkte die Arme und räusperte sich. »Also, was führt dich zu mir? Ich hätte nicht erwartet, dass du einmal in meiner bescheidenen Behausung auftauchen würdest.«

»Du wirst es nicht glauben, Leontir, aber ich möchte dich um deine Hilfe bitten.«

»Tatsächlich?« Der Alb umrundete den Tresen, lehnte sich an dessen Kante und verschränkte die Arme vor der Brust. »Dann mal raus mit der Sprache.«

»Du weißt, was im Süden los ist?«

»Natürlich. Irgendein Wahnsinniger hat so lange in den dunklen Schammgruben von Gongathar gestochert, bis er ein Übel geweckt hat, das nun droht, Nondur zu verschlingen.« Leontir zuckte mit den Schultern. »Was geht mich das an?«

Zaeenas Miene verfinsterte sich. »Leontir, du warst mal ein Kristalldrachenritter!«

»*War mal*, ganz richtig. Der Leontir, den du einst kanntest, ist tot. Ich habe mein Schwert schon lange an den Nagel gehängt. Siehst du, dort drüben.« Er deutete auf einen albischen Anderthalbhänder in einer grauen Schwertscheide.

»Hör auf! Deine Scherze sind unangebracht. Die Nondurier stehen einer Bedrohung gegenüber, der sie nicht gewachsen sind. Es ist unsere Pflicht, ihnen zu helfen.«

»Unsere Pflicht?« Leontir lachte verächtlich. »Zaena, genau diese Einstellung hat uns in den letzten Jahrzehnten mehr Schaden als Nutzen eingebracht. Was glaubst du, wie viele Kämpfe hätten vermieden werden können, wenn wir uns nicht unablässig in anderer Leute Angelegenheiten eingemischt hätten? Aber nein, wir sind ja die Kristalldrachenritter. Wir reiten in jedes Dorf ein und rufen: Heho, hier komme ich, und das Recht ist auf meiner Seite.« Er schüttelte den Kopf. »Ich habe genug von dieser Arroganz.«

»Aber Ihr irrt Euch«, rief Iegi, der nicht länger ruhig bleiben konnte. »Es gibt das Böse in dieser Welt, und es würde seine Ränke schmieden, ganz gleich, ob es ein aufrechtes Herz gibt, das dagegen ankämpft, oder nicht. Hätte es mutige Einzelne wie Tarean oder Auril nicht gegeben, würden die westlichen Reiche noch immer unter der Tyrannei des Hexenmeisters Calvas leiden. Wäre nicht eine kleine Gruppe Unerschrockener in die Dunkelreiche hinabgestiegen, würden die Kristalldrachen noch immer im Kerker des Herrn der Tiefe schmachten. Und wenn nicht jeder von uns, der Erfahrung im Kampf gegen dunkle Mächte hat, sein Bestes gibt, wird unsere Welt eher früher als später den Schatten anheimfallen, die aus Gongathar hervorgekrochen sind.«

Leontir rieb sich mit einer Hand übers Kinn. »Starke Worte, Vogelmann. Wer bist du denn?«

»Ich bin Iegi, der P...« Er brach ab, weil er sich – im Gegensatz zu Zaena – an das Versprechen erinnerte, das er Jeorhel gegeben hatte. »... der Kampfgefährte Tareans, der Calvas und den Grimmwolf besiegte. Ich half, die Kristalldrachen zu retten und Kesrondaia aus ihren Ketten tief unter den Mauern von At Arthanoc zu befreien. Und so Kesrondaia will, werde ich bald einer der neuen Kristalldrachenritter sein.«

»Na wunderbar. Da fühle ich mich doch gleich besser.« Der Alb kehrte hinter seinen Tresen zurück und fing an, Tonkrüge zu sortieren.

»Leontir!«, brach es aus der Ritterin hervor.

»Tut mir leid, Zaeena. Wenn auch nur die Hälfte von dem stimmt, was ich aus dem Süden gehört habe, ist ohnehin alles zu spät. Dann können uns weder aufrechte Herzen noch Erfahrung im Kampf gegen dunkle Mächte helfen. Und wenn ich dem Ende der Welt schon ins Auge blicken muss, dann nicht auf irgendeinem Schlachtfeld in der Steppe, sondern lieber in meinem Zuhause, im Kreis von Freunden ...«, mit einer weit ausholenden Geste deutete er auf die wenigen Gäste der Taverne, »... und voll des guten Weines. Ihr müsst eure Kriege fortan ohne mich führen.«

Aurils Mutter senkte den Kopf. »Dann ist der Leontir, den ich einst kannte, offenbar wirklich tot.«

In den Schatten zu ihrer Linken bewegte sich auf einmal etwas. Mit einem Geräusch, als rieben Wackersteine aneinander, erhob sich eine riesenhafte Gestalt. Sie schob sich um den Tisch herum, an dem sie gesessen hatte, und stapfte mit dumpf krachenden Schritten auf den Tresen zu. Iegi wich unwillkürlich zurück. Es war ein Steinmensch.

»Tarean?«, fragte der graue Hüne, und seine pupillenlosen blauen Augen glommen im Halbdunkel.

»Ja. Nein. Ich ...« Der Taijirinprinz runzelte die Stirn. »Tâch'thurt?«

»Ja«, bekannte der Steinerner und schlug sich mit der Faust gegen die Brust, dass es nur so knirschte. »Kämpfen«, sagte er mit einem Eifer in der mahlenden Stimme, der seinesgleichen für gewöhnlich gänzlich abging.

»Oh ja, das ist eine wunderbare Idee. Nehmt Tâch'thurt an meiner Statt mit«, spottete Leontir vom Tresen aus. »Der sitzt ohnehin den ganzen Tag vor nur einem Krug Wein und langweilt sich und uns andere. Wartet, ich habe sogar ein Geschenk für ihn. Hier, mein Freund, fang. Vielleicht nützt es dir etwas.« Der Alb nahm sein Schwert von der Wand und warf es dem Steinernen zu. Die Klinge prallte an der Brust des Hünen ab und fiel klappernd zu Boden, ohne dass dieser auch nur einen Finger gerührt hätte.

Tâch'thurt legte fragend den Kopf schief und betrachtete die Waffe einige lange Herzschläge, als wüsste er nicht, was er damit anfangen sollte. Trotzdem beugte er sich hinab, hob sie auf, und sein regloses Steingeficht verzog sich zu einem Grinsen. »Danke.«

Zaeena rieb sich die Schläfen.

Iegi dagegen strahlte den Steinmenschen an. »Tâch'thurt, sei uns willkommen! Mit einem Brocken wie dir soll der Feind erst mal fertig werden.« Er boxte dem grauen Riesen freundschaftlich gegen den Oberarm und bereute es im gleichen Moment, denn seine Faust fühlte sich an, als habe sie buchstäblich gegen Stein geschlagen.

»Lasst uns hier verschwinden, Iegi«, seufzte die Ritterin. »Bevor noch mehr Einheimische aus ihren Löchern kriechen, um sich uns anzuschließen.«

»He, Tâch'thurt hat uns aus der Feste des Padeschdahs befreit. Es steckt mehr in ihm, als es den Anschein hat.« Und selbst dieser Anschein war schon sehr eindrucksvoll, wie der junge Vogelmensch fand.

»In Ordnung.« Zaeena schenkte Tâch'thurt ein dünnes Lächeln. »Nichts für ungut, mein Freund. Gehen wir. In dieser Spelunke ist die Luft schlecht.«

»Hat mich auch gefreut, dich wiederzusehen, Zaeena«, rief ihnen Leontir nach. »Solltest du deinen Krieg überleben, schau doch mal wieder rein. Wir könnten gemeinsam ein paar alte Erinnerungen auffrischen – in meinem Schlafgemach!«

»Du bist ein toter Mann«, versprach ihm Aurils Mutter, ohne sich umzudrehen, während sie zur Tür hinaustrat.

Leontir lachte nur.

Tâch'thurt verließ den *Gefallenen Drachen* als Letzter. Im Türrahmen drehte er sich noch einmal um, deutete beinahe drohend auf seinen Tisch in der Ecke und grollte: »Wieder.«

»Ja, schon klar«, erwiderte Leontir. »Ich halte dir deinen Stamplatz frei.«

Mit einem zufriedenen Nicken verließ der Steinerne die Taverne.

Tief in den Dunkelreichen, an einem Ort, den kein Lebender jemals betreten sollte, hockte Ghorca'than und brütete in dumpfem Zorn vor sich hin. Er war wütend auf das Schicksal im Allgemeinen, das ihn nach einem lachhaft kurzen Augenblick der Freiheit wieder in der Kristallkugel hatte enden lassen, in welcher ihn die Kristalldrachen zuvor für Ewigkeiten gefangen gehalten hatten – und auf Kesrondaia im Besonderen, die dieses Schicksal mit der Tücke eines uralten, magischen Wesens herbeigeführt hatte. Er verspürte Hass auf diesen Jungen, Tarean, der sich zum

willfähigen Werkzeug der Drachin hatte machen lassen und dabei auch noch erfolgreich gewesen war. Und nicht zuletzt zürnte er Calvas, der als sein Verbündeter völlig versagt hatte, sowie sich selbst, dass ihm bei der Wahl seines Dieners solch ein unerfreulicher Fehler unterlaufen war.

Der Herr der Tiefe wünschte sich nichts sehnlicher, als es den Kristalldrachen heimzuzahlen. Beim letzten Mal hatte er sie nur ins Kristalltal gelockt und dort eingesperrt, damit sie seine Pläne für die Rückeroberung der Welt, die sie ihm einst genommen hatten, nicht durchkreuzen konnten. So viel Gnade würde er ihnen bei ihrem nächsten Zusammentreffen nicht zuteilwerden lassen. Er würde sie zerfetzen, einen nach dem anderen, und lachend über ihren zerschmetterten Leibern stehen, so wie vor all den Jahrtausenden, als er Kesrondaia's Gefährten vernichtete. Die Erinnerung an diesen denkwürdigen Kampf zauberte ein bössartiges Grinsen auf sein Gesicht, das gleich darauf wieder verschwand, als er die Spiegelung seines nachtschwarzen, von Schlackeablagerungen bedeckten Titanenkörpers in der kristallinen Wand seines engen Gefängnisses sah.

Nichts würde er erreichen, solange er hier drin saß, nach dem Willen Kesrondaia's bis zum Ende der Zeit eingepfercht mit seinem unfähigen Gehilfen Calvas, den er nur deshalb noch nicht zerquetscht hatte, weil es dann niemanden mehr gegeben hätte, an dem er seine Wut hätte auslassen können. Gäbe es nur die geringste Möglichkeit, seiner unglücklichen Lage zu entrinnen, er hätte sie ergriffen.

Vielleicht vermögen wir zu helfen.

Ghorca'than schnaubte überrascht und hob das gehörnte Haupt, als er die Worte in seinem Geist vernahm. Es war ein irgendwie unangenehmer Mehrklang, so als würde eine große Schar von Einzelwesen gemeinsam mit einer Stimme zu sprechen versuchen, ohne dass es ihnen wirklich gelang.

»Was habt Ihr, mein Gebieter?«, fragte Calvas.

»Wir sind nicht mehr allein«, dröhnte der Dämonenfürst, und seine rot glühenden Augen durchforschten die Winkel der großen Höhle mit dem Lavafall an der Stirnseite, die für eine kurze Zeit sein Thronsaal – und davor viel länger sein Gefängnis – gewesen war. »Zeigt Euch, wer immer Ihr seid!«

Ein Schatten löste sich von der Wand unweit des Eingangs. Obwohl der rotgelbe Schein des Lavafalles die ihn umgebenden Steine erhellte, blieb sein dunstiger Körper schwarz wie Ghorca'thans Seele. Alles Licht wurde von ihm vollständig aufgesogen.

»Ein Dunkelgeist«, stellte Calvas fest. »Wie kommt dieses niedere Geschöpf hierher?«

Befehlt diesem Niemand, still zu sein, damit wir reden können.

»Schweigt«, grollte der Herr der Tiefe, ohne den Hexer anzusehen.

»Der Geist ist nur ein Bote. Ich will wissen, wer ihn gesandt hat.«

Sehr weise. Der hagere Schemen stakste lautlos näher, sein Antlitz ein undeutbarer Schleier aus Finsternis. *Wir können Euch helfen, all Eure Rachepläne Wirklichkeit werden zu lassen. Wenn Ihr uns zuvor bei den unseren helft.*

»Sagt mir zuerst, wer Ihr seid und wie Ihr hier eindringen konntet.«

Unser wahrer Name ist für Euch ohne Bedeutung. Wir sind die Dunkelheit, die das Licht hasst. Wir sind der Tod, der alles Leben verschlingt. Wir sind der Feind all derer, die auch Euch ein Dorn im Auge sind. Diese Feinde nun haben sich um uns versammelt. Daher ist Euer Kerker kaum noch bewacht. Wir waren lautlos, wir waren vorsichtig, und so konnten wir den Wächtern entgehen.

Diese Antwort war nicht so eindeutig, wie der Dämonenfürst es sich gewünscht hätte, aber ein Feind seiner Feinde war, wenngleich nicht unbedingt ein Freund, so doch zumindest ein zeitweiliger Verbündeter. Das genügte ihm für den Moment. »Sprecht weiter.«

Wir liegen im Kampf mit den Geschöpfen, die Ihr Kristalldrachen nennt. Sie binden unsere Kraft, sodass wir uns nicht befreien können. Helft uns, sie zu besiegen, und Eure Zeit als Gefangener im eigenen Reich ist so gut wie vorüber.

Ghorca'than spürte, wie sein Blut in Wallung geriet. Konnte es sein, dass sich das Rad des Schicksals wieder zu seinen Gunsten drehte? »Wie soll das bewerkstelligt werden?«

Der Schatten sagte es ihm.

Als er fertig war, spürte der Herr der Tiefe, wie eine Welle boshafter Zufriedenheit in ihm aufstieg. Seine Lippen verzogen sich zu einem finsternen Lächeln. Ein Grollen drang aus seiner Kehle. Dann warf er den

Kopf in den Nacken und lachte so laut, dass das Geräusch von den Steinwänden widerhallte und die ganze Höhle erfüllte.

Kesrondaia brüllte ihren Schmerz und ihren Zorn hinaus, und die Schatten von Gongathar antworteten ihr mit lang gezogenem Heulen. Selten in ihrem äonenlangen Leben hatte die Kristalldrachin solche Qualen erdulden müssen. Der Kampf zwischen den Ihren und den Schatten währte noch nicht lange – ein paar Wochen in der Zeitmessung der jungen Völker, kaum mehr als einen Augenblick nach Kesrondaia's innerem Kalender –, und trotzdem verspürte sie eine abgrundtiefe Erschöpfung, die sie ängstigte.

Sie wusste nicht, woher die Schatten kamen, und auch nicht, wie lange sie bereits in Gongathar geschlafen hatten, als sie und ihre Kinder nach Endar kamen, damals, als die Welt noch jung gewesen war, dampfend vor urtümlichem Leben, von Strömen brodelnden Blutes der Erde durchzogen, im grausamen Griff Ghorca'thans und seiner Dämonen gefangen. Schon zu jener Zeit hatte die weiße Turmstadt einsam und von allen Kräften der Natur unberührt an diesem Ort gestanden, und weder die Diener des Herrn der Tiefe noch die Kristalldrachen hatten es gewagt, sie aus ihrem magischen Schlaf zu wecken. Sie alle hatten gespürt, dass das, was in den schwarzen Tiefen der uralten Metropole ruhte, das Gegenteil allen Lebens war – gleich, ob aus dem Feuer oder dem Licht der Sterne geboren.

Doch die Zeit war über dieses Wissen hinweggegangen, hatte es verwitern und im Wind vieler Jahrhunderte verwehen lassen, bis nur noch Zerbilder übrig waren, Spukgeschichten, die alte Männer am Lagerfeuer oder in den hinteren Bankreihen der Gasthäuser vor sich hin murmelten. Die Gier und der Leichtsinn nicht nur der jungen Völker, sondern auch Ghorca'thans wischten diese gemurmelten Warnungen beiseite. Gongathar war in all den Äonen nicht erwacht. Wieso sollten seine Bewohner also jemals zurückkehren?

Kesrondaia vermochte nicht zu sagen, durch welches Ereignis die Barriere, die zwischen den Schatten und Endar bis dahin bestanden hatte, niedergerissen worden war. Möglicherweise hatte sich auch einfach ein schier ewiger Zyklus des Schlafes seinem Ende zugeneigt, und es hatte nur des Hustens eines Winzlings bedurft, um den Riesen dem Reich der

Träume zu entreißen. Aber diese Frage spielte ohnehin keine Rolle mehr. Die Schatten waren hier, und Kesrondaia spürte mit jeder Faser ihres nahezu unsterblichen Körpers, dass sie den Widerpart jenes Lichts darstellten, aus dem alles entstanden war. Sie würden alles, restlos alles Leben verschlingen und die Welt in eine furchtbare Dunkelheit stürzen, wenn ihnen nicht Einhalt geboten wurde.

Fünfundzwanzig Kristalldrachen kämpften um nichts anderes als den Fortbestand all dessen, was sie aus dem feurigen Leib Endars für die jungen Völker erschaffen hatten. Nur einer von ihnen war als Wächter in den Dunkelreichen zurückgeblieben. Kesrondaia konnte sich jedoch der Erkenntnis nicht verschließen, dass sie diesen Kampf trotzdem verlieren würden. Die Alte Macht war stark in ihnen allen und verlieh ihnen beinahe gottgleiche Kräfte. Aber es reichte nicht. Die Schatten rissen mit unvorstellbarer Gewalt an den Ketten, die ihnen die Kristalldrachen zeitweilig angelegt hatten. Früher oder später würden sie gewinnen.

Wieder schlugen die Schatten zu, und Kesrondaia spürte den furchtbaren Druck auf ihrer Brust, als sie versuchten, den gleißenden Strahl aus Energie, der aus ihrem Sternkristall strömte, zurückzudrängen und sich davon zu lösen. Dem Anschein nach mochten diese Wesenheiten nicht mehr als titanische, dunsterfüllte Leiber sein, in deren verschleiertem Inneren ein Mahlstrom der Finsternis tobte. Doch trotz ihres entstofflichten Daseins waren sie von einer Kraft erfüllt, die einen einzelnen Kristalldrachen binnen Augenblicken zerschmettert hätte. Nur gemeinsam konnten die Drachen gegen sie bestehen. Bereits wenn eine Handvoll von ihnen fiel – ausgezehrt vor Erschöpfung oder in der eigenen Aufmerksamkeit nachlassend –, würde der Schutzkreis, den sie um Gongathar gebildet hatten, zusammenbrechen. Die Schatten gierten nach einer Lücke, nach einem schwachen Glied in der Kette, die sie derzeit noch band. Und wenn sie fündig wurden, würden sie sich mit aller Macht darauf stürzen.

WIR MÜSSEN WACHSAM SEIN, dachte Kesrondaia. Im gleichen Moment verspürte sie eine eisige Klaue, die sich um ihr Herz schloss. Ein überwältigendes Gefühl der Gefahr überkam sie. Etwas Schreckliches bahnte sich an.

Diese Bedrohung erhielt einen Namen, als ihr Sohn Onjerupal einen Warnschrei ausstieß. »GLUTLANDDRACHEN«, dröhnte seine Stimme in ihrer aller Geist.

»WO? WO SIND SIE?«, riefen die Kristalldrachen, die im Norden Gongathars in der Luft hingen, aufgeregt.

»SIE KOMMEN VON SÜDEN. ES SIND SICHER EIN DUTZEND«, verkündete Onjerupal.

WAS TUN SIE HIER?, fragte sich Kesrondaia. *KANN GHORCA'THAN SO DUMM SEIN, SICH MIT DEN SCHATTEN VERBÜNDET ZU HABEN?*

»LASS MICH SIE VERNICHTEN«, meldete sich Thavazaron, der zweite von Kesrondaia's drei Erstgeborenen, zu Wort. Vermutlich war er dazu sogar imstande. Ein Glutlanddrache mochte ein furchtbares Ungeheuer sein, dessen gepanzerter kohleschwarzer Leib mit den riesigen, ledrigen Flügeln und dem mächtigen, mehrfach gehörnten Haupt Angst und Schrecken unter den Angehörigen der jungen Völker verbreitete. Für einen Kristalldrachen stellte er allerdings nicht viel mehr als ein Ärgernis dar. So heiß sein Feuer auch brannte und so scharf seine Klauen waren, gegen die Macht von Kesrondaia und ihresgleichen konnte er nicht bestehen.

»THAVAZARON, WARTE ...« Ein weiterer Schlag der Schatten warf die Kristalldrachin in der Luft zurück und ließ sie für den Augenblick der Unaufmerksamkeit büßen. Eine heftige Schmerzwellen rollte durch ihren Körper. Einen Herzschlag lang kämpfte die Drachin dagegen an, das Bewusstsein zu verlieren.

»MUTTER!«, rief Thavazaron.

»ES GEHT MIR GUT. BLEIB, WO DU BIST.« Kesrondaia sammelte sich wieder. »DAS GILT FÜR EUCH ALLE. BLEIBT STANDHAFT. LASST EUCH NICHT ABLENKEN. DIE GLUTLANDDRACHEN SIND NICHT DIE GEFAHR, DIE WIR FÜRCHTEN MÜSSEN.«

Aber darin hatte sie sich geirrt. Brüllend kamen die schwarzen Ungetüme heran. Ihre onyxfarbenen Klauen glänzten im silberweißen Licht der Strahlen, die aus den Brustkörben der Kristalldrachen drangen. Wie ein Schwarm Aasfresser um ein riesiges, aber waidwundes Tier zogen sie einen vorsichtigen Kreis um Kesrondaia's Kinder herum, stießen kurz vor und ließen sich wieder zurückfallen, eindeutig in dem Versuch

abzuschätzen, wie leicht man die Kristalldrachen in Kämpfe verwickeln konnte und wie stark sie waren.

Einer der jüngeren Kristalldrachen brüllte erschrocken auf, als ihn vier Feuerlanzen gleichzeitig trafen und in einem Flammenball verschwinden ließen. Der Strahl, der aus seiner Brust drang, flackerte.

»ICH MUSS IHM HELFEN«, rief Thavazaron.

»NEIN, SOHN, WARTE. DENK AN DIE SCHATTEN. GENAU DAS WOLLEN SIE ...« Kesrondaia konnte regelrecht hören, wie ihr die Alte Macht eine Warnung zuschrie. Dann geschah alles gleichzeitig.

Die Glutlanddrachen hatten das schwächste von Kesrondaia's Kindern ausgemacht. Im Dutzend stießen sie auf den glücklosen Jungdrachen hinab. Qualm quoll aus ihren Nüstern, und sie hoben die langen Klauen, um ihr Opfer gemeinsam zu zerreißen.

»NEIN!«, brüllte Thavazaron, wandte sich von Gongathar ab und ließ den schwarzen Hornschädel des führenden Glutlanddrachen in einem donnernden Lichtstrahl vergehen.

Im gleichen Augenblick entstand die Lücke, auf die die Schatten so lange gewartet hatten. Eine Welle der Finsternis rollte den Kristalldrachen entgegen. Riesenhafte, schwarze Arme zuckten aus dem Dunkel hervor, trafen Thavazarons Körper und schmetterten ihn mit urtümlicher Gewalt dem Steppenboden entgegen.

Kesrondaia stieß ein entsetztes Brüllen aus, und der Lichtstrahl, der aus ihrer Brust gedrungen war, erlosch für einen Herzschlag – einen Herzschlag zu lange. Wie eine unaufhaltsame, jedes Stauwehr brechende Flut stürzten die Schatten den Kristalldrachen entgegen, und um Gongathar herum wurde es Nacht.

»KÄMPFT, MEINE KINDER! KÄMPFT UM UNSER ALLER LEBEN!«

General Jaular saß in seinem Zelt und grübelte. Er versuchte sich einzuredden, dass es notwendig – wenn schon nicht richtig – war, Yschaff und die Siedlungen im Süden aufzugeben, um die Küstenstädte besser schützen zu können. Doch so ganz hatte sein Verstand sein Herz noch nicht überzeugen können. Über seinem Kopf trommelten Regentropfen in unablässiger Gleichförmigkeit aufs Zeltdach. Bereits seit Tagen war die Sonne nicht mehr zum Vorschein gekommen. Das Wetter passte zu Jaulars Stimmung.

Mit einem Räuspern trat Belhuir ins Innere des Zeltes.

»Was hört man so, Belhuir?«, fragte Jaular.

»Nichts als den Regen, Herr«, antwortete sein Gefolgsmann.

Der General knurrte leise. »Keine Nachrichten von unseren Verbündeten?«

»Keine neuen. Die Gildesöldner sind in Ankwar gelandet und auf dem Weg hierher. Außerdem hat Jeorhels Heer Durai vor sechs Tagen passiert. Es kann nicht mehr lange dauern, bis die Alben ...«

Ein hektisches Trompeten drang von draußen ins Zelt hinein. Im nächsten Moment war das Rufen von Männern zu hören, das sich binnen kürzester Zeit zu einem regelrechten Tumult ausweitete.

»Schon wieder ein Angriff?« Der General fluchte und sprang von seinem Stuhl auf.

Belhuir hatte unterdessen die Plane am Eingang zur Seite geschlagen und blickte hinaus. Er sog erschrocken die Luft ein, und seine Ohren legten sich flach an den Kopf. »General!«, rief er.

»Bin schon da.« Jaular umrundete den Tisch mit der Abbildung der Steppe und den vielen Einheitsabzeichen und eilte zu dem Soldaten.

»Schaut nur.« Belhuir deutete zum südlichen Himmel. Es gelang ihm nicht, die Angst aus seiner Stimme zu verbannen.

Jaular spürte, wie sich seine Eingeweide schmerzhaft zusammenzogen, als er das unheimliche Schauspiel erblickte. Der gesamte südliche Himmel wurde in rasender Geschwindigkeit pechschwarz. Es war, als hätte ein göttlicher Gelehrter versehentlich ein riesiges Tintenfass ausgekippt, und der Ozean aus Tinte, der sich daraus ergoss, wurde nun von der dichten grauen Wolkendecke aufgesaugt und in alle vier Himmelsrichtungen ausgebreitet. Das Zentrum der Finsternis lag über dem noch immer von fein verästelten Lichtstrahlen umgebenen Gongathar.

Jaular riss seinen settischen Weitseher aus dem Gürtel und richtete ihn auf die uralte Turmstadt. Er musste all seine soldatische Disziplin aufbringen, um nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren. Denn in der Vergrößerung des Weitsehers erkannte er, dass der Strahlenkranz, den die Kristalldrachen auf Gongathar gerichtet hatten, beschädigt war. Noch immer harreten zahlreiche der machterfüllten Riesen tapfer am Himmel aus und jagten gleißende Lichtspeere in die brodelnde Finsternis zwischen den Türmen der unheiligen Metropole. Doch zwischen ihnen

klafften schmerzliche Lücken, denn die Kristalldrachen waren in einen tödlichen Kampf gegen massige, fliegende Ungetüme verwickelt, die sie Feuer speiend umkreisten. Aus dem Zentrum der Stadt aber toste die Dunkelheit in einer pulsierenden Säule in den Himmel hinein und verdunkelte, ja verdarb ihn mit ihrer Fäulnis. Gewaltige Schatten drängten mit peitschenden Armen zwischen den Gebäuden hervor.

»Vorväter unserer Vorväter, steht uns bei«, murmelte Jaular tonlos.
»Das ist das Ende.«

»Herr, seht, ein Kristalldrache!«, rief Belhuir neben ihm und rüttelte ihn an der Schulter.

Der General setzte den Weitseher ab und sah eines der majestätischen Geschöpfe näher eilen. Die kristallinen Schwingen entfesselten einen Sturmwind, als der Drache direkt über dem Lager der Nondurier herunterkam und schließlich vor Jaulars Zelt aufsetzte.

»Was ist das?«, schrie Jaular ihm entgegen. »Was geht da vor?«

»HELFT UNS! KÄMPFT GEGEN DIE GLUTLANDDRACHEN«, dröhnte die Stimme des Kristalldrachen mit einer Macht in Jaulars Geist, als habe die Hauptglocke des Großen Bethauses von Durai in seinem Schädel zur Mittagsstunde geschlagen.

Neben ihm ging Belhuir winselnd zu Boden, die Hände auf die Ohren gepresst.

Helft uns ... hilft uns ... hilft ..., hallten die Worte des Drachen in Jaulars Verstand wider. Seine Gedanken rasten. Auf welches Wunder auch immer die Kristalldrachen gewartet hatten, es war nicht eingetreten. Stattdessen war das Schlimmstmögliche passiert. Die Schatten von Gongathar schickten sich an, den Schutzkreis endgültig zu durchbrechen. *Das darf nicht geschehen. Und wenn wir alle sterben*, erkannte der General. »Belhuir. Befehl an alle Kapitäne: Wir starten mit allem, was wir haben. Alle alchemistischen Katapultladungen, alle Sprengpfeile, alle Brandschiffe. Nichts wird zurückbehalten! Hier und jetzt entscheidet sich das Schicksal unserer Welt.«

»Feuert auf den Koloss dort vorn! Wir müssen den Ring um diesen Kristalldrachen brechen«, bellte Jaular und deutete auf den riesigen schwarzen Leib eines der drei Glutlanddrachen, die kaum dreißig Schritt vor ihnen in der rauchgeschwängerten Luft hingen und mit tosenden Flammenstrahlen versuchten, ihr kristallgeschupptes Opfer zu rösten.

Das Jagdflugschiff legte sich in eine enge Kurve und brachte das Monstrum in Reichweite der am Bug befestigten Speerschleuder. Jaular hatte aus den Erfahrungen der Vergangenheit gelernt und die schweren, aber trägen Brocken seiner verbliebenen Streitmacht diesmal am Rand des Schlachtfelds zurückgelassen, damit sie aus der Ferne Feuerunterstützung leisteten. Es wäre Selbstmord gewesen, sie in einen direkten Luftkampf mit den gepanzerten Untieren zu schicken, zumal immer wieder unvermittelt riesige Schattenarme aus der Finsternis peitschten, denen die größeren Schiffe einfach nicht auszuweichen vermochten.

Stattdessen hatte er sich wagemutig und gegen den Protest seiner Hauptleute an Bord eines Jagdflugschiffes begeben und an der Spitze einer Flottille aus kleineren Gefährten mitten ins Getümmel gestürzt. Die *Fauchon* gehörte zu den schnellsten und wendigsten Schiffen unter Jaulars Befehl, und ihr Kapitän, ein ehemaliger Söldner namens Wuffzak, war ein tollkühner Mistkerl – zwar manchmal etwas übereifrig, aber ein Virtuose an den Steuertauen eines Flugschiffes. Im Gegensatz zu seinem Stab zweifelte Jaular nicht daran, dass es in diesem Moment keinen Ort im unmittelbaren Umfeld von Gongathar gab, an dem er sicherer gewesen wäre als neben dem vom Jagdfieber ergriffenen Krieger.

Die Sehne der Speerschleuder schnellte nach vorn, doch das knallende Geräusch ging im Brüllen der geflügelten Giganten, dem orgelnden Heulen der Schatten und dem Geschrei von Jaulars Männern unter. Das Geschoss jagte in die Dunkelheit davon, und der General vermochte ihm nur deshalb mit den Augen zu folgen, weil die brennende Spitze einen hellen Flammenschweif hinter sich herzog. Mit Wucht schlug der Speer in

den Hals des Glutlanddrachen ein. Hornsplitter flogen in alle Richtungen davon, und kochendes Blut spritzte aus der Wunde. Das Monstrum stieß ein schmerzerfülltes Fauchen aus, ließ sich zur Seite wegkippen und verschwand in der Tiefe.

Um sie herum herrschte das schiere Chaos. Während die südliche Hälfte von Gongathar noch fest im Griff der Kristalldrachen war, die mit ihrer gleißenden Magie die Finsternis in ihre Schranken wiesen, war um die Nordhälfte der Stadt ein wilder Kampf entbrannt, der von knapp zwei Dutzend der riesenhaften Herrscher der Lüfte ausgetragen wurde. Ihre kohleschwarzen und kristallweißen Leiber prallten mit einer Gewalt aufeinander, die alles geringere Leben zerschmettern musste. Tosende Flammenstrahlen und silberweiße Lichtsäulen erhellten das Schlachtfeld unter den tief hängenden pechschwarzen Wolken, aus denen ein Regen mit einer Heftigkeit auf ihre Köpfe prasselte, als versuche Endar, sich das Geschwür Gongathars vom Antlitz zu waschen.

Zwischen den tobenden Drachen huschten die Flugschiffe der Nondurier umher, die Segel gerefft und die Seitenfächer eingezogen. Sie verließen sich ausschließlich auf ihre Kyrilliankristalle, was immer wieder halbsbrecherische Sturzmanöver erforderte, um genug Geschwindigkeit aufzunehmen, damit ein Angriff auf einen der geschuppten Titanen kein glatter Selbstmord war. Vom Rand des Schlachtfelds her donnerten die Katapulte der wenigen Großkampfschiffe, die den Nonduriern verblieben waren. Und zu ihren Füßen fochten Jaulars Fußtruppen einen verzweifelten Kampf gegen eine grauenvolle Übermacht an toten Kazzach und einstigen Kameraden aus.

Eine spektakuläre Explosion erschütterte den Stadtrand Gongathars, als eines der letzten Brandschiffe zielsicher in eine Gruppe Kazzach stürzte, die erneut angefangen hatten, große Speerschleudern aufzubauen, mit denen sie die Flugschiffe der Nondurier vom Himmel holen wollten.

Ein Matrose an Steuerbord stieß ein warnendes Bellen aus, und Wuffzak ließ die *Fauchon* ein halbes Dutzend Schritt nach unten sacken. Der General spürte, wie sein Magen einen Satz machte, während er sich an die Verkleidung des Steuerstandes klammerte, um nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren. Der Holzrumpf ächzte protestierend, als der Nondurier die Lamellen der sechs Kyrilliankästen ruckartig weit öffnete,

um ihren Sturz abzufangen. Über ihren Köpfen rauschte der massige Leib eines Glutlanddrachen vorbei. Er war so nah, dass Jaular das dumpfrohe Glühen seiner Bauchpartie erkennen konnte. Der Luftzug seiner riesigen Flügel erfasste das Flugschiff, das daraufhin einen Augenblick lang haltlos trudelte, bevor Wuffzak es wieder unter Kontrolle bekam.

»Jaaa!«, rief der Krieger mit glänzenden Augen. »Du kriegst mich nicht. So leicht kriegst du mich nicht, Mistvieh! Mit dir nehme ich es noch jeden Tag auf!«

Jaular war da ein wenig anderer Meinung. *Wenn uns eines dieser Ungeheuer auch nur streift, fallen wir vom Himmel wie ein Fledervogel mit einem Pfeil im Bauch*, dachte er. Aber er verkniff sich jedwede Bemerkung. Sie mussten diesen Kampf führen, mussten den Glutlanddrachen ihr Schwert in die Brust rammen, so oft es nur ging, und es gab in der Tat keinen Besseren, um das Heft zu führen, als Wuffzak.

Ein erschrockenes Brüllen unterbrach seine Gedanken. Die beiden Männer hoben den Blick und sahen zu ihrem Grauen, dass sich einer der riesigen Schattenarme um den Leib eines Kristalldrachen gewunden hatte. Jaular war weit davon entfernt, die fremdartigen, machterfüllten Geschöpfe auseinanderhalten zu können, doch er redete sich ein, den Ehrfurcht gebietenden Koloss, dessen Haupt sechs mächtige Kristalldornen zierten, schon einmal gesehen zu haben. *Es ist der Drache, der mich damals nach meinem Sturz von der Shaddrach gerettet hat*, fuhr es dem General durch den Kopf. Erregt drehte er sich zu Wuffzak um. »Wir müssen ihm helfen!«

»Ja. Aber wie, Herr? Wir können keinen Arm aus Dunst erschießen.«

Jaular runzelte die Stirn, dann plötzlich hatte er eine Eingebung. »Wir durchschlagen ihn mit der *Fauchon*. Wir fliegen mitten hindurch. Vielleicht verwirbeln wir ihn genug, um seinen Griff zu brechen.«

Sein Gegenüber zuckte zurück, und der Ausdruck von Jagdfieber auf seiner Miene erlosch von einem Augenblick zum anderen. »Seid Ihr von den Geistern der Vorväter verlassen?«, entfuhr es Wuffzak. Zu spät fiel ihm ein, wen er vor sich hatte. »Verzeiht, General, aber das ist Wahnsinn.«

»Keine Widerrede. Wir müssen es versuchen. Hast du auf einmal Angst?«

»Ha! Gegen die Drachen kämpfe ich gerne. Aber diese Schatten ... Dafür werde ich nicht gut genug bezahlt!«

»Wenn dir das Manöver gelingt und wir überleben, sollst du in Gold schwimmen!«

Bei der Aussicht auf reichen Lohn kehrte ein Teil des Glanzes in die Augen des ehemaligen Söldners zurück. »Versprecht Ihr es?«

»Ich verspreche dir, dass ich dir gleich den Kopf abschlage und selbst das Steuer übernehme, wenn du noch länger zögerst!«, schrie Jaular wütend und riss sein Schwert aus der Scheide.

Wuffzak duckte sich und legte die Ohren an. »Jawohl, Herr«, erwiderte er mürrisch. Dann zwang er die *Fauchon* in eine Kurve, öffnete alle Kyrilliankästen und ließ das Schiff in die Höhe steigen.

Der Kristalldrache kämpfte derweil wie wild gegen den Schattenarm an, doch es gelang ihm nicht, sich zu drehen, um sich des Besitzers des Arms, der sich hinter einer Wand aus schwarzem Nebel verbarg, mit einer Lichtlanze zu erwehren. Ein enttäuschtes Fauchen drang aus der Kehle des weißen Giganten.

»Haltet Euch fest, Herr«, warnte Wuffzak. »Das wird unschön.« Er kippte das Flugschiff leicht, um ein letztes Mal Maß zu nehmen. Anschließend bellte er seiner achtköpfigen Besatzung eine Warnung zu, senkte den Bug – und ließ ihr Gefährt hinabstürzen.

Jaulars Hände schienen sich in die Holzverkleidung graben zu wollen, während er grimmig beobachtete, wie der grausige Schattenarm rasend schnell größer wurde. *Vorväter, steht uns bei*, betete er lautlos.

Näher und näher kam die Gestalt gewordene Finsternis, und Erinnerungen an Männer, die schreiend um sich schlugen, während das Dunkel ihnen die Lebenskraft aus dem Leib sog, stiegen in Jaular auf. Seine Nackenmuskeln spannten sich, und er fletschte knurrend die Zähne.

Dann hatten sie die beiden Kämpfenden erreicht. Jaular erwartete, dass Wuffzak die *Fauchon* einfach mitten durch den Schattenarm hindurchjagen würde. Im letzten Augenblick riss der ehemalige Söldner das Flugschiff jedoch in einer halsbrecherischen Kurve herum und legte es dabei auf die Seite. Der General schrie auf, als sie, den Schiffsrumpf als Schild zwischen sich und die monströse Schattenbrut haltend, den Riesenarm durchbrachen. Für den Bruchteil eines Herzschlags verspürte Jaular eine grauenhafte, tödliche Kälte, die seinem Körper alle Wärme zu

entziehen versuchte. Im nächsten Moment war es auch schon wieder vorbei, und sie schossen weiter in die Tiefe.

Jaular fuhr herum und blickte hinter sich. Er sah, dass ihr Angriff eine klaffende Dunstwolke hinterlassen hatte, die sich träge in der kühlen Luft verflüchtigte. Der Kristalldrache mit dem sechsfach gehörnten Schädel schüttelte den Rest des Schattenarms ab, brüllte so laut, dass die Turmbauten Gongathars wackelten, und stach mit einer sonnenhellen Lichtsäule in die Nebelwand vor ihm. Ein lang gezogener Klagelaut war die Folge.

»Ja! Wir haben es geschafft!«, rief Jaular und reckte begeistert eine Faust in die Luft.

»Nicht ganz«, stieß Wuffzak neben ihm gepresst hervor.

Jaular wandte den Kopf und bemerkte erst jetzt, dass der Schiffsrumpf noch immer gefährlich auf der Kante stand. Zu seiner Rechten befand sich der Erdboden, zu seiner Linken der Himmel – was ganz und gar nicht richtig wirkte. Darüber hinaus begann ihr Gefährt, bedenklich zu kreiseln. »Was ist los?«

»Ich habe übersteuert«, gab der Soldat hastig zurück. »Die Kristalle tragen den Rumpf nicht mehr, sie ziehen an ihm. Wenn wir Pech haben, kippen wir ganz um und das war's dann.« Er hob die Hand an die Schnauze. »Steuerbordfächer raus, schnell!«, brüllte er seinen Männern zu.

Während der Erdboden ihnen entgegensprang wie ein hungriges Raubtier, hangelten sich die Soldaten an der Reling entlang und versuchten, gegen die Kräfte, die ihr fragiles Gefährt fest im Griff hatten, den Seitenfächer aufzuspannen, um ihren Luftwiderstand zu erhöhen und das Flugschiff wieder zurück in seine normale Fluglage kippen zu lassen. Fluchend vor Anstrengung zogen sie das flatternde und widerstrebende Seitensegel auf. Sie hatten es zur Hälfte geschafft, als es ein berstendes Geräusch gab und die ganze Fächerkonstruktion abbrach. An einer letzten Strebe hängend flatterte das Segel neben ihnen her, dann riss es völlig ab und verschwand in der Dunkelheit.

Doch dieser Ruck war es, den sie gebraucht hatten. Das Flugschiff wurde an Steuerbord in die Höhe gezogen, und auf einmal sackte es zurück in die Waagerechte. Jaular schrie erleichtert auf. Wuffzak öffnete alle Kyrilliankästen, um ihren Sturz abzubremsen. Im nächsten Moment

schlugen sie krachend mitten in die erste Schlachtreihe des Kazzachheeres ein.

»Dreigötter!«, schrie Tarean und zog den Kopf ein, um weniger Widerstand zu bieten, als der riesige Brecher über die Reling der *Sturmbraut* hinwegschwappte. Er spürte, wie die eiskalten Wassermassen an seinem Leib zerrten und ihn von Bord zu spülen versuchten, aber seine Finger hatten sich so schmerzhaft fest um das Tau geschlossen, dass sie sich vermutlich selbst dann nicht mehr gelöst hätten, wenn er es gewollt hätte. Allerdings verschluckte er einen guten Liter des salzigen Meerwassers und hustete und spuckte, kaum dass er wieder imstande war, Luft zu holen. »Wo kommt dieses Unwetter auf einmal her?«, fragte er fassungslos.

»Das wüsste ich auch gerne!«, rief Kapitän Gorrior, der neben ihm am Steuerrad des kleinen, flinken Einmasters stand.

Ihrer beider Frage war nicht ganz unbegründet. Bis vor einer halben Stunde war der Himmel zwar bewölkt gewesen, aber es hatte kaum Wind geherrscht – genau wie während der gesamten letzten Woche, seit sie die Küste hinter sich gelassen und an Kalmarons Rücken vorbei einen Kurs aufs offene Meer gesetzt hatten. Die Seebrise war mitunter so schwach gewesen, dass Gorrior schon gemurmelt hatte, das ginge doch nicht mit rechten Dingen zu, und hätte die *Sturmbraut* Ruder besessen, wäre Tarean mehr als einmal in Versuchung geraten, ihre Reise mit Muskelkraft ein wenig zu beschleunigen. Denn mit jedem Tag, der verstrichen war, ohne dass sie ihr Ziel erreichten, wurde nicht nur die Sorge des Jungen um die Freunde in Nondur größer, seine Begeisterung für die Seefahrt nahm auch in gleichem Maße ab.

Dabei hatte er es anfangs noch kaum erwarten können. Die Aussicht, mit einem *stolzen Schiff*, wie Auril es bezeichnete, auf große Entdeckungsfahrt zu gehen, hatte seine Fantasie beflügelt und ihn in einen regelrechten Begeisterungsrausch versetzt. Diese Verzückung hatte ihren ersten Dämpfer erhalten, als Tarean, Auril, Bromm und Moosbeere am Morgen nach ihrer ursprünglichen Begegnung mit dem fragwürdigen Seemann namens Gorrior zum vereinbarten Treffpunkt am Rand des Hafens gekommen waren. Die *Sturmbraut* hatte sich als alles andere als ein *stolzes Schiff* entpuppt. Vielmehr handelte es sich um eine bessere

Nusschale mit einer winzigen Kajüte, nur einem Mast und einem Segel, das dem Anschein nach bereits mehrfach behelfsmäßig geflickt worden war. »Wenn Euch das Schiff nicht gefällt, könnt Ihr gerne von dem Vertrag zurücktreten«, hatte Gorrior ihnen mit einem Schulterzucken verkündet. »Den Vorschuss gibt es aber nicht zurück!« Also waren sie an Bord gegangen.

Als Zweites hatte Tarean festgestellt, dass eine Seefahrt doch etwas gänzlich anderes war als eine Reise den Riva hinab. Das ständige Auf und Ab des Horizonts, das mit dem Schaukeln des Schiffes auf den Wellen einherging, machte ihm in den ersten zwei Tagen gehörig zu schaffen. »Seekrank«, nannte Gorrior diesen Zustand unerfreulicher Übelkeit, und der Kapitän und seine drei Mann Besatzung – ein bärtiger Alter namens Granpa, ein sommersprossiger Bursche, der Flynx hieß, und ein schweigsamer Nondurier, den sie aus irgendeinem Grund nur Derwisch nannten – lachten herzlich über das grüne Gesicht des Jungen und seine Schwierigkeiten, seine Mahlzeiten bei sich zu behalten.

Sie lachten nicht mehr, als aus der Kajüte ein furchtbares Röhren drang und auf einmal ein riesenhafter Bär auf Deck erschien. Es bedurfte einiges an guten Worten von Auril, um Gorrior Bromms Werbärennatur zu erklären und ihn davon abzuhalten, auf der Stelle die *Sturmbräut* zu wenden und wieder nach Hause zu segeln.

Nachdem sie Kalmarons Rücken passiert hatten, eine Inselgruppe, auf der außer ein paar nondurischen Fischern niemand lebte, und Moosbeere auf Anfrage Tareans mit eher unsicherer Miene eine Reiseroute nach Südwesten vorgegeben hatte, geschah einige Tage lang gar nichts, und Tareans dritte Erkenntnis bestand folglich darin, dass so eine Ozeanüberquerung schlichtweg langweilig war. Im Gegensatz zu einer Flussfahrt gab es nichts zu sehen, außer Meilen um Meilen von Wasser, und dieser Anblick nutzte sich ziemlich schnell ab. Zwar hatten sich die Freunde von Granpa Seemannsgarn erzählen lassen, Flynx hatte Tarean und Auril eine Reihe seltsamer Knoten beigebracht, und gelegentlich hatten sich Tarean und Moosbeere in die Kajüte zurückgezogen, damit der Junge weiter an der Beherrschung der Alten Macht arbeiten konnte. Trotzdem wünschte sich Tarean nach einer Woche sehnlich, es möge irgendetwas passieren, das ein wenig Abwechslung in ihre eintönige Fahrt bringen würde.

Diesen Wunsch bereute er mittlerweile bitter. Denn neun Tage nachdem sie Bristaja verlassen hatten, war der Himmel im Osten auf einmal stockfinster geworden. Mit geradezu widernatürlicher Geschwindigkeit hatte sich ihnen eine pechschwarze Sturmfront genähert. Gorrior und seiner Mannschaft war es eben noch möglich gewesen, ihre Vorräte mit Tauen zu sichern, bevor das Unwetter auch schon über sie hereingebrochen war.

Und nun steckten sie mittendrin. Obwohl es früher Nachmittag war, herrschte eine Dunkelheit um sie herum, als wäre finsterste Nacht. Gorrior hatte Sturmlaternen, in denen ewige Feenfeuer brannten, an Bug, Mast und Heck aufhängen lassen. Ohne dieses Licht hätten sie sich praktisch völlig blind durch die aufgewühlte See tasten müssen.

Ihre Aussichten, den haushohen Brechern zu entgehen, wurden durch die Feenfeuer allerdings auch nicht besser. Tarean und seinen Freunden blieb nichts anderes übrig, als sich selbst und alles, was nicht niet- und nagelfest war, irgendwie zu sichern und dann mit bangen Blicken auszuharren, während Gorrior und Granpa gemeinsam das Steuerrad umklammerten, damit sie nicht völlig die Kontrolle über das Schiff verloren.

Trotz alledem schien sich ihr Kapitän keine allzu großen Sorgen zu machen. Er bedachte Tarean mit einem wilden Grinsen und rief: »Fürchtet Euch nicht. Die *Sturmbräut* hat schon ganz andere Unwetter überstanden.« Eine weitere Welle schwappte über sie hinweg und durchnässte sie bis auf die Knochen. »Und dieser Sturm geht auch vorüber.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, schrie Auril, die schwankend die kurze hölzerne Treppe zum Achterdeck hinaufgeklettert kam.

»Was soll das denn heißen?«, fragte Gorrior.

»Habt Ihr nicht gesehen, von wo die Dunkelheit kam?«

»Natürlich. Ich bin doch nicht blind. Von Osten, vom Festland, von ...« Er verstummte, und auf seinem Gesicht breitete sich Unglauben aus.

»Gongathar?« Tarean sah Auril erschrocken an. »Du glaubst, diese Dunkelheit ...?«

Die Albin nickte grimmig. »Woher sonst? Wenn das ein gewöhnliches Unwetter ist, bin ich Calvas' Zwillingschwester.«

Ein Donnerschlag brachte den Himmel über ihnen zum Erbeben. Doch statt eines Blitzes zuckte ein Speer aus Dunkelheit aus den Wolken und traf die *Sturmbräut* zwischen Mast und Bugspriet. Alle schrien überrascht

auf. Die Überraschung verwandelte sich in Entsetzen, als sie sahen, dass der Einschlag eine schwarze Dunstwolke zurückgelassen hatte, die im nächsten Moment anfang, sich zu einer menschenähnlichen Gestalt zu verformen.

Tarean hatte dieses Schauspiel nun schon beinahe ein halbes Dutzend Mal gesehen, und noch immer ließ es seine Eingeweide gefrieren. Wenn sie einen Beweis gebraucht hatten, dass dieser Sturm von Gongathar gesandt worden war, hatten sie ihn nun.

»Ein Dunkelgeist«, flüsterte er und merkte gar nicht, wie eine weitere Welle über ihn hinwegspülte. Für einen Augenblick stand er wie gelähmt da, dann kam wieder Leben in seinen Körper. »Ein Dunkelgeist!« Sein Schrei riss auch die Übrigen aus ihrer Erstarrung.

»Ein was?«, rief Gorrior, der noch immer mit hilfloser Miene auf das seltsame Geschöpf blickte, das von einem Moment zum anderen auf seinem Schiff erschienen war.

»Es ist ein Diener des Bösen.« Auril blickte sich auf der Suche nach irgendeiner Waffe hektisch um. »Bleibt ihm bloß fern. Gewöhnliche Waffen können ihm nichts anhaben, und seine Berührung entzieht Euch alle Lebenskraft.«

Der Drachenstab, zuckte es Tarean durch den Kopf. *Haffta hat den Drachenstab! Moosbeere! Sie muss mir sagen, was ich tun soll.* Er rannte zur Treppe, stürzte hinab zum Hauptdeck und kämpfte sich dann gegen einen Vorhang aus Wasser zur Kajütentür durch. Er musste sich mit aller Gewalt dagegenwerfen, um sie zu öffnen. Als er ins Innere polterte, wurde er bereits von den fragenden Blicken Bromms und Moosbeeres erwartet, die beide entschieden hatten, das Unwetter zwischen ihren Vorräten auszusitzen, und dabei Flynx Gesellschaft leisteten, der darauf achtete, dass sich durch das Rollen und Stampfen des Schiffes keine Ladung löste.

»Wir werden angegriffen«, teilte der Junge den beiden atemlos mit, während er in eine Ecke der Kajüte eilte, wo ihre Sachen lagen, und nach Esdurial griff. »Das Unwetter hat einen Dunkelgeist mit sich gebracht.«

Bromm fluchte, und Moosbeere zuckte erschrocken in der Luft zurück. »Hier? Du musst ihn aufhalten, Tarean. Du bist der Einzige von uns, der dazu imstande ist!«

»Aber wie? Ich habe den Drachenstab nicht. Ich kann seine Kraft nicht mit der Esdurials verbinden.«

Das Irrlicht huschte auf ihn zu und sah ihn aus strahlend blauen Augen an. »Vergiss den blöden Drachenstab. Du brauchst ihn nicht. Die Alte Macht ist in dir. Nutze sie. Stoße den Blütenkelch um, wenn du musst, aber nutze sie.«

Tarean nickte angespannt. »Ich werde es versuchen. Wünscht mir Glück.« Dann drehte er sich um, riss die Kajütentür auf und stürzte sich erneut in das Toben der Elemente an Deck.

Ein Bild des Schreckens erwartete ihn. Die Feenfeuer am Bug und am Mast waren erloschen, und die Finsternis, die um sie herum herrschte, hatte die *Sturmbraut* beinahe verschlungen. Ahnungen gewaltiger Wellenberge ragten um sie herum auf. Sie schienen nur darauf zu warten, auf das winzige Schiff herabzustürzen und es unter sich zu zermalmen. An der Steuerbordreling, unweit des Ruderbootes, das Gorrior zusammen mit der *Sturmbraut* erworben, aber nie zu Wasser gelassen hatte, lag die reglose Gestalt des Derwischs, die Finger um den langen Schaft eines Enterhakens verkrampft, mit dem er offenbar versucht hatte, ihren geisterhaften Eindringling in Schach zu halten. Über ihm stand Granpa, der brüllend die letzte der drei Sturmlaternen schwenkte, als hoffe er, das Scheusal auf diese Weise von dem gefallenen nondurischen Seemann fernzuhalten.

»Esdurial!«, schrie Tarean und riss das machterfüllte Schwert in die Luft. Er bekam nicht mit, wie der Funken vom Griff der Waffe auf die runenverzierte Klinge übersprang, noch sah er die züngelnden Flammen, die lautlos ihren Weg zur Spitze suchten. Die gleißende Welle aus Licht, die sich sprunghaft um ihn herum ausbreitete, während die Klinge fauchend zum Leben erwachte, blendete ihn für einen Moment. Als er die bunten Flecken vor seinen Augen vertrieben hatte, sah er, dass Esdurial den Dunkelgeist zumindest um einige Schritt zurückgetrieben hatte.

»Flynx! Hilf mir!«, brüllte Granpa mit heiserer Stimme, und der Junge kam aus der offenen Kajüte gehastet, um gemeinsam mit dem Alten ihren Kameraden zum Heck zu ziehen.

Zitternd vor Anspannung rückte Tarean vor. Die Welt um ihn wankte und schlingerte, und ein Vorhang aus Regen schlug ihm ins Gesicht. Mit einer Hand klammerte er sich an das Tauwerk des Mastes, mit der anderen hielt er Esdurial vor sich in die Luft, die in weißem Drachenfeuer

brennende Klinge auf die Gestalt gewordene Schwärze gerichtet, die sich am Bug von dem unerwarteten Angriff erholte.

Der Dunkelgeist wartete nicht, bis der Junge heran war, sondern stakste unbeeindruckt von dem schwankenden Deck und den auf sie herabstürzenden Wassermassen langsam näher. Einer seiner Arme schoss nach vorn und dehnte sich zu unmöglicher Länge.

Tarean ließ das Tau los und wich durch eine Drehung zur Seite aus. Durch seinen Körper brandete eine Hitzewelle, die in seiner rechten Hand endete. Furcht und Zorn schlugen über seinem Kopf zusammen. Mit aller Kraft hackte er auf den zustoßenden Schattenarm ein. Widerstandslos fuhr Esdurials flammende Klinge durch diesen hindurch und löste ihn in einer Wolke schwarzen Dunstes auf.

Der Dunkelgeist prallte zurück, und Tarean machte seinen Gefühlen mit einem wilden Schrei Luft. *Die Alte Macht! Sie ist mit mir!*, dachte er voller Begeisterung.

Im nächsten Moment traf ihn ein weiterer Brecher, warf seinen ungesicherten Leib zu Boden und ließ ihn quer übers Deck schlittern. Prustend kam er wieder auf die Knie. Das Salzwasser brannte in seinen Augen, einige Herzschläge lang konnte er gar nichts sehen.

»Tarean! Hinter dir!« Der gellende Schrei Moosbeeres ließ ihn herumfahren. Eine schwarze Masse raste auf ihn zu, und zwei fahlweiße Lichtpunkte funkelten ihn hasserfüllt an. Es gelang ihm gerade noch, sein Schwert zu heben, dann hatte der Dunkelgeist ihn erreicht und umfing ihn mit seinem ganzen schattenhaften Körper. Eine eisige Kälte breitete sich in Tarean aus und löschte die Hitze der Alten Macht aus. Ächzend fiel er wieder auf die vom Seewasser überspülten Planken des Decks zurück. *Moosbeere ... Hilf mir*, flehte er lautlos.

In diesem Moment traf ein gewaltiger Schlag die *Sturmbräut*. Tarean fühlte sich emporgerissen und durch die Luft geschleudert. Im nächsten Augenblick spürte er, wie er in etwas Kaltes, Nasses eintauchte, und dann schlossen sich die Fluten des Meeres über ihm. Dunkelheit umfing ihn, und das Toben des Unwetters schien für einen Moment so fern, als habe es überhaupt nichts mit ihm zu tun. Ein Brausen und Rauschen erfüllte seine Ohren, und als er den Mund aufriss, um zu schreien, wurde der Laut von Meerwasser erstickt, das seine Kehle füllte.

Ich bin über Bord gegangen! Panisch fing Tarean an, mit Armen und Beinen zu strampeln. Dabei presste er verzweifelt die Lippen aufeinander, obwohl seine Lungen danach lechzten, einen tiefen Atemzug zu machen. Er wusste nicht mehr, wo oben und unten war. Seine Kleider wurden immer schwerer, seine Bewegungen schwächer. Er spürte, dass ihm sein Bewusstsein zu entgleiten drohte.

Ein winziger Stern schlug neben ihm im Wasser ein, und von einem Lidschlag zum anderen war er in eine Kugel aus goldenem Licht gehüllt. Schlanke Arme umfassten ihn und zogen ihn an einen wundervoll warmen Körper heran. »Keine Angst«, vernahm er Moosbeeres Stimme an seinem Ohr. »Ich habe dich.«

Auril stieß einen alles andere als damenhaften Fluch aus, als sie das riesige Ungetüm sah, das aus der Dunkelheit der brodelnden See auftauchte und mit einem furchtbaren Schlag den Rumpf der *Sturmbraut* rammte. Das Schiff bäumte sich auf wie ein Pferd, das von einer Kriegslanze in die Brust getroffen worden war. Mit entsetzter Miene musste die Albin mit ansehen, wie Tarean von dem Aufprall in die Luft gehoben und über Bord geschleudert wurde.

»Dämonen der Dunkelreiche!«, entfuhr es Gorrior.

Mehr bekam Auril nicht mit, denn ohne nachzudenken, flankte sie über das Geländer des Achterdecks und ließ sich aufs Hauptdeck hinabfallen. »Bromm!«, schrie sie. »Wir haben Tarean verloren!«

Hinter ihr tauchte der Werbär aus der Kajüte auf. Binnen eines Herzschlags war sein braunes Fell völlig durchnässt. »Wo? Was?«, brüllte er, während er sich mit wilder Miene umschaute.

»Er ist über Bord gegangen«, rief die Albin.

»Tarean!« Mit einem gellenden Schrei jagte Moosbeere an Bromm vorbei und verschwand im brodelnden Chaos des Unwetters.

»Bromm, mach das Beiboot klar«, befahl Auril. »Ich hole Esdurial.« Die Albin rannte drei Schritte auf den Dunkelgeist zu, der noch immer leicht verwirrt an der Stelle der Backbordreling stand, wo er soeben den Jungen in seine tödliche Umarmung genommen hatte. Mit einem waghalsigen Hechtsprung warf sie sich nach vorn, ergriff Esdurial, das weiß brennend zu Füßen des Phantoms lag, rollte sich ab und zog die machterfüllte Klinge quer durch den schwarzen Leib. Eine klaffende

Lücke erschien mitten im Körper des Dunkelgeists und ließ diesen schwanken.

Auril wartete nicht ab, ob sie das Ungeheuer damit wirklich außer Gefecht gesetzt hatte oder nicht, sondern hetzte zur anderen Seite des Schiffes, wo der Werbär mittlerweile das kleine Ruderboot regelrecht aus der Verankerung gerissen hatte. Er hielt es auf der Reling fest, als Auril hineinsprang. Dann gab er ihm einen Stoß und setzte selbst hinterher. Mit einem Platschen landeten sie im Wasser.

»Seid Ihr des Wahnsinns?«, brüllte ihnen Gorriion nach. »Ich kann die *Sturmbraut* nicht wenden! Das ist Euer Verderben!«

»Wir schaffen es schon!«, schrie Auril zurück. »Wir sehen uns in Bristaja wieder!«

Eine haushohe Welle trennte das Ruderboot von dem Einmaster und beendete das Gespräch.

»Ganz blöde Idee«, grollte Bromm neben ihr, der ungelenk versuchte, die Ruder an sich zu nehmen und ihrem Gefährt eine bestimmte Richtung zu geben.

»Was sollte ich machen? Wir können Tarean nicht zurücklassen!«

»Und wie willst du ihn in diesem Chaos finden?«

Auril wischte sich mit einer Hand das Wasser aus den Augen und startete angestrengt in die Finsternis. Ihr Boot tanzte auf den schäumenden Wellenkämmen, und der vom Sturm beinahe waagerecht übers Meer gepeitschte Regen nahm ihnen jede Sicht. »Tarean!«, schrie sie in das Unwetter hinaus. »Moosbeere! Wo seid ihr?« Doch ihre Worte gingen im Rauschen der aufgewühlten See und im Brausen des Windes verloren. *Bromm hat recht*, erkannte sie. *Was habe ich mir nur gedacht?*

Auf einmal tauchte in einem Wellental eine goldene Lichtkugel auf. Auril stieß Bromm an, der ihr gegenüber saß und sich ohne sichtbaren Erfolg in die Riemen legte. »Schau! Da ist Moosb...« Der Rest des Satzes blieb ihr im Halse stecken, als die strahlende Erscheinung, die sich ihnen näherte, immer größer wurde.

Der Werbär drehte sich um und stieß ein verblüfftes Keuchen aus. »Aber das ... das ist unmöglich.«

Stumm schauten die beiden Gefährten zu, wie der mehr als zwei Schritt durchmessende Lichtball über ihrem Boot anhielt und dann vorsichtig herabsank.

»Moosbeere?«, rief Auril ungläubig.

»Helft mir mit Tarean. Er ist kaum bei Bewusstsein«, drang eine ungewohnt wohlklingende Stimme aus dem Leuchten, die so gar nicht Moosbeeres sonstigem Zwitschern ähnelte. Allein der drängende Tonfall erinnerte an das Irrlicht. Das Leuchten ließ etwas nach, und die Albin und der Werbär erblickten zu ihrer völligen Fassungslosigkeit eine menschengroße Frau mit langem blondem Haar und strahlend blauen Augen, die ein kurzes Gewand trug, das aussah, als sei es aus feinstem goldenem Gespinst gewoben. Ihr ganzer schlanker Körper glühte in sanftem Licht, und auf ihrem Rücken bewegten sich zwei durchscheinende Flügel schneller, als dass man sie mit bloßem Auge hätte erkennen können. In ihren Armen hing der triefende Junge.

Auril überwand als Erste ihre Überraschung, schob sich vorsichtig ins Heck des Bootes und nahm Tarean entgegen, als das Irrlicht ihn herabgleiten ließ. Als sie ihn in eine sitzende Position hob, schlug er die Augen auf, würgte Wasser hervor und hustete. »Wo bin ich?«, fragte er krächzend.

»In einem Ruderboot«, erklärte ihm die Albin. »Und Moosbeere ... hat dich gerettet.« Sie blickte auf, und ihre Augen suchten das machterfüllte Geschöpf.

Moosbeere schenkte ihr ein mildes Lächeln, während ihre Augen mit liebevollem Blick zu Tarean glitten. Sie wirkte völlig anders als das faustgroße, quirlige Irrlicht, das die Albin und der Werbär bislang gekannt hatten – weiser und unendlich viel älter, so als gehöre sie eher an die Seite der Kristalldrachen statt an die einer Handvoll Angehöriger der jungen Völker. Im nächsten Moment gab es einen kurzen Blitz, und ihre Gefährtin hatte wieder ihre altbekannte Gestalt angenommen.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte Auril.

»Ich bin ein Geschöpf der Alten Macht«, antwortete Moosbeere, während sie um sie herum und an Tareans Seite huschte. »Ich vermag einiges, wovon du nichts weißt.«

»Das war nicht nett, dass du uns das verheimlicht hast«, bemerkte Bromm.

»Ich hätte es euch auch noch länger verheimlicht, wenn Tarean nicht in Lebensgefahr gewesen wäre«, verkündete das Irrlicht. »Aber ich musste

ihn retten, und es ging nicht anders. Und jetzt will ich nicht mehr darüber sprechen!«

Bromm und Auril warfen sich einen raschen Blick zu.

»Na schön, zusammen sind wir nun wieder«, brummte der Bär. »Aber das hilft uns nicht sonderlich weiter. Wenn uns dieser Sturm nicht umbringt, werden wir mit Sicherheit in den nächsten Tagen verhungern – so allein auf weiter See.«

»Ich denke nicht«, widersprach ihm Moosbeere, nun wieder fröhlich.

»Was führt dich zu der Annahme?«, wollte Auril wissen. »Hast du noch mehr geheime Kräfte, von denen wir nichts wissen?«

Das Irrlicht grinste. »Wenn ich dir das verraten würde, wären sie ja nicht mehr geheim, oder? Aber das meine ich gar nicht. Ich habe auf dem Weg hierher einen neuen Freund kennengelernt. Er hat Tarean vor dem Dunkelgeist gerettet.«

»Jemand hat Tarean vor dem Dunkelgeist gerettet?«, echote Auril verwirrt.

»Ganz richtig. Hier kommt er. Ihr braucht nicht zu erschrecken. Er sieht etwas furchteinflößend aus, aber er ist sehr nett.«

»Wovon redest du überhaupt?«, fragte Auril.

»Davon.« Moosbeere deutete hinter sie.

Die Albin und der Werbär drehten sich um – und schrien beide gleichzeitig auf.

Ein riesenhaftes Maul klaffte direkt hinter ihnen auf, stülpte sich über sie und verschlang das Boot mitsamt seinen vier Insassen.

Auf der Ebene vor Gongathar wurde die Schlacht mit unverminderter Härte fortgeführt. Es war Jaular tatsächlich gelungen, sich buchstäblich durch die Reihen der Kazzach zu schlagen und den Weg zurück zu seinen eigenen Truppen zu finden. Wuffzak hatte er auf dem Weg dorthin allerdings verloren. Ob der ehemalige Söldner tot oder einfach nur in eine andere Richtung abgedrängt worden war, vermochte er nicht zu sagen. Von einem Moment zum anderen war er jedenfalls von Jaulars Seite verschwunden gewesen, und der General hatte zu sehr um sein eigenes Leben kämpfen müssen, als dass er sich um den Verbleib des tolldreisten Flugschiffkapitäns hätte kümmern können.

Nun stand er wieder an der Seite von Belhuir hinter den Schlachtreihen. Doch das bedeutete keineswegs, dass er in Sicherheit war. Das Heer des Feindes, das zu Jaulars Zorn und Grauen mittlerweile aus mindestens ebenso vielen nondurischen Kriegern wie aus Kazzach bestand, drängte sie unerbittlich zurück. All ihre Brandschiffe waren verbraucht, alle alchemistischen Ladungen verschossen. Jetzt hieß es Mann gegen Mann – und im Gegensatz zu Jaulars Gefolgsleuten verspürten die Toten aus Gongathar keine Furcht und keinen Schmerz.

Über ihren Köpfen sah es nicht besser aus. Die wenigen Flugschiffe, die verblieben waren, flogen verzweifelte Störmanöver, doch wieder und wieder wurden sie von den Flammenstrahlen oder den massigen Leibern der Glutlanddrachen erfasst und stürzten qualmend oder zerschmettert zur Erde. Sechs der riesigen Monstren waren im Kampf gegen die Kristalldrachen und die Nondurier gefallen. Doch auch vier der majestätischen weißen Drachen lagen leblos auf dem Schlachtfeld, und die Berge ihrer gepanzerten Leiber waren von einem Feld aus Flugschifftrümmern umgeben.

Die Verbliebenen kämpften mit einer Wildheit, die den Himmel über Gongathar erbeben ließ. Jeder andere Gegner wäre von der Gewalt ihrer Angriffe in die Knie gezwungen worden. Aber die Schatten aus Gongathar hielten nicht nur stand, sie gewannen sogar immer mehr an Boden. Jedem gesunden Verstand spottende Kolosse aus Gestalt gewordener Schwärze hatten sich aus den Straßenschluchten hervorgeschoben und streckten ihre furchtbar schlingernden Arme in alle Himmelsrichtungen aus. Jaulars Eingeweide verkrampften sich, wenn er nur einen flüchtigen Blick auf sie warf.

Wir werden es nicht schaffen, dachte der General mit einem seltsamen Gefühl der Ruhe, einem Zustand der Schicksalsergebenheit, der über alle Furcht hinausging. *Wir haben alles gegeben und verloren ...*

Vor seinen Augen stürzte ein weiteres Flugschiff brennend aus den schwarzen Wolken. Es wurde begleitet vom Brüllen eines sterbenden Kristalldrachen, dessen Lebenskraft von drei gierigen, Tod bringenden Schattenarmen aufgesogen wurde. Der Anblick war so schrecklich und jede Hoffnung erstickend, dass selbst ein beherzter Mann wie Jaular ins Wanken geriet.

»General!«, rief Belhuir auf einmal.

Jaular warf seinem treuen Gefolgsmann einen Blick zu und sah, dass sich ein kleines, geflügeltes Tier auf dessen ausgestreckter Hand niedergelassen hatte. Es erinnerte an eine übergroße Motte, und sein pelziger Leib war von einem leichten Schimmer überzogen. »Seltsamer kleiner Kerl. So ein Tier habe ich in der Steppe noch nie gesehen. Muss sich verirrt haben.« *Zum falschen Zeitpunkt am falschen Ort*, dachte Jaular düster.

Auf der Miene des hundeköpfigen Soldaten breitete sich jedoch ein Ausdruck höchsten Erstaunens aus. »Es ... es spricht zu mir«, stotterte er ungläubig.

»Was?« Jaular hob den Kopf, und seine Ohren richteten sich unbewusst auf. »Was sagt es?«

Belhuirs Lippen formten lautlose Worte, dann wiederholte er: »Lasst Euch eine Meile zurückfallen. Wir erwarten Euch.« Sein Gesicht hellte sich unvermittelt auf. »Wir erwarten Euch!«, rief er, und seine Augen leuchteten. »General. Die Alben! Die Alben sind da!«

»Warten ... Warten ...« Hoch aufgerichtet thronte Jeorhel auf seinem weißen Schlachtross und blickte von der niedrigen Anhöhe auf das sich ihm bietende Schlachtenpanorama. Iegi saß neben ihm auf Ishilrin und tat es ihm gleich. Dem jungen Vogelmenschen lief es kalt den Rücken hinunter, als er sah, was für Mächte am Himmel über Gongathar im Widerstreit miteinander lagen. Er hatte bereits gegen Drachen gekämpft, vor At Arthanoc und in den Glutlanden, und obschon er die Herausforderung nicht scheute – ja mitunter sogar suchte –, war es in beiden Fällen eine Begegnung gewesen, die er im Nachhinein lieber vermieden hätte. Dies hier übertraf freilich alles, was er jemals erlebt hatte. Kohleschwarze und kristallinweiße Leiber prallten mit der Wucht von Naturgewalten aufeinander und verkeilten sich in der von Dunkelheit und Regen geschwängerten Luft zu einem tödlichen Reigen, dessen Eleganz angesichts der gewaltigen Körpermasse der Tänzer eindrucksvoll und erschreckend zugleich war.

Die Schlacht, die am Boden tobte und sich im Augenblick langsam in ihre Richtung verlagerte, nahm sich dagegen vergleichsweise harmlos aus, auch wenn dieses Wort ein sträflich falsches Bild von dem Hexenkessel vermittelte, der in der Ebene vor ihnen brodelte, wo mehrere Tausend Kazzach und Nondurier verbissen aufeinander einschlugen. Dass die Armee Gongathars dabei in völliger Lautlosigkeit kämpfte, ohne auch nur ein Fauchen oder Brüllen von sich zu geben, verlieh dem Geschehen etwas Unheimliches und geradezu Unwirkliches. *Wie in einem dieser Albträume, in denen man bis zur völligen Erschöpfung gegen mehr und immer mehr Feinde kämpfen muss, ohne jemals zu siegen*, dachte Iegi.

Ein wenig erinnerte den Taijirinprinzen das wilde Getümmel an die Schlacht vor den Toren At Arthanocs. Allerdings bestand der Unterschied darin, dass die Überraschung in diesem Fall aufseiten des Hochkönigs lag. Eine Überraschung, deren durchschlagenden Erfolg Jeorhel ganz offensichtlich nicht durch ein zu frühes Eingreifen zunichtemachen wollte,

ganz gleich, wie schwer es ihnen allen fiel, untätig zu beobachten, wie die zurückweichenden Nondurier von ihren Feinden bedrängt wurden.

»Warten ... Noch nicht ...«, vernahm er die ruhige Stimme des Alben an seiner Seite.

Iegi wandte den Blick von der Schlacht ab und richtete ihn auf Callyn, die neben ihm auf Ro'ik saß. Das Mädchen war noch bleicher als sonst, und seine Körperhaltung wirkte leicht verkrampft. »Keine Angst, Callyn, ich lasse nicht zu, dass dir etwas geschieht. Was auch immer der Rest des Heeres unternimmt, du wirst in sicherer Entfernung sein.« Es fiel dem jungen Vogelmenschen nicht leicht, das zu sagen, denn alles in ihm brannte darauf, sich an der Seite der alten Kristalldrachenritter in den Kampf zu stürzen und sich ihnen zu beweisen. Aber noch mehr als in dem Moment, da er wegen des verletzten Taijirinsoldaten Nieldir den Abstieg in die Dunkelreiche verweigert hatte, fühlte er sich heute verpflichtet, für den Schutz seiner geflügelten Begleiterin zu sorgen. Weder Hattson noch Zaeena, denen Lord Brahe seine Ziehtochter anvertraut hatte, würden imstande sein, Callyn so zu beschützen wie er. Zum einen hatten sie Teile des Heeres von Jeorhel übernommen, um den Alben und Menschen durch ihr strahlendes Beispiel Mut zu spenden. Zum anderen waren sie erdgebunden und vermochten dem Mädchen nicht zu folgen, wenn es in einem Augenblick höchster Not sein Heil in der Luft suchte, wie es jeder Vogelmensch unbewusst tat.

»Nein«, presste Callyn hervor.

Iegi machte ein überraschtes Gesicht. »Nein? Nein was?«

Das Mädchen wandte ihm das hübsche Antlitz zu und sah ihn trotzig an. »Ich will kämpfen wie alle anderen auch. Vater lehrte mich, mit Waffen umzugehen, und ich habe Atriton, sein Schwert.«

Der Taijirinprinz schüttelte den Kopf. »Das ist zu gefährlich. Du hast noch nie einen echten Kampf bestritten.«

»Ich habe gegen die Geisterritter gefochten.«

Es gelang Iegi nicht, ein Auflachen zu unterdrücken. »Ja, die lebenden Rüstungen. Du hast davon erzählt. Aber das ist etwas völlig anderes. Die Kazzach sind wild und unerbittlich. Sie treten nicht nach dem ersten Treffer höflich zurück und lassen dich zu Atem kommen. Sie schlagen wieder und wieder zu – wenn es sein muss auch mit Armen und Beinen.

Außerdem werden sie ohne Skrupel zu dritt oder zu viert über dich herfallen. Und dort unten in dem Chaos kann ich dich nicht beschützen.«

»Ich brauche deinen Schutz nicht!«

»Oh doch, den brauchst du, kleines Mädchen.«

»Nenn mich nicht so!«

»Ich habe allen Grund dazu, so töricht, wie du dich gerade benimmst.«

Callyn schnaubte und warf ihm einen bösen Blick zu. »Wir werden ja sehen, wer von uns hier Schutz braucht. Los, Ro'ik.« Mit diesen Worten trieb sie ihren Greifen an. Das Vogelpferd hingegen gab nur ein Krächzen von sich und schüttelte das gefiederte Haupt. Callyn fauchte enttäuscht und breitete die Flügel aus, zweifellos in der Absicht, sich aus eigener Kraft in den Kampf zu stürzen.

»Nein!«, schrie Iegi. Mit einem Satz war er aus dem Sattel. Ein kurzer Flügelschlag brachte ihn zu seiner widerspenstigen Begleiterin. Er packte sie und riss sie zu Boden. Platschend fielen beide ins regennasse Gras.

»Lass mich los«, zeterte Callyn und wehrte sich mit Händen und Füßen, aber Iegi war nicht nur schwerer und stärker als sie, sondern auch erfahrener darin, einen Gegner niederzuringen.

»Hör auf, bitte«, flehte er sie an. »Ich will nicht mit dir streiten.«

»Dann lass mich hier nicht zurück«, fauchte das Mädchen. »Ich möchte an deiner Seite kämpfen.«

Iegi blinzelte. »Ich ... Das ...«, stammelte er und schüttelte den Kopf. »Du hast mich falsch verstanden. Ich wollte dich nicht zurücklassen. Ich wollte mit dir zurückbleiben.«

»Aber alle kämpfen darum, dass das Leben auf Endar weitergehen kann. Ich will helfen. Mehr als alle anderen wünsche ich mir, dass das Leben weitergeht, denn für mich hat es doch gerade erst begonnen.« Callyn nahm seinen Blick mit ihren dunklen Augen gefangen, und Iegi spürte, wie sein Widerstand schmolz.

»Also gut«, sagte er mit einem Nicken. Seine Mundwinkel zuckten in der Andeutung eines Grinsens. »Zeigen wir diesen Erdgebundenen, wozu Taijirin fähig sind. Du musst mir jedoch versprechen, von nun an auf mich zu hören!«

»Ich verspreche es«, erwiderte das Mädchen. Etwas hinter Iegis Rücken erweckte Callyns Aufmerksamkeit, und auf einmal erblühte eine

deutliche Röte auf ihren Wangen. »Du kannst mich jetzt übrigens loslassen. Die anderen schauen schon.«

Erst da wurde Iegi bewusst, dass er noch immer auf Callyn lag und ihre Arme und Beine auf den nassen Erdboden drückte. Er spürte, wie auch ihm das Blut ins Gesicht schoss, und rollte sich rasch von ihr herunter. Seine Verlegenheit wurde noch größer, als er bemerkte, dass der Hochkönig sie aus bernsteinfarben glühenden Augen von seinem Schlachtross herab anblickte. Jeorhel nickte dem Tajjirinprinzen unmerklich zu. Anschließend hob der Heerführer den Kopf und befahl mit klarer Stimme: »Feuer.«

In ihrem Rücken erklang das Sirren von tausend Langbogensehnen, und im nächsten Moment zischten tausend Brandpfeile wie ein gewaltiger Schwarm zorniger Glühkäfer vor dem Hintergrund schwarzer Wolken über ihre Köpfe hinweg. Gleichzeitig donnerten die Feldkatapulte und jagten dem Feind strahlende Bälle aus reinem Licht entgegen. Mit leichtem Befremden stellte Iegi fest, dass der Anblick wunderschön war.

»Ich will hier raus! Ich bin doch kein Fischhappen!« Bromm schlug mit der Pranke gegen den elfenbeinfarbenen Findling neben sich, worauf Tarean scharf die Luft einsog.

»Vorsicht, Bromm! Wir wollen unseren Gastgeber doch nicht verärgern.«

In Wirklichkeit war dieser Findling nämlich nichts anderes als ein gut hüfthoher Backenzahn, und das feuchte Dunkel, in dem sie saßen, gehörte zur linken Backentasche des unglaublichen Riesenfischs, der sie samt dem Beiboot der *Sturmbraut* in einem einzigen Zuspinnen seines gewaltigen Mauls verschluckt hatte. Verschluckt war allerdings nicht ganz das richtige Wort, denn genau genommen hatten sich nur seine mächtigen Kiefer um sie geschlossen, und dann hatte er das Seewasser in den finsternen Schlund abfließen lassen, der im hinteren Teil der Mundhöhle gähnte, während er mit seiner fleischigen Zunge das Boot festgehalten hatte.

Nachdem sich Tarean, Auril und Bromm so weit beruhigt hatten, dass sie wieder imstande waren, ein normales Gespräch zu führen, hatte Moosbeere sie darüber aufgeklärt, dass der titanische Ozeanbewohner auf den Namen Uun hörte und ihnen helfen wolle.

»Wie kommt dieser Riesenfisch auf die Idee, uns helfen zu wollen?«, hatte Bromm sich aufgeregt. Ähnlich wie bei ihrem Beinahezusammenstoß mit dem Glutlanddrachen Igarkjuk am Drakenskal-Pass im letzten Spätsommer schien er auch jetzt wieder von einer ungewöhnlichen Furcht erfüllt – zumindest ungewöhnlich für den ansonsten praktisch furchtlosen Werbären. Tarean fragte sich, ob der pelzige Hüne in jungen Jahren unangenehme Erfahrungen mit irgendwelchen monströsen Fleischfressern gemacht hatte.

»Er verfolgt unser Schiff schon seit zwei Tagen«, hatte Moosbeere ihnen unterdessen erklärt. »Und da er die Gedanken anderer Geschöpfe lesen kann, erfuhr er von unserer Suche nach der Insel des Ersten Lichts. Und, na ja: Er weiß, wo die Insel liegt. Außerdem gehört er zu den Guten! Als das Unwetter kam und er spürte, dass es uns schaden würde, entschied er einzugreifen.«

Bromm hatte für diese Erklärung nur wenig Verständnis gehabt. Trotzdem hatte er dabei geholfen, das Beiboot in eine Nische der Mundhöhle zu schieben, in der es – und damit sie – halbwegs geschützt war, sollte Uun auf den Gedanken kommen, zwischendurch einen kräftigen Schluck Meerwasser zu nehmen. Anschließend hatten sie sich hingesetzt und in der muffigen Finsternis darauf gewartet, dass der Riesenfisch den nächsten Schritt machte.

Denn so viel war immerhin klar: Fressen wollte er sie schon mal nicht. Hätte er sie fressen wollen, wäre ihr Aufenthalt zwischen den beiden eindrucksvollen Zahnreihen vermutlich rasch vorbei gewesen. Doch Uun hatte von jeder unbedachten Kieferbewegung abgesehen, nachdem seine Gäste an Bord gekommen waren, und auch seine Zunge dem Anschein nach nur äußerst vorsichtig bewegt. Er schien wirklich bestrebt, die vier in seinem Maul am Leben zu erhalten, während er mit unbekannter Geschwindigkeit einem Ziel entgegenschwamm, von dem Tarean noch nicht so recht zu hoffen wagte, dass es auch das ihre war.

»Beruhige dich und setz dich wieder ins Boot, Großer«, sagte Auril.

»Ich will mich nicht in das blöde Boot setzen. Ich komme mir wie ein Narr vor, in einem Ruderboot im Maul eines Seeungeheuers zu hocken«, brummte Bromm.

»Moosbeere, hat Uun dir gesagt, wie lange die Reise dauern wird?«, versuchte Tarean, das Gespräch in andere Bahnen zu lenken.

Das Irrlicht, das imstande schien, in einfach jeder Umgebung irgendetwas Spannendes zu entdecken, ließ von der oberen Zahnreihe des Riesenfischs ab, wo es sich mit Dingen beschäftigt hatte, von denen der Junge lieber gar nichts wissen wollte. »Nein, hat er nicht«, erwiderte es. »Aber ich kann ihn fragen.« Moosbeere verharrte einen Augenblick in der Luft und legte den Kopf schief, als lausche sie einer unhörbaren Stimme. Dann strahlte sie ihre Begleiter an. »Uun sagt: bald.«

Bromm schnaufte. »Was heißt das: bald? Ist für so einen Fisch bald in einer Stunde oder in einer Woche?«

Moosbeere verschränkte die Arme vor der Brust und bedachte ihn mit einem strengen Blick. »Es gibt keinen Grund, so unfreundlich zu sein, Brummbär. Wenn du mit Uun direkt sprechen könntest, wüsstest du, wie nett er ist.«

»Das wirft eine interessante Frage auf«, mischte sich Auril ein. »Weshalb bist du die Einzige, die ihn hören kann?«

Das Irrlicht zuckte mit den Schultern. »Vielleicht bin ich für das, was Uun zu sagen hat, empfänglicher als ihr.«

»Noch eine deiner geheimnisvollen Kräfte?«

»Ja, gut möglich.«

»He!«, unterbrach Tarean die beiden Frauen. »Was ist denn los mit euch? Wir sind am Leben, und weder ein Unwetter noch ein Dunkelgeist noch das Meer selbst versuchen, uns umzubringen. Außerdem begegnen wir zum ersten Mal seit einer Woche einem Geschöpf, das nicht nur intelligent ist, sondern auch noch den Weg zur Insel ohne Namen kennt und uns obendrein dorthin bringen möchte. Ich finde, wir können uns glücklich schätzen!«

»Sag ich doch«, murmelte Moosbeere.

Auril warf Bromm einen raschen Blick zu und rieb sich die Schläfen. »Tut mir leid. Wahrscheinlich hast du recht.«

Stunden vergingen, ohne dass etwas passierte. Moosbeere widmete sich wieder der Erforschung von Uuns Mundhöhle, wobei sie ihre Aura etwas heller strahlen ließ, damit die Übrigen nicht völlig im Dunkeln saßen, und Bromm beruhigte sich tatsächlich so weit, dass er sich schließlich im Heck des Ruderboots hinlegte, die Augen schloss und zu schnarchen anfang.

Auch Tarean merkte, dass er langsam schläfrig wurde. Draußen musste es mittlerweile tiefe Nacht sein. Stärker noch als seine Müdigkeit war

indes sein Hunger. Mit vernehmlichem Knurren machte ihn sein Magen darauf aufmerksam, dass die letzte Mahlzeit schon eine ganze Weile zurücklag. Leider konnte Tarean daran auch nichts ändern. Sie hatten bei ihrer überstürzten Trennung von Gorrior und seiner Mannschaft all ihre Vorräte an Bord der *Sturmbräut* zurückgelassen. *Und nicht nur das*, dachte der Junge misstrauisch. Wilferts Schwert war ebenso verloren wie Beornhards Weltkarte und Goldblütes Gloriolissamen. Zum Glück hatte Auril in ihrer Geistesgegenwart wenigstens Esdurial gerettet, bevor sie von Bord gegangen war. Das Schwert seines Vaters zu verlieren hätte ihm einen schweren Schlag versetzt.

Tarean blickte zu der Albin hinüber, die neben Bromm lag, die Stiefel auf den Bootsrand gelegt hatte und mit hinter dem Kopf verschränkten Armen zur dunklen, feucht schimmernden Decke hinaufstarrte: »Auril?«

»Hm?«

»Danke, dass du an Esdurial gedacht hast.«

Er sah die Albin im unsteten Schein von Moosbeeres Aura lächeln. »Na ja, Gorrior wollte ich das Schwert nicht überlassen – von dem Dunkelgeist ganz zu schweigen. Außerdem nennen wir wenig genug unser Eigen. Jeder einzelne Besitz ist wertvoll.«

Auf einmal hatte Tarean ein schlechtes Gewissen. »Hast du etwas zurücklassen müssen, als du versuchtest, mich zu retten?«

Gedankenverloren fuhr Aurils Hand zu ihrem Ausschnitt und strich über etwas, das unter ihrem grauen Hemd verborgen war. »Nein. Alles, was mir etwas bedeutet, trage ich immer bei mir.« Sie wandte Tarean den Kopf zu und schenkte ihm ein schiefes Grinsen. »Das habe ich in meinen wilden Jugendjahren gelernt.«

»Mach dich nicht älter, als du bist«, spottete Tarean freundschaftlich.

»He, älter als du bin ich allemal.«

»Nun, du wirkst jünger, als du bist.«

Die Albin gluckste leise. »Versuch nicht, mir zu schmeicheln, Wunderknabe.« Sie nahm die Stiefel von der Bootsante und richtete sich auf. Ihre Miene war auf einmal ernst. »Da wir gerade von Schein und Sein sprechen, Tarean. Wusstest du, dass Moosbeere sich verw...«

In diesem Augenblick gab es einen Ruck, der so heftig war, dass Tarean gegen Auril und sie beide gegen Bromm geschleudert wurden. Bevor sie

sich auch nur aufrappeln konnten, tauchte Moosbeere vor ihnen auf und strahlte sie an. »Wir sind da«, verkündete sie.

Im Nu waren sie alle auf den Beinen. »Das ging schneller, als ich befürchtet hatte«, sagte Tarean.

Vor ihnen begann sich die obere Zahnreihe zu heben wie das Fallgatter einer äußerst bizarren Festung. Das gewaltige Maul Uuns öffnete sich, und helles Tageslicht fiel ins Innere. Zumindest erschien es im ersten Moment so. Aber bereits während sie mit neugierigen Blicken vorsichtigen Schrittes über den weichen Untergrund von Uuns Zunge auf den Ausgang zuschritten, sah Tarean, dass dieser Eindruck täuschte. Es herrschte Helligkeit dort draußen. Sie stammte allerdings nicht von der Sonne, die jeden Morgen über Endar aufging.

»Wo sind wir?«, entfuhr es Auril fassungslos.

Die Dunkelreiche, schoss es Silas durch den Kopf. *Es hat mich mitten in die Dunkelreiche verschlagen, wo die gequälten Seelen aller Sünder im ewigen Kampf gegen die Dämonen gefangen sind.* Es musste so sein. Anders ließ sich das Grauen nicht beschreiben, in das ihn seine eigene leichtfertige Abenteuerlust geführt hatte. Eben noch hatte er mit Ilrod und den anderen Soldaten aus dem Almental zugesehen, wie die albische Artillerie die Falle zuschnappen ließ, in welche die Armee Gongathars gelockt worden war. Nun befand er sich schon mitten im dicksten Getümmel, gemeinsam mit all den anderen Kriegern ausgeschickt, um dem Feind den Todesstoß zu versetzen. Unglücklicherweise war dieser Feind schon tot, und weder die Kazzach noch die Nondurier, die in den Diensten der Schatten standen, ließen sich so leicht vernichten, wie der Hochkönig und seine Berater sich das vorgestellt haben mochten. *Und wir dürfen es ausbaden ...*

Silas wich vor dem Hieb eines Hundeköpfigen zurück, dessen rote Haut eine kränkliche Blässe aufwies und dessen Augäpfel milchigweiß verschleiert waren. Er prallte mit Henrod zusammen, einem sehnigen Soldaten aus Dornhall, der gerade einem angreifenden Kazzach seinen Schild quer über die Schnauze zog und ihn damit zu Boden schlug. »Pass doch auf!«, murrte der Mann, der durch den Zusammenstoß aus dem Gleichgewicht geriet. »Willst du uns beide umbrin...«

Weiter kam er nicht, denn auf einmal ragte eine blutige Speerspitze aus seiner Brust hervor.

Silas schrie auf.

Mit einem gurgelnden Laut brach der Soldat zusammen. Hinter ihm stand ein zweiter Kazzach. Er hatte ein graubraun gestreiftes Fell, und seine Brust wies eine Reihe breiter roter Streifen auf. Ob es sich um eine Kriegsbemalung oder Verletzungen handelte, vermochte der Junge nicht zu sagen.

»Monster!«, brüllte Silas, warf sich nach vorn und ließ sein Schwert auf den Katzenkrieger hinabsausen.

Der Kazzach, der durch den Angriff auf Henrod seiner Waffe verlustig gegangen war, sprang zur Seite. Gleich darauf schnellte er mit gespreizten Klauen aus der Hocke vor und versuchte den Jungen anzufallen.

Im letzten Moment hielt Silas seinen Schild zwischen sich und seinen Gegner, doch der Aufprall trieb ihn zwei Schritte zurück. Eine innere Stimme erinnerte ihn daran, dass sich dort auch noch irgendwo der Nondurier aufhielt, und er versuchte sich umzudrehen, um nach ihm zu schauen. Dabei riss er den Kazzach von den Beinen, der sich, in der Hoffnung, ihn seines Schutzes berauben zu können, an dem Schild festgeklammert hatte. Die Bewegung zog das Katzenwesen direkt in die schimmernde Bahn des Schwertes, mit dem der tote Nondurier im gleichen Augenblick zugeschlagen hatte. Es gab ein dumpfes Knirschen, als die Klinge tief in den Rücken des Kazzach eindrang.

Wenn Silas eines bereits gelernt hatte, dann, dass einfache Fleischwunden, ganz gleich wie hässlich, nicht ausreichten, um ein Geschöpf umzubringen, in dessen Körper bereits kein Leben mehr steckte. Es gab allerdings Möglichkeiten, die toten Krieger für den Feind wertlos zu machen. Mit einem Schrei hob der Junge seine Klinge, und noch während der Kazzach versuchte, sich von dem Nondurierschwert in seinem Rücken zu lösen, schlug Silas mit der Kraft der Verzweiflung zu. Doch sein Versuch, dem Gegner den Kopf vom Rumpf zu trennen, scheiterte. Hätte er eine Axt gehabt, wäre ihm der beherzte Streich vielleicht sogar gelungen. Sein Schwert allerdings blieb in den Halsmuskeln des Kazzach stecken.

»Nein, Dreigötter, nein!« Fluchend zerrte Silas die Klinge aus der klaffenden Wunde und schlug erneut zu. Beim dritten Hieb hatte er endlich Erfolg. Lautlos brach das Katzenwesen zusammen.

Im gleichen Moment verspürte der Junge einen stechenden Schmerz im rechten Bein. Er schrie auf und machte einen unsicheren Schritt nach hinten. Dabei glitt er auf dem von Blut und Regen durchtränkten Steppenboden aus und fiel auf die Knie. Eine weitere Welle heißen Schmerzes brandete durch seinen Körper. Er blickte an sich hinab und sah, dass ihm seine Unaufmerksamkeit eine tiefe Schnittwunde in seinem Oberschenkel eingebracht hatte. Auf dem Stoff seiner schmutzigbraunen Beinkleider bildete sich ein nasser Fleck, der erschreckend schnell größer wurde.

Als Silas wieder hochschaute, stand der Nondurier vor ihm. Er fletschte die Zähne und holte mit seinem Schwert aus. Es krachte fürchterlich, als der Junge seinen Schild hob und den Hieb parierte. Neuer Schmerz durchzuckte ihn, diesmal von seinem linken Arm ausgehend. »Hilfe!«, schrie Silas, und es war ihm gleichgültig, ob das eines Kriegers unwürdig war oder nicht. »Bitte!«

Es krachte erneut, und ein Teil des Schildrandes flog splitternd davon. Es war nur eine Frage der Zeit, bis der Nondurier die Verteidigung des Jungen buchstäblich durchbrochen haben würde. Silas biss die Zähne zusammen und wappnete sich gegen den unvermeidlichen nächsten Schlag.

Als er kam, war er noch heftiger als die beiden Hiebe zuvor. Der Junge wurde auf den Rücken geworfen, und sein Schild zerbrach in zwei Hälften. Mit einem Mal schien die Schlacht um ihn herum in weite Ferne zu rücken. Er hörte nichts als das panische Schlagen seines Herzens und sein eigenes, mühevolleres Atemholen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er auf die blanke Klinge, die drohend über ihm hing, und auf den Nondurier, der sie in den Händen hielt. Der Tote begegnete seinem Blick aus blinden Augen, ohne Zorn, ohne Triumph, aber auch ohne Mitleid.

»Fort, unheilige Kreatur!«, durchbrach eine donnernde Stimme den kurzen Augenblick der Stille, den Silas für den letzten seines Lebens gehalten hatte. Ein bläulich glühender Halbkreis teilte die Luft zwischen dem Jungen und seinem hundeköpfigen Bezwinger. Mühelos trennte das riesige Schwert die beiden Unterarme des Nonduriers eine Handbreit vor dem Ellbogen ab. Dann wurde es zurückgezogen, wirbelte in einem weiten Kreis herum und durchschlug mit kaum weniger Leichtigkeit den dicken Nacken des toten Soldaten. Das Ganze geschah so schnell, dass weder

Silas noch sein Gegner Zeit hatten, auch nur ein verblüfftes Gesicht zu machen.

Ein stattlicher Krieger tauchte im Blickfeld des Jungen auf. Er trug einen prachtvollen Harnisch und einen blau-weißen Waffenrock. In seinen Händen hielt er das größte Schwert, das Silas jemals gesehen hatte. Blau leuchtende Runen zogen sich in eleganten Schwüngen vom Heft bis zur Spitze über die blanke, silberne Schneide der Waffe. Der Ritter hielt Silas die behandschuhte Linke hin. »Los, Junge, steh auf.«

Sprachlos vor Staunen ließ sich Silas auf die Beine ziehen, doch er wäre beinahe wieder zu Boden gestürzt, als er versuchte, sein verletztes Bein zu belasten. Er spürte, dass ihm schwindelig wurde. Stöhnend klammerte er sich an den Unterarm seines Retters. »Verzeiht ... mein Bein«, brachte er hervor.

Der grauhaarige Ritter beugte sich vor und betrachtete die Wunde. »Das sieht nicht gut aus. Komm.« Er packte ihn an der Schulter und zog ihn zu einem kräftigen Kaltblüter mit zottigem hellbraunem Fell. Erst jetzt bemerkte Silas, dass der Ritter nicht allein war. Mehrere Dutzend Albenkrieger begleiteten ihn und sicherten die Umgebung. »Ich bringe den Knaben hinter die Linien. Dringt Ihr weiter bis zu Sinjhens Truppen vor. Ich stoße gleich zu Euch.«

»Jawohl, Ritter Hattson«, sagte einer der Alben.

Ritter Hattson, dachte Silas in einem Zustand seltsamer Entrücktheit, während ihn kräftige Hände auf den Rücken des Pferdes hievten. *Ein Kristalldrachenritter hat mir das Leben gerettet ...* Dann schwand ihm das Bewusstsein.

Zögernd traten die vier Freunde ins Freie hinaus. Bromm trug das Boot auf seinem Rücken, denn irgendwie wäre es ihnen nicht richtig vorgekommen, ihren Abfall in Uuns Rachen zurückzulassen. Abgesehen davon brauchten sie es vielleicht noch, wenn auch eine Rückkehr ans Festland damit im Grunde ausgeschlossen war.

Vor ihnen erstreckte sich ein Strand aus feinem, weiß glitzerndem Sand. Einige Schritt dahinter schien ein Urwald zu beginnen. Zumindest erhoben sich dort einige dunkle Schemen, die an Stämme mit unwahrscheinlich großen Blättern erinnerten. Damit endeten aber auch die

Gemeinsamkeiten, die das namenlose Eiland, zu dem der Riesenfisch sie gebracht hatte, mit einer gewöhnlichen Insel teilte.

Es fing schon damit an, dass Tarean nicht einmal sicher war, ob sie sich überhaupt auf einer Insel befanden. Der Ozean, der seiner Meinung nach irgendwie zu einer Insel gehörte, war verschwunden. Sie hätten sich stattdessen auch auf dem Gipfel eines unermesslich hohen Berges befinden können, denn es war, als schwimme Uun in einem Meer aus Wolken. Weiß schimmernder Dunst umgab sie zu allen Seiten, und er befand sich nicht nur am Boden, sondern hing auch in der Luft und verdeckte den Himmel – wenn es an diesem Ort überhaupt einen Himmel gab. Die Sicht reichte kaum zweihundert Schritt weit, wobei das Wallen am Strandsaum, dort, wo die gewaltige Masse des Meeresgeschöpfes noch immer ruhte, deutlich dichter und von halb flüssiger Stofflichkeit war, während es in der Luft eher dem Nebel ähnelte, den er aus den Wolkenbergen im Norden Endars kannte.

Weißgoldene Lichtflecken irrlichterten im Dunst, flackerten wechselfarbig überall um sie auf und verschwanden wieder. Manche waren kaum größer als Tareans Hand, andere, tiefer im Nebel liegende, schienen so ausgedehnt wie eine Wolkenballung am Himmel zu sein. Ein seltsam metallisches Krachen und Klirren begleitete die Erscheinungen, als reiße ein ungehaltener Götterschmied den Inhalt seiner Rüstkammer von den Wänden und aus den Regalen.

»Ist das der Ort, an dem wir das Erste Licht finden?«, wollte Tarean von Uun wissen und drehte sich zu ihrem ungewöhnlichen Helfer um. Das Wesen sollte ihm die Antwort schuldig bleiben. Er sah nur noch, wie Uun hinter ihnen in den Fluten des stillen Nebelmeeres versank. »Uun? Uun, warte!« Aber Tareans Ruf verhallte ungehört. Ein letztes, dumpfes Heulen drang aus der weißen Tiefe, und eine Dampffontäne stieg in die Luft. Danach war der sanfte Riese verschwunden.

Ratlos blickten sich die Gefährten um.

»Nun ja, wir wollten hierher – nehme ich an –, nun sind wir da«, sagte Auril. »Also machen wir das Beste daraus und schauen uns ein wenig um, oder?«

»Die Frage ist, wo wir anfangen sollen?«, brummte Bromm, der ächzend das Boot in den Sand fallen ließ. »Wir wissen nicht einmal, wie groß diese Insel ist.«

»Oh, das macht nichts«, meldete sich Moosbeere zu Wort. »Ich kann euch führen.«

Tarean hob eine Augenbraue. »Du kennst den Weg?«

»Na, hör mal! Was denkst du denn? Ich habe das Nahen der Insel schon seit Tagen gespürt, Erinnerst du dich? Und hier ...« Das Irrlicht huschte einmal vielsagend im Kreis. »Hier spüre ich das Wirken der Alten Macht so stark wie selten zuvor in meinem Leben. Sie ist überall um uns, im Nebel, auf dem Strand, zwischen den Bäumen. Aber am stärksten ist sie in dieser Richtung.« Moosbeere deutete vor sie in den Wald.

»Dann lasst uns keine Zeit verlieren«, sagte Auril. »Flieg voraus, Moosbeere, wir folgen dir.«

Gemeinsam marschierten sie den Strand hinauf und näherten sich dem Waldrand. Es stellte sich heraus, dass das, was sie anfangs für Bäume gehalten hatten, in Wirklichkeit riesenhafte dunkelgrüne Farngewächse waren, die selbst Bromm mit ihren mächtigen, fächerförmigen Blättern weit überragten. An manchen Stellen wuchsen die Farne so dicht aus dem sandigen Untergrund, dass ihre Wedel jede Sicht nahmen und Tarean das Gefühl hatte, er versuche sich am Washtag in Burg Dornhall seinen Weg durch Unmengen aufgehängter Laken zu bahnen. Überwiegend war der Wald jedoch licht, und sie hatten keine Mühe, Moosbeere nachzugehen.

Die ganze Zeit über sprachen sie kein Wort. Vielmehr lauschten sie in den Dunst hinein, der in unheimlichen Schleiern zwischen den Riesenzpflanzen hing, und versuchten herauszufinden, ob sich außer ihnen noch weiteres Leben auf der Insel befand. Ein paar Mal glaubte Tarean, ein dumpfes Donnern zu hören. Er war sich aber nicht sicher, ob das auf die Schritte irgendeines massigen Tieres zurückging oder der ferne Nachhall einer der Lichterscheinungen war, die auch zwischen und über den Farnen immer wieder aufflackerten.

Schließlich erreichten sie eine weite Lichtung, in deren Mitte ein annähernd kreisrunder See von unbestimmbarer Tiefe lag. Die Oberfläche war von dichtem Dunst bedeckt. Aus der Mitte des Sees erhob sich eine Felsformation, die an eine riesige, gewundene Muschelschale erinnerte. Ihre Öffnung war ihnen zugewandt und enthüllte einen sandgefüllten Gang, der nach wenigen Schritten in der Finsternis entschwand.

»Dort ist es«, zwitscherte Moosbeere aufgeregt. Die Aura des Irrlichts glühte nun so hell, dass man ihren winzigen Körper überhaupt nicht mehr

sehen konnte. Tarean verwunderte das nicht. Er selbst konnte die Ballung der Alten Macht buchstäblich körperlich spüren.

Bromm spähte argwöhnisch auf das weiße Wallen, das zwischen ihnen und ihrem Ziel lag. »Wir hätten das Boot mitbringen sollen«, brummte er.

»Dafür ist es jetzt zu spät«, sagte Auril. »Aber wie tief kann dieser Tümpel schon sein?« Sie machte zwei Schritte auf das Ufer zu, als unvermittelt Leben in die dunstige Wasseroberfläche kam. Farbige Lichtflecken leuchteten unter den Nebelschwaden auf, zuckten mit klirrendem Krachen hin und her, und auf einmal tauchte eine Gestalt auf.

Sie war sicher drei Schritt groß und hatte die Masse eines ausgewachsenen Trolls. Der Körper war insoweit menschenähnlich, als dass er zwei Arme, zwei Beine und einen haarlosen Kopf aufwies. Allerdings glühte er so stark in blaugoldenem Licht, dass es schwer zu sagen war, ob sich unter der Aura tatsächlich ein Leib aus Fleisch und Blut befand oder ob das Geschöpf – in einer Art Umkehrung eines Dunkelgeists – vollkommen aus Licht bestand. Der Hüne stieg ans Ufer und öffnete dabei die Augen. Seine Pupillen strahlten so weiß wie frisch gefallener Schnee, die kaum dunklere Iris wies goldene Sprenkel auf. In einer beiläufigen Bewegung hielt er den rechten Arm in die Luft, und aus dem Nichts wuchs ein blau loderndes Flammenschwert, das sich selbst hinter Hattsons Langschwert nicht zu verstecken brauchte.

Als er am Ufer angekommen war, blieb er dort stehen. Seine Aura verebbte ein wenig und enthüllte einen muskelbepackten, golden schimmernden Körper, der völlig nackt war, aber keinerlei Geschlechtsmerkmale aufwies. Die strahlenden Augen des Riesen suchten die Lichtung ab und verharrten auf Tarean und seinen Freunden.

»Oh, oh, das riecht nach Ärger«, entfuhr es Bromm.

»Ich bin der Arkont, der Wächter dieses Ortes«, sprach der Hüne mit dunkler, volltönender Stimme. »Was ist euer Begehr?«

Auril bedeutete Tarean mit einer Geste, das Antworten zu übernehmen.

Der Junge räusperte sich, um den Klob in seiner Kehle zu lösen, und trat vor. »Mein Name ist Tarean, und das sind meine Gefährten, Auril, Bromm und Moosbeere. Wir kommen aus den westlichen Reichen und ersuchen um eine Audienz beim Ersten Licht – also, falls wir hier richtig sind.« Er räusperte sich erneut.

»Ihr seid dem Sanktuarium des Ersten Lichts nahe.« Der Arkont neigte den Kopf in Richtung der muschelartigen Felsformation. »Dorthin müsst ihr gehen.«

»Und ... äh ... dürfen wir einfach so passieren? Du willst uns keinerlei weitere Fragen über unsere Absichten stellen?« Das schien beinahe zu leicht.

»Das Erste Licht kennt eure Absichten. Ihr dürft passieren, wenn ihr dies wünscht. Geht durch den Nebel und folgt dem Weg, der euch in die Tiefe des Sanktuariums führt.« Der Wächter rührte sich nicht von der Stelle, aber er machte auch keine Anstalten, ihnen den Weg zu versperren, als Tarean schulterzuckend einen Blick mit den anderen wechselte und sie anschließend in den Dunst hineinwateten, der sich als kaum knietief erwies.

Plötzlich vernahmen sie ein höchst unerwartetes Geräusch. »Hilfe«, schrie ein dünnes Stimmchen hinter ihnen im Farnwald. »Ich werde von Ungeheuern angegriffen. Hilfe.« Ein mehrstimmiges, aufgeregtes Quäken untermalte die Rufe.

Tarean blieb stehen. »Hört ihr das?«

Auril verharrte neben ihm. »Ja.«

»Wir müssen ihm helfen!« Der Junge machte kehrt und watete zum Ufer zurück.

»He, was ist mit dem Ersten Licht? Tarean, eine ganze Welt steht auf dem Spiel.«

»Und was für eine Welt wäre das, wenn niemand einem Bedrängten in der Not beisteht?«, gab Tarean zurück.

»So hilf mir doch jemand!«, schien das Stimmchen die Worte des Jungen zu bekräftigen.

»Auril, wir müssen es zumindest versuchen.«

»Na schön«, lenkte die Albin ein. »Du gehst mit Moosbeere und suchst das Erste Licht auf. Bromm und ich kümmern uns um diese Ungeheuer.« Sie zog ihre Schwerter und machte Anstalten, ans Ufer zu steigen, doch der Wächter hielt sie auf. »Nein«, sagte er. »Entweder sucht ihr alle das Sanktuarium auf oder niemand.«

»Sagt wer?«, fragte Auril mit finsterer Miene.

»Ich«, erwiderte der Arkont. »So lautet das Gesetz.«

»Was für ein unsinniges Gesetz ist das denn?«, brauste die Albin auf.
»Ich ...«

»Auril«, unterbrach sie Tarean. »Es hat keinen Sinn, sich mit dem Wächter zu streiten. Lass uns gemeinsam nachsehen, was dort hinten vor sich geht. Hinterher kehren wir an diesen Ort zurück. Auf einige Augenblicke mehr oder weniger kommt es sicher nicht an. Das stimmt doch, oder?« Er blickte den Riesen fragend an.

Der Wächter bedachte ihn mit einem nicht zu deutenden Blick. »Wir werden sehen«, erwiderte er.

»Was soll das denn heißen?«

»Ich werde entscheiden, ob ich euch passieren lasse, wenn die Zeit gekommen ist.«

»Hilfe! Ist denn niemand hier?«, drang das Stimmchen erneut aus dem Wald und erinnerte sie daran, dass dies wahrlich nicht der richtige Zeitpunkt für lange Erwägungen war.

»Gut, von mir aus«, sagte Tarean daher, stieg aus den weißen Schwaden und rannte los. Auril, Bromm und Moosbeere eilten hinter ihm her.

Sie mussten nicht lange suchen, um den Urheber der Hilferufe zu finden. Nachdem sie etwa hundert Schritt durch den Nebel gerannt waren und einen Hain dicht wachsender Farne durchquert hatten, sahen sie ihn schon. Es handelte sich um einen schwächtigen, kleinen Kerl in braunen Beinkleidern und einem dunkelgrünen Gewand, das durch eine Kordel gehalten wurde. Er hatte ein breites Gesicht von fahlgrüner Hautfarbe, und ein grüngrauer Haarwust stand in alle Richtungen von seinem Kopf ab. In den Händen hielt er einen Stecken, mit dem er sich dreier Angreifer zu erwehren versuchte.

Die Ungeheuer erinnerten an Echsen, hatten allerdings nur zwei kräftige Beine mit scharfen Krallenzehen, auf denen sie sich fortbewegten. Ihr rindergroßer Leib wies eine graublaue Schuppenhaut auf und lief in einen langen, peitschenden Schwanz aus. Das Ungewöhnlichste an ihnen war ihr halsloser Kopf, der nur aus einem einzigen riesigen Maul zu bestehen schien, das von Furcht einflößenden Mandibeln gesäumt wurde und im Inneren vier Doppelreihen in die Tiefe des Schlunds führender

Fangzähne aufwies. Kleine, angriffslustig blitzende Augen lagen in Fleischofalten direkt oberhalb des Mauls.

Quäkend umkreisten die Untiere den kleinen Mann und rempelten ihn immer wieder an, vermutlich um ihn mit ihrer Körpermasse zu Fall zu bringen und danach zu zerfleischen.

»Hilfe!«, schrie der Grünhaarige mit heller Fistelstimme. »Ungeheuer!« Er schlug einer der Echsen mit dem Stecken aufs Maul, woraufhin diese sich einige Schritte zurückzog.

»Hässliche Biester«, brummte Bromm. »Machen wir sie fertig.« Er erhob sich auf die Hinterbeine und stieß ein ohrenbetäubendes Röhren aus. Während die Echsen verwirrt innehielten und sich nach dem neuen Feind umschaute, stürmte der Werbär los. Auril folgte ihm mit blitzenden Klingen.

Tarean riss sein Schwert in die Höhe. »Esduri...«, setzte er an. Dann brach er verblüfft ab, denn die Echsen stießen beim Anblick der Neuankömmlinge ein furchtsames Quäken aus, warfen sich herum und flohen, so schnell sie ihre kräftigen Beine trugen.

»He, ihr feigen Aasfresser! Kommt zurück!«, brüllte Bromm ihnen nach, als die drei Echsen im Dunst untertauchten.

Tarean senkte sein Schwert wieder und schüttelte den Kopf. »Nun, das war einfach«, stellte er fest.

»Oh, danke, edle Fremde, danke vielmals. Ihr habt mir das Leben gerettet. Das werde ich euch nie vergessen.« Der kleine Kerl mit der grünen Haarpracht breitete die Arme aus und strahlte sie an.

»Was waren das für Tiere?«, fragte Auril.

»Oh, ich nenne sie Quequeks, weil sie diese seltsamen Laute von sich geben.« Er versuchte, das Geräusch der Raubechsen nachzuahmen. »Garstige Biester. Sie greifen immer in Rudeln an und sind furchtbar hartnäckig. Aber auch ängstlich. Vor einer Übermacht nehmen sie stets Reißaus. Leider bin ich eigentlich nie in der Übermacht.«

»Du wohnst hier allein?«

»Ja, ganz recht. Völlig allein«, bestätigte der kleine Kerl. Dann schlug er sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Oh, wie unhöflich. Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Mein Name ist Estiotelos.«

Tarean machte sich und seine Gefährten mit ihm bekannt.

»Höchst erfreut, keine Frage. Sagt, wollt ihr mich nicht zu meiner Hütte begleiten und mit mir auf den Schrecken einen Schluck Kräuterschnaps trinken? Ich wohne gleich um die Ecke.«

»Danke für das Angebot, Estiotelos, aber wir können nicht mit dir gehen«, antwortete Tarean mit einem Kopfschütteln. »Wir haben eine Aufgabe zu vollbringen, die keinen Aufschub duldet.«

»Tatsächlich? Darf ich fragen, worum es geht? Vielleicht kann ich helfen.« Estiotelos wackelte vielsagend mit den buschigen Augenbrauen, die genauso graugrün waren wie sein Haar.

»Ich glaube eher nicht. Wir wollen mit dem Ersten Licht sprechen.«

Der kleine Mann machte große Augen, und der Junge stellte überrascht fest, dass sie so bernsteinfarben waren wie die des Hochkönigs von Albernia. »Das Erste Licht? Oha, nun ja, das heißt, ihr müsst an dem Arkonten vorbei.«

»Du kennst ihn?«

»Besser als ihr denkt. Ein unerfreulicher Zeitgenosse, so viel ist sicher.« Er versuchte erfolglos, seine Stimme um einige Oktaven zu senken, um den Riesen nachzuahmen. »Ich bin der Arkont, ich habe die Macht zu entscheiden, wer kommen und wer gehen darf. Hohoho.« Mit einem abfälligen Schnauben verzog Estiotelos das Gesicht. »Was für ein selbstgerechter Bursche. Und launisch, meiner Treu! Kommt ihm bloß nicht zweimal mit dem gleichen Anliegen. Er wird euch auspressen wie ein nondurischer Zöllner.«

Aurils Augen verengten sich zu Schlitzern. »Woher kennst du nondurische Zöllner?«

»Ich?« Estiotelos machte ein erschrockenes Gesicht. »Äh, mir sind mal welche begegnet. Ist lange her. Also dann, ich will euch nicht aufhalten. Vielen Dank noch mal für meine Rettung. Gehabt euch wohl, auf bald und denkt dran: In meiner Hütte gibt es kostenlosen Kräuterschnaps für alle.« Er winkte, machte auf dem Absatz kehrt und verschwand flink wie ein Wiesel zwischen den Farnen.

»Was für ein seltsamer kleiner Kerl«, murmelte Tarean.

»Ja ... sehr seltsam.« Auril blickte versonnen auf die Stelle, wo der kleine Mann abgetaucht war, und schüttelte den Kopf. »Nachdem nun unsere gute Tat des Tages hinter uns liegt, können wir uns vielleicht

wieder dem eigentlichen Grund unserer Anwesenheit auf dieser Insel widmen.«

»Das sollten wir«, pflichtete ihr Tarean bei. »Hoffen wir nur, dass Esti-otelos unrecht hatte mit seiner Aussage, dass der Arkont bei unserer zweiten Begegnung unfreundlicher sein könnte.«

»Nein.«

»Wie meinst du das: nein?«

Der Arkont blickte Tarean mit ausdrucksloser Miene an. »Ihr dürft nicht passieren.«

»Vorhin hast du es uns noch erlaubt«, wandte der Junge ein.

»Das ist wahr. Aber ihr habt mein Angebot ausgeschlagen und seid stattdessen weggelaufen. Ihr habt mich aus dem See gerufen und anschließend stehen lassen.«

Auril gab ein ungläubiges Lachen von sich. »Soll das heißen, dass du nun beleidigt bist? Das passt irgendwie gar nicht zu einem Wächter des Ersten Lichts.«

»Ich bin nicht beleidigt«, ließ der Riese mit dem Flammenschwert sie wissen. »Doch auch meine Gunst ist endlich.«

Tarean presste die Lippen zusammen. Er wollte nicht gegen den Wächter kämpfen – nicht, wenn es sich vermeiden ließ. »Können wir dich vielleicht umstimmen? Deine Gunst erneut gewinnen?«

Die weißgoldenen Augen des Arkonten richteten sich wieder auf den Jungen. »Ihr könnt mir ein Opfer darbringen. Das würde mich milde stimmen.«

Ein rascher Blick zu seinen Freunden überzeugte Tarean davon, dass sie bereit waren, sich auf einen Handel einzulassen. »In Ordnung«, sagte er. »Was willst du haben? Viel können wir dir leider nicht bieten.«

»Ihn.« Der Arkont deutete auf Bromm.

»Was?«, entfuhr es Tarean und Auril wie aus einem Munde.

»Äh, mich?«, fügte der Bär etwas verspätet hinzu.

»Ich will seine Seele als Preis für die Passage«, fuhr der Wächter ungerührt fort.

»Du erlaubst dir einen Scherz mit uns.«

»Nein. Die Seele des Werbären ist der Preis, den ihr zahlen müsst, wenn ihr das Erste Licht sehen wollt.«

»Na großartig«, murmelte Broom.

Tarean starrte sein Gegenüber fassungslos an. »Das ... das kannst du nicht allen Ernstes von uns fordern. Wie kann ein Diener des Guten den Tod eines unschuldigen Wesens verlangen?«

»Es gibt kein Gut und kein Böse. Es gibt nur die Dunkelheit und das Licht.«

Diese Erwiderung traf den Jungen vollkommen unvorbereitet. *Es gibt kein Gut und kein Böse ...* Auf einmal wurde ihm eiskalt. *Es gibt nur die Dunkelheit und das Licht.* Eine furchtbare Erkenntnis dämmerte in ihm herauf, und die Schwere des Gedankens ließ seine Knie weich werden. Hatte er sich getäuscht? Hatte er die Worte Questois, des ewigen Wanderers, so falsch verstanden? War es möglich, dass das Erste Licht überhaupt keine Kraft des Guten war, sondern schlichtweg ein machtvoller Gegner der Finsternis, die aus Gongathar kam? Konnte es geschehen, dass die Welt, statt in tiefer Schwärze zu versinken, von einem gnadenlosen reinigenden Licht vollständig leer gefegt wurde, wenn er und seine Gefährten es um Hilfe baten? *Nein, nein, das sind Wahnvorstellungen. Questoi sprach davon, dass uns das Erste Licht vom Bösen befreien, von ihm erlösen würde. Aber wie kann ich Bromms Leben für das Wohl der Völker Endars geben? Und selbst wenn ich es wollte – wäre ich überhaupt dazu imstande?* Er warf dem Freund einen gequälten Blick zu.

In diesem Moment bemerkte er eine kleine Gestalt, die ihnen vom Rand der Lichtung verschwörerisch zuwinkte. Es war Estiotelos, der sich hinter einigen Farnwedeln versteckt hielt.

Ein kurzes Abwägen huschte über Tareans Züge, dann wandte er sich wieder dem Wächter zu. »Wir brauchen ein wenig Bedenkzeit.«

»Denkt, so viel ihr wollt«, sagte der Arkont ohne eine Gefühlsregung.

Der Junge bedeutete den anderen mit einem Nicken, sich ihm anzuschließen, und ging auf die Stelle des Farnwaldes zu, an der Estiotelos wieder verschwunden war. Sie teilten die hohen Pflanzen und tauchten im Dickicht unter. »Estiotelos«, flüsterte Tarean. »Wo bist du?«

»Hier«, meldete sich eine leise Stimme zu Wort, und der kleine Mann erschien hinter einem breiten Farnwedel.

»Wieso bist du zurückgekehrt?«

Estiotelos zuckte mit den Schultern. »Ach, ich dachte mir, ich schaue mal, wie eure zweite Begegnung mit dem Arkonten verläuft. Nicht so gut, wie mir scheint.«

»Das kannst du wohl sagen«, gab Auril finster zurück.

»Schaut, ich habe gehört, was der Riese von euch verlangt hat. Unmöglich. Barbarisch.« Estiotelos schnaufte empört. Er warf einen Blick nach links und rechts, als wolle er sich vergewissern, dass es keine unerwünschten Mithörer gab. Ein listiger Ausdruck trat auf seine Miene. »Vielleicht gibt es aber eine Lösung für euer Problem. Habt ihr schon einmal daran gedacht, ihn einfach aus dem Weg zu räumen?«

Tarean glaubte, sich verhöhnt zu haben. »Ihn aus dem Weg räumen?«, wiederholte er zweifelnd. »Wie sollten wir das anstellen? Du siehst doch, was für ein Brocken der Arkont ist und was für ein Schwert er trägt.«

»Das ist beides wahr, doch ihr könnt ihn trotzdem bezwingen, und zwar hiermit.« Der grünhaarige Verschwörer zog einen kleinen Beutel aus einer Tasche seiner Beinkleider hervor.

»Was ist das?«, wollte Auril wissen.

»Ein Pulver, das den Riesen blenden wird, wenn es ihm in die Augen gerät.« Estiotelos setzte eine gewichtige Miene auf und gestikulierte wie ein Feldherr, der eine Schlacht plant. »Ich stelle mir das so vor: Moosbeere huscht zu dem Burschen hinüber und bläst ihm das Pulver ins Gesicht. Daraufhin lässt dieser sein Schwert fallen und beginnt sich wie wild die Augen zu reiben. Den Moment nutzt ihr, Bromm und Auril, um ihn mit Wucht zu Fall zu bringen. Dann stößt du, Tarean, ihm dein Zauberschwert direkt ins Herz, denn dort ist er verwundbar. Und schon ist der Weg frei.«

»Woher weißt du, dass ich eine machterfüllte Klinge trage?«, fragte Tarean verblüfft.

Estiotelos hüstelte. »Ich sah vorhin, dass die Schneide voller Runen ist. Außerdem habe ich eine Nase für so etwas.« Er tippte sich mit dem Zeigefinger vielsagend gegen selbige und grinste. »Und? Was ist nun?«

Die Gefährten wechselten stumm einige Blicke.

»Das gefällt mir nicht«, stellte Bromm fest.

»Was gefällt dir daran nicht?«, fragte Estiotelos.

»Alles«, brummte der Werbär. »Das klingt zu leicht.«

»Ja«, pflichtete ihm Auril bei. Ihre grün glühenden Augen durchbohrten den kleinen Kerl. »Außerdem ist mir der Zufall, dass wir dich zuerst retten und du uns dann ein Mittel zum Sieg über den Wächter anbietest, ein bisschen zu glücklich.«

»Es wird gelingen, das schwöre ich euch«, verteidigte sich dieser. »Und es ist doch Ehrensache, dass ich euch helfe, nachdem ihr mich vor den Quequeks beschützt habt.«

»Hm ...« Tarean schürzte nachdenklich die Lippen. »Ich bin dennoch dagegen. Das, was du uns vorschlägst, ist kein ehrbares Handeln. Ich gebe zu, die Vorstellung, den Kerl da hinten einfach im Kampf zu besiegen, klingt verführerisch. Aber selbst wenn dieser Wahnsinnsplan glücken sollte, glaube ich kaum, dass uns das Erste Licht freundlich empfangen würde, nachdem wir seinen Wächter erschlagen haben.«

Estioteles prustete abfällig. »Ach, das Erste Licht. Das merkt überhaupt nicht, was außerhalb seiner Muschel passiert. Vertraut auf meine Worte. Es sitzt in seiner ganz eigenen Welt. Außerdem kann es sich jederzeit einen neuen Wächter schaffen. Das ist eine Kleinigkeit.«

»Ich bin trotzdem dagegen, auf dieser Insel Gewalt anzuwenden. Es fühlt sich einfach falsch an«, beharrte Tarean.

Ihr neuer Freund kniff die Augen zusammen. »Also liegt es nur an dem Ort? Wäre das hier ein finsternes Gebirge und der Wächter würde zwischen euch und eurem Ziel liegen, würdet ihr ihn dann töten?«

Tarean zuckte die Achseln. »Es kommt darauf an.«

»Worauf?«, fragte Estioteles.

»Ob er im Recht oder im Unrecht wäre. Würde er etwa jemanden gefangen halten, würden wir ihn wahrscheinlich bekämpfen. Würde er nur seinen Herrn bewachen ...«

»... und dieser Herr wäre nicht gerade ein Hexenmeister ...«, warf Auril ein.

»... wäre es wohl kaum richtig, ihn anzugreifen, solange er uns nichts tut.«

In diesem Augenblick stieß Moosbeere, die während der Ereignisse der letzten halben Stunde überraschend schweigsam gewesen war, einen theatralischen Seufzer aus. »Das führt doch zu nichts«, sagte sie, drehte sich um und huschte auf die Lichtung zurück.

»Moosbeere, was hast du vor?«, rief Tarean und ließ Estiotelos einfach stehen, um seiner Gefährtin nachzueilen.

»Uns läuft die Zeit davon, Tarean. Ihr habt die Dunkelheit gesehen, die sich über Nondur ausbreitete. Ich werde mich also dem Arkont als Opfer anbieten, damit er uns durchlässt.«

Der Junge riss die Augen auf. »Du willst *was*?«

»He, Wächter«, rief das Irrlicht dem stummen Riesen entgegen. »Wenn du unbedingt einen von uns verschlingen musst, dann nimm mich. Aber lass meine Freunde durch, denn das Schicksal unserer Welt steht auf dem Spiel.«

»Gut, ich nehme das Angebot an«, sagte der Arkont und hob gemächlich sein Flammenschwert, während Moosbeere in der Luft still vor ihm ausharrte. »Es wird nur ganz kurz wehtun«, versprach er.

»Nein, warte!«, schrie Tarean und rannte zu dem Irrlicht. »Verschone sie. Nimm mich.« Er sprang vor und schubste Moosbeere zur Seite.

Diese stieß einen überraschten Schrei aus, fing sich aber sogleich wieder. »Tarean, warte. Das ist ...«

»Oh nein, Moosbeere«, unterbrach der Junge sie entschieden. »Du hast dich bereits zweimal für mich geopfert. Ich lasse nicht zu, dass es ein drittes Mal gibt.«

»Und ich lasse nicht zu, dass du dich umbringst«, mischte sich nun Bromm ein, der ebenfalls zurück auf die Lichtung getreten war. »So läuft das nicht, mein Junge. Es mag dir nicht gefallen, aber du bist derjenige, der in all den Monden im Mittelpunkt der Geschehnisse stand. Du kannst dich jetzt nicht so kurz vor dem Ende verabschieden. Du musst dem Ersten Licht begegnen und es überzeugen, unserer Welt zu helfen. Das vermag keiner von uns so wie du. Außerdem wollte der Wächter von Anfang an meine Seele.« Er stellte sich neben den Jungen, schob trotzig die Bärenschnauze nach vorn und starrte den Arkonten herausfordernd an. »Ist doch so, oder, Flammenbursche?«

Tarean schüttelte den Kopf. »Bromm, das kannst du nicht tun.«

»Kann ich sehr wohl«, entgegnete sein hünenhafter Gefährte. »Ich habe gesagt, dass ich bereit wäre, mein Leben zu geben, um meinen dunklen Bruder aufzuhalten. Genau das mache ich jetzt.«

»Aber du bist doch gar nicht schuld an alldem«, rief Tarean erregt. »Ich bin es. Hättest du mich nicht vor dem Grimmwolf gerettet, wärest du

niemals von seinem Blut übergossen worden, dessen Dämonenkräfte in dir nachgewirkt haben. Und wären diese Kräfte nicht in dir gewesen, hätte niemals dein dunkler Zwillings entstehen können – nicht einmal durch die böse Magie Gongathars, die du übrigens auch nur wegen mir erdulden musstest.«

»Mag ja sein«, grollte Bromm. »Zweimal hast du dich falsch entschieden, zweimal habe ich die Folgen ertragen. Vielleicht war deine Entscheidung, diesen grünen Knirps zu retten, statt durch den See zu schreiten, solange es uns noch erlaubt war, dein dritter Fehler. Aber aller guten Dinge sind drei, wie es so schön heißt.« Er schenkte Tarean ein schiefes Grinsen und wandte sich erneut dem Wächter zu. »Nun mach schon!«, brüllte er ihn an.

Der Arkont hob sein eindrucksvolles Flammenschwert hoch über den Kopf.

»Halt ein!«, schrie Auril auf einmal vom Rand der Lichtung her. »Sonst ergeht es deinem Kumpanen schlecht.«

Die Worte der Albin verfehlten nicht ihre Wirkung. Tatsächlich stockte der Wächter, und alle schauten verblüfft zu Auril hinüber. Diese hielt Estiotelos im Schwitzkasten und hatte ihm eins ihrer Schwerter an die Kehle gelegt.

»Auril, was soll das denn?«, fragte Tarean verwirrt.

»Ich sagte doch schon, dass mir das ganze Spiel zu abgekartet vorkam«, erwiderte die Albin mit funkelnden Augen. »Erst die Rettung, die kaum diese Bezeichnung verdiente. Dann das verführerische Angebot, einen Mord zu begehen. Und schließlich stellt uns unser sauberer Freund hier noch all diese seltsamen Fragen über Recht und Unrecht. Ich glaube, das alles ist eine Prüfung. Ich weiß nicht genau, was geprüft werden soll, vielleicht unsere Aufrichtigkeit, vielleicht unsere Schläue, vielleicht unsere Opferbereitschaft.« Auf ihrer Miene lag ein Ausdruck grimmiger Entschlossenheit. »Nun gut, ich bin bereit zu opfern, wenn es sein muss – und zwar den kleinen, hässlichen Kopf hinter diesem Spiel.«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Estiotelos auf einmal mit einer sanften, aber kraftvollen Frauenstimme, die auf eine befremdliche Art nachhallte, so als befände sich die Sprecherin in einem großen, geschlossenen Raum. »Ich, das Erste Licht, habe genug gesehen und gehört. Ihr dürft eintreten.«

Im nächsten Moment verschwammen die Körper des kleinen Mannes und des Arkonten. Sie wurden zu hellen Lichtflecken, die lautlos zusammenflossen und anschließend schnell wie der Wind über den Nebelsee huschten, bevor sie in der muschelartigen Steininformation verschwanden.

Tarean starrte der Erscheinung mit offenem Mund nach. Zweimal versuchte er, einen sinnvollen Satz zu bilden, beide Male versagte er. Schließlich gelang es ihm doch, sich zu sammeln, und er wandte sich Auril zu. »Woher wusstest du, dass Estiotelos hinter alldem steckt – oder vielmehr das Erste Licht in Gestalt dieses kleinen Burschen?«

»Ich wusste es nicht«, gab die Albin zu. »Aber ich hatte so ein Gefühl.«

»Ich auch«, verkündete Moosbeere. »Was denkt ihr, warum ich mich als Opfer angeboten habe? Ich war mir sicher, dass mir der Arkont nichts antun würde. Schließlich sind wir doch Geschwister – irgendwie.«

»Da siehst du es, Tarean«, sagte Bromm und gluckste. »Wir können von unseren Frauen noch viel lernen.«

Auril klopfte ihrem Gefährten schmunzelnd auf den Arm. »Aber es war sehr ritterlich von euch, für Moosbeere in die Bresche zu springen, keine Frage.« Sie wies mit einem Kopfnicken auf das Sanktuarium des Ersten Lichts. »Kommt. Wir wollen unsere Gastgeberin nicht länger warten lassen.«

Zu viert durchquerten sie die weißen Schwaden des Sees und traten ins Innere des Felsens.

Es war wie vor den Toren von At Arthanoc, nur schlimmer. Wieder befand sich Haffta inmitten einer gewaltigen Schlacht, wieder war sie gezwungen zu töten, um selbst zu leben – und wieder hatte sie furchtbare Angst.

Sie war eine Schande für ihre Sippe gewesen, das wusste sie. Zu zaghaft, hatte man sie genannt, zu verweichlicht. Es fehlte ihr der Blutdurst, mit dem jeder gute Grawl geboren wurde. Sie war nie bereit gewesen, sich ihren Rang in der Sippe zu erkämpfen. Und nur, weil ihr Gefährte, der seine Schwäche für ihre Sanftheit wohlweislich verborgen hatte, ein echter Krieger gewesen war und sie ihm starke Nachkommen geschenkt hatte, war sie von der Sippe angenommen worden.

Doch Zaghaftigkeit und Sanftheit würden sie an diesem Tag umbringen. Im Schatten der Türme von Gongathar wurde das buchstäblich letzte Gefecht zwischen Licht und Dunkelheit ausgetragen, ein

vieltausendköpfiger Reigen des Tötens und Sterbens, aus dem nur die Tänzer mit dem größten Geschick oder dem meisten Glück lebendig hervorgehen würden. Haffta glaubte, dass sie weder mit dem einen noch dem anderen in ausreichendem Maße gesegnet war.

Schon der Krieg gegen die westlichen Reiche war furchtbar für sie gewesen. Der Anführer und die Krieger ihrer Sippe waren dem Zauber des Grimmwolfs verfallen und hatten Calvas die Treue geschworen. Wie Tausende andere waren sie aus dem Osten gekommen, um die Lande der leicht zu unterwerfenden Nackthäute zu erobern und für sich – oder vielmehr ihren dunklen Herrn – in Besitz zu nehmen. Haffta hatte nicht die Kraft gehabt, sich alldem zu widersetzen. Also hatte sie gekämpft und gemordet, in Astria, Undur und vor den Toren von At Arthanoc. Und sie hatte sich jeden Tag davor gefürchtet, ihren Gefährten zu verlieren, der ihr einziger Halt in einer Welt von Grausamkeit und Leid gewesen war.

Ich wünschte, du wärest hier, mein starkes Herz, um mich zu beschützen. Aber ich habe deinen Tod nicht verhindern können – weder deinen noch den unserer Junglinge und meiner Brüder, dachte sie, während sie mit eingezogenem Kopf neben Halfbadur und Janosthin herannte und den von Tarean vermachten Drachenstab an die Brust presste, als wäre er das Wertvollste, was sie besaß.

Es wirkte wie ein grausamer Scherz des Schicksals, dass ausgerechnet sie und ihre Sippe, nachdem sie Jahre voller Kämpfe unbeschadet überstanden hatten, dem Geist von Calvas über den Weg laufen und erneut in seinen Bann geraten sollten. Ein letztes Mal hatte er sie für seine Zwecke missbraucht, nur um sie und eine rivalisierende Sippe anschließend freizugeben und zuzulassen, dass sie sich in einem lächerlichen Geplänkel gegenseitig umbrachten – die letzten Opfer, die der Hexenmeister Hafftas Volk abverlangen sollte. *Und ich habe allein deshalb überlebt, weil ich feige war ... weil ich mich versteckt habe, als die anderen dem Blut- rausch verfielen.*

In diesem Moment hatte Haffta gelernt, was Hass war. Sie hatte angefangen, Calvas mehr zu hassen als alles andere in ihrem Leben, mehr sogar noch als sich selbst, die ängstliche Grawlfrau. Sie vermochte nicht zu sagen, ob es die Wut auf den Hexer oder die Angst gewesen war, fortan ganz allein zu sein, die sie dazu bewogen hatte, sich kurz darauf dem Menschenjungen zu unterwerfen.

Er hatte sich Haffta als das Flammenschwert zu erkennen gegeben, der Bezwinger des Grimmwolfs. In den Erzählungen der Grawls, die At Arthanoc überlebt hatten, war dieser Krieger zu einem Schlächter von epischer Größe angewachsen. Daher hatte sie nach einem anfänglichen Erschrecken ihren Ohren nicht trauen wollen, denn dieser Knabe mit der runenverzierten Klinge schien alles andere als ein brutales Ungeheuer zu sein. Tatsächlich hatte er sich als das genaue Gegenteil herausgestellt: Er war jung, unsicher und unerfahren. Wahrscheinlich hätte sogar sie ihn im Zweikampf besiegen können, wenn sie es darauf angelegt hätte. Es hatte eine Weile gedauert, bis ihr aufgegangen war, was Tarean wirklich auszeichnete. Es waren weder außergewöhnliches Kampfgeschick, noch ein scharfer Verstand oder besondere Führungskraft. *Sein gutes Herz und sein unbedingter Wille, etwas in der Welt zum Besseren zu wenden, machen ihn zu etwas Besonderem und sorgen dafür, dass nicht nur seine Freunde ihm folgen, sondern dass auch höhere Mächte über ihn wachen.*

Als sie das erkannt hatte, war für Haffta aus dem Zweckbündnis, das sie mit den Angehörigen der Völker der westlichen Reiche geschlossen hatte, eine Freundschaft geworden. Tarean, Auril, Bromm, Iegi und sogar das seltsame Irrlicht Moosbeere hatten die Sippe ersetzt, die vor den Augen der Grawlfrau gestorben war. Sie hatte sich geschworen, alles dafür zu tun, damit diese neue Familie nicht das gleiche Schicksal ereilte wie ihre alte.

Nun hatte dieser Schwur sie erneut in den Krieg geführt, schlimmer noch, er hatte sie von all ihren alten Gefährten getrennt. Natürlich war sie von Setten, Alben und einem Steinernen umgeben, die ungeachtet der Tatsache, dass die Grawlfrau noch vor wenigen Monden ihr Feind gewesen war, alle auf ihrer Seite standen. Trotzdem fühlte sich Haffta umgeben von Horden vermittelt dunkler Magie zu grausigem Scheinleben erweckter Feinde allein. Und obwohl sie dagegen ankämpfte, hatte sie furchtbare Angst.

Du machst dir zu viele Gedanken, schalt sie eine innere Stimme. Jeder hier fürchtet sich, und ihr alle habt guten Grund dazu.

Haffta warf einen Blick auf den riesenhaften Glutlanddrachen, der kaum zweihundert Schritt vor ihnen die verzweifelte Mannschaft eines abgestürzten nondurischen Artillerieschiffes mit tosenden Flammenstrahlen beharkte, während ihre Gruppe tolldreister Kämpfer, darunter

Halfbadur, Janosthin und Tâch'thurt, direkt auf das Ungeheuer zustürmte. Widerwillig musste sich die Grawlfrau eingestehen, dass ihre innere Stimme womöglich recht hatte.

Sie hatten auf dem Feldherrenhügel bei General Jaular, Hochkönig Je-orhel und anderen hohen Herren gestanden, als der Drache das Schiff vor ihren Augen vom Himmel holte. Sofort hatte sich der settische Kristalldrachenritter bereit erklärt, die Männer zu retten. Janosthin und Tâch'thurt waren ebenfalls vorgetreten. In diesem Augenblick war Haffta klar geworden, dass ihre große Stunde bevorstand, denn schließlich trug sie den Drachenstab aus Tiefgestein. Auch wenn seine Wirkung auf Glutlanddrachen begrenzt sein mochte, wie sie aus eigener Erfahrung wusste, war er nichtsdestoweniger ihre beste Waffe im Kampf gegen die kohleschwarzen Schrecken.

»Haffta!«, brüllte Halfbadur ihr in diesem Moment über den Kampfeslärm hinweg zu. »Setz den Stab ein, um die Bestie abzulenken. Der Rest von uns kümmert sich um das Fußvolk, das Jaulars Männer einschließt. Wir brauchen nur genug Zeit, um die Flugschiffer in den Schutz der Speerschleudern auf dem Hügelkamm zu bringen. Das können wir schaffen, wenn wir alle zusammenhalten!«

Die Grawlfrau ließ ihn durch ein Nicken wissen, dass sie verstanden hatte, und hob den Drachenstab hoch über den Kopf. »Weiche, Drache!«, schrie sie, wobei sie vor Aufregung in ihre Muttersprache verfiel, was auf die Wirkung des Artefakts jedoch keinen Einfluss hatte. Ein goldener Schimmer huschte über die in den matt glänzenden Metallschaft eingravierten Runen, und im nächsten Moment entzündete sich der faustgroße, bernsteinfarbene Edelstein an der Spitze des Stabes in einem grellen Blitz. Sein helles Strahlen zog die Blicke aller in der Umgebung auf sich. Insbesondere aber erweckte es die Aufmerksamkeit des Glutlanddrachen, der unvermittelt von einem Stoß der Alten Macht getroffen und zurückgedrängt wurde.

Das Ungeheuer brüllte seinen Zorn in die tief hängenden Wolken hinein. Aber der Drache war jung, von der Größe her kein Vergleich mit dem Titanen, dem sie sich in den Glutlanden hatten stellen müssen. Daher fehlte ihm die Kraft, der Abwehrmagie des Drachenstabes zu widerstehen. Fauchend warf er den gehörnten Schädel hin und her. Qualm drang aus seinen Nüstern. Doch zu Hafftas unendlicher Erleichterung

wich er zurück, als sie heranstürmte, den gleißenden Stab der Steinmenschen wie ein Fanal hoch über den Kopf erhoben. Einmal noch verbrannte der Feueratem des Monstrums in einem wütenden Aufbegehren die Luft über ihren Köpfen. Dann warf es seinen gewaltigen Leib herum und rauschte davon, um sich ein paar leichtere Opfer zu suchen.

Die Flugschiffer jubelten, als sie sahen, dass der Drache floh und Hilfe nahte. Ihre Freude währte allerdings nur kurz, denn im gleichen Moment, in dem das Feuer speiende Ungetüm den Rückzug antrat, brandete das Heer der toten Kazzach und Nondurier heran, das sich bislang aus dem Wirkungsbereich des Drachenzorns herausgehalten und nur dafür gesorgt hatte, dass niemand entkam.

»Auf sie, Männer!«, rief Halfbadur und schwang mit wilder Begeisterung sein Schwert.

Janosthin sprach ein Wort der Macht, und der verzierte Kopf seines Runenhammers Arev fing an, unheilvoll zu glühen. Tâch'thurt, der ihnen als rollender Felsbrocken den Weg gebahnt hatte, hielt derweil an und entfaltete sich zu seiner ganzen eindrucksvollen Körpergröße. Die blauen pupillenlosen Augen des Steinernen leuchteten. Haffta hatte noch nie einen Unterirdischen erlebt, der dermaßen tatendurstig war. Andererseits war Tâch'thurt auch der Einzige seiner Art, dem die Grawlfrau jemals über den Weg gelaufen war, sah man von ihrem unerfreulichen Zusammenstoß mit den Lavasteinernen ab.

Im Nu hatten die Toten sie erreicht, und Haffta blieb keine Zeit für weitere Gedanken. Mit weiten Schwüngen des Drachenstabes erwehrte sie sich ihrer Gegner, wobei sie sich innerlich dafür schalt, dass sie in den Tagen zuvor nicht häufiger den Umgang mit der ungewohnten Stangenwaffe geübt hatte. Grawls waren Nahkämpfer und setzten ihre Körperkraft und Wildheit ein, um ihre Feinde zu überwältigen. Mit ihrem schwarzen Doppelklingendolch hätte sie wie ein Rachedämon in den Reihen der blindäugigen Katzen- und Hundekrieger gewütet – zumindest bildete sich Haffta das gerne ein. Der Drachenstab zwang sie jedoch, ihre Feinde auf Distanz zu halten und Betäubungshiebe gegen Schädel zu führen, in denen ohnehin kein wacher Geist mehr wohnte.

Überraschenderweise erreichte Haffta damit trotzdem mehr als die Albenkrieger zu ihrer Linken und Rechten, die verzweifelt versuchten, die Leiber ihrer toten Gegner mit Schwert und Lanze so zu verstümmeln, dass

sie keine Gefahr mehr darstellten und von der finsternen Macht aus Gongathar als nutzlos aufgegeben wurden. Dieses grausige Unterfangen erwies sich als ziemlich schwierig, denn während die Glieder der flinken Kazzach kaum zu treffen waren, erwiesen sich die stämmigen Körper der Nondurier als dermaßen robust, dass die Albenklingen in den meisten Fällen nur einfache Fleischwunden schlugen, die den Marionetten der Schatten nicht einmal ein Blinzeln entlockten.

Haffta indes fällte mit jedem Schlag einen Feind. Es musste der Abwehrmagie des Drachenstabes geschuldet sein. Anders jedenfalls konnte es sich die Grawlfrau nicht erklären, dass bei jedem Hieb, der saß, ihr Gegner wie vom Blitz getroffen zusammenzuckte und lautlos zu Boden sackte; eine leere Hülle, die von dem finsternen Geist befreit worden war, der sie bis dahin erfüllt hatte. Haffta spürte, wie das Blut in ihren Adern zu rauschen begann, und sie stieß ein triumphierendes Heulen aus, das weit übers Schlachtfeld getragen wurde.

Ein markerschütterndes Röhren antwortete ihr.

»Der Dämon!«, schrie ein Albenkrieger in Hafftas Rücken.

Die Grawlfrau fuhr herum und spürte, wie jede neu gefundene Tapferkeit aus ihrem Inneren wich wie Luft aus einer angestochenen Brullblase. Auf den zerschmetterten Überresten des Flugschiffumpfes, der sich in den aufgeweichten Steppenboden gebohrt hatte, aber trotzdem noch drei Schritt über ihnen auftragte, stand eine hünenhafte schwarze Bestie und starrte auf sie herab. Sie war von Kopf bis Fuß in dichten, wie verbrannt wirkenden Pelz gehüllt, und ihr mächtiger Schädel erinnerte entfernt an den eines Bären. Riesige Pranken liefen in verwachsene Klauen aus, und in den Tiefen der Augenhöhlen lag ein Glühen, als blicke man aus großer Höhe in die Krater zweier brodelnder Vulkane.

Der dunkle Bromm, durchfuhr es Haffta, und unwillkürlich machte sie einen Schritt nach hinten.

Der Blick von Bromms dämonischem Zwilling wanderte mit brennendem Hass über die Anwesenden hinweg und blieb an Haffta hängen. »Ah, ein bekanntes Gesicht«, grollte das Ungeheuer. »Seid auch ihr also endlich auf dem Schlachtfeld eingetroffen. Ich habe schon auf euch gewartet, seit ich den Meistern die Seele des ersten elenden Kazzach opferte.« Der Dämonenwerbär hob den schweren Schädel und schnüffelte. »Wo sind sie? Wo ist mein tumber Bruder, dem ich dieses glorreiche Leben

verdanke, und wo ist Tarean mit seinem großartigen Zauberschwert? Ich kann es kaum erwarten, die beiden den Meistern als Geschenk zu überreichen.«

»Sie sind nicht hier!«, rief Haffta zu ihrer eigenen Überraschung. »Und du wirst sie auch niemals in deine Pranken bekommen, du Scheusal.« Dann senkte sie wider besseres Wissen den Drachenstab und beschwor ihn: »Beende das Töten. Wenn du wirklich der Zwilling von Bromm bist, muss noch etwas Gutes in dir stecken, denn es ist so viel Gutes in ihm, dass es für zwei reichen würde. Hör auf, gegen uns zu kämpfen. Wende dich von deinen falschen Meistern ab! Vielleicht gibt es für dich noch Rettung, wie für Tareans Zwilling auch.«

Der Dämonenwerbär blickte sie einen Moment lang verblüfft an, dann warf er den Kopf zurück und brach in schallendes Gelächter aus. »Ach Haffta, du weißt gar nichts. Der Bromm, den du kennst, ist eine armselige Kreatur, die sich selbst ständig in Ketten legt, um nicht zu dem zu werden, was sie eigentlich sein sollte. Ich dagegen habe diese Ketten gesprengt, denn Gongathar hat alle Schwäche und alle Skrupel von mir genommen. Ich lasse meinem Zorn und meiner Kraft freien Lauf. Ich bin der wahre Bromm, und ich liebe den Kampf, den die Meister den Kristalldrachen und ihren Verbündeten aufgezungen haben.«

»Wollen mal sehen, ob du den Kampf immer noch liebst, wenn wir mit dir fertig sind!«, rief Halfbadur und schleuderte eine der Lanzen, die den Alben als Waffen dienten. Das Wurfgeschoss jagte dem Dämonenwerbären entgegen und schlug mit dumpfem Geräusch in seine linke Hüfte ein.

Das schwarze Ungetüm grollte überrascht und wankte einen Schritt zurück. Sein glühender Blick suchte den der Grawlfrau. »Es scheint, als hätten wir genug geredet, kleine Haffta. Flieh, wenn dir dein Leben lieb ist. Diese eine Warnung schenke ich dir um der alten Zeiten willen.« Dann verzog Bromms Zwilling das Gesicht zu einer finsternen Grimasse des Zornes und riss mit einer kraftvollen Bewegung die Lanze aus seinem Leib. Er stieß ein dröhnendes Röhren aus, und ohne sich um das Blut zu kümmern, das dampfend und scheinbar kochend heiß aus der Wunde spritzte, breitete er die Arme weit aus und sprang ihnen entgegen.

Halfbadur erwartete ihn mit erhobenem Schild und Schwert.

Mit furchtbarer Gewalt prallten die beiden Feinde aufeinander. Haffta schloss für einen Moment entsetzt die Augen, denn sie fürchtete, mit ansehen zu müssen, wie der dunkle Bromm den Kristalldrachenritter einfach zerfetzte.

Das war ein Irrtum, wie sie einen Moment später feststellte. Halfbadur hatte sich zurückdrängen lassen, statt sich der gewaltigen Masse des Dämonenwerbären entgegenzustemmen. Wieder und wieder riss er seinen Schild hoch, um die ungestümen Prankenhiebe seines Gegners zu parieren. Gleichzeitig schnellte seine Klinge aus der Deckung heraus vor und brachte dem Ungetüm schmerzhaft Wunden an den Beinen bei.

Endlich kam auch Bewegung in die Übrigen, die vom Angriff des dämonischen Heerführers von Gongathar zunächst wie gelähmt gewesen waren. Einige Alben stürzten vor und versuchten, Halfbadur zu unterstützen. Unglücklicherweise gaben sie dem Werbären damit eine Waffe in die Hand, die er vorher nicht gehabt hatte – ihre eigenen Körper. Mit einem Brüllen schlug der dunkle Bromm einem der Alben das Schwert aus der Hand, packte ihn und schleuderte ihn direkt auf Halfbadur. Der Kristalldrachenritter wich zur Seite aus, um von dem Kampfgefährten nicht zu Boden gerissen zu werden. Diesen Augenblick der Ablenkung nutzte der Werbär, um sich selbst nach vorn zu werfen.

Halfbadur gelang es im letzten Moment, den Schild hochzureißen, aber das Gewicht des Ungetüms war zu viel für ihn. Mit einem Aufschrei stürzte der Sette nieder, und der Werbär begrub ihn unter sich.

Knurrend sprang Haffta heran und ließ den Drachenstab auf Bromms Zwilling hinabsausen. Ihre Hoffnung, er möge, wie die Kazzach und Nondurier zuvor, leblos zusammenbrechen, wurde allerdings enttäuscht. Stattdessen wandte er sich ihr nur zu. Unheiliges Feuer toste in seinen Augen, und es lag kein Hauch von Erkennen mehr in ihnen, als er sich erhob, um auf sie loszugehen.

Hafftas Augen weiteten sich. Japsend wich sie zurück. *Ich bin tot*, fuhr es ihr durch den Sinn.

In diesem Augenblick schlossen sich zwei mächtige graue Arme um den Brustkorb des Dämonenwerbären. Das Ungeheuer wollte herumfahren, nur um festzustellen, dass es dazu nicht in der Lage war, denn der Griff seines neuen Gegners war buchstäblich steinhart.

Tâch'thurts Kopf tauchte hinter Bromms Schulter auf. »Lauf!«, sagte der graue Riese. Der Mangel an Aufregung in seiner Stimme ließ das Ganze wie einen gut gemeinten Vorschlag klingen.

Doch Haffta fühlte sich unfähig, auch nur einen Muskel zu regen.

Der Dämon änderte die Taktik. Statt aus der Umklammerung zu fliehen, stieß er sich unvermittelt mit aller Kraft vom Boden ab. Tatsächlich gelang es ihm, Tâch'thurt dadurch zu überrumpeln, und beide gingen krachend zu Boden. Durch den Aufprall lockerte sich der Griff des Steinernen für einen Moment, und sein Gegner nutzte ihn, um sich herumzudrehen. Mit aller Macht donnerte er dem Steinmenschen beide Pranken in die Seiten. Steinsplitter flogen staubend davon, aber Tâch'thurt ließ nicht los.

»Jetzt haben wir dich, du Scheusal!«, schrie Janosthin, machte einen Satz vorwärts und schwang seinen Runenhammer. In einem glühenden Bogen fuhr Arev auf den Rücken des dunklen Bromm hinab.

Mit einem furchtbaren Brüllen spannte der Dämonenwerbär alle Muskeln und rollte sich und Tâch'thurt herum. Ein unheilvolles Krachen war zu hören, als der schwere Hammerkopf statt auf dem Kreuz des Ungeheuers auf dem rechten Oberarm des Steinernen aufkam.

Aus Tâch'thurts Kehle drang ein Laut, der sich anhörte, als stürze ein Haus in sich zusammen. Sein Griff löste sich, und im nächsten Augenblick war Bromms Zwilling schon wieder auf den Beinen. Grollend schlossen sich seine Pranken um den Kopf des Steinernen und zogen ihn in die Höhe. »Jämmerliche Kreatur«, dröhnte er. »Glaubtest du, du könntest mich bezwingen?«

Statt einer Erwiderung packte auch Tâch'thurt den mächtigen Schädel seines Kontrahenten und rammte ihrer beider Köpfe gegeneinander.

Das Ungeheuer grunzte, und heißes Blut sprudelte aus seiner zertrümmerten Schnauze. Es versuchte, sich loszureißen, aber der Steinerne hielt es fest und presste seine Stirn gegen die des Dämonenwerbären.

Janosthin hatte sich unterdessen von dem Schrecken, seinen eigenen Gefährten getroffen zu haben, erholt und schwang erneut seine Waffe. Diesmal saß der Hieb. Mit einem dumpfen Schlag landete der Runenhammer genau zwischen den Schulterblättern des schwarzen Ungetüms. Die Wucht warf Bromms Zwilling gegen Tâch'thurt, und erneut wurden beide zu Boden geschleudert. Der Aufprall trennte sie. Doch statt seinen

grauhäutigen Gegner ein weiteres Mal anzugreifen, rollte sich der Dämon herum und außer Reichweite. Dann sprang er auf und funkelte die Kampfgefährten hasserfüllt an. »Ihr habt noch nicht gewonnen. Glaubt das ja nicht!«, grollte er, bevor er herumwirbelte und floh.

»Und du bist nicht unsterblich, Bestie!«, rief Janosthin ihm nach. »Wir werden dich wiederfinden, verlass dich darauf.«

»Herr! Seht nur. Halfbadur!« Einer der Alben zupfte am Harnisch des Setten und deutete auf den Kristalldrachenritter.

Haffta blickte ebenfalls zu dem Gefallenen hinüber, und ihr Herz wurde schwer. Was die Schläge des Dämonenwerbären nicht erreicht hatten, war seiner schieren Masse gelungen: Bleich und schwer atmend lag der Ritter auf dem Rücken. Blutiger Schaum sammelte sich in seinen Mundwinkeln. Es war unübersehbar, dass sein Brustkorb schwere Verletzungen erlitten hatte, und die Grawlfrau bezweifelte, dass er lange genug überleben würde, um von den Heilern auf dem fernen Feldherrenhügel versorgt zu werden.

»Wir müssen ihn sofort zurückbringen!«, rief Janosthin, der das ebenfalls erkannt hatte. »Er stirbt, wenn wir zu lange warten.« Er sah die Alben und die geretteten Flugschiffer aufgeregt an.

Hinter ihnen gab Tâch'thurt ein mahlendes Röcheln von sich.

Haffta drehte sich um und sah, dass der Steinerne mühsam wieder auf die Beine kam. Ganz ohne Folgen schien selbst ein Wesen von seiner Widerstandskraft nicht gegen einen Dämon kämpfen zu können.

»Tâch'thurt!« Die Grawlfrau eilte an die Seite des grauen Riesen. »Geht es dir gut?«

Der Steinerne nickte. »Geht.«

»Wieso hast du eigentlich nicht dein Schwert gegen den Bären eingesetzt?« Haffta deutete auf Leontirs Albenklinge, die Tâch'thurt seit Durai an einem Gürtel auf dem Rücken mit sich herumtrug.

Ihr Gefährte antwortete mit einem Schulterzucken. Offenbar war er auf die Idee überhaupt nicht gekommen.

Die Grawlfrau wollte eine weitere Frage stellen, doch Tâch'thurt gebot ihr mit einer Geste, für einen Moment zu schweigen.

»Obelisk«, grollte er und blickte Haffta aus blau glühenden Augen eindringlich an.

»Was sagst du?«

»Stein. Vernichten.«

Verständnislos sah die Grawlfrau ihn an.

Der Steinerne gab ein frustriertes Schnaufen von sich, dann legte er Haffta unerwartet behutsam die Hand auf die Schulter. *Erschrick nicht, aber ...*

Haffta zuckte japsend zusammen, als die Stimme in ihrem Geist ertönte.

Tâch'thurt hob den Blick zum Himmel und schien die Augen verdrehen zu wollen, was ihm allerdings nicht möglich war, denn wie bei allen seiner Art saßen die blau leuchtenden Kugeln fest in seinem Steinschädel.

»Entschuldige«, sagte Haffta.

Der Steinerne wischte ihre Worte beiseite. *Schon gut. Ich habe etwas Wichtiges erfahren. Wir müssen unbedingt den Obelisk vernichten, der in der Mitte von Gongathar steht.*

»Ein Obelisk? Woher weißt du das?«

Ich habe es im Geist des Dämons gesehen. Ich habe ihn hereingelegt. Tâch'thurts Miene verzog sich zu der Andeutung eines zufriedenen Grinsens, danach wurde der Steinerne wieder ernst. *Aber nun müssen wir den Obelisk zerstören. Er ist der Fokus, der es den Meistern erlaubt, ihre Diener zu beherrschen. Wenn er ausfällt, haben sie keine Armee mehr.*

In Hafftas Augen dämmerte Verstehen herauf. »Und dann können sich die Nondurier und Alben um die Glutlanddrachen kümmern und die Kristalldrachen um diese schattenhaften Meister.«

Ganz richtig. Vielleicht erkaufte uns das die Zeit, die wir brauchen, um durchzuhalten, bis Tarean und die anderen zurückkehren.

»Gut«, sagte die Grawlfrau mit einem Nicken. Dann blickte sie sich um und fletschte unbehaglich die Zähne. Halfbadur war dem Tode nahe. Janosthin kümmerte sich um ihn. Die Alben und Flugschiffer gaben unterdessen ihr Bestes, um ihnen die nach wie vor heranrückenden Toten vom Leib zu halten. Es gab niemanden, der diese wahnwitzige Aufgabe übernehmen konnte, außer ...

Du und ich, sprach Tâch'thurt in ihrem Geist. Wir können es schaffen. Ich bahne uns den Weg durch die Feinde, dein Drachenstab wird uns vor den Glutlanddrachen bewahren.

»Nein, das ist viel zu gefährlich«, widersprach Haffta. »Wir können nicht mit einem Leuchtfeuer der Alten Macht mitten ins Herz der Finsternis vorstoßen. Die Schatten werden uns bemerken und vernichten.«

Wir müssen den Obelisk zerstören, beharrte der Steinerne.

»Ja, das müssen wir«, pflichtete ihm die Grawlfrau bei. »Aber wir gehen schnell und heimlich vor, nicht wie Krieger, sondern wie Jäger.«

Einverstanden. Bleib dicht bei mir, dann kann uns niemand aufhalten.

Haffta spürte, dass ihre Ohren zuckten und ihre Flanken vor Aufregung zitterten. Noch niemals hatte sie eine auch nur annähernd so tollkühne Tat unternommen. *Es gibt für alles ein erstes Mal*, dachte sie und wollte losrennen.

»Wo soll es denn hingehen?«, ertönte auf einmal eine Stimme neben ihr. Der große, blonde Mann mit dem maßgefertigten nondurischen Bronzeharnisch war wie aus dem Nichts aufgetaucht.

Da sich Tâch'thurt bereits zusammengerollt hatte und der Steinerne ohnehin kein großer Redner war, sah sich Haffta gezwungen zu antworten. »Wir müssen nach Gongathar«, sagte sie knapp. Dann legte sie den Kopf schief. »Ihr seid Ritter Osfert aus Durai, nicht wahr?«

»Kein anderer«, gab der gut aussehende Krieger mit breitem Grinsen zurück. »Darf ich annehmen, dass eure Aufgabe vollkommen wahnwitzig, furchtbar gefährlich und zugleich unglaublich wichtig für den Ausgang der Schlacht ist?«

»Ihr dürft«, pflichtete ihm Haffta bei. »Wir wollen den Obelisk zerstören, der all die toten Krieger beherrscht. Leider befindet er sich mitten in der Stadt der Schatten.«

»Das klingt grauenvoll und aufregend zugleich. Mein Schwert und Schild werden im Augenblick nirgendwo dringend benötigt. Darf ich mich euch als zusätzlichen Schutz anbieten?« Er hielt der Grawlfrau die Waffen entgegen. Der Schild des Ritters wies einen Kreis gelblich schimmernder Runen auf.

»Ist das ein Zauberschild?«, fragte Haffta und zeigte auf die ungewöhnlichen Symbole.

»Etwas in der Art«, erwiderte Osfert. »Er widersteht Hexenwerk, Trollhieben und sogar Drachenfeuer.«

Die Grawlfrau verzog die Schnauze zu einem grimmigen Lächeln. »Dann seid uns willkommen.«

Gemeinsam stürmten sie los ins Herz der Finsternis.

Tarean vermochte nicht genau zu sagen, wie lange sie dem sandigen Gang ins Innere der muschelartigen Steinformation gefolgt waren – mit Sicherheit länger, als es angesichts der Ausmaße des aus dem Nebelsee ragenden Felsens eigentlich hätte möglich sein dürfen. Er war dem Licht Moosbeeres nachgelaufen, die ihnen vorausgeflogen war, und ähnlich wie bei ihrem Abstieg in die Dunkelreiche hatte nach einer Weile ein Gefühl von Unwirklichkeit eingesetzt, das einen Übertritt von ihrer Welt in eine andere, jenseits von Ender liegende markierte.

Der Junge hatte immer mehr Mühe, seine Gedanken im Hier und Jetzt zu verankern. Zugleich fiel es ihm zunehmend schwerer, sich auf irgendwelche Sinneseindrücke zu konzentrieren, etwa das Knirschen seiner Schritte im Sand oder das Atmen von Bromm und Auril in seinem Rücken. Einzig Moosbeeres Aura strahlte hell und immer heller vor seinen Augen, und solange das Irrlicht vor ihm war, ging er weiter.

Irgendwann merkte er, dass eine warme Hand in der seinen lag, und als er den Kopf von dem Licht vor seiner Nase wegdrehte, sah er, dass Moosbeere neben ihm lief. Sie war menschengroß, und ihr Körper wurde von einem solch außergewöhnlichen Leuchten erfüllt, wie er es noch nie zuvor gesehen hatte. Ein Lächeln lag auf ihrem alterslosen Gesicht, als sie sich ihm zuwandte, und ihre Augen strahlten so blau wie Edelsteine im Sonnenlicht.

»Moosbeere ...«, sagte er – oder dachte er es nur? »Du hast dich verwandelt.«

»Ich weiß«, erwiderte sie und drückte freudig seine Hand. »Dieser Ort fühlt sich wunderbar an, so wunderbar, dass selbst Tesh Ilmarin dagegen verblasst.«

Wenn Moosbeere an seiner Seite war, so wurde Tarean mit einiger Verzögerung bewusst, konnte das Licht, dem er nachfolgte, nicht das ihre sein. Dieser Gedanke hatte sich kaum in seinem Kopf festgesetzt, als die Steinwände, deren Vorhandensein er schon gar nicht mehr wahrgenommen hatte, unvermittelt zurückwichen und sie in eine weite, oval geformte Höhle gelangten. Boden und Decke waren gleichermaßen sanft geschwungen, wie zwei flache Schalen, die aufeinanderlagen. Wellenförmige, kniehohhe Verwerfungen verliefen von den Rändern des Raumes bis zur Mitte,

und das helle Gestein glitzerte und schillerte wie eine der Muscheln, die Tarean vor ein paar Tagen am Strand von Bristaja staunend betrachtet hatte.

Die Luft innerhalb der Höhle war von einem Funkeln erfüllt, als schwebten Myriaden winziger Diamantsplitter leicht wie Schneeflocken darin umher. Der Anblick erinnerte Tarean an die Siegelkammer in den Dunkelreichen, und genau wie dort spürte er die starke Anwesenheit der Alten Macht. Aber während das prickelnde Gefühl im Reich Ghorca'thans beinahe unangenehm gewesen war und sich die Alte Macht in winzigen Entladungen ihren Weg über seinen Körper gesucht hatte, empfand er nun nichts als Wärme und tiefe Geborgenheit. Am liebsten hätte er seine Kleider von sich geworfen und wäre mitten in das Funkeln gesprungen, um dahinzugleiten wie ein Gedanke im Sternenstaub.

Genau im Zentrum der Höhle schwebte die Lichtkugel, die Tarean zuvor irrtümlicherweise für Moosbeeres Aura gehalten hatte. Nun, da er sie genauer sehen konnte, bemerkte er jedoch deutliche Unterschiede. Während Moosbeeres Aura in einem reinen Goldgelb leuchtete, war die Farbgebung der drei Schritt durchmessenden Sphäre weitaus vielschichtiger. Im Kern schien sie aus einem weißgoldenen Gleiß zu bestehen, einer eigentümlichen Mischung der Machtfarben der Irrlichter und der Kristalldrachen. Darüber allerdings lag Schicht um Schicht farbiger Schleier. Wie grüne, blaue oder violette Wolkendecken am Himmel zogen sie in ständiger und teils gegenläufiger Bewegung über die Oberfläche der Kugel dahin und verdeckten den Kern, dessen Gleiß indes Sonnenstrahlen gleich an vielen Stellen hervorblitzte.

Fünf merklich kleinere Trabanten umkreisten die Kugel in gleichbleibendem Abstand – zu ihr selbst wie auch zueinander –, und es hatte den Anschein, als würden schwach glitzernde Bänder in der Luft sie alle miteinander verknüpfen.

»*Willkommen. Ich habe euch erwartet.*« Die Stimme kam von allen Seiten gleichzeitig, und Tarean vermochte sie nicht nur zu hören, sondern spürte zudem ihren Nachhall in seinem Geist. Es war die gleiche sanfte, aber kraftvolle Frauenstimme, die sie bereits am Ufer des Nebelsees aus dem Mund von Estiotelos vernommen hatten, kurz bevor dieser sich in einen Lichtfleck verwandelt hatte.

Zunächst fiel es Tarean schwer, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Zu überwältigend waren die Eindrücke, denen sie in dieser Höhle ausgesetzt waren. Er schaute zu seinen Freunden hinüber. Bromm und Auril wirkten genauso fassungslos wie er selbst. Auf Moosbeeres Antlitz lag dagegen ein Ausdruck geradezu andächtiger Verzückung. Keiner von ihnen machte Anstalten, der Stimme zu antworten, und dem Jungen kam in den Sinn, dass er vielleicht irgendetwas sagen sollte. Wenn er nur wüsste, wie man das Erste Licht ansprach – sofern diese Sphäre tatsächlich das Erste Licht war.

»Ja, Tarean, ich bin es. Und du kannst mich ansprechen, wie du möchtest. An diesem Ort kannst du keine Fehler begehen, also mach dir keine Gedanken.«

»Äh ...« Tarean räusperte sich vernehmlich, um seine Kehle freizubekommen. »Wenn du weißt ...« Er stockte und verbesserte sich schnell: »Wenn *Ihr* wisst, wer ich bin, dann ist Euch wahrscheinlich auch bekannt, weswegen ich ... also vielmehr wir ... zu Euch gekommen sind.«

Ein leises Lachen erfüllte die Luft, und es schien ihm, als verstärke sich das Strahlen der Kugel in der Mitte des Raumes ein wenig. *»Du brauchst nicht so förmlich zu sein, Tarean. Ich bin nicht dein Fürst und nicht dein Lehrmeister. Ich bin Moosbeere.«* Auf einmal kam die Stimme direkt von seiner Seite, und als er sich verwirrt umdrehte, blickte ihn seine Gefährtin mit strahlenden Augen an. »Zumindest zu einem gewissen Teil«, fügte das Irrlicht lächelnd hinzu.

»Ich bin Bromm«, sagte der Werbär und zuckte dann mit den pelzigen Schultern. »Wenn auch nur ein klein wenig.«

»Ich bin Auril«, sprach die Albin, und ihre grünen Augen flammten für einen Moment auf, als sehe sie ihn nach langer Zeit zum ersten Mal wieder.

»Was tust du da? Was geschieht mit meinen Freunden?« Verwirrt blickte Tarean von einem zum anderen, dann wandte er sich wieder der Kugel in der Mitte des Raumes zu.

»Ich bin das Erste Licht, der Ursprung aller Schöpfung. Alles, was lebt, ist von einem kleinen Funken meiner selbst beseelt. Die Alte Macht ist mein Atem, und die Lichtgeborenen sind meine Kinder.« Noch während dieser Worte begann sich die Kugel zu verändern. Die Wolken bewegten sich schneller und immer schneller, bis sich die Farben

vollständig vermischten und mit dem strahlenden Weißgold des Kerns verschmolzen. Aus diesem Kern löste sich eine Frauengestalt. Wie der Arkont im Augenblick seines Auftauchens aus dem See schien sie vollkommen aus Licht zu bestehen, und wie er trug sie keinerlei Kleider. Ihr wallendes Haar glich langen weißen Flammenzungen und schwebte träge um ihren Kopf, als befände sie sich unter Wasser. Ihre Augen aber waren die des Arkonten, weiß und golden, und sie blickten voller Güte auf Tarean und seine Freunde hinab.

Als sie näher glitt, sog der Junge scharf die Luft ein. *Eine Frau aus weißem Glanz und Strahlen ...* »Ich kenne dich! Ich habe dich schon einmal gesehen.«

»Ja, das stimmt. Du hast mich gesehen, als Moosbeeres Seele aus deinem Körper gelöst wurde und ihr für einen Moment eure Erinnerungen geteilt habt.«

»Aber wie ist das möglich?«, meldete sich Moosbeere, die offenbar wieder sie selbst war, auf einmal zu Wort. »Ich erinnere mich nicht an dich.«

»Das kannst du auch nicht, meine Tochter. Unsere Begegnung liegt lange zurück. Ich besuchte dich am Tage deiner Geburt, denn ich wusste, dass ich irgendwann, viele Jahre später, deine Hilfe brauchen würde. Und nicht nur deine.« Das Erste Licht blickte Tarean und Moosbeere an. »Euer beider. Daher verriet ich dir den Namen, nach dem du Ausschau halten solltest.«

»Tarean ...«

Die Frau aus Licht neigte zustimmend den Kopf.

»Aber das ... oh ... Dreigötter ...« Tarean spürte, wie ihm schwindelig wurde, bereits zum zweiten Mal an diesem Tag. Die Tragweite, die er hinter den Worten des Ersten Lichts zu erkennen glaubte, brachte ihn innerlich vollends aus dem ohnehin schon gefährdeten Gleichgewicht. Konnte das sein? War es möglich, dass alles, was er erlebt hatte – beginnend mit seiner ersten Begegnung mit Moosbeere im Alten Wald –, einem höheren Plan gefolgt war, der genau auf diesen Punkt zugesteuert hatte? War jeder seiner Schritte einem einzigen, unvermeidlichen Weg gefolgt, der ihn hierhergeführt hatte?

»Nein«, sagte das Erste Licht sanft. »Du überschätzt meine Macht und meinen Willen, in die Belange Sterblicher einzugreifen. Wäre ich dazu

imstande, den Pfad jedes Einzelnen von euch zu beeinflussen, hätte ich euch sicher um den Ort der Finsternis herumgeführt, den ihr Gongathar nennt. Mein Wirken bestand allein darin, mich dadurch auf eine der möglichen Entwicklungen der Dinge vorzubereiten, dass ich Moosbeere ermunterte, anders zu werden als ihre Schwestern.«

»Mutiger«, sagte Moosbeere.

»Neugieriger«, fügte das Erste Licht hinzu. »Und unbewusst immer auf der Suche nach einem ganz bestimmten Namen, dessen Träger sie sich verbunden fühlen würde, ohne genau zu wissen, weshalb.«

»Aber warum ich?«, wollte Tarean wissen.

»Weil alles darauf hindeutete, dass ihr euch eines Tages begegnen würdet«, entgegnete die weiß strahlende Frau, hob in einer anmutigen Geste die Hand und strich ihm mit einem Finger über die Wange. Der Junge erschauerte bei der Berührung.

Auril erhob die Stimme. »Du sagtest, du bräuchtest die Hilfe der beiden. Wobei?«

Das Erste Licht wandte sich der Albin zu. »Aus dem gleichen Grund, aus dem ihr hergekommen seid, um meine Hilfe zu erbitten. Eine Finsternis ist im Herzen eurer Heimat erwacht, die nicht hätte erwachen dürfen. Kein sterbliches Wesen kann sie aufhalten. Ich vermag es. Aber es ist mir nicht möglich, diesen Ort zu verlassen, nicht, ohne noch viel schrecklichere Folgen zu verursachen. Ich kann euch allerdings meine Kraft leihen und einen Teil von mir in euch zu eurer Welt zurückschicken. So wird es mir – und euch – möglich sein, die Dunkelheit zu vertreiben und einmal mehr bis zum rechtmäßigen Ende aller Tage zu bannen. Alles, was ich benötige, ist ein Avatar und ein Ritter – ein Leib, der mich aufnimmt, und einer, der mich trägt.«

Verwirrt runzelte die Albin die Stirn.

»Du fragst dich, warum ich euch in Gestalt des Arkonten überhaupt auf die Probe stellte, wenn ich euer Kommen nicht nur erwartet, sondern sogar erhofft habe«, stellte das Erste Licht fest.

»Ja, das frage ich mich wirklich«, entgegnete die Albin.

»Weil ihr es erwartet habt.«

»Wie meinst du das?«

Das Erste Licht schenkte ihr ein nachsichtiges Lächeln. »Ihr hättet Zweifel gehegt, wenn ich euch freien Zugang zu meinem Reich gewährt

hätte. Natürlich wärt ihr zu mir gekommen, aber es hätte sich falsch angefühlt, als würde etwas fehlen. Nach eurem Verständnis muss der Weg zu einem außergewöhnlichen Schatz von Fallstricken und Hindernissen gesäumt sein, von Prüfungen des Verstandes und des Herzens. Also schuf ich eine solche Prüfung für euch – weil ihr es erwartet habt.«

Überrascht musste Tarean zugeben, dass das Erste Licht recht hatte. Er hatte dem Angebot des Arkonten, unbehelligt passieren zu dürfen, in der Tat misstraut und einen Zwischenfall gleich welcher Art geradezu erwartet.

»Was wäre geschehen, wenn wir versagt hätten?«, fragte Bromm.

»Dieses Geheimnis behalte ich mir vor. Und nun genug davon.« Ihr Gegenüber hob eine schlanke Hand, wie um ihnen Einhalt zu gebieten. »Wie lautet eure Entscheidung? Seid ihr bereit, mir zu dienen?«

»Ja.« Moosbeere trat einen Schritt nach vorn. »Lass mich dein Avatar sein.«

»Du weißt, was das bedeutet?«

Das Irrlicht nickte. »Jetzt weiß ich es. Jetzt verstehe ich endlich alles.«

»Aber ich nicht«, wandte Tarean ein, dem das Ganze ein wenig zu schnell ging. »Wovon spricht sie, Moosbeere?«

Seine Gefährtin drehte sich zu ihm um. Auf ihrem Antlitz lag eine Mischung aus milder Trauer und unverhohlener Aufregung. »Davon, dass ich nicht mehr länger die Moosbeere sein werde, die ihr kennt.«

»Wie meinst du das?« Tarean merkte, dass sich sein Herzschlag beschleunigte. »Du wirst doch nicht sterben, oder?«

»Nein«, antwortete Moosbeere mit einem Lächeln. »Diesmal werde ich weder den Machtblitz eines Hexenmeisters auffangen, noch all meine Kraft geben, um ein magisches Siegel zu brechen. Es wird vielmehr etwas Wundervolles geschehen. Das Erste Licht wird ein Teil von mir, und ich werde zu einem Teil des Ersten Lichts. Einmal werde ich euch noch nach Endar begleiten, aber dann werde ich hierher zurückkehren, an diesen Ort.«

Tarean schluckte. »Das heißt, wir werden uns niemals wiedersehen?«

»Ich weiß es nicht. Ich fürchte, nicht.«

Der Blick des Jungen irrte zu seinen Freunden, die dem Wortwechsel stumm folgten. Der Augenblick der Wahrheit war gekommen. Er hätte es ihnen lieber schonend beigebracht, aber das war nun nicht mehr möglich.

Er wandte sich wieder an Moosbeere, und in seine Stimme trat ein Flehen. »Ich will dich nicht verlieren, Moosbeere. Nicht schon wieder. Du weißt, dass ich dich liebe.«

»Hoppla«, vernahm er Bromms verblüffte Stimme in seinem Rücken, zusammen mit einem überraschten Luftholen Aurils, aber er kümmerte sich nicht darum.

»Und ich liebe dich, Tarean«, erwiderte Moosbeere und ergriff seine Hände. »Aber du musst mich gehen lassen. Mein ganzes Leben lang habe ich gespürt, dass etwas Großes, etwas Gewaltiges auf mich wartet. Es war mir nicht klar, worum es sich dabei handelte. Nun habe ich die Antwort. Es ist meine Bestimmung, ein Teil des Ersten Lichts zu werden und unsere Heimat zu retten. Ich möchte es von ganzem Herzen. Und du weißt, dass es sein muss. Es ist unsere einzige Hoffnung, all unsere Freunde vor der ewigen Dunkelheit zu bewahren.«

Tarean blickte Moosbeere einen Moment lang stumm an. In seinem Inneren tobte ein Orkan aufbegehrender Gefühle – Trauer, Liebe, Zorn, Verzweiflung. Aber natürlich hatte das Irrlicht recht mit allem, was es sagte. Und angesichts der Tode, die Moosbeere in der Zeit, in der sie seine Gefährtin gewesen war, beinahe erlitten hatte, schien dieses Schicksal noch das beste aller möglichen zu sein.

Er nickte beklommen und sah ihr tief in die Augen. »Ich werde unsere gemeinsame Zeit nie vergessen.«

»Ich auch nicht«, entgegnete Moosbeere leise. Sie schlang die Arme um seinen Hals und schmiegte sich an ihn. »Lebe lange und werde glücklich, Tarean Keinriese.«

»Du auch, Moosbeere Menschengroß«, sagte Tarean mit einem Gefühl überwältigender Zärtlichkeit und drückte sie fest an sich. Tränen rannen über seine Wangen.

Hinter ihnen räusperte sich Bromm umständlich. »Also, vielleicht sollten wir uns langsam auf den Weg machen.«

»Halt die Klappe und lass die beiden in Ruhe Abschied nehmen«, versetzte Auril. »Oh, und wisch dir die Tränen aus den Augenwinkeln, Großer. Du willst doch nicht, dass dich das Erste Licht so sieht.«

»Mir ist nur so ein blöder Glitzerfunken ins Auge geflogen«, brummte der Werbär.

»Ja, ich weiß.« Die Albin schwieg kurz. »Mir auch.«

»*Es ist Zeit*«, sagte das Erste Licht schließlich. »*Wir müssen in eure Welt zurück, wenn wir nicht zu spät kommen wollen.*«

Widerstrebend löste sich Tarean von Moosbeere und nickte. »In Ordnung.« Er wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht und blickte die weiß strahlende Frau an. »Du brauchst noch einen Ritter, sagtest du. Ich nehme an, der werde ich sein?«

»*Wenn du dich dazu bereit erklärst, ja.*«

»Ich bin bereit.«

»*Dann sollst du, Tarean, mein Ritter sein*«, sprach das Erste Licht feierlich.

Der Junge holte tief Luft. *Ritter des Ersten Lichts* ... Er wusste, dass es unangemessen war, aber ein winziger Teil von ihm erschauerte bei dem Klang dieser Worte vor Ehrfurcht und Stolz. »Was muss ich tun?«, fragte er.

»*Nichts. Du musst Moosbeere und mich nur für einen Moment tragen und beschützen, denn nach dem Wechsel in eure Welt werde ich verwundbar sein, bis ich mich an meinen neuen Körper gewöhnt habe.*«

»Gut, ich werde dich tragen.«

»Und wir werden euch beschützen«, entschied Auril mit fester Stimme. »Wir sind mehr als geübt darin, auf Tarean aufzupassen, nicht wahr, Bromm?«

»Das will ich meinen«, bestätigte der Werbär brummend.

»*So soll es sein*«, sagte das Erste Licht. »*Nimm Moosbeere auf deine Arme, Tarean, und folgt mir ins Licht.*« Es deutete auf die Kugel in der Mitte des Raumes.

Der Junge gehorchte und schenkte dem Irrlicht ein liebevolles Lächeln, als er es umfasste und hochhob. Moosbeere legte ihre Arme um ihn und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Ihr Körper glühte regelrecht und verriet Tarean, dass sie so aufgeregt war wie eine Braut, die von ihrem Angetrauten über die Türschwelle ihres neuen gemeinsamen Heims getragen wurde.

»Ist das der Abschied?«, fragte der Junge das Erste Licht.

»*Nein*«, widersprach dieses. »*Wir werden uns noch einmal sprechen, bevor das alles vorüber ist. Nun kommt. Gongathar erwartet uns.*«

Das Erste Licht, die Quelle aller Schöpfung, trat in die weißgoldene Sphäre hinein, und die vier Gefährten folgten ihm.

»Callyn, pass auf!« Iegi griff nach dem Arm des Mädchens, legte sich in eine scharfe Kurve und zerrte es mit sich in die Tiefe. Eine fauchende Flammenwolke verbrannte die Luft an der Stelle, wo sie sich eben noch befunden hatten.

Callyn stieß einen spitzen Schrei aus, fing sich aber sofort wieder und zog sich mit einem raschen Flügelschlag an die Stelle schräg hinter dem Taijirinprinzen zurück, die er ihr zugeordnet hatte, als sie in enger Formation mitten ins Kampfgeschehen hineingeflogen waren.

»Danke!«, schrie sie ihm zu.

»Schon gut«, rief er zurück.

Sie bewegten sich in einer weiten Schleife unter dem Rumpf eines non-durischen Flugschiffes hindurch und um einen wallenden Schattenarm herum, während der junge Vogelmensch sich umschaute und versuchte, das Kampfgeschehen zu überblicken.

Die Reihen der Streiter hatten sich bereits spürbar ausgedünnt, was allerdings nicht bedeutete, dass es sicherer gewesen wäre, sich hier oben aufzuhalten als unten auf der Ebene, wo sich die Heere von Gongathar, Nondur und Albernia ineinander verbissen hatten. Bereits ein einzelner Glutlanddrache reichte für gewöhnlich, um die Hoheit über den Luftraum, in dem er sich aufhielt, an sich zu reißen. Im Augenblick schoss allerdings noch fast ein halbes Dutzend der Furcht einflößenden Giganten unter der tief hängenden Wolkendecke umher und störte mit waghalsigen Angriffen die Kristalldrachen, die sich ihrerseits erbitterte Gefechte mit den schattenhaften Herren der unheiligen Metropole lieferten.

»Wonach suchen wir eigentlich?«, fragte Callyn, die das Schwert Atriton fest umklammert hielt. Den Schild Lord Brahes hatte sie am Boden zurückgelassen, weil er sie hier oben nur behindert hätte.

»Ich halte nach einem Drachen Ausschau, der sich seiner Sache allzu sicher fühlt«, ließ Iegi das Mädchen wissen. »Wir können uns nicht in einen Kampf zwischen zwei der Ungeheuer stürzen. Das wäre unser Tod.

Aber wenn wir einen erspähen, der sich einen Schlagabtausch mit einem der Flugschiffe liefert und dadurch abgelenkt ist, vermögen wir ihm vielleicht eine böse Überraschung zu bereiten.« Mit vielsagendem Blick hob er seinen Kampfstab.

»Wie wäre es mit dem dort?«, schlug seine Begleiterin vor und deutete auf einen dem Körperbau nach jüngeren Drachen, der einem der Jagdflugschiffe der Nondurier nachsetzte. Es wirkte beinahe, als spiele er mit seiner Beute, denn immer wieder öffnete er das Maul und stieß einen fauchenden Flammenstrahl aus, der das kleine Schiff zu waghalsigen Ausweichmanövern zwang, ohne es jedoch zu zerstören.

Iegi kniff misstrauisch die Augen zusammen. Nein, das war kein Spiel. Der Drache trieb die Nondurier vor sich her – und zwar direkt auf den schwarzen Nebel zu, der zwischen den Türmen von Gongathar hing. »Sehr gut, Callyn. Ich denke, diese Burschen benötigen dringend unsere Hilfe.«

»Was hast du vor?«

»Wir nähern uns dem Drachen von hinten und landen zwischen seinen Schulterblättern. Danach arbeiten wir uns am Hals empor und rammen dem Untier unsere Waffen in den Nacken.«

»Das geht so einfach?« Callyn machte große Augen.

Iegi schüttelte heftig den Kopf. »*So einfach* sicher nicht. Eine falsche Bewegung, und du wirst abgeworfen. In dem Fall bete zu den Lichtgefiederten, dass dich seine Krallen oder sein Schwanz nicht erwischen.«

Das Mädchen erbleichte für einen Moment.

»Willst du immer noch kämpfen? Oder sollen wir uns zurückziehen?«

»Nein«, antwortete seine Begleiterin mit trotziger Tapferkeit. »Ich habe gesagt, dass ich meinen Anteil beitragen will, und dazu stehe ich. Zeigen wir es dem Drachen!«

Sie legte die Flügel an und ging in den Sturzflug über. Iegi folgte kurz hinter ihr.

Unbemerkt gelangten sie in den Rücken des gepanzerten Monstrums. Der Drache flog nicht besonders schnell, denn er hielt sich dicht hinter dem fliehenden Flugschiff, das seinerseits geradezu dahindümpelte. Mit aufgespannten Segeln und bei einer frischen Brise erreichten die nondurischen Transportmittel beachtliche Reisegeschwindigkeiten. Allein auf ihre Kyrilliankristalle angewiesen, waren sie hingegen verhältnismäßig

plump und einem direkten Zweikampf mit einem Drachen keinesfalls gewachsen. Die besten Aussichten, eine unmittelbare Auseinandersetzung zu überstehen, hatten daher die schweren Artillerieschiffe. Ihr Rumpf mochte dem Drachenfeuer zumindest eine Weile lang Widerstand leisten, und sie besaßen genug Speerschleudern und Armbrustgeschütze, um selbst einen Glutlanddrachen ernsthaft zu verletzen – wenn sie Glück hatten und er nicht von oben oder unten angriff.

Das Jagdflugschiff unternahm einen Versuch, nach unten wegzusacken und den Drachen dadurch zu zwingen, über es hinwegzufliegen. Offenbar hoffte die Besatzung, auf diese Weise einen guten Schuss auf den in düsterem Rot glimmenden Bauch des Ungeheuers zu erzielen.

Zu ihrem Unglück kannten die Bestien das Manöver mittlerweile zur Genüge, und statt an seinem Opfer vorbeizufiegen, bremste der Drache seinen Flug mit einem mächtigen Flügelschlag ab, der ihn beinahe aufrecht in der Luft stehen ließ. Er bog den geschuppten Hals nach vorn und bestrafte die kecken Nondurier mit einer Flammenwolke gegen das Heck ihres Gefährts. An Bord des Schiffes erklangen Schreie, und die hundeköpfigen Soldaten stürzten entsetzt durcheinander, um den Brand zu löschen.

Diesen Augenblick der Ablenkung nutzten Iegi und Callyn, um auf dem Rücken des Drachen zu landen. Der Sturmwind, den die ledrigen Schwingen erzeugten, zerrte an ihrem Gefieder, doch sie hielten sich an den dicken Schuppen fest und begannen mühsam aufwärtszuklettern.

Sie hatten sich beinahe auf Manneslänge zum Halsansatz vorgearbeitet, als das Ungetüm endlich bemerkte, dass es ungebetene Gäste hatte. Sofort ließ es von den Nonduriern ab, rollte brüllend herum und fing wild an, mit dem Kopf zu schlagen, um die unerwarteten Gegner abzuwerfen.

»Halt dich fest!«, schrie Iegi Callyn zu und packte den mächtigen Dornenkamm, der sich vom Kopf über Hals und Rücken des Drachen zog.

Die Warnung kam den Bruchteil eines Augenblicks zu spät. Das Taijirinmädchen schrie überrascht und verängstigt auf, als es von einer plötzlichen Bewegung des Drachen aus dem Gleichgewicht gebracht wurde und den Boden unter den Füßen verlor. Schreiend rutschte es ab und glitt vom Hals des Drachen.

Iegi zögerte keinen Moment. Er ließ seinen Kampfstab fallen – der daraufhin kreiselnd in der Tiefe verschwand – und warf sich nach vorn.

Seine zupackende Rechte erwischte Callyns Schwertarm und schloss sich darum. Vor seinen Augen gähnte der Abgrund. Die weitaus größere Gefahr ging allerdings von den messerscharfen Klauen des Drachen aus, die direkt unterhalb von Callyns baumelnden Beinen zischend die Luft durchschnitten.

»Gib mir dein Schwert und versuch dich an mir hochzuziehen«, rief der Prinz dem Mädchen zu, derweil er verzweifelt versuchte, sich mit den Füßen im Schuppenkleid des Ungetüms zu verhaken.

Callyn war noch immer zu sehr mit Schreien beschäftigt, um überhaupt zu verstehen, dass er mit ihr sprach.

»Dein Schwert!«, wiederholte Iegi und streckte auffordernd die linke Hand aus.

Endlich drang seine Stimme zu ihr durch. Mit weit aufgerissenen Augen blickte Callyn zu ihm hoch, dann reichte sie ihm Atriton, das sie ungeachtet aller Panik noch immer fest in der Faust hielt. Iegi schob die machterfüllte Waffe in seinen Gürtel, bevor er mit beiden Händen nach seiner Begleiterin griff und ihr ächzend zurück auf den Drachenhals half.

Schwer atmend lagen sie beide Seite an Seite, flach gegen das harte Schuppenkleid gepresst, während das riesenhafte Ungetüm weiterhin versuchte, sich ihrer durch wilde Flugmanöver zu entledigen.

»Bleib hier«, befahl Iegi. »Ich erledige das. Sobald ich dir das Zeichen gebe, springen wir ab.«

Callyn nickte stumm.

Auf allen vieren kroch der Taijirinprinz den Hals hinauf, bis er sich direkt im Nacken des Monstrums befand. Mit triumphierendem Lächeln zog er Atriton. Zweimal hatte er schon gegen die schwarzen Bestien gekämpft, beide Male war er um den Sieg betrogen worden, weil es ihm nicht gelungen war, den entscheidenden Schlag zu führen. *Heute nicht*, dachte er, hob das Schwert und rief laut dessen Namen.

Das Erwachen der machterfüllten Waffe ließ ihn vor Schreck beinahe das Gleichgewicht verlieren. Er hatte damit gerechnet, dass Brahes Klinge in etwa dem Langschwert Hattsons oder dem Runenhammer Janosthins glich. Dass es sich dabei um eine Schwesterklinge Esdurials handeln könnte, war ihm überhaupt nicht in den Sinn gekommen. Knisternd tänzelten bläuliche Entladungen über die blank polierte, silberne Schneide. Im nächsten Moment glühten die darin eingelassenen Kristallrunen hell auf,

und in einer Schockwelle aus blauem Licht entfaltete Atriton seine ganze Macht. Ein bläulichviolettes Blitzgewitter erfasste das Schwert und ließ es in Iegis Händen knistern.

Als der junge Vogelmensch sah, was Callyn ihm da gegeben hatte, stieß er einen begeisterten Jagdschrei aus. »Nimm das!«, rief er dem Drachen zu und rammte ihm das Schwert bis zum Heft zwischen die dicken Schuppen unterhalb des vierfach gehörnten Schädels.

Das Ungeheuer stieß ein ohrenbetäubendes Brüllen aus und warf den Kopf zurück, aber Iegi ließ das Schwert nicht los, das seinerseits fest genug steckte, um ihm Halt zu bieten. Eine Verpuffung aus Feuer und Qualm drang aus dem Maul des Drachen. Dann fing er an zu taumeln. Seine Flügelschläge wurden unregelmäßig. Der Gigant stürzte ab.

»Jetzt, Callyn!« Iegi deutete zum Himmel über ihnen. Mit einem kräftigen Ruck riss er Atriton aus dem Schädelansatz des Glutlanddrachen und löste sich von seinem Feind. Seine Begleiterin tat es ihm gleich. Hektisch flatternd brachten sie Abstand zwischen sich und den sterbenden Koloss, der brüllend und sich überschlagend dem Steppenboden entgegenfiel.

Aus den Augenwinkeln sah Iegi, wie die Besatzung des Jagdflugschiffes die Arme hochriss und Jubelschreie ausstieß.

Dieser Jubel ging in einem gewaltigen, orgelnden Dröhnen unter, das unvermittelt vor ihnen aus dem schwarzen Dunst drang. Im nächsten Moment trat die titanische Masse eines der Herren von Gongathar durch den dichten Nebel, der die Stadt wie ein Vorhang umgab. Riesenhaft ragte die Gestalt gewordene Finsternis vor ihnen auf, ein Mahlstrom des Chaos, von Schleiern aus Dunkelheit gnädig verhüllt.

Callyn stieß ein schrilles Kreischen aus, als ihnen gleich ein halbes Dutzend mannsdicker Schattenarme aus dem entstofflichten Leib des Albraumgeschöpfs entgegenschlugen.

Weg hier, nur weg, dachte Iegi und ließ sich wie ein Stein in die Tiefe fallen.

Aber der Schatten war schneller. Einer der grausigen Arme zuckte dem Tajirinprinzen entgegen und verdunkelte die Welt um ihn herum. Furchtbare Kälte umfing Iegi, und ein grässlicher, zerrender Schmerz durchzuckte seinen ganzen Körper. Dann spürte er nichts mehr.

»Seid bereit«, sagte das Erste Licht. »Ich bringe euch direkt nach Gongathar.«

Zunächst umgab sie gleißende Helligkeit, einen Herzschlag später stürzten sie in die Finsternis. Der Wechsel ging so plötzlich vonstatten, dass Tarean einen Augenblick lang vollkommen durcheinander war. Ein Stampfen und Heulen drang an seine Ohren, unter seinen Füßen zitterte die Erde, und ein Geruch von Asche und kalter Fäulnis drang an seine Nase. Wo auch immer sie angekommen waren, er wusste instinktiv, dass er an diesem Ort nicht sein wollte.

»Dreigötter, wo sind wir?«, schrie er, während er Moosbeere an sich drückte. Sie schien bewusstlos zu sein, und über ihren golden leuchtenden Leib wanderten helle Lichtentladungen. Das vertraute Prickeln einer immensen Ballung der Alten Macht ging von ihrem Körper aus, drang in seine Brust und brachte seinen rechten Arm zum Glitzern.

»Ich fürchte, buchstäblich da, wo uns das Erste Licht hinschicken wollte«, antwortete Auril. »Mitten in Gongathar.«

Tarean hob den Blick und erbleichte, als er erkannte, dass die Albin die Wahrheit sprach. Um sie ragten die gewaltigen Türme der uralten Metropole auf, unnatürlich glatten Felsmassiven gleich, die sie zur Linken und zur Rechten einschlossen und sich irgendwo über ihren Köpfen in der Finsternis verloren.

Es herrschte tiefste Nacht über der Stadt. Pechschwarze Wolken bedeckten den Himmel, und ein schwarzer Dunst, wie der unfertige Leib eines Dunkelgeists, hing zwischen den Türmen und in den Straßenschluchten. Hätten nicht eine Handvoll gleißender Lichtströme fauchend in die Finsternis hineingestochen, wäre es Tarean, Auril und Bromm unmöglich gewesen, auch nur die Hand vor Augen zu sehen.

Die Kristalldrachen kämpfen noch, dachte der Junge erleichtert. *Also ist die Schlacht noch nicht vorüber.*

Er versuchte, sich ein Bild von ihrer Lage zu machen, und kam zu dem Schluss, dass es schlimmer sein könnte. Sie befanden sich in einer langen, geraden Straße am Fuß einer der riesenhaften Bauten Gongathars, und so weit das Auge reichte, waren keine Kazzach – weder tot noch lebendig – zu sehen. Offensichtlich hatte niemand ihre Ankunft bemerkt.

Als wolle ihn das Schicksal mit erhobenem Zeigefinger ermahnen, sich seiner Sache ja nicht allzu sicher zu sein, tauchte in diesem Moment aus

einer Seitenstraße keine hundert Schritt weit zur Linken eine riesenhafte Monstrosität auf. Das Ungetüm hatte vage Ähnlichkeit mit einem Shadenari, war allerdings um ein Vielfaches größer. Eine spürbare Aura des Grauens umgab es, und Tarean hatte das Gefühl, als verstärke sich die Kälte um sie herum.

Ein entsetztes Ächzen entrang sich seiner Kehle, und er presste sich zusammen mit der Albin und dem Werbären gegen die Hausmauer – nicht dass ihnen die glatte Fassade viel Deckung geboten hätte, aber es schien immer noch besser zu sein, als einfach auf der Straße zu stehen. *Indra, Jerup und Vazar, bitte lasst ihn nicht in unsere Richtung abbiegen*, flehte Tarean innerlich. Gleich darauf wurde ihm bewusst, dass seine Dreigötter, die er aus der Gewohnheit heraus immer noch anrief, wenn er Beistand benötigte, wahrscheinlich keine Meile entfernt irgendwo dort draußen waren und selbst um ihr Leben kämpften. Sein Verstand weigerte sich, den Gedanken fortzuführen und sich die schlimmere Möglichkeit auszumalen.

Mit weit ausgreifenden Schritten stapfte die Ausgeburt der Finsternis vorüber und marschierte, statt sich nach links oder rechts zu wenden, einfach weiter geradeaus. So schnell, wie sie erschienen war, war sie auch schon wieder verschwunden. Ein lang gezogenes, dunkles Heulen kündete davon, dass sich der Schatten die Straße hinab entfernte.

Auril stieß einen saftigen Fluch aus und stellte dann die Frage, die sie wohl alle beschäftigte: »Was war *das* für ein Wesen?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung, und ich bin mir auch ziemlich sicher, dass ich es nicht wissen will«, gab Tarean zurück.

»Eines ist klar«, grollte Bromm. »Wenn uns einer von diesen Burschen bemerkt, sind wir so gut wie tot.«

»Dann sollten wir lieber zusehen, dass wir unsere Geheimwaffe ins Spiel bringen und dem Ganzen hier ein Ende setzen.« Die Albin schaute Tarean mit einer Mischung aus Sorge und Ungeduld an. »Was ist los? Warum wacht Moosbeere nicht auf?«

Der Junge blickte auf das Irrlicht hinab und zuckte hilflos mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Vielleicht stimmt irgendetwas nicht.«

»Bitte sag so etwas nicht«, stöhnte Bromm leise.

Plötzlich gab Auril einen überraschten Laut von sich. »Schaut mal, da vorn ist ein Licht aufgetaucht.«

Der Junge und der Werbär drehten sich um und blickten in die Richtung, in welche die Albin wies. Unwillkürlich runzelte Tarean die Stirn. Tatsächlich tanzte dort vor ihnen, keine zweihundert Schritt die Straße hinab, ein heller Lichtpunkt in Bodennähe umher, so als hätte sich ein Irrlicht an diesen unmöglichsten aller Orte verirrt und könne sich nun nicht entscheiden, in welche Richtung es fliegen solle.

»Lasst uns mal einen Blick darauf werfen«, schlug der Junge vor. »Vielleicht treffen wir auf unerwartete Verbündete.«

Lautlos bewegten sie sich auf die Erscheinung zu. Auril schlich vorweg. Tarean, der die noch immer ohnmächtige Moosbeere im Arm hielt, ging in der Mitte. Bromm bildete mit seinem massigen Bärenleib das Schlusslicht. Als sie näher kamen, merkten sie, dass die Helligkeit vor ihnen nicht allein auf das tanzende Licht zurückzuführen war. Vielmehr lag ein grünlicher Schimmer in der Luft, der den bleichen Wänden der Häuser eine kränkliche Färbung verlieh.

Kurz darauf erreichten sie das Ende der Häuser, und die Straße weitete sich zu einem Platz aus. Der allgegenwärtige Dunst in der Luft erschwerte es, Einzelheiten auszumachen, aber es schien sich um eine achteckige Fläche zu handeln, die von einem Ring vergleichsweise flacher Bauwerke umgeben war. An der Stirnseite des Platzes, direkt vor einem mächtigen Turm, in dessen Fassade eine tiefschwarze Öffnung klaffte, ragte ein sicher zehn Schritt hoher Obelisk auf. Die Kanten des Steins wirkten scharf, wie mit dem Messer gezogen, und die Flächen waren völlig glatt und von fremdartigen Schriftzeichen bedeckt, die vom Fuß bis zur Spitze reichten und nur deshalb auch aus der Ferne so gut zu erkennen waren, weil sie die Quelle des fahlen grünlichen Lichts waren, das vor Ort herrschte.

»Augenblick mal«, entfuhr es Tarean verblüfft. »Wir waren schon einmal hier! Das ist der Platz, auf dem wir von Calvas in die Falle gelockt wurden, als wir uns das letzte Mal in Gongathar aufhielten.«

»Tatsächlich«, staunte Bromm. »Ich erinnere mich an dieses fatale Tor, durch das der Hexer in Gestalt des Kazzachpriesters mit seinem Flugschiff kam.«

»Und die Geschichte wiederholt sich!«, knurrte Auril und deutete auf den Obelisk.

Unweit der Steinsäule, auf einigen flachen Stufen, die zu dem Portal in der Hauswand führten, hatte sich eine Horde Kazzach versammelt, die in

befremdlicher Lautlosigkeit auf zwei Gestalten eindrang, die sich Waffen schwingend gegen sie verteidigten, während eine dritte, größere am Fuß des runenverzierten Artefakts stand und mit beiden Armen dagegen-zudrücken schien. Einer der beiden Kämpfer hielt eine Stangenwaffe in der Hand, deren Spitze hell leuchtete. Das tanzende Licht, das ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, war in Wirklichkeit das Wirbeln und Zuschlagen der Waffe in der Hand ihres Trägers.

Tarean fluchte. »Dreigötter, das ist doch Haffta mit meinem Drachenstab! Wir müssen ihr helfen!«

Auril nickte und zog ihre Schwerter. »Tarean, du bleibst in Deckung und beschützt Moosbeere. Bromm und ich kümmern uns darum.«

Ohne die Antwort des Jungen abzuwarten, stürmte die Albin los, und der Werbär rannte ihr hinterher. Alles in Tarean drängte danach, Auril ebenfalls nachzulaufen, aber das Gewicht in seinen Armen erinnerte ihn daran, wo seine Pflichten lagen. Sein Beistand wäre indes auch gar nicht notwendig gewesen, denn Haffta und der fremde Krieger erwehrt sich der Kazzach mit geradezu staunenswertem Geschick. Vor allem die Wolflingfrau mit dem Drachenstab fällte einen Gegner nach dem anderen und schien dabei stets nur einen gezielten Hieb zu benötigen. Als obendrein Auril und Bromm in den Kampf eingriffen, war dieser binnen Augenblicken vorbei. Die toten Schergen des Feindes hatten dem Zorn der Gefährten wenig entgegenzusetzen.

Nachdem der ungleiche Kampf entschieden war, gesellte sich der Junge mit dem Irrlicht rasch zu den anderen. Moosbeere stöhnte leise und murmelte Worte in einer ihm unbekannten Sprache. Er wusste nicht, ob das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen war. Es fiel ihm allerdings auf, dass ihre Unruhe größer wurde, je weiter er sich dem riesigen Obelisken näherte.

»Tarean, Bromm, Auril – wo kommt ihr denn her?«, rief die Grawlfrau freudig überrascht. Dann fügte sie mit einem Blick auf die bewusstlose Frau in Tareans Armen hinzu: »Und wer ist das?«

Der Junge betrachtete seine geflügelte Gefährtin. Die Lichterscheinungen huschten nun schneller und unregelmäßiger über ihren zerbrechlich wirkenden Leib, und sie bewegte sich unruhig, als läge sie in einem Fiebertraum. »Moos...«, setzte er an, hielt aber sofort inne und verbesserte: »Das Erste Licht.«

Haffta stieß ein entgeistertes Japsen aus. »Das ist das Erste Licht?«

»Nun ja, nicht ganz. Es ist eine Verkörperung des Ersten Lichts, eine fleischliche Form, die es nach unserer Begegnung auf der Insel ohne Namen angenommen hat, um uns in unsere Welt zu begleiten und zu helfen, die Schatten zu bezwingen.«

Die Grawlfrau legte den Kopf schief. »Ich nehme an, es sollte nicht in diesem Zustand sein.«

»Nein, sollte es nicht«, bestätigte Tarean düster. »Es sollte nach dem Übertritt nur kurz ohnmächtig und mittlerweile längst erwacht sein. Aber irgendetwas hindert es daran.«

»Obelisk«, meldete sich der größere von Hafftas Begleitern mit mahrender Stimme zu Wort. Für einen Augenblick dachte Tarean, Kiesel wäre aus den Grauen Bergen nach Süden gewandert, um sich ihnen anzuschließen. Doch das tatendurstige Leuchten in den Augen des grauen Riesen rief eine andere Erinnerung wach.

»Tâch'thurt, bist du das?«

»Ja.«

»Und mein Name ist Osfert. Ich komme aus Durai«, stellte sich Hafftas zweiter Mitstreiter vor. Es handelte sich um einen hochgewachsenen, blonden Mann in einer dem Anschein nach für ihn maßgefertigten nondurischen Rüstung, der ein Schwert und einen glühenden Runenschild trug.

»Ihr seid einer der beiden Kristalldrachenritter, die nach dem Zerfall des Ordens nach Nondur aufbrachen.« Aurils Worte waren halb Frage, halb Feststellung.

Ihr Gegenüber nickte.

Ein orgelndes Heulen in der Finsternis jenseits des Platzes erinnerte sie daran, dass jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für lange Reden war.

»Also, Haffta«, nahm Tarean den Gesprächsfaden wieder auf. »Was ist hier los? Und was hat es mit diesem Obelisken auf sich?« Sein Blick glitt über die runenverzierte Oberfläche der fahlgrün schimmernden Steinsäule. Der Junge vermochte nicht zu sagen, weshalb, aber das düstere Artefakt weckte in ihm den Wunsch, sich in einem dunklen Erdloch zu verkriechen und fest die Augen zu schließen, in der Hoffnung, dass ihn das Böse nicht sah, wenn er es selbst nicht sehen konnte. Vielleicht hatte

Tâch'thurt recht, wenn er behauptete, der Obelisk hindere das Erste Licht daran, seine Bewusstlosigkeit abzuschütteln.

»Tâch'thurt hat herausgefunden, dass dieser Stein für die Armee der Toten verantwortlich ist, die Gongathar dient«, erwiderte Haffta unterdessen. »Er muss zerstört werden.«

»Wir nehmen an, dass es sich um eine Art Machtfokus handelt«, fügte Osfert erklärend hinzu. »Doch obwohl es uns gelang, heimlich die feindlichen Linien zu überwinden, und dieser Steinerne irgendwie den Weg hierher erspürt hat, konnten wir den Obelisken bislang nicht beschädigen.«

»Zerschmettern«, sagte Tâch'thurt, drehte sich um und rammte zur Bekräftigung seiner Worte die massiven Arme gegen die glatte Oberfläche des Steins. Offensichtlich hoffte der graue Hüne, das unheilige Artefakt umwerfen zu können. Es bewegte sich jedoch um keine Handbreite.

Das lang gezogene Heulen ertönte erneut, und es klang jetzt schon viel näher. Tarean hatte das ungute Gefühl, dass die Herren von Gongathar bemerkt hatten, dass jemand in ihr Reich eingedrungen war, und nun kamen, um nachzusehen, wer die Dreistigkeit dazu besaß.

Osfert machte ein finsternes Gesicht. »Unsere Zeit wird knapp. Seit uns die Kazzach entdeckt haben, wissen die Schatten zweifellos, dass wir hier sind.«

»Dann wollen wir diesen verdammten Stein doch mal zum Einsturz bringen«, grollte Bromm. Er winkte Tâch'thurt zu sich. »Komm, mein Freund. Vielleicht gelingt es uns mit vereinten Kräften.«

Der bepelzte Hüne und sein steinhäutiger Gefährte stellten sich vor den Obelisken.

»Auf drei«, sagte Bromm. »Und diesmal meine ich wirklich drei.«

Tâch'thurt sah ihn verständnislos an.

Der Werbär schüttelte den Kopf. »Vergiss es. Ein kleines Missverständnis zwischen unseren Völkern. Liegt schon ein paar Tage zurück. Drei!« Er warf sich mit aller Kraft gegen den Stein, und Tâch'thurt stieß erneut seine Arme nach vorn. Es gab einen dumpfen Doppelschlag, aber der Obelisk wankte nicht einmal. »Noch mal«, grollte Bromm.

»Wartet, wir helfen euch«, sagte Auril, steckte ihre Schwerter weg und gab Osfert ein Zeichen.

In diesem Augenblick unterbrach sie ein lautes Brüllen. »Ich wusste es! Ich wusste, dass ihr irgendwie den Weg hierher finden würdet. Es war unvermeidlich. Tarean gelang schon zweimal das Undenkbare. Wieso sollte er dieses Mal versagen?«

Die Gefährten fuhren herum, und der Junge spürte, dass sich sein Magen schmerzhaft verkrampfte.

Am Rand des Platzes war ein riesenhaftes schwarzes Untier aufgetaucht. Seine Körperform ähnelte unverkennbar der Bromms, allerdings wirkten die Muskeln unter dem wie verbrannt anmutenden Pelz geradezu widernatürlich angeschwollen, die Klauen an seinen Pranken waren fingerlange Wucherungen, und in seinen Augen brannte ein Feuer, das direkt aus den Tiefen der Dunkelreiche zu stammen schien.

»Bromm!«, rief der Junge erschrocken.

»Ah, unser Wunderknabe erkennt mich wieder. Das erfreut mein Herz«, grollte der dunkle Hüne, seine Wortwahl eine grausige Nachahmung ihres Werbärenfreundes.

Dessen Miene verfinsterte sich. »Oh ja, wir erkennen dich, Bruder.« Seine Stimme bebte vor mühsam unterdrücktem Zorn. »Aber glaube nicht, dass dieses Familientreffen lange dauert. Du solltest gar nicht am Leben sein. Ich werde dafür sorgen, dass dieser Irrtum behoben wird.«

Das Feuer in den Augen des dunklen Bromm loderte hell auf. »Versuch es, *Bruder*. Es wird mir eine Freude sein, dich zu töten. So wie meine Freunde deine Freunde umbringen werden.« Er rief einen knappen Befehl, und auf einmal strömten Horden blindäugiger Kazzach und Nondurier auf den Platz. Die meisten wirkten vom Kampf gezeichnet, und einige wiesen sogar Wunden auf, die ein normales Lebewesen umgebracht hätten. Tarean erkannte, dass sie den Toten von Gongathar gegenüberstanden.

»Auril!«, rief Bromm. »Beschütze Tarean. Ich kümmere mich um meinen Zwilling.« Taub für jede Art von Widerworten ließ er sich auf alle viere nieder und stürmte mit angriffslustigem Röhren auf die unheimliche Armee und ihren unheiligen Heerführer zu.

Der Dämonenwerbär nahm die Herausforderung brüllend an und setzte sich ebenfalls in Bewegung. Seine hundeköpfigen und katzenhaften Gefolgsleute eilten ihm lautlos nach.

Auril, Haffta und Osfert hoben ihre Waffen und bildeten einen Schutzwall zwischen Tarean und den Angreifern.

»Obelisk«, erinnerte Tâch'thurt sie und hämmerte unzufrieden mit den Steinfäusten gegen den Fuß der Steinsäule.

Tarean blickte von einem zum anderen, unfähig zu entscheiden, was er selbst tun sollte. »Moosbeere«, beschwor er seine Gefährtin leise. »Wach doch endlich auf.«

Auf einmal war ihm, als bäume sich ein winziger Teil seines Bewusstseins auf. Die Finger des Irrlichts krallten sich in seinen Lederharnisch. Moosbeere riss die Augen auf. Sie hatten sich weißgolden verfärbt. *Nutze die Alte Macht*, erklang die Stimme seiner Gefährtin in seinem Geist.

Tarean hob den Kopf, und Verstehen breitete sich auf seiner Miene aus. »Tâch'thurt«, rief er rasch. »Lass den Obelisk. Du kannst ihn nicht zerschmettern. Er wird durch Magie geschützt. Aber vielleicht vermag ich es. Komm her und nimm mir das Erste Licht ab.«

Der Steinerne gehorchte, ohne nachzufragen. Mit erstaunlicher Sanftheit ergriff er den Leib der erneut in sich zusammengesackten Moosbeere und hob sie hoch.

Im nächsten Augenblick waren die Feinde heran. Osfert riss sein Schild in die Höhe, um die ungestümen Vorstöße der Kazzach abzuwehren, die sich auf ihn warfen. Aurils Schwerter verwandelten sich derweil in silberne Schemen, als die Albin in die Reihen der Gegner sprang und Muskeln und Sehnen zertrennte.

»Denk dran: Du kannst sie nicht töten«, warnte Haffta sie, während sie gleichzeitig nach links und rechts mit dem Drachenstab austeilte. »Du kannst sie nur kampfunfähig machen.«

Keine zwanzig Schritt entfernt befanden sich Bromm und sein dunkler Zwilling im tödlichen Zweikampf. Mit ohrenbetäubendem Gebrüll schlugen die beiden Hünen aufeinander ein. Wieder und wieder fuhren ihre Pranken auf den Körper des Kontrahenten nieder, und keiner von ihnen schien die Wunden zu spüren, die ihm vom jeweils anderen zugefügt wurden. Das Duell war von solcher Wildheit, dass die wenigen Kazzach und Nondurier, die ihnen in den Weg kamen, einfach niedergewalzt wurden.

Tarean wandte den Blick von den Kämpfenden ab und versuchte, die Alte Macht in seinem Inneren zu wecken. Er horchte in sich hinein, wie Moosbeere es ihn – mehr oder minder erfolgreich – gelehrt hatte. Doch

da war nichts. »Komm schon, verflucht«, flehte er und spannte die Muskeln seines rechten, von Kesrondaias Blut geweihten Armes an, so als könne er die Kräfte, die in ihm schlummerten, auf diese Weise zum Vorschein zwingen.

Im selben Moment wurde er von einer Welle des Grauens erfasst, die über den Platz rollte und ihm durch Mark und Bein ging. Er hob den Kopf, und alles Blut wich aus seinem Antlitz. Ein schattenhafter Gigant schob sich aus dem Schutz der Steinmassive. Ein zweiter folgte ihm, danach ein dritter. Ihre nur entfernt menschenähnlichen Körper schwankten hin und her wie Baumkronen im Wind, und lange Arme wie aus schwarzem Dunst glitten aufgeregt in alle Richtungen. Ein mehrstimmiges Heulen erfüllte den Platz und hallte von den hohen Bauwerken wider. Die Herren von Gongathar waren eingetroffen.

Bromm dachte nur an eines: Er wollte dieses Ungeheuer, das aus seinem Fleisch, des Grimmwolfs Blut und Gongathars verderbtem Geist entstanden war, vernichten. Er konnte es nicht ertragen, dass dieses Geschöpf über das Antlitz Endars wandelte, dieses Zerrbild seiner selbst, dieser Gestalt gewordene Teil von ihm, gegen den er zeit seines Lebens innerlich angekämpft hatte. Die dunkle Magie dieser unseligen Stadt hatte den im Stillen ausgefochtenen Kampf seiner friedfertigen und seiner ungezähmten Hälfte förmlich aus ihm herausgerissen, und nun standen sie sich gegenüber – zwei Seiten einer Münze –, und es würde sich zeigen, welche von ihnen in den Dreck fiel und welche die Oberhand gewann.

Im ersten Ansturm hatte er seinen dunklen Zwilling noch überrascht. Der Dämonenwerbär schien nicht erwartet zu haben, dass noch so viel Kampfeswille in Bromm verblieben war. Aber so furchtbar die Schläge auch waren, die Tareans Gefährte seinem Widerpart versetzte, sie vermochten diesen nicht spürbar zu verlangsamen – geschweige denn auszuschalten.

Der dunkle Bromm hatte seine Verblüffung rasch abgeschüttelt und war zum Gegenangriff übergegangen. Seine Hiebe kamen mit furchtbarer Kraft und entlockten Bromm bei jedem Treffer ein schmerzvolles Keuchen. Es war ein unfairer Zweikampf, das wurde ihm nun klar, denn in den Adern seines Gegenübers rauschte das Blut des Grimmwolfs, und

sein Hass wurde durch die Dunkelheit Gongathars geschürt. Wenn nicht irgendein Wunder geschah, steckte er in echten Schwierigkeiten.

Bromm beschloss, den Vorteil seiner menschlichen Seite zu nutzen und ein wenig mehr Vorsicht walten zu lassen. Schließlich ging es nur darum, Tarean die Zeit zu erkaufen, die er benötigte, um das Erste Licht zu entfesseln. Alles Weitere – *der Tod meines dunklen Bruders!* – würde sich dann schon finden. Der Werbär wich einem schwungvollen Prankenhieb aus und machte einen Schritt nach hinten. Sein Gegner knurrte und setzte nach, doch wieder entzog sich Bromm seinem Schlag. Dabei stieß er mit einem Kazzach zusammen, den er kurzerhand packte und seinem Zwilling entgegenwarf. Dieser wischte die unglückliche Kreatur mit einem beiläufigen Schlag zur Seite, der sie mehrere Schritt weit durch die Luft fliegen ließ, bevor sie in ein paar ihrer Mitstreiter krachte.

»Ziehst du dich schon zurück?«, höhnte der Dämonenwerbär. »Habe ich dich bereits besiegt?«

»Keineswegs«, grollte Bromm. »Ich möchte das hier nur genießen. Es soll nicht zu schnell vorbei sein. Das wäre ein zu gnädiger Tod für dich.«

»Pah! Wenn hier jemand stirbt, dann bist du es, mein schwächlicher Bruder. Ich rieche doch deine Angst vor der Niederlage. Sie stinkt zum Himmel. Deshalb verteidigst du dich nur noch, statt dich mir wie das Monstrum zu stellen, das wir beide sind. Aber ich glaube, mir fällt etwas ein, um deinem Eifer ein wenig nachzuhelfen.« Er ließ sich auf alle viere nieder und stürmte unvermittelt auf Bromm zu.

Dieser wappnete sich gegen den Aufprall und wurde davon überrascht, dass sein Zwilling einen Haken schlug und an ihm vorbeipreschte. Bromm fuhr herum, und seine Augen weiteten sich, als er erkannte, was der schwarze Hüne vorhatte. Er rannte direkt auf Auril, Haffta und Osfert zu. »Nein!«, rief er und hetzte ihm hinterher.

»Haffta, pass auf!«, schrie Auril, während sie mit einer kraftvollen Klingenscheren ihrer beiden Albenwaffen den Kopf eines angreifenden Kazzachs vom Rumpf trennte.

Die Wolflingfrau schlug den Nondurier, der sie bedrängte, mit einem gezielten Hieb des Drachenstabes nieder und hob dann den Kopf. Augenblicklich fletschte sie die Zähne und legte furchtsam die Ohren an, als sie sah, dass sich der dunkle Bromm aus dem Zweikampf mit seinem dem

Guten verpflichteten Widerpart gelöst hatte und in vollem Galopp auf sie zurannte, wobei er nicht einmal auf seine eigenen Leute achtete, sondern sie rücksichtslos niederwalzte. Haffta wollte zurückweichen, aber hinter ihr war nicht viel, das ihr hätte Schutz bieten können – sah man von dem Obelisk und der Steinwand ab, in der ein unheilvolles schwarzes Portal gähnte.

Osfert handelte ritterlich, aber dumm, indem er sich dem Ungetüm in den Weg stellte. Der mehr als viermal so schwere Dämonenwerbär schleuderte den Mann im Vorbeilaufen einfach zur Seite. Zwar gelang es Osfert, einen kühnen Hieb gegen die Flanke des Kolosses zu führen, aber der Schlag hatte keine sichtbaren Folgen. Im Gegenzug nutzten die Kazzach, die dem Ritter aus Durai am nächsten standen, den Moment der Ablenkung, um sich zu mehreren von hinten auf ihn zu stürzen. Schreiend verschwand der blonde Mann in einem Knäuel aus Klauen, Zähnen und Klingen.

Unfähig, sich für Angriff oder Flucht zu entscheiden, wartete Haffta genau einen Herzschlag zu lange. Als sie schließlich davonspringen wollte, verstellten ihr zwei der toten Nondurier den Weg, und im nächsten Moment hatte der dunkle Bromm sie erreicht. »Tut mir leid, dass es so enden muss, meine Liebe«, grollte der schwarze Hüne, während er seine Klauen nach ihr ausstreckte. »Aber Bromm hätte ohnehin niemals bemerkt, was du für ihn empfindest. Er ist eben ein tumber Klotz.«

Haffta jaulte und schlug mit dem Drachenstab nach dem Dämonenwerbären. Dieser fing den Schlag mit Leichtigkeit ab, schloss seine Pranke um das Artefakt und riss es der Grawlfrau aus der Hand, nur um es achtlos wegzuworfen. Dann ballte er die rechte Pranke zu einer riesigen Faust und schlug mit furchtbarer Gewalt zu. Hafftas Kopf wurde nach hinten gerissen, und die Grawlfrau ging lautlos zu Boden.

In diesem Augenblick schleuderte Auril ihre beiden Schwerter auf das Ungetüm.

Und dann erschienen die Schatten.

Bromm brüllte. Ein heißer Zorn loderte in ihm empor, den er nicht mehr verspürt hatte, seit ihn die unsichtbare Macht von Gongathar von seiner dunklen Seite getrennt hatte. Er sah, dass Auril ihre Albenklingen warf, die als schimmernde Kreise in die Brust des Dämonenwerbären fuhren.

Er sah auch, wie der schwarze Hüne überrascht grunzend zurücktaumelte, womit er den Blick auf die gefallene Wolflingfrau freigab, deren Kopf in einem Übelkeit erregenden Winkel vom Körper abstand.

Dann schien die Welt hinter einem roten Schleier zu versinken. Irgendwo in weiter Ferne vernahm er das orgelnde Heulen der nahenden Meister seines dunklen Zwillings. Es kümmerte ihn ebenso wenig wie die Kazzach, die mit ihren Messern versuchten, ihn zu verletzen. Bromms ganzes Blickfeld wurde von dem schwarz bepelzten Hünen ausgefüllt, der sich vor ihm schwankend umdrehte – und von seinen eigenen zu Fäusten geballten braunen Pranken, die wieder und wieder auf das Ungeheuer einschlugen, ohne Gnade und ohne Verstand.

»Du hast sie umgebracht!«, donnerte der Werbär. »Nur wegen mir!« Sein Schmerz war zu groß, um ihn in Worte zu fassen. Stattdessen ließ er ihn in seine Fäuste fließen.

Der Dämonenwerbär knurrte angeschlagen. Es gelang ihm nicht mehr, zu Atem zu kommen. Vielleicht hatten die Albenschwerter auch seine Lungen durchstoßen. Das Ungetüm mochte über immense Kraft verfügen und schwerer zu fällen sein als eine breganorische Eiche, aber es war nicht unverwundbar. Und es war nicht unsterblich.

Mit einem kraftvollen Schwinger gegen die Schläfe betäubte Bromm seinen Gegner. Anschließend packte er mit beiden Pranken die Griffe von Aurils Schwertern, stemmte sein hochgezogenes Knie gegen die Brust des schwarzen Hünen und riss die Waffen mit einem Ruck heraus. Er wirbelte die Klingen herum, sodass sie mit der Spitze zum Erdboden zeigten. Dann hob er brüllend die Arme, ließ sie hinabsausen und stieß seinem dunklen Bruder beide Schwerter bis zum Heft in den mächtigen Bärenschädel hinein.

»Tarean, gib mir Esdural!«

Der Junge hob den Kopf und sah gerade noch, wie Auril nach vorn hechtete und im Abrollen auf dem harten Steinpflaster nach dem Drachenstab griff, der ein paar Schritt von dem Jungen entfernt am Fuß der flachen Stufen lag.

In Aurils Rücken stapften die nachtschwarzen Gestalten der Herren von Gongathar näher. Ihre Schattenarme peitschten der Albin hinterher, um sie zu packen und ihr die Seele aus dem Leib zu reißen.

Ohne nachzudenken, zog Tarean die machterfüllte Klinge und warf sie seiner Gefährtin zu. »Hier!«

Geschickt fing diese die Waffe auf. »Und jetzt wirf endlich den verdammten Stein dort um!«, schrie sie ihm beschwörend zu. Das Feuer in ihren grünen Augen loderte in wilder Verzweiflung auf, während sie herumwirbelte und im Angesicht der turmhohen Schattenkolosse die Macht Esdurials heraufbeschwor.

Die Kazzach und Nondurier gaben klagende Laute von sich, als die Lichtwelle der Kristalldrachenritterwaffe fauchend über sie hinwegfegte. Einige stürzten zu Boden, andere rissen wie geblendet die Arme vors Gesicht. Gleichzeitig zuckten die gierigen Arme der Schatten heftig zurück, so als hätten sie die glühend heiße Klinge eines frisch aus der Esse gezogenen Schwertes berührt.

»Wenn euch das schon nicht gefällt«, schrie Auril ihnen herausfordernd entgegen, »dann nehmt dies hier!« Sie kreuzte Esdurials in weißem Drachenfeuer brennende Klinge mit dem hell strahlenden Drachenstab, wie sie es schon damals in den Dunkelreichen getan hatte. Mit einem gewaltigen Schlag verband und entlud sich die Macht der beiden Waffen, und für einen Moment wurde der Platz in reines Licht getaucht.

Tarean spürte, wie die Alte Macht über ihn hinwegbrandete, und so als habe jemand eine Fackel in einen Haufen mit trockenem Reisig geworfen, merkte er auf einmal, wie auch seine eigenen Kräfte in ihm erwachten. Sein rechter Arm war unvermittelt von einem gelbweißen Leuchten erfüllt, und sein ganzer Körper kribbelte vor maßloser Kraft. Mit einem Aufschrei drehte er sich zu dem Obelisk um und streckte in einer ruckartigen Geste beide Arme vor sich aus. Seine Handflächen trafen auf den kalten Stein, und es gab einen Schlag, als habe der Eisenkopf eines riesigen Rammbocks die Steinsäule getroffen.

Die Zeit schien sich zur Unendlichkeit zu dehnen, als das tonnenschwere Artefakt langsam umkippte. Mit ohrenbetäubendem Krachen schlug der Obelisk auf die flache Treppe auf und zerbarst in tausend Stücke. Von einem Augenblick zum anderen war das fahlgrüne Licht verschwunden, und die beklemmende Aura, die Tareans Herz in ihrem kalten Griff gehalten hatte, ließ nach.

An seiner Seite vernahm er ein keuchendes Luftholen, wie von einem Schwimmer, der nach einem viel zu langen Tauchgang mit brennenden Lungen durch die Wasseroberfläche einer aufgewühlten See brach. Tareans Kopf ruckte herum, und er sah, dass Moosbeere erneut die Augen aufgeschlagen hatte. Ihr Blick irrte für einen Moment suchend umher, dann fand er den seinen. Das Erste Licht im Körper seiner wunderbaren Gefährtin schenkte ihm ein Lächeln.

Wie von Zauberhand erhob es sich aus den Armen Tâch'thurts, der ein verblüfftes Grollen von sich gab. Mit weit geöffneten Augen und ausgebreiteten Armen schwebte das Erste Licht über ihnen kerzengerade in die Höhe. Sein Körper wurde heller und immer heller, bis er in einer Aura aus weißem Strahlen verschwand.

Die Schatten heulten wutentbrannt auf und versuchten, mit ihren tödlichen Armen die winzige Gestalt zu berühren. Doch es war ihnen unmöglich. Sobald sie dem Licht auch nur nahe kamen, begannen ihre Körper zu verdampfen wie Wasser auf einer heißen Steinplatte.

Das Erste Licht strahlte nun sonnengleich und erhellte nicht nur den Platz zu seinen Füßen, sondern auch die Straßenschluchten zwischen den Turmbergen und die dunkle Wolkendecke am Himmel. Ein goldenes Pulsieren mischte sich in das weiße Licht, erst langsam, dann immer schneller.

Als die Herren von Gongathar dies sahen, wandten sie sich panisch zur Flucht. Aber es gab kein Entkommen mehr.

»*Schließt eure Augen!*«, befahl das Erste Licht Tarean und seinen Freunden.

Dann explodierte es.

»Du hast mir wirklich all die Jahre nachgetrauert?« Zaeena ließ ihre Schwertlanze um die eigene Achse wirbeln, fuhr herum und köpfte einen heranstürmenden Kazzach mitten im Lauf.

»Nachgetrauert ist etwas übertrieben.« Sinjhen drehte sich zur Seite, um dem Schlag eines toten Nonduriers auszuweichen, und hieb mit seinem Schwert nach dessen Arm. »Allerdings habe ich immer gehofft, dass es mir vergönnt sein möge, dir noch einmal über den Weg zu laufen.«

Aurils Mutter ließ ihre Waffe in einem weiten Bogen durch die Luft sausen und fällte einen weiteren Kazzach. »Wieso? Was hast du dir davon erhofft, nach allem, was wir uns gegenseitig angetan haben?«

»Wir waren beide jung und haben beide Fehler gemacht«, gab Aurils Vater zu, während er mit grimmiger Miene ein weiteres Mal auf seinen unverwüstlichen hundeköpfigen Gegner einschlug. »Aber ich glaube, wir haben uns verändert.«

»Du meinst, es wäre heute anders zwischen uns?«, fragte die Ritterin, trat neben den Alben und setzte dem Unleben des glücklosen Nonduriers endlich ein Ende.

»He, das war meiner«, beschwerte sich Sinjhen und sah sich keuchend um. Für den Augenblick hatten sie sich aller Feinde entledigt.

»Entschuldige«, erwiderte Zaeena in spöttischem Tonfall, aber in ihren Augen blitzte es schelmisch. »Du hast meine Frage nicht beantwortet. Glaubst du, wir könnten es diesmal schaffen?«

Aurils Vater nickte. »Ja. Ja, das glaube ich. Wenn du bereit dazu bist, es noch einmal mit mir zu versuchen.«

Ohne hinzuschauen, zwang Aurils Mutter ihre Schwertlanze in einen engen Kreis und stieß damit nach hinten zu. Der plötzlich wie aus dem Nichts aufgetauchte Kazzach hinter ihr wurde direkt in die Brust getroffen, vom eigenen Schwung herumgerissen und stürzte zu Boden. Zaeena rammte ihm die Klinge durch den Leib und nagelte ihn so im Morast fest. Dann ließ sie ihre Waffe los und nahm Sinjhens Gesicht in beide Hände. »Ich bin bereit«, sagte sie mit wilder Entschlossenheit und küsste ihn.

Sinjhen erwiderte den Kuss.

Über Gongathar erblühte eine blendend weiße Kugel aus Licht, deren gewaltige Druckwelle in alle Himmelsrichtungen dem Horizont entgegenjagte und das Dunkel vertrieb.

Epilog

DER NEUE BUND ENTSTEHT

»Ist das der Abschied?«

»Ja, Tarean, das ist der Abschied.«

Tarean stand dem Ersten Licht gegenüber, und sein Herz fühlte sich schwer an. Die Schlacht war vorüber, und sie hatten gewonnen. Die Entfesselung der gottgleichen Kräfte des Ersten Lichts hatte die Macht der Herren von Gongathar gebrochen. Die schwarze Wolkendecke am Himmel war von der gewaltigen Lichtwelle zerrissen worden und einer kräftigen Nachmittagssonne gewichen, die über den fernen Bergen im Westen stehend auf sie herabgeschienen hatte. Die Schatten selbst waren mit grausigem Heulen vergangen. Ihre finsternen Seelen hatten sich in die Tiefen der Türme von Gongathar geflüchtet, nachdem ihre kolossalen Körper in den reinigenden Strahlen verdampft waren, die Moosbeeres Leib in alle Winkel der uralten Stadt und über das gesamte Schlachtfeld hinweggeschickt hatte.

Mit der Zerstörung des Obeliskens und dem Tod des dunklen Bromm war die Armee der Toten im doppelten Sinne ihrer Führung beraubt worden. Wie Puppen, deren Spieler sie aufgegeben hatte, waren sie zu Hunderten zu Boden gesunken, und ihr furchtbares Unleben hatte von einem Augenblick zum anderen sein Ende gefunden. Befreit von der Bürde, unablässig gegen die Schatten ankämpfen zu müssen, hatten sich die Kristalldrachen schließlich ihrer verbleibenden Feinde aus den Glutlanden angenommen und diese dorthin zurückgejagt, woher sie gekommen waren. Der Sieg der Kristalldrachen und ihrer menschlichen, albischen und nondurischen Verbündeten war, nach allen Maßstäben der Kriegskunst, ein vollkommener.

Doch diesen Sieg hatten die Verteidiger Endars teuer erkaufte. Tausende tapfere Nondurier waren in den vergangenen Wochen vor Gongathar ums Leben gekommen. Allein diese letzte Schlacht hatte die Zahl der Gefallenen sicher verdoppelt. Auch die Gildesöldner aus Bristaja und Jeorhels Heer hatten schmerzliche Verluste erleiden müssen. Sieben der

fünfundzwanzig Kristalldrachen waren den Schatten zum Opfer gefallen. Für Tarean selbst allerdings wog der Tod seiner Freunde schwerer als alles andere.

Er hatte in seinem Leben schon einige treue Weggefährten verloren: Wilfert und Karnodrim vor At Arthanoc sowie Raisil, Fenrir und seinen Zwilling während ihres Kampfes gegen den Herrn der Tiefe. Moosbeere war ihm bereits zweimal beinahe entrissen worden. Er wunderte sich, dass all der erlittene Schmerz nicht irgendwann zur Abstumpfung führte. Dass dem nicht so war – und vielleicht niemals so sein würde –, hatte er erkennen müssen, als die Überlebenden begannen, ihre Gefallenen vom Schlachtfeld zu bergen.

Haffta war unter den Toten gewesen. Der letzte, furchtbare Schlag des Dämonenwerbären hatte ihr das Genick gebrochen – und Bromm das Herz. Es war Tarean nie aufgefallen, wie stark die Bande geworden waren, welche die beiden stillsten und bescheidensten seiner Gefährten im Laufe der gemeinsam verbrachten Monde geknüpft hatten. Es war keine aufregende, von Streit und Versöhnung geprägte Liebe gewesen, wie Tarean sie etwa mit Auril durchlebt hatte. Erst rückblickend fiel dem Jungen auf, wie milde der anfangs wutschnaubende Wolfliingshasser Bromm im Umgang mit der sippenlosen Grawlfrau geworden war. Doch sein eigenes dunkles Ich hatte sie ihm genommen.

Halfbadur zählte ebenfalls zu den Opfern. Der ständig leicht angetrunkene Kristalldrachenritter hatte – so erzählte Janosthin dem Jungen – unter Einsatz seines Lebens versucht, den unheiligen Heerführer Gongathars aufzuhalten. Aber seine Kräfte hatten nicht ausgereicht. Auch ihn hatte Bromms dunkler Zwilling auf dem Gewissen. Auch ihm trauerte Tarean nach, obschon er ihn nur kurz gekannt hatte.

Den schlimmsten Schlag hatte ihm allerdings die Nachricht versetzt, die er kurz darauf erhalten hatte: Iegi und Callyn waren beide tot. Niemand vermochte genau zu sagen, wie es geschehen war. Man hatte sie unweit des riesigen Kadavers eines Glutlanddrachen und den Trümmern eines kleinen Jagdflugschiffes direkt außerhalb der Stadtgrenzen von Gongathar gefunden. Beider Körper wirkten innerlich zerschmettert, so als seien sie aus großer Höhe abgestürzt. Tarean nahm an, dass sein tolldreister Freund versucht hatte, die nondurischen Luftschiffer vor dem kohleschwarzen Ungetüm zu schützen, und sich die beiden ungleichen

Kontrahenten im Duell gegenseitig ums Leben gebracht hatten. Von all den Freunden, die er in den letzten Monden gewonnen hatte, war Iegi sein ältester gewesen, und das Wissen, dass der Taijirinprinz ihm nun nie wieder mit seinem unerschütterlichen Mut und seiner selbstbewussten Lebensfreude zur Seite stehen würde, ließ Tarean in ein tiefes, dunkles Loch der Verzweiflung stürzen. Bromm und Auril erging es ebenso.

Und nun hieß es obendrein, dem Ersten Licht Lebewohl zu sagen – ein Moment, der sich für den Jungen einmal mehr wie ein Abschied von Moosbeere anfühlte, auch wenn ihn das gottgleiche Geschöpf hatte wissen lassen, dass Moosbeere nur noch ein kleiner Teil der großen Seele war, die den Körper des Irrlichts erwählt hatte, um nach Endar zu kommen. Unbehaglich stand er vor der elfenhaften Frau, mit der er mehr geteilt hatte als mit irgendjemandem sonst in seinem ganzen Leben, und wusste nicht, was er tun oder sagen sollte.

»Sag einfach nichts«, schlug ihm das Erste Licht mit einem sanften Lächeln vor. *»Moosbeere weiß, was du für sie empfindest, und für mich ist dein Geist ohnehin ein offenes Buch. Die Trauer in deinen Augen rührt mich.«* Das Erste Licht streckte die Hand aus und strich dem Jungen liebevoll über die Wange.

Dann hob es die Stimme. *»Euer aller Trauer klingt in meinem Inneren nach.«* Es schwebte einige Schritt in die Höhe und ließ den Blick über die anderen Anwesenden schweifen. Bromm, Auril, Janosthin und Tâch'thurt waren da, ebenso die verbliebenen Kristalldrachenritter, Bruder Lanfert und Magister Dinriol, schließlich Jeorhel, Jaular und die anderen Heerführer sowie Hunderte von einfachen Männern und Frauen. Sie alle hatten sich versammelt, um das Erste Licht zu sehen und seinen Abschied von dieser Welt mitzuerleben. Einzig die Kristalldrachen fehlten. Sie waren damit beschäftigt, eine Barriere der Alten Macht um Gongathar zu legen, damit in Zukunft niemand – gleich ob unabsichtlich oder nicht – die Ruhe der Meister der uralten Metropole störte.

»Ihr alle habt tapfer für eure Welt gekämpft«, sprach das Erste Licht mit einer Stimme, die selbst der letzte Mann in der hintersten Reihe wenn schon nicht mit den Ohren, so doch mit dem Geist vernehmen konnte. *»Leider hat auch meine Macht Grenzen, und ich kann nicht ungeschehen machen, was an diesem Ort passierte. Ich kann euch nicht all die Brüder und Schwestern, Freunde und Gefährten zurückgeben, die euch in den*

vielen Wochen des Krieges genommen wurden. Eins jedoch vermag ich, und dies soll mein Geschenk an euch sein, ein Geschenk, das ich noch nie jemandem habe zuteilwerden lassen. Am heutigen Tage soll niemand gestorben sein.«

Mit diesen Worten streckte das Erste Licht die Hände in die Höhe, und eine schimmernde Lichtsäule stieg in den klaren Himmel hinauf. Hoch über ihren Köpfen wölbte sie sich nach außen und breitete sich gleich einem glitzernden Vorhang in alle Richtungen aus, bevor sie wieder nach unten sank und alle Anwesenden wie in einer unvorstellbaren Glocke aus Licht einschloss. Das Erste Licht drehte sich langsam in der Luft und senkte dabei die Arme, als segne es die Menschen, Alben und Nondurier, die mit andächtigem Staunen zu ihm hinaufstarrten.

Dann zerfiel die Lichtglocke in ein Gestöber aus glitzernden Funken, die sich federleicht und lautlos wie Schneeflocken auf sie herabsenkten. Tarean spürte, dass sich die Luft mit der Alten Macht auflud, und für einen Moment schien es nichts auf der Welt zu geben als ein Glitzern und Funkeln, das alle Sinne betäubte.

Auf einmal vernahm der Junge die Stimme des Ersten Lichts in seinem Kopf. *»Euch beiden, Tarean und Auril, mache ich auf Wunsch Moosbeeres ein besonderes Geschenk. Dir, Tarean, gebe ich etwas zurück, das Gongathar dir unrechtmäßig nahm. Und dir, Auril, nehme ich eine Bürde, die du nicht hättest tragen sollen. Was ihr daraus macht, überlasse ich euch. Und nun lebt wohl ...«*

Als Tarean die Augen aufschlug, bemerkte er zu seiner Verwunderung, dass er im feuchten Gras der Steppe lag. Stirnrunzelnd kam er auf die Beine und blickte sich um. Überall um ihn sah er Männer und Frauen – vom einfachen Soldaten bis zum Hochkönig –, denen es wie ihm erging. Ihnen allen hatte das Wirken des Ersten Lichts zeitweise das Bewusstsein geraubt. Und nun setzten sie sich mit verwirrten Mienen auf und fragten sich, was soeben geschehen war.

Die Antwort erhielten sie, als der erste Freudenschrei ertönte. *»Wuffzak, alter Knabe! Du lebst!«*

Dem ersten Ruf gesellte sich ein zweiter hinzu, danach ein dritter, und mit einem Mal herrschte ein Tumult auf dem Schlachtfeld, als seien die Kämpfe erneut ausgebrochen. Diesmal allerdings waren nicht Schmerz

oder Zorn, sondern grenzenlose Freude und Verwunderung die Gründe dafür, dass alle schrien und durcheinanderliefen.

Das Erste Licht hatte sein Versprechen wahr gemacht. Iegi, Callyn, Haffta, Halfbadur und all die anderen, die während der Schlacht seit Beginn des Tages den Tod gefunden hatten, waren auf wundersame Weise ins Reich der Lebenden zurückgekehrt. Sie saßen im Steppengras, manche blinzelten nur verwirrt, andere betasteten ungläubig ihre unversehrten Körper, wieder andere brachen in unbändiges Lachen aus, fassungslos und dankbar, noch unter den Lebenden zu weilen.

Auch Tarean konnte sich nicht länger zurückhalten. »Iegi!«, schrie er begeistert und rannte zu dem Freund hinüber, der von den Kristalldrachensrittern zusammen mit Callyn, Haffta und Halfbadur auf einem nahen Karren aufgebahrt worden und noch damit beschäftigt war, entgeistert auf seine Hände zu starren.

Als er erkannte, dass er nicht tot war, hellte sich seine Miene schlagartig auf. Er schaute sich nach Callyn um, die ebenfalls gerade erwachte, stieß einen wilden Schrei aus und umarmte das Taijirinmädchen stürmisch, noch bevor dieses überhaupt begriffen hatte, was geschehen war. Dann sprang der Prinz vom Karren und wurde beinahe von Auril zu Boden gerissen, die sich ihm an den Hals warf. Tarean war direkt hinter ihr. »Du hast wohl gedacht, du könntest dich einfach so davonestehlen, mein Freund! Daraus wird nichts!«, rief er ausgelassen und umarmte die Albin und den Vogelmenschen gleichzeitig.

Neben ihnen kroch Haffta mit verstörter Miene von dem Karren und japste im nächsten Moment erschrocken auf, als sich kräftige Bärenarme um ihren Leib schlossen und Bromm sie an die breite Brust drückte. Ein breites Grinsen lag auf dem Gesicht des Werbären. Tarean zwinkerte ihm freundschaftlich zu.

»Was ist passiert?«, wollte Iegi wissen, nachdem sie sich voneinander gelöst hatten. »Ich dachte, dieser Schattenkoloss hätte mich erwischt.«

»Das hatte er auch«, erwiderte Tarean. »Du, Callyn, Haffta, Halfbadur – ihr alle wart tot. Aber das Erste Licht hat euch zurückgeholt. Es hat alle an diesem Tag Gefallenen wiederbelebt, als Geschenk an die jungen Völker Endars.«

Der Taijirinprinz stieß einen Pfiff aus. »Bei den Lichtgefiederten, ich finde nicht einmal ansatzweise die richtigen Worte, um auszudrücken,

wie dankbar ich dafür bin. Und nicht nur um meiner selbst willen.« Er grinste und drehte sich zu Callyn um.

... *nicht einmal ansatzweise die richtigen Worte, um auszudrücken, wie dankbar ich dafür bin*, hallten Iegis Worte in Tareans Geist wider. Unvermittelt wurde dem Jungen etwas bewusst. Er schaute Auril an, und die Albin erwiderte seinen Blick. Etwas hatte sich verändert, das spürten sie beide. Das Erste Licht hatte nicht nur die Toten zurückgebracht, sondern auch ...

»Kazzach!«, schrie in diesem Augenblick eine Stimme irgendwo im Getümmel. Sie war kaum zu hören und wäre sicher untergegangen, wenn nicht gleich darauf eine zweite den Ruf aufgenommen hätte. Unruhe entstand unter den Feiernden.

»Dreigötter, sagt nicht, dass es noch nicht vorbei ist«, stöhnte Tarean. Er warf einen Blick auf Hochkönig Jeorhel, der gemeinsam mit General Jaular, Marschall Urbas, Bruder Lanfert und Magister Dinriol das ausgelassene Treiben beobachtet hatte.

Der Albenherrscher hob fragend eine Augenbraue. »Was ist da los?«, verlangte er mit lauter Stimme zu wissen.

Ein Nondurier drängte sich durch die Menge nach vorn. Er trug die leichte Rüstung eines Steppenläufers. Außer Atem wandte er sich an Jaular. »General, von Osten her nähert sich eine große Zahl Kazzach. Es müssen mehrere Stämme sein, die sich zusammengeschlossen haben.«

»Das muss ich mir mal ansehen«, raunte Iegi seinen Freunden zu und schwang sich mit einem kräftigen Flügelschlag in die Luft. Callyn folgte ihm ungefragt.

»Bei den Ahnen«, knurrte der nondurische Heerführer. »Die Katzen denken wohl, uns in einem schwachen Augenblick zu erwischen und dem nondurischen Heer den Todesstoß versetzen zu können? Nun, da haben sie sich getäuscht.« Er wandte sich um und rief nach seinem Untergebenen. »Belhuir! Die Trompeter sollen das Signal zum Formieren geben.«

»Wartet«, bat ihn Aurils Vater, der gemeinsam mit Zaeena Tsar bei den Kristalldrachenrittern gestanden hatte. »Vielleicht können wir ein Blutvergießen bei dieser Begegnung vermeiden. Lasst uns zunächst versuchen, mit ihnen zu reden.«

Jaular tauschte Blicke mit Urbas und Jeorhel aus. Der Anführer der Agialonischen Garde verzog das Gesicht, aber der Albenherrscher neigte

leicht den Kopf, als stimme er dem Vorschlag seines Beraters zu. »Meinetwegen«, sagte der Nondurier.

»Wir Kristalldrachenritter könnten das übernehmen«, erbot sich Hattson.

»Nein«, widersprach Jaular. »Nondur ist unser Land. Und die Fehde mit den Kazzach ist die unsere. Wir kümmern uns um die Katzen.«

»Dann lasst uns Euch Geleit geben«, wandte sich nun auch Zaeena an den General.

Dieser dachte kurz über das Angebot nach und nickte dann. »Also gut.«

»Ich glaube, die Kazzach wollen nicht kämpfen.« Schwungvoll rauschte Iegi mit Callyn aus dem Himmel herab und landete zwischen ihnen.

»Woraus schließt Ihr das, Prinz Iegi?«, wollte Jeorhel wissen.

»Daraus, dass sie angehalten haben und eine kleine Abordnung hierher auf dem Weg ist, die eine weiße Fahne schwenkt«, gab dieser leichthin zurück.

»Wir sollten dennoch wachsam sein«, sagte Jaular grimmig.

»Keine Angst, für Wachsamkeit Sorge ich schon«, warf Marschall Urbas ein.

Während der nondurische General einige seiner Hauptleute zusammenrief, wandte sich Hattson an Tarean und seine Freunde. »Ihr wollt uns sicher ebenfalls begleiten«, sagte er.

Tarean nickte aufgeregt. »Sehr gerne.«

»Dann kommt. Der Orden der Kristalldrachen mag noch nicht für alle hörbar ins Leben zurückgerufen worden sein, aber seine Ritter sollten schon jetzt zusammenstehen.«

Gemeinsam begab sich die Gruppe aus General Jaular, dreien seiner Hauptleute, Hochkönig Jeorhel, Sinjhen sowie den Kristalldrachenrittern und Tareans Gefährten an den Rand des Schlachtfeldes, wo sich bereits eine Reihe nondurischer Soldaten gebildet hatte, die mit gezogenen Waffen unruhig den nahenden Kazzach entgegenblickte.

Die von Iegi erspähte Abordnung bestand aus zehn Kriegerern, die auf pferdeähnlichen Reittieren mit braun-weiß gestreiftem Fell ritten. Die Kazzach trugen Kriegsbemalung und hatten Bögen und Speere dabei. Einer von ihnen hatte allerdings ein weißes Tuch um den Schaft seiner Waffe gebunden, das er hoch in die Luft hielt. In der Mitte der Gruppe ritt ein männlicher Katzenkrieger, der einen mit allerlei Holz- und

Knochenschmuck prachtvoll verzierten Umhang aus grauem Brullleder um die Schultern gelegt hatte. Sein braunes Fell war von weißen Streifen durchzogen, und ein Stirnreif zierte sein Haupt.

General Jaular befahl einem seiner Hauptleute, darauf zu achten, dass keiner der Soldaten aus Versehen einen Schuss mit seinem Jagdbogen abgab. Anschließend löste er sich mit seinen Begleitern aus dem Heer und ritt den Kazzach entgegen. In einem Abstand von wenigen Schritten hielten die beiden Gruppen inne.

Der Anführer der Kazzach stieg von seinem Pferd und trat allein vor.

Jaular verzog keine Miene, als er das Gleiche tat. Ein kurzes Zucken seines rechten Ohrs verriet Tarean jedoch, dass dem General diese Begegnung einiges an Unbehagen bereitete.

»Ich bin Häuptling Chamaui«, ergriff der Katzenkrieger das Wort. Zur Überraschung aller beherrschte er die Gemeinsprache beinahe akzentfrei.

»Mein Name ist General Jaular«, erwiderte der nondurische Heerführer barsch. »Ich hoffe, Ihr seid nicht gekommen, um gegen uns Krieg zu führen. Wir haben gerade erst eine Schlacht geschlagen.«

Der Häuptling schüttelte den Kopf. »Wir kamen, um gegen die dunkle Macht zu kämpfen, die so viele unserer Krieger und Kriegerinnen unter ihren Bann zwang und in *ch'tach kiau*, in lebende Tote, verwandelte. Wie ich sehe, kommen wir zu spät.«

Jaular ließ sich mit keiner Geste seine Überraschung anmerken, aber Tarean konnte nicht verhindern, dass sich ein verblüffter Ausdruck auf seinem Gesicht abzeichnete. Er wusste nicht, was genau er erwartet hatte. Jedenfalls hatte er nicht damit gerechnet, dass sich die Kazzach an ihrer Seite in den Kampf hatten werfen wollen.

»Ja, Ihr kommt zu spät«, bestätigte der General unterdessen. »Die Herren von Gongathar sind gebannt, und wir tragen dafür Sorge, dass sie keine Gefahr mehr für uns darstellen.«

Der Kazzachkrieger warf einen Blick auf die Kristalldrachen, die in der Luft über der Stadt schwebten und mithilfe der Alten Macht ein schimmerndes Wehr errichteten. »Ich verstehe«, sagte er. Er machte eine Pause und schien einen Moment nachzudenken. Dann holte er tief Luft und sah Jaular ernst an. »Unsere Völker sind keine Freunde, das weiß ich. Dennoch bitte ich Euch, uns zu gestatten, unsere Toten zu bergen und zurück in den Osten mitzunehmen.«

Der General senkte den Kopf, als suche er nach einer passenden Antwort. Sein rechtes Ohr zuckte erneut. Doch bevor das Schweigen unangenehm werden konnte, straffte sich Jaular. »Ich wurde heute Zeuge eines Wunders, das alle Vorstellungskraft übersteigt«, bekannte er mit rauer Stimme. »Die Ahnen kamen in Gestalt einer leuchtenden Frau zu uns und erwiesen uns eine unglaubliche Gnade. Dieser Gnade würde ich mich nicht würdig fühlen, wenn ich nicht bereit wäre, an diesem einen Tag die Hand der Freundschaft auszustrecken. Ich kann und will nicht versprechen, dass zwischen unseren Völkern alles besser wird. Aber das Erste Licht sagte: Am heutigen Tage soll niemand gestorben sein. Dem füge ich hinzu: Und es soll auch niemand sterben. Ihr dürft in Frieden Eure Gefallenen holen, sofern sie nicht in den Tiefen von Gongathar liegen, denn Gongathar ist uns allen ab jetzt verboten.«

Chamaui neigte dankend den Kopf. »Heute soll Frieden herrschen. Und wenn wir alle Glück haben, wird er auch noch morgen andauern und übermorgen.«

Während die Kazzach angingen, unter den wachsamen Blicken der Nondurier ihre Gefallenen vom Schlachtfeld zu tragen, luden General Jaular und Hochkönig Jeorhel Häuptling Chamaui ein, ihnen Gesellschaft zu leisten. Es war nur eine zaghafte Annäherung der Völker, aber ein wichtiger erster Schritt.

Tarean und seine Freunde halfen unterdessen dabei, die glücklosen Nondurier, die im Laufe der letzten Wochen gestorben und als Diener Gongathars wiedergekehrt waren, zusammenzutragen und aus den Flugschifftrümmern all das zu bergen, was man nicht Wind und Wetter überlassen wollte.

Die Sonne neigte sich bereits tiefrot dem westlichen Horizont zu, als der Junge auf einmal eine Stimme in seinem Geist vernahm.

»ES WIRD ZEIT, TAREAN.«

Er griff sich mit schmerzerfüllter Miene an die Schläfe und hob den Kopf, um sich nach der Sprecherin umzuschauen.

Vier imposante Kristalldrachen kamen ihnen mit majestätischen Flügelschlägen durch die warme Abendluft entgegen.

»Bromm, Auril!«, rief der Junge. »Wir bekommen Besuch von Kesrondaia. Trommelt die anderen zusammen.«

Das war jedoch gar nicht nötig, wie sich erwies, denn Iegi, Callyn, Haffta und Janosthin näherten sich bereits aus allen Richtungen, als hätten auch sie die Stimme der Kristalldrachin vernommen. Überraschenderweise stapfte Tâch'thurt ebenfalls mit langsamen Schritten heran. Kurz nach ihm trafen schließlich Hattson, Zaeena, Halfbadur und Osfert ein. Sie alle blickten voller Erwartung auf das gemächlich nahende Quartett aus Kristalldrachen.

Die Drachen landeten auf einer flachen Anhöhe und warteten, bis Tarean und die anderen sie erreicht hatten. Als sie oben angekommen waren, trat Kesrondaia vor. Der Anblick der mächtigen Kristalldrachin war atemberaubend, und nichts deutete darauf hin, dass sie eine wochenlange Tortur hinter sich hatte. Ihr kristallenes Schuppenkleid funkelte im Licht der Abendsonne, und einzelne Sonnenstrahlen brachen sich vielfarbig darin. Sie breitete die riesigen Schwingen aus, als wolle sie den Jungen und seine Begleiter damit beschirmen.

Die drei anderen Drachen, von denen Tarean annahm, dass es sich um ihre Kinder Kesindraia, Onjerupal und Thavazaron handelte, schritten um sie herum und entfalteten ihre Schwingen ebenfalls zu voller Größe.

»Als wir uns das letzte Mal begegneten, standen wir gemeinsam an dem Ort, der zuvor At Arthanoc gewesen war«, begann Kesrondaia mit sanfter Stimme, und ihre großen Augen blickten gütig auf Tarean und seine Freunde herab. »Damals bot ich euch, Tarean, Auril, Bromm, Haffta und Iegi, an, die ersten Ritter des neuen Ordens der Kristalldrachen zu werden. Ihr erbatet euch zwei Monde Bedenkzeit, und ich gewährte sie euch. Aus den zwei Monden wurden mehr als drei, und viele furchtbare Dinge haben sich seitdem zugetragen.« Sie machte eine kurze Pause, bevor sie fortfuhr: »Aber auch einiges Gutes ist geschehen. Ihr fandet neue Gefährten, einige alt und erfahren ...«, sie nickte Hattson zu, der respektvoll den Kopf neigte, »... einige jung und voller Wissensdurst.« Kesrondaia's Drachenhaupt schwang zu Callyn hinüber, die sich von Ehrfurcht erfüllt an Iegis linken Arm klammerte.

»Ihr zwölf, so unterschiedlich ihr seid, sollt nach unserem Willen den Grundstein für einen neuen Orden bilden. Wir wünschen uns nur von euch, dass ihr ein ehrbares Leben führt und mit euren Taten dafür Sorge tragt, dass die Völker Endars den Namen des Ordens mit Dank und Achtung aussprechen.« Die Drachin richtete sich ein wenig auf. »Und so frage

ich euch nun, ob ihr den Titel eines neuen Kristalldrachenritters annehmen und uns dienen wollt, so wie auch wir euch dienen werden?«

Einer nach dem anderen antwortete Kesrondaia, dass er dazu bereit sei, manche, wie Hattson und Osfert, fest und mit unüberhörbarem Stolz in der Stimme, andere, wie Callyn und Janosthin, sichtbar ergriffen von dem unerwarteten Angebot. Diesmal kamen keine Einwände auf, weder von Bromm noch von Auril.

Als Letzter hob Tarean den Kopf, schenkte Kesrondaia ein Lächeln und sagte: »Ich bin bereit.« Er hatte das Gefühl, dass er es diesmal wirklich war.

»So sei es«, sprach die Drachin. »Ich ernenne euch hiermit zu den ersten zwölf Rittern des Ordens der Kristalldrachen. Empfangt unseren Segen und geht hinaus in die Welt, um von seiner Rückkehr zu künden.«

Die vier machterfüllten Geschöpfe richteten sich auf die Hinterbeine auf, und ein sanftes silberweißes Licht drang aus ihren Brustpartien. Warm und angenehm wie die ersten Strahlen der Frühlingssonne nach dem Winter beschien es die zwölf Gefährten, und Tarean spürte das leichte, vertraute Kribbeln der Alten Macht in seinem Körper. Er wusste nicht, was genau Kesrondaia und ihre Kinder ihnen schenkten, vielleicht ein Band, das zukünftig zwischen ihnen und den Drachen bestehen würde, vielleicht war es nur ihre Art, ihnen alles Gute zu wünschen.

Nach einer kurzen Weile andächtigen Schweigens erlosch das Leuchten, und die Kristalldrachen ließen sich auf alle viere zurücksinken. »Und nun gehabt euch wohl«, verabschiedete sich Kesrondaia. »Wir werden uns sicher wiedersehen, denn auch wenn die Meinen sich nach der Schlacht gegen die Schatten erholen müssen, seid ihr von nun an unsere vertrauten Verbündeten, und wir freuen uns schon darauf, euch zu besuchen und beim Aufbau des Ordens zu helfen, wo es nötig ist.«

Die Drachen traten einige Schritte zurück und schlangen sich anschließend mit mächtigen Schlägen ihrer durchscheinenden Schwingen in die Luft.

»AUF BALD, MEINE FREUNDE«, hallte Thavazarons unverkennbare Stimme lautstark durch Tareans Geist.

Der Junge nickte und hob die Hand zum Gruß.

Gemeinsam sahen sie zu, wie sich die vier Kristalldrachen entfernten. Auf der Höhe von Gongathar schlossen sich die übrigen von Kesrondaias

Kindern ihnen an. Dank des Eingreifens des Ersten Lichts war keines der prächtigen Geschöpfe gestorben. In gerader Linie flogen die fünfundzwanzig Drachen nach Süden, und ihre Leiber schimmerten und funkelten rötlich im Licht der untergehenden Sonne.

»Nun, meine Freunde«, ergriff Hattson schließlich das Wort. »Jetzt liegt es an uns, die Zukunft des Ordens zu gestalten.«

»Die erste Frage, die sich stellt, ist vermutlich die, wohin wir gehen sollen«, sagte Tarean. »Kehren wir nach Agialon in die alte Stammburg zurück?« Er sah die anderen mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Ich glaube, ich habe eine bessere Idee«, entgegnete Auril lächelnd.

Tief in den Dunkelreichen hockte Ghorca'than und wartete darauf, dass die Schatten kamen und von ihrem Sieg kündeten. In glutroten Farben malte er sich die Zeit nach seiner Freilassung aus, den Triumph, den er verspüren würde, wenn die Diener seiner ungewöhnlichen Verbündeten zurückkehren und vom Tod all derer berichten würden, die er hasste. Sein mächtiger schwarzer Dämonenleib zitterte regelrecht vor Aufregung und Erwartung, und die Ruhelosigkeit ließ sein Gefängnis noch kleiner erscheinen.

Er zwang sich mit aller Gewalt zu äußerlicher Ruhe. Und dennoch konnte er nicht verhindern, dass er ein erleichtertes Grollen von sich gab, als sein Diener Calvas eines Tages plötzlich verkündete: »Wir bekommen Besuch.«

Tatsächlich vernahm auch der Herr der Tiefe gleich darauf das Stampfen schwerer Schritte. Dass er sich nicht die Frage stellte, weshalb ein Wesen, das nur aus Gestalt gewordener Finsternis bestand, auf einmal solchen Lärm veranstaltete, war zweifellos der düsteren Vorfreude geschuldet, die in seinem verderbten Herzen brannte.

Dieser Vorfreude wurde er mit einem furchtbaren Schlag beraubt.

»WIR SIND WIEDER DA«, dröhnte die machtvolle Stimme Thavazarons in seinem Geist, und der kristallene Titan streckte sein sechsgehörntes Haupt durch das Tor zum Gefängnis Ghorca'thans herein. »ICH HOFFE, DU HAST UNS NICHT ALLZU SEHR VERMISST.« Ein grolendes Lachen stieg in seiner Kehle auf, als er das vor Zorn verzerrte Antlitz des eingesperrten Dämonenfürsten sah. Er zog den Kopf wieder zurück, nur um ihn gleich darauf wieder auftauchen zu lassen, so als sei

ihm noch etwas eingefallen. »ACH ÜBRIGENS. WIR TRAFEN EINIGE DEINER KINDER VOR DEN TOREN VON GONGATHAR. ES WAR EINE EHER UNERFREULICHE BEGEGNUNG FÜR SIE. PASS DOCH DAS NÄCHSTE MAL ETWAS BESSER AUF, WO SIE SICH ZUM SPIELEN HERUMTREIBEN.«

Ghorca'thans enttäuschtes Brüllen war so laut, dass es durch die ganzen Dunkelreiche hallte.

»Tiefsinnige Gedanken, mein Freund?«

Tarean wandte den Blick von der eindrucksvollen morgendlichen Gebirgslandschaft ab, die sich ihm von dem hoch liegenden Balkon der Feste Nyrdheim aus darbot, und sah Auril näher kommen.

Die Albin stellte sich neben ihn, stützte wie er die Unterarme auf der Wehrmauer ab und betrachtete die Nebelflut, die träge wallend unter ihren Füßen talwärts rollte. Ein zufriedenes Lächeln lag auf ihrem Gesicht.

»Äh, nein«, beantwortete er kopfschüttelnd ihre Frage. »Ich stehe nur hier oben, schaue aufs Land hinaus und freue mich auf den neuen Tag.«

Auril atmete tief ein und genoss die kühle Luft der Wolkenberge. »Und es ist wirklich ein neuer Tag, der über den westlichen Reichen, ja über ganz Endar dämmert, nicht wahr?«

Tarean nickte versonnen. »Ja ... Ja, ich glaube schon.«

Es war nun etwas mehr als drei Wochen her, seit sie in Nondur die Schlacht um Gongathar geschlagen hatten. In der Zwischenzeit waren sie aus dem tiefen Süden zurückgekehrt, wobei das Flugschiff, das General Jaular ihnen zum Abschied geschenkt hatte, die ansonsten wochenlange Reise deutlich verkürzt hatte. Tarean grinste, als er sich an das rauschende Fest erinnerte, das die Nondurier, Alben und Menschen in der Nacht nach dem Sieg über die Schatten gefeiert hatten. Der sonst stets so ernste, ja geradezu grimmige nondurische General hatte sich dermaßen in seine Begeisterung über Tareans unglaubliche Abenteuer hineingesteigert, dass es am Ende den Anschein gehabt hatte, als wolle er den Jungen und all seine Freunde am liebsten sofort zu Paladinen seiner Armee ernennen und ihnen einen Palast in Durai schenken.

Ganz so war es dann doch nicht gekommen. Stattdessen hatte Jaular ihnen nur die *Estoscha* vermacht, ein mittelgroßes Flugschiff, das Platz

genug für die zwölf neu ernannten Kristalldrachenritter bot und den Weg in die Wolkenberge, zu dem sie sich auf Aurils Vorschlag hin entschlossen hatten, zu einer angenehmen Fahrt von wenigen Tagen machen würde. Vor dem Abschied von Jeorhel und seinem Gefolge hatte Zaeena sie wissen lassen, dass sie nicht mit nach Nyrnheim kommen werde. Zu Aurils Überraschung und Freude wollte ihre Mutter stattdessen gemeinsam mit Sinjhen und den anderen Alben nach Cayvallon reisen. »Aber ich komme nach und werde jeden zum Kampf herausfordern, der mir bis dahin das Zimmer im Westturm von Nyrnheim streitig gemacht hat«, hatte sie mit finsterer Miene erklärt – wobei das Funkeln in ihren Augen den Worten ihre Schärfe genommen hatte.

Zaeenas Platz an Bord hatten derweil Bruder Lanfert und Magister Dinriol eingenommen, die mit Tarean und den anderen bis Agialon mitfliegen wollten, um dort mithilfe eines von Jeorhel und Marschall Urbas beglaubigten Schreibens zu beginnen, die Wissensbestände des Kristalldrachenordens aus der Ruine der Stammburg fortzuschaffen.

Kurz vor dem Abflug hatte Tarean noch eine merkwürdige Begegnung gehabt. Er hatte von Jeorhel erfahren, dass eine Abordnung aus Dornhall mit dem Heer unterwegs gewesen war, und war durch das Heerlager gelaufen, um nach bekannten Gesichtern zu suchen. Ilrod und Than Urias' Soldaten hatten nicht schlecht gestaunt, als der Junge, dessen Name mittlerweile in einem Atemzug mit Rittern und Heerführern genannt wurde, bei ihnen aufgetaucht war. Der Waffenmeister von Dornhall war vor Stolz auf den Jungen beinahe geplatzt, und Tarean hatte ihm versprochen, ihn bald nach ihrer aller Rückkehr im Almental zu besuchen, um ihm von seinen Abenteuern ausführlich erzählen zu können. Mittlerweile fühlte er sich bereit dazu. Die Angst vor einem Wiedersehen mit seinem Ahn und seiner Ahne war nun, da er wusste, wo er hingehörte, von ihm abgefallen.

Als er das Lager der Männer bereits wieder hatte verlassen wollen, war urplötzlich Silas aufgetaucht. Einen langen Moment hatten sich die beiden schweigend gegenübergestanden, und Tarean hatte gemerkt, dass ihn der rothaarige Junge, der ihm früher auf Dornhall immer das Leben so schwer gemacht hatte, mit einer Mischung aus Neid und Respekt musterte. »Das ist nicht meine Welt«, hatte Silas schließlich gesagt. »Es

ist alles zu groß. Ich bin das Almental gewohnt, und ich denke, dort gehöre ich hin.«

Tarean hatte ernst genickt und dann den Arm ausgestreckt. »Ich wünsche dir alles Gute, Silas.«

»Ich dir auch«, hatte der andere Junge erwidert und den Arm ergriffen. »Blödmann«, hatte er mit einem Zucken in den Mundwinkeln hinzugefügt.

»Karottenkopf«, hatte Tarean grinsend geantwortet.

Dann waren sie auseinandergegangen.

In diesem Moment räusperte sich Auril an seiner Seite. »Ich habe übrigens etwas für dich, das ich dir bringen wollte«, erklärte sie.

Tarean kehrte aus seinen Gedanken ins Hier und Jetzt zurück und sah sie fragend an.

Die Albin wühlte in ihrer Gürteltasche und zog eine kleine hölzerne Schatulle hervor.

»Wo hast du die denn her?«, rief der Junge verblüfft.

»Ein Bote Jeorhels brachte sie eben, zusammen mit unseren anderen Habseligkeiten, die wir an Bord der *Sturmbräut* zurückgelassen hatten. Kapitän Gorrior hat sie gut aufbewahrt, und wenn ich es recht verstanden habe, hat er sich für diesen Dienst noch einiges zusätzlich bezahlen lassen, nachdem er in Bristaja auf die Abgesandten des Hochkönigs getroffen war, die ihn in unserem Namen erwarteten.«

Erwartungsvoll klappte Tarean das Kästchen auf, und zu seiner Freude lag noch immer der Gloriolissamen darin, den Goldblüte ihm nach seinem Abschied aus Tesh Ilmarin durch Moosbeere hatte überbringen lassen. Behutsam strich er über die erbsengroße, kristallin wirkende Kugel. Noch immer drang ein sanftes Leuchten aus ihrem milchigweißen Inneren, das davon kündete, das sie lebte und vielleicht eines Tages eine der wunderbaren Lichtblumen hervorbringen würde, die er überall in der Heimat der Irrlichter hatte wachsen sehen. »Ich frage mich, ob sie hier in Nyrdheim aufgehen würde«, murmelte Tarean.

»Wir können es herausfinden«, sagte Auril. »Schließlich werden wir eine Weile hierbleiben.«

»Hoffen wir es.« Tarean ließ den Blick über die hellen Mauern der uralten Burg gleiten. Als Auril den Vorschlag gemacht hatte, Nyrdheim zur künftigen Stammburg des Ordens der Kristalldrachenritter zu machen,

hatte er zunächst gezweifelt. Immerhin hatte Calvas an diesem Ort die Saat für die furchtbare Täuschung gelegt, die zu seinem Triumph über Tareans Vater und die Kristalldrachen und zu unendlich viel Leid in den westlichen Reichen geführt hatte. Nachdem die Albin dem Jungen allerdings ein wenig über die Geschichte der Feste als Stammburg einer Gemeinschaft außergewöhnlicher Gelehrter sowie über ihren heutigen ungewöhnlichen Hüter Lord Brahe erzählt hatte, hatte er seine Meinung geändert. Letzten Endes fühlte es sich auch wie ein Triumph über Calvas' Ränke an, von diesem Ort aus eine neue Ära des Kristalldrachenordens einzuläuten.

Als der Junge den Blick wieder von den hohen Mauern und Türmen abwandte, die im Licht der aufgehenden Sonne glänzten, bemerkte er zwei winzige Gestalten, die der alten Torstraße folgend in Richtung Tal wanderten. »Bromm und Hafta?«, fragte er.

Auril nickte. »Ja, sie sind eben aufgebrochen.«

»Haben sie gesagt, wann sie zurückkehren werden?«

Die Albin zuckte mit den Schultern. »Bromm meinte, in vier oder fünf Wochen. Sie wollen beide ein wenig Abstand von all den Kämpfen der letzten Monde gewinnen.«

»Nun, ich denke, dass Astria ein geeigneter Ort dafür ist«, sagte Tarean. »Vor allem wenn man eine Wolflingfrau und ein Werbär ist – ein *Wermensch*«, rief er sich seit langer Zeit zum ersten Mal wieder ins Gedächtnis. Er lächelte. Es freute ihn, dass die beiden Gefährten ohne Sippe und ohne Volk zu einer stillen, innigen Freundschaft gefunden hatten, die ihnen beiden ein Gefühl von Zusammengehörigkeit schenkte.

Auril wandte sich von dem Gebirgspanorama ab und lehnte sich mit dem Rücken gegen eine der Zinnen. »Ich habe auf dem Weg hierher übrigens Iegi getroffen. Er sagte, er wolle Nyrdheim ebenfalls für eine Weile verlassen.«

»Was?« Tarean sah sie erstaunt an. »Iegi auch? Wo will er hin?«

»Ich habe das Gefühl, dass er Callyn seine Heimat zeigen möchte«, antwortete die Albin.

»Airianis? Er ist dort ein Verbannter.«

»Es wird ihm schon etwas einfallen, um sich dort ungesehen bewegen und vielleicht sogar seinen Vater besuchen zu können, um ihm von

seinem Ritterschlag zu erzählen.« Auril schenkte ihm ein schiefes Grinsen.

»Das heißt, alle Kinder haben das Heim schon wieder verlassen, kaum dass wir es ihnen eingerichtet haben«, stellte Tarean mit einem Seufzen fest.

»Na ja, nicht alle«, widersprach Auril. »Janosthin und Tâch'thurt sind schließlich noch da. Und natürlich Osfert, Halbbadur und Hattson, auch wenn ich nicht glaube, dass sie lange warten werden, bevor sie nach Rûnland ziehen, um Jeldreth gegen den Usurpator Mardric beizustehen.«

»Und deine Mutter weilt noch in Cayvallon?«

»Soweit ich weiß, ja.«

Tarean lächelte Auril an. »Ich finde es schön, dass du deinen Frieden mit ihr gemacht hast.«

»Ich freue mich, dass sie ihren Frieden mit Sinjhen gemacht hat«, sagte die Albin. »Wenn dieser Krieg gegen die Schatten von Gongathar ein Gutes hatte, dann, dass er meine Eltern wieder zusammengeführt hat – zumindest zeitweise. Ob es diesmal hält ... wer vermag das schon zu sagen.«

Eine Weile standen sie schweigend nebeneinander.

»Ein Jahr ...«, bemerkte Tarean schließlich leise.

»Was meinst du?«, fragte Auril.

»Mir ist gerade eingefallen, dass es beinahe auf den Tag genau ein Jahr her ist, dass ich Dornhall verließ, um gegen Calvas in den Krieg zu ziehen. Jetzt endlich, so scheint es mir, ist der Kampf vorbei.«

»Es ist eine Menge geschehen in diesem einen Jahr.«

Der Junge nickte. »Ja. Das ist wahr. Einiges hätte ich lieber niemals erlebt. Anderes würde ich nicht missen wollen.« Sein Blick suchte den der Albin. Wortlos sahen sie sich an. Sie wussten beide, dass es noch eine Angelegenheit zwischen ihnen gab, deren Aussprache sie seit Gongathar vor sich hergeschoben hatten. *Dir, Tarean, gebe ich etwas zurück, das Gongathar dir unrechtmäßig nahm*, hatte das Erste Licht gesagt. *Und dir, Auril, nehme ich eine Bürde, die du nicht hättest tragen sollen. Was ihr daraus macht, überlasse ich euch.*

Im ersten Augenblick hatte Tarean diese Veränderung in seinem Inneren gar nicht wahrhaben wollen. Er hatte es für ein unwillkürliches Aufwallen von Gefühlen gehalten, das aus dem Auf und Ab von Verlust

und Wiederfinden in jenen Tagen entstanden war. Doch innerhalb der letzten drei Wochen war ihm eines schmerzlich klar geworden: Das Erste Licht hatte ihm zum Abschied die Zuneigung zu Auril zurückgegeben, die ihm Gongathar gewaltsam entrissen hatte. Und der Junge argwöhnte, dass es Auril zumindest den Teil des Schmerzes über den Tod seines Zwillings gelindert hatte, der es ihr unmöglich gemacht hatte, noch einmal etwas für ihn zu empfinden.

Tarean wusste nicht, ob es richtig war, dass Auril erneut etwas in ihm auslöste, so wie damals, als sie sich in Agialon kennengelernt hatten. Aber er konnte seine Gefühle nicht leugnen. Unbehaglich verlagerte er das Gewicht von einem Bein auf das andere. »Auril, ich weiß, dass sich das alles seltsam anfühlt«, fing er an. »Moosbeere hat es mit ihrem Wunsch an das Erste Licht sicher nur gut gemeint, aber ... na ja, man kann Liebe nicht einfach herbeizaubern, nicht wahr?« Er verwandelte die Worte absichtlich in eine Frage, um ihr ein Verneinen leicht zu machen – auch wenn er sehr deutlich spürte, dass es offenbar doch möglich war.

Aber Auril schien zunächst eine andere Frage zu beschäftigen, denn sie antwortete nicht sofort, sondern schwieg einen Moment, bevor sie das Wort ergriff. »Ich hatte nie Gelegenheit zu fragen, aber jetzt möchte ich es doch wissen. Wie lange wusstest du schon, dass Moosbeere sich in eine menschliche Frau verwandeln kann?«

Er ahnte, welcher unausgesprochene Vorwurf hinter dieser Frage steckte, aber er beschloss, sich nicht zu verteidigen. »Ich wusste es seit jenem Tag in den Dunkelreichen, an dem wir die Kristalldrachen befreit haben. Erste Hinweise erhielt ich jedoch bereits, als es euch nach Airianis und mich nach Tiefgestein verschlagen hat. Damals begegnete sie mir im Schlaf und war auf einmal kein Däumling mehr. Zunächst habe ich das als Hirngespinnst abgetan – bis sich die seltsamen Vorfälle mehrten.«

»Hast du sie da schon geliebt?«

Tarean wandte sich ab und starrte hinaus auf die Berge. »Ein Teil von mir hat sie wohl immer geliebt und wird sie auch immer lieben. Ich weiß nicht, ob das vom Ersten Licht so beabsichtigt war – schließlich hat es Moosbeere auch irgendwie an mich gebunden. Aber der größere Teil von mir wünschte sich stets, mit dir zusammen sein zu können, und das meine ich ehrlich. Dass Gongathar mir diese Liebe genommen hat, war ein schmerzvoller Verlust für mich, auch wenn ich es damals nicht so sah

... nicht so sehen konnte.« Er seufzte. »Ich wünschte, dass zwischen uns beiden alles anders gekommen wäre. Dein Vater, Gongathar und möglicherweise sogar das Erste Licht ... sie alle haben es uns nicht eben leicht gemacht.«

»Von meinem Zweifel und deiner Eifersucht ganz zu schweigen«, fügte Auril hinzu.

»Ja.« Tareans Mundwinkel verzogen sich zu einem matten Lächeln, als er sich der Albin wieder zuwandte. »Doch das ist Vergangenheit. Es stellt sich die Frage: Was fangen wir mit der Zukunft an?«

»Wenn du magst, trinke ich vom Wasser des Sehens und schaue mal nach. In Zaeenas Phiole ist noch genau ein Schluck drin.« Auril griff in ihre Tasche und holte das kleine Fläschchen hervor, um es in die Luft zu halten.

»Bloß nicht!«, rief Tarean entsetzt – und dieses Entsetzen war bloß halb gespielt. »Nur einmal möchte ich einer Zukunft entgegenschaun, die völlig ungewiss und von niemandem so geplant, vorhergesehen oder beeinflusst wurde.«

»Diese Einstellung gefällt mir«, pflichtete ihm seine Gefährtin bei. Unvermittelt holte sie Schwung und warf die Phiole kraftvoll von sich. Das Fläschchen flog in einem weiten Bogen durch die kühle Morgenluft und verschwand in den Wolken zu ihren Füßen.

Leicht verlegen kratzte sich Tarean am Kopf. »Damit wäre meine Frage nach wie vor unbeantwortet.«

Auril drehte sich ihm ganz zu und lehnte sich mit der rechten Schulter an das Wehr. »Ich sehe nur einen Weg, der vor uns liegt. Wir müssen entscheiden, ob wir ihn gemeinsam in der Mitte beschreiten wollen oder ob jeder auf seiner Seite am Rand entlangläuft.« Ihre Miene war unergründlich, aber ihre Augen glühten in hellem Grün.

Einige bange Herzschräge lang grübelte Tarean über ihre Worte nach. Dann fragte er betont beiläufig: »Gehst du normalerweise lieber am Rand oder in der Mitte eines Weges?«

»Eigentlich lieber am Rand. Das hinterlässt weniger Spuren«, gestand ihm die Albin mit leichtem Schmunzeln. Doch bevor er darauf etwas erwidern konnte, hob sie die Hand zum Zeichen, dass sie noch nicht fertig gesprochen hatte. »Aber in diesem Fall«, fuhr sie ernster fort, »würde ich das Wagnis eingehen wollen, in der Mitte zu gehen. Nur lass uns anfangs

noch leicht auftreten, einverstanden?« Ein Hauch von Zweifel huschte über ihre Züge.

»Du meinst, damit wir die schmerzhaften Steine im Stiefel nicht so bemerken, die wir noch aus der Vergangenheit mit uns herumschleppen?«

»So in etwa«, erwiderte Auril mit einem Nicken. Dann verzogen sich ihre Mundwinkel zu einem Grinsen. »Aber jetzt ist es auch genug mit diesem Wortspiel!«

»Ja, es ist genug«, pflichtete ihr Tarean ebenfalls grinsend bei.

Sie wandten sich beide wieder den Wolkenbergen zu, deren Gipfel vom Licht der aufgehenden Sonne wie von flüssigem Gold überzogen glänzten. Irgendwann schließlich fanden ihre Hände zueinander.

Danksagung

»Und, verspürst du schon Trennungsschmerz?«, fragte mich ein Kollege an dem Tag, an dem ich verkündete, dass ich mit dem Manuskript von »Tarean – Ritter des Ersten Lichts« fertig sei.

Ja und nein, kann ich darauf nur antworten. Ja, weil ich alles in allem ziemlich genau drei Jahre mit Tarean und seinen Freunden verbracht habe und sie mir in dieser Zeit durchaus ans Herz gewachsen sind. Die Vorstellung, nie wieder in ihre Welt zurückzukehren, stimmt mich schon traurig (aber man soll ja niemals nie sagen ...). Nein, weil ich mich gleichzeitig natürlich freue, zu neuen Ufern aufzubrechen, interessante Figuren und ungewöhnliche Schauplätze kennenlernen zu dürfen und spannende Abenteuer zu erleben. Ich habe immer gesagt, dass ich als Autor die Abwechslung liebe. Nach drei Reisen durch Endar ist es dafür nun höchste Zeit.

Dass auch diese dritte Reise die Form eines recht veritablen Romans angenommen hat, ist – neben meinem eigenen wochenlangen Hocken vor dem Computerbildschirm – wie immer einer Reihe unermüdlicher Menschen geschuldet, denen ich hiermit meinen Dank aussprechen möchte.

Meine Freunde und Kollegen Olivia Just und Christian Humberg haben einmal mehr mit Argusaugen darauf geachtet, dass ich meine Lieblingsphrasen nicht auf *jeder* Seite verwende, dass es in der Nacht auch wirklich dunkel ist und dass die Geschichte im Großen und Ganzen einfach Spaß macht. Meine Schwester Eva Perplies wies mich auf das korrekte Verhalten von Pferden in Krisensituationen hin (nein, sie steigen nicht wiehernd auf die Hinterbeine, wie man das aus Hollywoodfilmen kennt). Mein Vater Eberhard Perplies half mir, eine fiktive, aber plausible Methode mittelalterlichen Feuerzaubers für die nondurischen Brandschiffe zu entwickeln. Sara Riffel, Natalja Schmidt, Alexandra Panz sowie das ganze Team von Egmont LYX kümmerten sich schließlich wie immer wundervoll darum, dass aus einer Worddatei dieses Buch werden konnte.

Abschließend möchte ich *dir* danken, der du dieses Nachwort liest, denn es bedeutet entweder, dass du bei Büchern immer zuerst auf die

letzte Seite blätterst – oder dass du »Tarean – Ritter des Ersten Lichts« (und damit wahrscheinlich die ganze Trilogie) gelesen hast. Das würde mich sehr glücklich machen. Denn aus keinem anderen Grund schreibe ich.

Originalausgabe November 2009 bei LYX
verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH,
Gertrudenstraße 30–36, 50667 Köln
Copyright © 2009 bei EGMONT Verlagsgesellschaften mbH
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
www.hildendesign.de

Umschlagillustration: © Raphael Lacoste

Redaktion: Sara Riffel

Karte: Anke Mundt

Satz und eBook: Greiner & Reichel, Köln

ISBN 978-3-8025-8581-4

www.egmont-lyx.de